

# Die Ortenau

Veröffentlichungen  
des Historischen Vereins für Mittelbaden

47. Jahresband 1967



OFFENBURG/BADEN  
VERLAG DES HISTORISCHEN VEREINS FÜR MITTELBADEN

# Der Historische Verein für Mittelbaden e.V.

gibt zur Weckung und Förderung der Heimatliebe und Heimatkenntnis die reichillustrierte Zeitschrift

## „Die Ortenau“

jeweils als Jahresband heraus. Vor- und Frühgeschichte, Die Entwicklung zur Gegenwart, Siedlungs- und Ortsgeschichte, Kulturgeschichte, Familienforschung und Flurnamen, Kunst und Sprache, Sage und Brauchtum, Lebensgeschichte bekannter mittelbadischer Persönlichkeiten können Aufnahme finden.

Seit 1966 beträgt der jährliche Vereinsbeitrag:

10,— DM für natürliche Personen,

20,— DM für juristische Personen.

Freiwillige höhere Beiträge sind erwünscht und erbeten. Der jeweilige Jahresband „Die Ortenau“ wird den Mitgliedern kostenlos zugestellt.

Die Mitglieder der Ortsgruppen bezahlen den Jahresbeitrag an deren Rechner, die Mitglieder des Hauptvereins auf das Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 60 57 Historischer Verein für Mittelbaden, Offenburg. Um Überweisung des Jahresbeitrages 1967 gleich nach Zustellung des Jahrbuches 1967 wird gebeten.

Anmeldungen zum Verein nehmen der Hauptverein (Sitz Offenburg) sowie die Obleute der nachgenannten 20 Mitgliedergruppen jederzeit entgegen:

Achern: Studiendirektor Schneider; Appenweier: Studienrat K. Maier — Zahnarzt Dr. G. Maier; Baden-Baden: R. G. Haebler — Friedrich Seckler; Bühl: Oberstudienrat Otto Gartner — Karl Walter; Ettenheim: Friedrich Allendorf; Gengenbach: August Glatz — Franz Engesser; Haslach: Reg.-Oberbaurat Franz Schmider; Hausach: Oberlehrer Kurt Klein — Oberstudienrat Lehmann — Fritz Mayer; Kehl: Studiendirektor Wilhelm Mechler — Verleger Otto Foshag; Lahr: Oberbürgermeister Dr. Brucker — Oberbaurat E. Steurer — Hockenjos; Oberkirch: Wilhelm J. Vajen, Oberkirch-Gaisbach 16a; Offenburg: Dr. Otto Kähni — Oberforstmeister Willi Becker; Oppenau: Konrektor E. Schopferer — Ratschreiber Fritz Huber; Rastatt: Rechtsanwalt Dr. Küpper — Buchhändler Dr. Sickel; Renchen: Universitätsprofessor K. P. Matthes; Schiltach: Dr. Wolfgang Bühler — Rektor Hauth; Steinbach: Erich A. Huber, Neuweier — Frau Luise Nitsche, Steinbach; Triberg: Karl Heinz Müller; Wolfach: Josef Krausbeck; Zell a.H.: Oberlehrer Thomas Kopp.

### Der Vorstand und Beirat:

Dr. Otto Kähni, Gymnasialprofessor a.D.  
Vorsitzender  
Offenburg, Hermannstraße 28

Wilhelm Mechler, Studiendirektor  
stellv. Vorsitzender  
Kehl, Großherzog-Friedrich-Str. 44

Otto Ernst Sutter, Schriftsteller  
Gengenbach

Dr. Otto Basler, Universitätsprofessor  
Zell-Riedle bei Offenburg

Dr. Karleopold Hitzfeld,  
Schriftführer und Schriftleiter der  
„Ortenau“  
Gengenbach, Leutkirchstraße 42

Dr. Otto Rubin, Diplom-Volkswirt  
Rechner  
Offenburg, Wilhelmstraße 35



# Die Ortenau

Veröffentlichungen  
des Historischen Vereins für Mittelbaden

47. Jahresband 1967



OFFENBURG/BADEN

VERLAG DES HISTORISCHEN VEREINS FÜR MITTELBADEN

# INHALT

I. Nachrufe:	
a) Monsignore Professor Dr. Hermann Ginter . . . . .	4
b) Malermeister Julius Gutekunst, Kehl . . . . .	5
c) Oberlehrer Wilhelm Knapp, Renchen . . . . .	6
d) Schriftsteller Dr. Paul Schaaf . . . . .	7
e) Professor Winfried Knausenberger . . . . .	8
II. Jahresbericht 1966 . . . . .	9
Der „Silberne Stern“, von Otto Ernst Sutter . . . . .	10
III. Als Gruß an Bühl, die Stadt der Hauptversammlung 1967: Der mittelbadische Heimathistoriker und Pfarrer Dr. Karl Reinfried, von Oberstudienrat Otto Gartner, Bühl . . . . .	11
IV. Die Verwendung der Gebäude des Klosters Ettenheimmünster nach dessen Auf- hebung 1803, von Oberstudienrat Dr. Oskar Kohler, Karlsruhe . . . . .	20
Langenwinkel, von Oberstudienrat Dr. Oskar Kohler . . . . .	25
Jakob Vogler, Abt zu Schuttern, Tagebuch 1689, von Hauptlehrer Gerhard Silberer . . . . .	23
Offenburgs Stadtoberhäupter seit 1803, von Gymnasialprofessor Dr. Otto Kähni, Offenburg . . . . .	41
Franz Christoph Ferdinand von Grimmelshausen, Postmeister zu Offenburg, von Gewerbeoberlehrer a. D. Rudolf Hahn, Offenburg . . . . .	77
Der Gengenbacher Großbrand von 1789, von Dekan Augustin Kast † . . . . .	92
Die Auswanderung aus Nordrach und Nordrach-Kolonie im 18. bis 20. Jahr- hundert, von Wilhelm Baumann, Offenburg . . . . .	102
Die Burg Hausach, von Dr. Karl Leopold Hitzfeld . . . . .	112
Die Wiederherstellung der Wolfacher Schloßkapelle, von Josef Kraus- beck, Wolfach . . . . .	123
Die Erzgruben bei Schiltach und der Schiltacher Bergwerksverein, von Gewerbe- schulrat a. D. Hermann Fautz, Überlingen . . . . .	144
Schiltacher Mundart, von Fritz Laib, Schiltach . . . . .	168
Simon Bruder, der Gerichtsvogt von Appenweier, von Gymnasialprofessor Dr. O. Kähni, Offenburg . . . . .	177
Johann Peter Hebel, Kork und das Hanauerland, von Oberlehrer a. D. Wilhelm Gräßlin, Kork . . . . .	181
Lichtenau an Straßburg verpfändet, von Hauptlehrer Ludwig Lauppe † . . . . .	202
Sitte und Brauchtum im Volksleben des Landkreises Bühl, von Studiendirektor Friedrich Kober, Gaggenau . . . . .	209

Die Orgel der ehemaligen Abteikirche Schwarzach und ihr Erbauer Johann Georg Rohrer, von Prof. Dr. Rudolf Walter, Heidelberg-Eppelheim	216
Der Weinbrennersaal, von Stadtarchivar e. h., Schriftsteller Rolf Gustav Haebler, Baden-Baden . . . . .	229
Der Philosoph am Schloßaufgang in Rastatt, von Prokurist Alfred Schlotthauer, Rastatt . . . . .	242
Die Steinbildnisse am Rastatter Schloß, von Prokurist Alfred Schlotthauer . . . . .	245
V. Wichtige Geschehnisse in der Ortenau im Jahr 1965 . . . . .	248
VI. Buchbesprechungen:	
Wolfgang Müller, Die Ortenau als Chorturmlandschaft, besprochen von Universitätsprofessor Dr. O. Basler . . . . .	251
Gengenbach, Vergangenheit und Gegenwart, besprochen von Universitätsprofessor Dr. O. Basler . . . . .	252
Wappenbuch des Landkreises Rastatt, besprochen von Dr. Hitzfeld . . . . .	253
Volksschriftsteller Dr. Heinrich Hansjakob, besprochen von Franz Engesser . . . . .	253
Albert Hiß, Kaltbrunn-Wittichen einst und jetzt. Chronik einer Schwarzwaldgemeinde und ihres Klosters, besprochen von Dr. Hitzfeld . . . . .	254
Freiburg im Breisgau, Stadtkreis und Landkreis, Bd. I, besprochen von Professor Dr. Kähni . . . . .	254
Kirchzarten, Geographie — Geschichte — Gegenwart, Festbuch zur Zwölftundertjahrfeier, besprochen von Professor Dr. Kähni . . . . .	258
VII. Mitgliederverzeichnis	





Msgr. Professor  
Dr. Hermann Ginter †

Im Alter von 77 Jahren starb in Freiburg, seiner Heimatstadt, der Konservator für die kirchlichen Baudenkmäler der Erzdiözese Freiburg und Honorarprofessor Dr. Ginter. Er war ein hervorragender Kenner des Barock, er hat sich vor allem auch mit dem Einfluß der Vorarlberger Meister auf den südwestdeutschen Barock beschäftigt. Seit 1930 versah er die Schriftleitung des „Diözesanarchivs“ und war lange Zeit Vorsitzender des Kirchengeschichtlichen Vereins der Erzdiözese Freiburg.

Während seiner Kaplanzeit in Kehl (1918—1920) gründete er zusammen mit Dekan Friedrich Stengel, Kehl-Lichtenau, den Zweigverein Kehl-Hanauerland unseres Vereins. Während des zweiten Weltkrieges wurde er vom Staate als Pfleger der kirchlichen Denkmäler des Elsaß nach Straßburg abgeordnet. Hier gelang es ihm, die meisten Glocken zu bewahren. Am Grabe dankte der Straßburger Münsterpfarrer Prälat Fischer im Auftrage des Straßburger Bischofs Weber dem Verstorbenen dafür, daß er mit Mut und Geschick schwierige Aufgaben gemeistert hat. Eine fast einjährige Internierung in Frankreich 1945 blieb dem Priester nicht erspart.

Der Historische Verein für Mittelbaden verliert in Professor Dr. Ginter nicht nur ein treues Mitglied, sondern auch einen verdienstvollen Verfechter seiner Aufgaben. In der Ortenau, deren Kirchen er in sachverständiger Pflege treu verwaltete, wird man ihm ein dankbares und ehrendes Gedenken bewahren.

W. Mechler



Malermeister  
Julius Gutekunst,  
Kehl +

Im Alter von 83 Jahren starb am 9. Oktober 1966 Kunstmaler Julius Gutekunst. Bevor sich der Verstorbene der Darstellung heimatgeschichtlicher Themen widmete, hat er sich um die Allgemeinheit verdient gemacht als Landschaftsmaler, als begeisterter Sänger und als Verfasser eines ausgezeichneten Wasserwanderbuches für den Rhein und seine Nebenarme von Basel bis Mainz. Vor dem Kriege fertigte der Kenner der heimatlichen Geschichte, der Handwerker und künstlerisch Begabte uneigennützig, zusammen mit dem Kehler Schlossermeister Georg Heitz, drei Reliefs, welche das befestigte Willstätt, die Tiefburg und Stadt Lichtenau und die Vauban-Festung Kehl darstellten. Nach der Wiedergründung des Zweigvereins Kehl-Hanauerland (1954) stellte er sich sofort wieder zur Verfügung und schuf noch einmal das 1945 zerstörte Festungs-Relief mit der sich in ihr entwickelnden Stadt Kehl und, zusammen mit anderen Mitgliedern, die Darstellung der spätmittelalterlichen „Langen Bruck“ zwischen Straßburg und Kehl, ebenso die Rheinlandschaft um Kehl vor der Tulla-Korrektion. Diese drei Reliefs und andere Gemälde und Kopien werden immer meisterliche Werke der stadgeschichtlichen Abteilung des Hanauer Museums Kehl sein.

Im Jahre 1958 ernannte der Historische Verein für Mittelbaden den Idealisten und Vertreter des Heimatgedankens zum Ehrenmitglied. Am Grabe dankten Professor Dr. Otto Kähni, Bürgermeister-Stellvertreter W. Mechler und Zahnarzt Klaus Hornung dem vorbildlichen, liebwerten und frohgemuten Bürger, Heimatfreund und Künstler.

W. Mechler



Oberlehrer i. R.  
Wilhelm Knapp

† am 28. Dezember 1966

Am Silvestermorgen wurde der Geschäftsführer unserer Stadtgruppe Renchen unter großer Anteilnahme der Bevölkerung zur letzten Ruhe gebettet. Als Sohn eines Lehrers am 7. Juli 1890 zu Schapbach, Kreis Wolfach, geboren, absolvierte er das Lehrerseminar in Heidelberg. Nach verschiedenen Schulstellen kam er 1924 in die Grimmelshausenstadt Renchen. Von 1934 bis zu seiner Zuruhesetzung am 31. März 1956 war er Leiter der hiesigen Schule.

Mit großem Geschick und hohem Verantwortungsbewußtsein diente der Heimgegangene in einer Zeit voller Wirrnisse den ihm anvertrauten Menschen. Die reiche Begabung und hervorragende Tüchtigkeit sicherten dem geliebten Lehrer die Zuneigung von Eltern und Schülern; dabei entsprach es seinem Wesen, in ausgesprochener Bescheidenheit den andern stets höher zu stellen als sich selbst. Neben der Lehrtätigkeit leitete unser aus dem Quell der Musik schöpfender Wilhelm Knapp seit 1927 den Cäcilienchor der katholischen Kirche, mit dem er manches Meisterwerk zur Freude der Gemeinde zum Vortrag brachte. Dafür wurde der Chorleiter 1964 von dem Diözesanpräses der Cäcilienvereine, Prof. Franz Stemmer, Freiburg, ausgezeichnet, ebenso von dem Erzbischof Dr. Hermann Schäufele beglückwünscht.

Im November 1953 übernahm Wilhelm Knapp die Geschäftsführung des Historischen Vereins Mittelbaden, Ortsgruppe Renchen, welcher er mit seltener Gewissenhaftigkeit und Treue vorstand. Seiner Hingabe an die heimatgeschichtlichen Bestrebungen des Vereins verdanken wir es, daß sich die Mitgliederzahl in Renchen wesentlich vergrößerte. Um so mehr ist zu



ermessen, wie grausam ganz Renchen diesen schweren Verlust empfindet. Ohne eigentlich krank gewesen zu sein, hat von allen unerwartet am 28. Dezember nachmittags das Herz des teuren Entschlafenen aufgehört zu schlagen. Nun wird sich seine Sehnsucht stillen, die das Erdenleben nicht zu erfüllen vermag. Wir werden dem Heimgegangenen, der so viel für unseren Verein getan hat, ein ehrendes Andenken bewahren.

Prof. K. P. Matthes

## Schriftsteller Dr. Paul Schaaf †

Wenige Wochen, ehe er das 70. Lebensjahr hätte vollenden können, ist er nach einer schweren Operation am 11. März 1967 in Gengenbach verschieden. Viele seiner dichterisch erfüllten Hörfolgen und Hörspiele, die Köln, Baden-Baden, Freiburg und andere Funkhäuser ausstrahlten, begegneten inniger Aufnahme. Dr. Paul Schaaf gehörte zu den Pionieren des Sprechfunks. Die Folgen „Auf ein Wort, Herr Nachbar“, „Tagebuchblätter“ und ähnliche Beiträge von ihm wurden sehr geschätzt. Und doch gehörte er äußerlich zu den Stillsten im Lande, zu den tiefgründigen Betrachtern von Natur und Mensch.

Seine Eltern siedelten nach Gengenbach über, als der Sohn noch in Bonn studierte. In ihrem von herrlichen Bäumen umstandenen Haus wohnte der Dichter bis zu seinem Ende. Nach der Promotion zum Dr. phil. war der Germanist zunächst im Verlagswesen tätig, besonders im Verlag Middelhauve, für den er bis zu seinem Tode Lektor war. Manchem jungen Schriftsteller verhalf er zum ersten Druck seiner Gedichte usw. Auch eigene Bücher sind von ihm erschienen, so eine lebendig geschriebene Biographie über Justus von Liebig, eine Sammlung von kurzen, humorvollen Geschichten „Wer zieht das Wägelchen?“, ein Gedichtband „Nebenbei gesagt“, ein Essai über das Wesen des Humors und manches mehr.

Paul Schaaf ist ein echter Gengenbacher geworden. Ihm wurde die Herausgabe des Werkes über Vergangenheit und Gegenwart der ehemaligen Freien Reichsstadt „Gengenbach“ anvertraut. Und das von ihm gedichtete Lied: „Im e Städtle steht e Brunne...“, das sein Sohn Bertold vertont hat, wie oft ist es schon begeistert gesungen worden!

In Gengenbach wurde der Germanist, Hörfunkdichter und Kenner der neuesten Literatur auch ein eifriger Mineraloge und Geologe und erforschte die Berge der Heimat.

Nun gilt es also Abschied zu nehmen. Wir werden an ihn denken, ihn in der Ferne grüßen, in Verehrung ihm Dankbarkeit bezeigen, wenn immer dazu Anlaß vorhanden ist.

Otto Ernst Sutter

## Professor Winfried Knausenberger zum Gedenken

Am 4. Mai d. J. starb in Wolfach unerwartet Professor Winfried Knausenberger. Die Trauerbotschaft war für unseren Verein eine schmerzliche Überraschung; denn er verlor nicht nur ein treues Mitglied, sondern auch einen hervorragenden Mitarbeiter.

Die Wiege des Heimgegangenen stand in Neunkirchen bei Boxberg, wo er als Pfarrerssohn 1893 geboren wurde. Während seiner ganzen Dienstzeit unterrichtete er am Lahrer Scheffel-Gymnasium in den Fächern Chemie mit Mineralogie und Geologie sowie Physik und Mathematik. Immer mehr fesselten ihn Fragen der Heimatforschung. Und er verstand es auch, die Jugend dafür zu begeistern. Mit vier Schülern wertete er einen der größten Schätze des Lahrer Stadtarchivs aus: das Lahrer Bürgerbuch aus dem Jahre 1356. Auf Grund dieser Untersuchungen rekonstruierte er den Grundriß des mittelalterlichen Lahr. Seine „Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte von Lahr“ erschienen zunächst in einer Festschrift seiner Schule und 1954 in erweiterter Form als Buch. Im „Altvater“ veröffentlichte Herr Knausenberger zahlreiche Abhandlungen zur Lahrer Stadt- und Familiengeschichte. Große Aufmerksamkeit schenkte er auch der Burgheimer Kirche. An den Ausgrabungsarbeiten, die in deren Baugeschichte neues Licht brachten, war er maßgebend beteiligt. Auch nach seiner Zuruhesetzung und Übersiedlung nach Wolfach widmete er sich noch in höherem Maße diesen Studien. Die Abhandlungen „Burgheim, das interessanteste Dorf der Mortenau“ und „Der Lahrer Niederadel im 14. Jahrhundert“, die 1964 und 1965 in unserem Jahrbuch veröffentlicht worden sind, legen Zeugnis ab von seiner gründlichen Forschungsarbeit, deren Abschluß er leider nicht mehr erleben durfte.

Der Historische Verein für Mittelbaden wird Herrn Professor Knausenberger, der sich um die Heimatforschung große Verdienste erworben hat, ein dankbares und ehrendes Gedenken bewahren.

Dr. Kähni

Nach Fertigstellung der „Ortenau“ 1967 erreichte uns die Trauerkunde, daß unser verdienstvolles Mitglied Landgerichtsdirektor a. D. Dr. J. B. Ferdinand von Ettenheim gestorben ist. Wir werden seiner im nächsten Jahresband gedenken.

Dr. Hitzfeld

# Jahresbericht 1966

Die Jahreshauptversammlung lockte am 11. September 1966 sehr viele Mitglieder bei strahlendem Spätsommerwetter in die geschichtsträchtige Stadt Hausach. Aus Raummangel soll hier nur das Wichtigste kurz vermerkt werden.

Die geschäftliche Sitzung mit Begrüßung und Rechenschaftsbericht usw. war im Saal des Gasthauses zum „Hirsch“. Es wurde beschlossen, daß jetzt das Ortslexikon für den Landkreis Wolfach herausgebracht werden soll, und dafür wurden die Sofortvorbereitungen getroffen. Die Redaktion wird Oberlehrer Kurt Klein, Hauserbach, übertragen, der schon die verdienstvolle Aktion „Bürgersinn“ zur Freilegung der Burgruine Hausach ins Leben gerufen und auch unsere Tagung ausgezeichnet vorbereitet hatte. Der Bühler Heimatverein „Bühler Mänti“, der alle Urkunden und dergleichen zur Geschichte von Bühl in Abschrift sammelt und in Buchform aufgezeichnet sowie die hübsche Bühler Tracht neu belebt hat, will sich begrüßenswerterweise dem Historischen Verein für Mittelbaden anschließen. Dieser Anschluß wurde inzwischen in einer Zusammenkunft mit dem „Bühler Mänti“ vollzogen. Als Ort der nächsten Jahreshauptversammlung wird die Stadt Bühl bestimmt aus Anlaß des 50. Todestages des Heimatforschers Karl Reinfried.

Die Festsitzung war im Pfarrheim St. Mauritius, wo Professor Hermann Schilli über „Das Schwarzwaldhaus unter besonderer Berücksichtigung des Vogtsbauernhofes in Gutach“ mit Lichtbildern sprach, nach einem poetischen Vorspruch des Hausacher Maler-Poeten Eugen Falk, Breitenbach, dessen Privatmuseum hernach fleißig besichtigt wurde. Die lebensvolle Anschauung zu Schillis Vortrag lieferte am Nachmittag die Besichtigung der Baugruppe Vogtsbauernhof unter der schön informierenden Führung von Prof. Schilli, der unter den Teilnehmern dann die Druckschrift über dieses einmalige Freilichtmuseum des Landkreises Wolfach verteilte.

Der gemütliche Ausklang des Tages vereinigte noch viele Mitglieder in der sinnvoll ausgestalteten „Abt-Speckle-Stube“ des Gasthauses zum „Hirsch“.

Dr. Hitzfeld

## *Veranstaltungen des Zweigvereins Kehl-Hanauerland 1966:*

Nachmittagsfahrt nach Ichenheim (Ellenrieder Altarbilder), Kippenheim, Mahlberg, Ettenheim, Ettenheimmünster (Führung: Herr Naudascher, Mahlberg).

Fahrt auf den Odilienberg: Führung an der Heidenmauer (Archäologe Hans Zumstein, Straßburg), Vortrag und Erläuterung des „Hortus Deliciarum“ (Geistlicher Direktor Christen, Odilienberg), Peter und Paul-Kirche Rosheim.

Nachmittagsfahrt: „Auf den Spuren des Türkenlouis“: Schwarzach (Pfarrer Herb), Stollhofen (Oberlehrer Hirth), Rastatt (Prof. Dr. Weber).

Vier Abendfahrten durch das beleuchtete Straßburg (W. Mechler).

Führung durch das Historische Museum Straßburg und die Thomas-Kirche (W. Mechler).

Vorträge über die Geschichte der Dörfer des oberen Hanauerlandes in Legelshurst und Eckartsweier (Rektor Wilhelm Schadt, Legelshurst).

Vortrag über Lachsfang, über Flößerei (Rektor Wilhelm Schadt) und über die geologischen Verhältnisse der Oberrheinebene (Oberlehrer Gottlob Schlörer, Diersheim).

Farbbildvortrag: „Paris — die Lichterstadt“ von Alfred Dietz, Weil.

Farbbildvortrag: „Auf Wanderungen durch das antike und frühchristliche Rom“ von Dekan Arnold Hesselbacher, Baden-Baden.



Vortrag über die „Entstehung des Großherzogtums Baden 1771—1806“ (W. Mechler).  
Farbbildvortrag: „Die Wikinger“, von Dr. Eric Graf Oxenstierna, Stockholm.  
Farbbildvortrag: „Frankreich als Idee“ (Prof. Dr. Sudheimer, Bad Tölz).  
„Landschaft um die obere Kinzig“, Vortrag mit Film (Christian Eitel, Haslach i. K.).  
Farbbildvortrag: „Die Burgen des Elsaß im 12. Jahrhundert“ von Hans Zumstein, Straßburg.

*Die Mitgliedsgruppe Oberkirch hat folgende Fahrten ausgeführt:*

Staufen (Stadtbesichtigung) — Sulzburg (Führung durch die St.-Zyriak-Kirche) — Ottmarsheim/Elsaß (Führung durch die Kirche) — Eguisheim/Elsaß als Abschluß.

Nach Kaiser-Augst, Schweiz, mit Führung durch die römischen Ausgrabungen und das Museum.

Halbtagesausflug nach Rastatt mit Führung dort und Besichtigung des Heeresmuseums.

Zur Tulpenblüte nach Ludwigsburg (Schloßführung) und Marburg (ebenfalls Führung).

Eine Führung durch Frau Ehrismann, Straßburg, durch die Stadt zu allen historischen Gebäuden und Thomaskirche.

Schloß Schwetzingen (Führung) und Dom zu Speyer (Führung).

Schloß Hochhausen am Neckar (Führung durch Schloß und Kirche) — Burg Guttenberg (Führung) — Wimpfen (Führung) über Eppingen zurück.

## Der „Silberne Stern“

von Otto Ernst S u t t e r

Im Jahr 1962 haben die Pächtersleute Seiler den „Silbernen Stern“ übernommen, der sich im Besitz der Freiherrlichen Familie von Schauenburg befindet. Damit ist ein Wandel in dem alten Gasthaus eingetreten, das sich mehrere Jahre keiner besonderen Pflege erfreute. Wer heute im „Silbernen Stern“ einkehrt, wird erfreut darüber sein, wie einladend diese ländliche Gaststätte sich jetzt darbietet. Den „Silbernen Stern“ in diesem Jahr zu besuchen, liegt ein besonderer Anlaß vor. Hat doch vor 300 Jahren Johann Jacob Christoph von Grimmelshausen das Wirten aufgegeben, weil er zum bischöflich-straßburgischen Schultheiß in Renchen bestellt wurde. Seines Abschieds vom „Silbernen Stern“ wie seines neuen Anfangs in Renchen ist heuer zu gedenken. Der „Historische Verein für Mittelbaden“ wird einen Ausflug nach dem „Silbernen Stern“ unternehmen.

# Der mittelbadische Heimathistoriker und Pfarrer Dr. Karl Reinfried: zum 125. Geburts- und 50. Todestag 1967

von Otto G a r t n e r

Reinfried wurde als Sohn der Gastwirtsleute „Zum Kreuz“ — Karl Reinfried und Barbara, geb. Mejer — am 25. April 1842 in Bühl geboren und erhielt drei Tage darnach bei der Taufe den Vornamen seines Vaters Carolus. Als Paten fungierten der praktische Arzt Dr. Ignaz Jörger und der Kupferschmied Sebastian Mejer. Von seiner Mutter erbte er einen tiefreligiösen Sinn und eine allezeit hilfsbereite Nächstenliebe, wozu noch der Einfluß einer frommen Großmutter kam, bei der er einen großen Teil seiner Kindheits- und Knabenjahre verbrachte, fernab vom elterlichen Wirtschafts- und Gasthausbetriebe. Sein Lehrer an der Volksschule war der damals von 1837 bis 1860 in Bühl amtierende zweite Hauptlehrer Franz Sales Schnurr, dem er 1877 in seiner Geschichte der Stadtgemeinde Bühl folgende, diesen und sich selbst charakterisierenden Zeilen widmete: „Schnurr war nicht nur ein guter Lehrer, der den Unterricht gründlich zu geben verstand, sondern auch ein guter Pädagoge, der nötigen Falles auch die Rute nicht sparte, und der als wahrer ‚Meister der Schule‘ die Zucht zu handhaben wußte. Für beides bewahrt der Schreiber (K. Reinfried) seinem Lehrer ein dankbares Andenken.“ Wie sein großer Landsmann Alban Stolz besuchte er nach der Bühler Volksschule das Gymnasium in Rastatt und begann nach dem Abitur sein theologisches Studium an der Freiburger Universität. Bei seinen gymnasialen und theologischen Studien in Rastatt und Freiburg zeichnete er sich durch Fleiß und gediegene Gründlichkeit aus, und mit einem wahren Eifer oblag er in der Freizeit seinem Lieblingsstudium der Orts- und Heimatgeschichte. Damals schon exzerpierte er historisches Material aus dem Bühler Ortsarchiv, besonders aus der Urkundensammlung des Bühler Apothekers Ludwig Stolz, eines Bruders von Alban Stolz. Dabei vergaß er keineswegs das Studium seines theologischen Hauptberufes, und der Gewissenhafte „bedurfte sogar zeitweilig direkter Aufmunterung seines engeren Landsmannes Alban Stolz, seine ‚Liebhaberei‘ für Geschichte aus Gewissensbedenken nicht preiszugeben“.

Am 6. August 1867 wurde er in St. Peter zum Priester geweiht. Kurze Zeit wirkte er als Vikar in Neusatz und Diersburg und kam im Juli 1869 nach Ottersweier, in die Nähe seines Heimortes, an einen Eckpunkt seines von ihm besonders literarisch beackerten historischen Dreieckfeldes, gebildet durch die Burg Windeck, das Münster zu Schwarzach und die Wallfahrtskirche Maria Linden bei

Ottersweier. Nach einer zehnjährigen sehr erfolgreichen Kaplanzeit in Meersburg kam er im Jahre 1880 zunächst als Pfarrverweser nach Moos, an die Haupt- und Endstätte seines priesterlichen Wirkens und heimatgeschichtlichen Forschens. Dort, im Bereich und im Schatten der Abteikirche von Schwarzach, wo die Namen seiner Ahnen zuerst auftauchen, wirkte er gütig und bescheiden als einfacher Landpfarrer, hoch angesehen und verehrt als Priester und von allen Seiten als Forscher gewürdigt und anerkannt, 37 Jahre lang, bis ihm der Tod am 5. Oktober 1917 die nimmermüde Feder aus der Hand nahm.

Im Gedächtnisjahr 1967 gilt es an dieser Stelle vor allem seine Bedeutung als Heimathistoriker zu würdigen und auf seine Veröffentlichungen hinzuweisen, von denen viele, die damals in der Tagespresse erschienen, heute nicht mehr erreichbar sind, andere uns nur noch von Quellen Kunde geben, die in den Zeitläuften zweier Weltkriege spurlos verloren gingen.

In der handschriftlichen Aufzeichnung eines Artikels über die „Gemeindevhältnisse und innere Zustände des Fleckens Bühl“ legt er in einer Vorbemerkung seine Gedanken über die Bedeutung der Geschichte dar. Er zitiert Mone (Vorwort zum VII. Band der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Karlsruhe 1856): „Die Geschichte werde dir zur Richtschnur des Lebens, sagt Chrysostomus (in psalm. 3, 1. γενέσθω σοι ἡ ἱστορία βίου κατόρθωσις, historia sit tibi magistra vitae), denn die Einsicht ihrer Ursachen und Folgen ist für das Leben eine tatsächliche Belehrung“, und mit Bleistift vermerkt er am Rande: „Die Geschichte ist die Lehrerin der Wahrheit und die Meisterin des Lebens, nicht aber die Magd der Parteien.“ Sodann zitiert er als wesentlichen Beweggrund seines heimatgeschichtlichen Schaffens folgende Zeilen aus der Schrift „Die Katholiken im deutschen Reich“ (Mainz 1873, S. 19), des Bischofs von Mainz Wilh. Eman. von Ketteler: „Die Liebe zur Heimat und zum Heimatlande ist auch die natürliche Grundlage für die Liebe zum gemeinsamen deutschen Vaterlande. Wo erstere fehlt, hat auch der deutsche Patriotismus keinen festen Grund und keine tiefen Wurzeln.“

Mit Eifer und Freude begrüßte er darum den Gedanken einer Vereinigung zur Erforschung heimatlicher Geschichte in der Ortenau. Als am 8. Mai 1910 im Sitzungssaal des Offenburger Rathauses die konstituierende Versammlung zur Gründung eines Ortenauer Geschichtsvereins zusammentrat, wurden auf Vorschlag von Pfarrer Reinfried in Moos die Ämter Baden-Baden und Rastatt in das Vereinsgebiet miteinbezogen und ein Verein gegründet, dessen Grundparagraph der Satzungen lautete: „Der Verein hat den Zweck, Geschichte, Altertümer und Kunstdenkmäler der Ortenau und angrenzender Gebiete, d. h. des ganzen Kreises Offenburg und der Ämter Achern, Bühl und Ettenheim sowie Baden-Baden und Rastatt, zu pflegen und dadurch zur Weckung und Förderung der Heimatliebe beizutragen (Ortenau, Chronik im 3. Heft 1912).

Diese Liebe zur Heimat suchte er in seinen heimatgeschichtlichen Abhandlungen durch eine volkstümliche und wissenschaftlich fundierte Darstellung wachzurufen. Als Beispiel sei hier die Einleitung zu seinem Artikel „Der ehemalige Steinbacher Kirchspielwald und dessen Genossenschaft“ im Acher- und Bühler Bote vom Jahre 1904 angeführt: „Wenn draußen eisig kalt der Nordwind pfeift und trotzig an



den Läden rüttelt, als wäre er ein ungattiger Bursch in den schönsten Flegeljahren, oder wenn der Schnee über Dorf und Feld sein weißes Leichentuch ausgebreitet hat, und der Herr Spatz und die Frau Finkin vors Fenster kommen und anklopfen, ob es nicht auch ein Bröselein für sie gebe zur Mahlzeit, und das Feuer lustig brummelt im alten Kachelofen, da ist es einem so wohl im warmen Stüblein auf der Ofenbank oder im ledergepolsterten Großvaterstuhl, und da hört man so gerne erzählen, wie es war und ausgesehen hat in alten Zeiten, dazumal, als die Franzosen und Russen im Dorf lagen, oder anno 1828, wo man die große Ohm Wein zu 48 bis 54 Kreuzer gekauft hat und dergleichen mehr.

Ich möchte nun den Lesern des ‚Boten‘ auch etwas Unterhaltendes erzählen aus alten Zeiten, nämlich vom uralten Steinbacher Kirchspielwald, vom Ehletfeld, und wie die Gemeinden Steinbach, Sinzheim (mit seinen Stabsgemeinden), Neuweier, Varnhalt (oder richtiger Farrnhalde geschrieben), Weitenung, Vimbuch und Bühl — Altschweier — Bühlertal — Unterbüllot zu ihren dermaligen Almendgütern und Waldungen gekommen sind.“

Oder wenn er über „Kulturgeschichtliches aus einer alten Rechnung vom Jahre 1618“ schreibt: „Item am 17. Mai ist der jungen Junkherrs Präceptor (der Hauslehrer der vier Söhne des Herrn von Fleckenstein) allhier zu Bühl über Nacht blieben und von dannen nacher Freistett geritten, und ist ihnen auf sein Fordern geben worden 3 Maß und für das Pferd geben einen Sester Haber.“ Diese 3 Maß aus dem kühlen Keller des Maierhofes waren dem Herrn Schulmeister als „Schlaftrunk“ wohl zu gönnen, er hat damit den vielen Ärger, den ihm seine 4 Junkherrs manchmal mochten verursacht haben, „hinabschwenken“ können. ’s ist freilich ein bißchen viel, 3 Maß oder 18 Viertele zum Nachtimbiß und zur Morgensuppen. Vielleicht wird unser Präceptor gedacht haben: Ich komm doch selten in die Bühler Gegend, will einmal den Bühlertäler gründlich versuchen! —

Man sieht hieraus, was in einer alten Rechnung angedeutet werden kann, auch alte Papiere in den Gemeinden- und Pfarregistraturen (oft befinden sie sich auch auf den Speichern der Rat- und Pfarrhäuser) sind nicht zu verachten, sondern wohl aufzubewahren. Wenn man Zeit und Geduld dazu hat, wird man wertvolle Notiz zur Orts- und Pfarrgeschichte darin finden; je älter sie sind, desto mehr muß man sie konservieren. —

Oberstes Anliegen Reinfrieds war die Darstellung der geschichtlichen Wahrheit in einer gemeinverständlichen Sprache ohne Überschwang oder rhetorischen Schmuck. Darum wirkt sein Stil manchmal etwas nüchtern und trocken, aber durch die Quellenbelege klar wie die nackten Tatsachen selbst. Als im Jahre 1913 ein Karlsruher Feuilletonist über die Windeck und die Straßburger Fehde ein phantasievolles „Geschichtsel“ in der Bühler Tageszeitung erscheinen ließ, kritisierte Reinfried die größten historischen Mißgriffe und mahnte seine Landsleute: „Das nächste Heft der vom Mittelbadischen Historischen Verein herausgegebenen Zeitschrift Ortenau, das im Mai erscheinen wird, wird eine auf urkundlicher Grundlage beruhende kurze Geschichte der Windecker und ihre Beziehungen zur Stadt Bühl enthalten, worauf jetzt schon hingewiesen sei. Der Aufsatz wird auch mehrere Illustrationen aus Altbühl enthalten und dürfte dadurch manchem

Geschichtsfreund eine Freude bereiten. Anmeldungen zum Beitritt des Mittelbadischen Geschichtsvereins (Sektion Bühl) nimmt Rektor Günther in Bühl und Herr Bürgermeister Schechter in Achern (Sektion Achern) entgegen. Jährlicher Beitrag 2.50 Mark, wofür jedes Mitglied ein Heft geschichtlicher und kunstgeschichtlicher, gemeinverständlicher, meist illustrierter Abhandlungen erhält.“

Ein großes Verdienst erwarb sich Reinfried durch seine grundlegende Arbeit über die Entstehung der Urfarreien Steinbach und Sasbach und deren Abgliederungen im fränkisch-alemannischen Grenzgebiet. Hier konnte er Spuren bis in die Zeit der Christianisierung zurückverfolgen und vermittelt der Kirchenpatrone und Heiligenaltäre Weg und Stationen von Schottenmönchen aufzeigen. Das Hauptinteresse seines historischen Forschens galt den Bühler Hausherren, den Rittern von Windeck, und den Benediktinermönchen der Abtei Schwarzach am Rhein. Auf diesem Gebiet war er Fachmann, und manche Angabe im topographischen Standardwerk von Krieger stützt sich auf ihn als verlässliche Quelle.

Was von den historischen Quellen inzwischen verlorengegangen ist, kann man ermessen, wenn man das Verzeichnis der „Archivalien aus Orten des Amtsbezirks Bühl“ von dem damaligen Pfleger der badischen historischen Kommission Pfarrer Reinfried in Moos aus dem Jahre 1888 mit dem heutigen Bestande vergleicht oder heute das Register der Schriften Karl Reinfrieds betrachtet, die der damalige Universitätsprofessor und Prälat Joseph Sauer am Schlusse seines Nachrufes zum Tode Dr. Karl Reinfrieds am 5. Oktober 1917 im Freiburger Diözesan-Archiv (18. Bd. N. F.) veröffentlichte. Im Gedenkjahr 1967 ist es vielleicht angebracht, auf das heimatgeschichtliche Werk Reinfrieds hinzuweisen, wobei bemerkt werden soll, daß der dem Historischen Verein „Ortenau“ angeschlossene „Bühler Mänti“ sich bemüht, die Veröffentlichungen Reinfrieds, besonders die in der damaligen Tagespresse, durch Fotokopien der Vergangenheit und Vergessenheit zu entreißen, um der Gegenwart ein Nachschauen und Nachschlagen zu ermöglichen.

## Veröffentlichungen von Pfarrer Reinfried

Folgende Liste der Veröffentlichungen Reinfrieds wurde anhand des von Prälat Jos. Sauer im F. D. A. 18. Bd. N. F. aufgezeichneten Registers zusammengestellt. Für Reinfrieds Artikel im Acher- und Bühler Boten konnten ab dem Jahre 1894 sämtliche Jahrgänge außer dem fehlenden Jahrgang 1895 nachgeprüft, ergänzt und in einigen Fällen auch berichtigt werden. Die Titel der einzelnen Zeitschriften und Zeitungen wurden in der Liste folgendermaßen abgekürzt: Freiburger Diözesanarchiv = F. D. A. (Neue Folge = N. F.); Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins = Z. G. O.; Freiburger Katholisches Kirchenblatt = F. K. B.; Zeitschrift des Historischen Vereins für Mittelbaden: Die Ortenau = O.; Oberrheinisches Pastoralblatt = O. P.; Badischer Beobachter = B. B.; Acher- und Bühler Bote = A. B. B.; Echo von Baden-Baden = E. B.; Badische Biographien, herausgegeben von D. v. Weech = Bad. Biogr.

1872. 1. Die Wallfahrtskirche Maria-Linden. F. K. B. S. 210, 219, 226.  
 2. Die Religionsschicksale im Amte Bühl während des 16. und 17. Jahrhunderts. F. K. B. 1872, Nr. 48, 49, 52.
1873. 3. Fortsetzung von Nr. 2. F. K. B. 1873, Nr. 1—4.  
 4. Grundsteinlegung der neuen Kirche zu Bühl. B. B. 1873, 20. August.  
 5. Die alte gothische Kirche zu Bühl. Christliche Kunstblätter (Beiblatt zum F. K. B.) I, Nr. 138.
1874. 6. Die letzten Jesuiten zu Ottersweier. F. K. B. Nr. 15, 16.
1877. 7. Die Einweihung der neuen Kirche zu Bühl. B. B. 8. Mai. F. K. B. Nr. 21, 22.  
 8. Beschreibung der alten und der neuen Stadtpfarrkirche zu Bühl, nebst geschichtlichen Notizen. Mit einer Zugabe von Prof. Dr. Alban Stolz „Ansprache an meine Landsleute“. Zur Erinnerung an die Einweihung der neuen Pfarrkirche und ihrer Altäre. 8<sup>o</sup> (44 S.), Karlsruhe, Badenia.  
 9. Die Stadt- und Pfarrgemeinde Bühl unter Windeck. F. D. A. XI, 65—144.  
 10. Kurzgefaßte Geschichte der Stadtgemeinde Bühl im Großherzogtum Baden. 8<sup>o</sup> (99 S.), Freiburg, Herder. Vermehrter Abdruck von Nr. 9.
1881. 11. Epitaphien der Herren von Windeck in der Kirche zu Kappel, Ottersweier und Schwarzach. F. D. A. XIV, 251—260.
1882. 12. Die Pfarrei Ottersweier mit ihren ehemaligen und jetzigen Filialen. F. D. A. XV, 31—92.
1883. 13. Die Leichenfeier des Prof. Alban Stolz in Bühl. F. K. B. S. 337 ff.
1884. 14. Auf das Grab von Alban Stolz. F. K. B. S. 3.  
 15. Die Gedächtnisfeier des 400jährigen Bestehens der Wallfahrtskirche Maria-Linden bei Ottersweier. F. K. B. S. 332 ff., 340 ff.  
 16. Über die Anniversarfeier für Alban Stolz. F. K. B. S. 341.  
 17. Alban Stolz und dessen neueste Biographie. F. K. B. S. 180 ff., 187 ff.  
 18. Die sog. Immensteine und das Bühler Ortswappen. B. B. Nr. 181.
1885. 19. Die neue Friedhofkapelle, Alban Stolzens letzte Ruhestätte. Freiburger Sonntagskalender für Stadt und Land S. 32—34.
1886. 20. Die Maria-Lindenkirche bei Ottersweier. Zur Feier ihres vierhundertjährigen Bestandes, den 4., 5. und 6. Oktober 1884. Mit einer urkundlichen Beilage. F. D. A. XVIII, 1—19.
1888. 21. Archivalien aus Orten des Amtsbezirkes Bühl. Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission Nr. 9, S. 49—67.  
 22. Kinderfest am St. Urbanstag im Schwarzachischen. Z. G. O. N. F. III, 376—377.
1889. 23. Zur Geschichte des Gebietes der ehemaligen Abtei Schwarzach. I. Teil, F. D. A. XX, 141—218.  
 24. „Valletor“ zwischen Schwarzach und Gräfern. Z. G. O. N. F. IV, 120 f.
1890. 25. Eine Gründonnerstagstiftung für die Pfarrkirche zu Ottersweier. F. D. A. XXI, 303—307.  
 26. Ergänzungen zu Theodor Brauns Geschichte des Ortes und der Pfarrei Waghurst. F. D. A. XXI, 267 ff.  
 27. Zur Pfarrgeschichte von Fautenbach. A. B. B. Nr. 8—12.
1891. 28. Die neue Pfarrkirche zu Vimbuch, Amts Bühl. F. K. B. S. 101—104, 110—118.  
 29. Pfarrer Gotthard Eglau von Unzhurst. F. K. B. S. 361—365.  
 30. Beiträge zur Geschichte des Volksschulwesens und der Katechetik in den Pfarreien des Landkapitels Ottersweier. F. K. B. S. 570, 583 ff.  
 31. Zur Geschichte des Gebietes der ehemaligen Abtei Schwarzach a. Rh. II. Teil. F. D. A. XXII. 41—142.  
 32. Alban Stolz. Bad. Biograph. IV (1891), 454—461.  
 33. Geschichte der Pfarrei Fautenbach. Anzeiger für Stadt und Land (Lahr) Nr. 85, 86.



1892. 34. Fortsetzung von Nr. 30. F. K. B., S. 2—6, 22—26, 33, 37, 65—68.  
 35. Zum Feste des seligen Markgrafen Bernhard II. von Baden. B. B. Nr. 166<sup>II</sup> (Juli 24).
1893. 36. Die ältesten Statuten des Landkapitels Ottersweier mit Zusätzen. F. D. A. XXIII, 265—286.  
 37. Zwei Aktenstücke, den Kult des seligen Markgrafen Bernhard in der Diözese Straßburg betreffend. F. D. A. XXIII, 354—357.  
 38. Mittelalterliche Choralmissen des Kapitels Ottersweier. Der katholische Kirchsänger Nr. 2.  
 39. Alban Stolz. Badische Fortbildungsschule 1893, Nr. 12.  
 40. Das Gottesackerkreuz zu Sasbach. A. B. B. Nr. 125.  
 41. Die alten Waldmarken und deren Genossenschaften in den Amtsbezirken Bühl und Achern. A. B. B. Nr. 137—140.  
 42. Altes und Neues von Gamshurst. A. B. B., S. 141—143.
1894. 43. Die Gamshurster Kirchenglocken. A. B. B. Nr. 5.  
 44. Kriegszeiten und Kriegsleiden in den Amtsbezirken Bühl und Achern. A. B. B. Nr. 6, 8, 32—37.  
 45. Die Stadtpfarrei Renchen und die Reihenfolge der dortigen Pfarrer. A. B. B. Nr. 69, 70.  
 46. Die Stadtpfarrei Achern und die Reihenfolge der dortigen Pfarrer. A. B. B. Nr. 90—95.  
 47. Geschichte des Ortes Wagshurst. A. B. B. Nr. 136, 138—141.  
 48. Der römische Meilenstein von Bühl, auch Bühler „Imenstein“ genannt. A. B. B. Nr. 118, 121, 124, 133.  
 49. Bruchstücke einer Dorfchronik von Ottersdorf. E. B. Nr. 5—6.  
 50. Die Burgen Alt- und Neuwindeck und ihre ehemaligen Bewohner, von A. Welte. E. B. Nr. 108.  
 51. Das Amt Achern im Jahre 1795. A. B. B. Nr. 149—150.  
 52. Die Patronate der Kirchen und Kapellen des Kapitels Ottersweier. F. K. B. S. 81—85, 113—117.  
 53. Zur Geschichte der Kirchenbücher im Landkapitel Ottersweier. F. K. B. S. 699 ff.  
 54. Die kirchliche Bautätigkeit im Landkapitel Ottersweier vor Ausbruch der Kirchenspaltung. F. K. B. S. 298.
1895. 55. Die ehemalige Jesuiten-Residenz zu Ottersweier. F. D. A. XXIV, 239—256.  
 56. Beiträge zur Orts- und Pfarrgeschichte von Iffezheim. E. B. Nr. 14—20.  
 57. Fortsetzung von Nr. 51. A. B. B. Nr. 1, 2.  
 58. Die Glocken der katholischen Stadtpfarrkirche zu Bühl. A. B. B. Nr. 53—56. Vgl. 1917, Nr. 138, 139.  
 59. Zur Geschichte des Ortes und der Pfarrei Önsbach. A. B. B. Nr. 58—63.  
 60. Hanfbau, Hänfergewerbe und Hanfhandel in den Ämtern Bühl und Achern in früherer Zeit. A. B. B. Nr. 12, 18, 21, 24.  
 61. Ein Glockenguß und eine Glockenweihe zu Bühl in alter Zeit. Bruchstücke aus einer Chronik mit allerlei Zieraten. A. B. B. Nr. 70.  
 62. Der Maiwald-Kanalprozeß aus dem Jahre 1749. Ein Blatt aus der Geschichte Renchens. A. B. B. Nr. 75—79.  
 63. Das Landgericht Achern im Jahre 1726. A. B. B. Nr. 77—80.  
 64. Zum „Stollhofener Fest“. A. B. B. Nr. 83—84.  
 65. Die Grüningerischen Glocken im Landkapitel Ottersweier. A. B. B. Nr. 93.  
 66. Die frühere und jetzige Pfarrkirche in Kappelwindeck. A. B. B. Nr. 105—108.  
 67. Ortswappen von Kappelwindeck. A. B. B. Nr. 87.  
 68. Die steinerne Windecksche Wappentafel am Badischen Hof zu Bühl. A. B. B. Nr. 114.  
 69. Alte Sitten und Gebräuche aus dem Schwarzachischen. A. B. B. Nr. 141—150.



70. Zwei Glockeninschriften zu Ottersweier aus den Jahren 1436 und 1605. B. B. Nr. 108.
71. Zur Geschichte des Ortes und Pfarrei Söllingen. A. B. B. Nr. 128—136.
72. Die Hanfgärten in früherer Zeit in den Ämtern Bühl und Achern. Freie Stimme (Radolfzell) Nr. 70—71.
73. Wie in alter Zeit im Landkapitel Ottersweier Kapitelkonferenz gehalten wurde. F. K. B. S. 421—425.
74. Beiträge zur Orts- und Pfarrgeschichte von Ottersdorf, Plittersdorf und Wintersdorf. E. B. Nr. 74—82.
1896. 75. Kirchliche Urkunden aus dem Landkapitel Ottersweier, die Pfarreien Stollhofen, Ulm b. Renchen, Gamshurst, Kappelrodeck, Steinbach, Kappelwindeck und Sandweier betreffend. F. D. A. XXV, 195—224.
76. Einige Ergänzungen zur Geschichte der Juden in der Markgrafschaft Baden-Baden. Z. G. O. N. F. XI, 643—645.
77. Die St.-Jakobs-Pfarrkirche zu Steinbach b. Bühl. F. K. B. Nr. 21—23.
78. Beiträge zur Geschichte der Pfarrei Kappelwindeck. F. K. B. Nr. 36—37.
79. Zur Orts- und Pfarrgeschichte von Hügelsheim. E. B. Nr. 58, 60, 63.
80. Die Fautenbacher Gemeindeordnung vom Jahre 1609. A. B. B. Nr. 16, 40, 42, 43.
81. Hochwasser im Kapplertal in den Jahren 1778 und 1824. A. B. B. Nr. 136.
82. Beiträge zur Geschichte der Amtsbezirke Achern und Bühl. A. B. B. Nr. 79, 82, 85, 109.
1897. 83. Archivalien der Stadtgemeinde Bühl. — Archivalien des Landkapitels Ottersweier. — Archivalien des Herrn Gutbesizers August Rößler auf Schloß Neuweier, Amt Bühl. Mitteilungen der Bad. Historischen Kommission XIV, 7—37.
84. Pastoralisches, Liturgisches und Kulturgeschichtliches aus alter Zeit. F. K. B. Nr. 358—364, 378—383.
85. Hinterlassenschaft und Hauseinrichtung eines Baden-Badischen Landpfarrers (Paul Tonsor in Bühl) vom Jahre 1652. F. K. B., Beilage zu Nr. 21, S. 337—339.
86. Die ehemaligen Windeckschen Höfe zu Bühl (Schloßhof, Amthof, Maierhof). A. B. B. Nr. 141—146.
1898. 87. Der bischöflich-straßburgische Generalvikar und Offizial Dr. Wolfgang Tucher und seine Zeit (1542 bis ca. 1568). F. D. A. XXVI, 221—240.
88. Besprechung von L. Dacheux, Eine Steuerrolle der Diözese Straßburg für das Jahr 1464. F. D. A. XXVI, 329—330.
89. Die Pfarrei Lauf, Dekanats Ottersweier, und deren Pfarrer. Christliches Familienblatt Nr. 6.
90. Die St. Martinskirche zu Sinzheim. F. K. B. Nr. 33, 34.
91. Die Pfarreien Bühl und Kappelwindeck zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. F. K. B. S. 165—169, 181—185, 202—205.
92. Das neue topographische Wörterbuch von Baden. F. K. B. S. 492.
1899. 93. Verzeichnis der Pfarr- und Kaplaneipfründen der Markgrafschaft Baden vom Jahre 1488. F. D. A. XXVII, 251—269.
94. Nachträge zu dem Aufsatz „Der bischöflich straßburgische Generalvikar Dr. Wolfgang Tucher“. F. D. A. XXVII, 319—320.
95. Baden-Badische Kirchen- und Polizeiordnung vom 25. Oktober 1625. F. D. A. XXVII, 321—325.
96. Die Bühler Wirtshäuser in alter und neuer Zeit. A. B. B. Nr. 192—199.
97. Bühler Sachen (Bühler Straßenbenennungen). A. B. B. Nr. 80.
1900. 98. Das ehemalige Kapuzinerkloster zu Baden-Baden. F. D. A. N. F. I, 307—318.
99. Beitrag zur Geschichte der ehemaligen Abtei Schwarzach am Rhein, die Äbte von 944 bis 1144 (in welcher Zeitschrift, ist nicht angegeben).
100. Geschichtlicher Überblick über das Landkapitel Ottersweier und dessen Pfarreien. O. P. II, 9—12, 22—23, 33—35, 58 ff., 67 ff., 82—84.

101. Der Friedhof und die Friedhofkapelle zu Bühl. A. B. B. Nr. 248—253.
102. Wohltätigkeitsanstalten und milde Stiftungen der Stadt Bühl. A. B. B. Nr. 179—185.
103. Bühl und das „Schänzel“. A. B. B. Nr. 68, 2. Bl.
104. Zur Geschichte des Jahrmarkts zu Kappelwindeck. A. B. B. Nr. 206, 207.
1901. 105. Visitationsberichte aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts über die Pfarreien des Landkapitels Ottersweier, Offenburg und Lahr. F. D. A. N. F. II, 255, 297.
106. Die frühere, nunmehr zum Rathaus umgebaute St. Peter- und Paulskirche zu Bühl. A. B. B. Nr. 249—253, 255, 256.
107. Unzhurst, Pfarrei und Pfarrer. A. B. B. Nr. 141—143.
108. Das ehemalige Wasserschloß zu Oberachern. A. B. B. Nr. 94, 95.
109. Die Hinterlassenschaft der im Jahre 1592 ausgestorbenen Herren von Windeck. A. B. B. Nr. 12—16.
110. Die St. Nikolauskapelle zu Achern. A. B. B. Nr. 282, 2. Bl.
111. Drei ehemalige Edelhöfe im Amtsbezirk Bühl (Krautenbach, Einsiedelhof und Rittersbach). A. B. B. Nr. 156—160.
1902. 112. Die Windeckischen Inschriften, Wappen und Glasmalereien in den früheren Kirchen zu Ottersweier, Bühl, Kappelwindeck und Steinbach. F. D. A. N. F. III, 268—282.
113. Visitationsberichte aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Fortsetzung zu Nr. 105). F. D. A. N. F. III, 299—324.
114. Das ehemalige Wasserschloß Bach zu Kappelwindeck, Alemannia, S. 132—142.
115. Die alte Pfarrkirche zu Kappelrodeck. A. B. B. Nr. 114, 116—118.
116. Burg, Mark und Amt Großweier. A. B. B. Nr. 62, 63, 65.
117. Oberachern, Pfarrei und Pfarrer. A. B. B. Nr. 145—148.
118. Die Kriegsleiden des Gerichts Ottersweier von 1632 bis 1650. A. B. B. Nr. 16, 17.
119. Zu den Sagen von Bühl und Umgebung (Das Narrengericht und das Narrenbuch). A. B. B. Nr. 28.
1903. 120. Visitationsberichte aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Schluß zu 105). F. D. A. N. F. IV, 279—321.
121. Das Marktprivilegium für Bühl von 1403. A. B. B. Nr. 257 (Titelseite).
1904. 122. Die ehemaligen Kaplaneien an der Pfarrkirche zu Kappelwindeck, Dekanats Ottersweier. Mit vier urkundlichen Beilagen. F. D. A. N. F. V, 313—339.
123. Das Kirchspiel Steinbach und dessen ehemalige Waldgenossenschaft. A. B. B. Nr. 263, 265.
124. Vom Gugelbastian, so der „arme Konrad“ zu Bühl gewesen (1514). A. B. B. Nr. 266.
1905. 125. Die ehemaligen Burgkaplaneien auf Alt- und Neuwindeck. F. D. A. N. F. VI, 125—139.
126. Chronik der Stadt Bühl in „Katalog der Gewerbe- und Industrie-Ausstellung in Bühl vom 5. August bis 3. September 1905“ (Bühl, Unitas) S. 7—20.
127. Gewerbe und Zünfte, Markt und Verkehr in Alt-Bühl in „Festschrift des 25jährigen Bestehens des Handels- und Gewerbe-Vereins Bühl“ (Bühl, Konkordia) S. 29—66.
128. Der Fünfheimburger-Wald und dessen Genossenschaft. A. B. B. Januar 3—8. (Vgl. F. D. A. XX, 165—168.)
129. Zur Ortsgeschichte von Ulm bei Lichtenau. A. B. B. Nr. 22—26.
130. Zur Ortsgeschichte von Oberbruch. A. B. B. Nr. 37, 38.
1906. 131. Die Anniversariestiftungen des Landkapitels Ottersweier. F. D. A. N. F. VII, 207—226.
132. Adolf Strehle. Badische Biographien V, 755—757.

1907. 133. Das ehemalige Wasserschloß Waldsteg (jetzt Pfarrhaus) zu Neusatz (Amt Bühl). Mit einer urkundlichen Beilage. F. D. A. N. F. VIII, 269—277.
134. Drei Aktenstücke zur Bühler Schulgeschichte. A. B. B. Nr. 275, 278.
135. Ordnung der Krämer- und Handelszunft für den Marktflecken Bühl und die Stadt Steinbach / 1. Dezember 1720. A. B. B. Nr. 209, 211, 212.
136. Eine Firmungsreise zu Bühl vor 80 Jahren. A. B. B. 238.
1908. 137. Alban Stolz, Zum hundertsten Geburtstag. Bad. Lehrerzeitung Nr. 4.
138. Die früherere St. Peters- und Paulskirche zu Bühl, Dekanats Ottersweier, und deren mutmaßlicher Baumeister. F. D. A. N. F. IX, 291—303.
139. Die Maria-Linden-Kirche bei Ottersweier. A. B. B. Nr. 212, 214, 215, 218, 219, 220.
140. Zur Geschichte der Pfarrgemeinde Moos. A. B. B. Nr. 45, 48, 50, 52, 55.
141. Ein Beitrag zur Ortskunde von Alt-Bühl (Wächter-Ordnung auf der Gassen). A. B. B. Nr. 262, 266.
142. Zur Geschichte der katholischen Stadtpfarrei Achern. F. D. A. N. F. X, 117—148.
1909. 143. Kulturgeschichtliches aus einer alten Rechnung vom Jahre 1618. A. B. B. Nr. 288, 2. Bl.
144. Zur Geschichte der Bühler Feuerwehr. A. B. B. Nr. 136, 2. Bl.
1910. 145. Zur Gründungsgeschichte der Pfarreien zwischen Oos und Renchen. F. D. A. N. F. XI, 89—126.
146. Kulturgeschichtliches aus der Polizei-Ordnung der Stadt und des Amtes Steinbach vom Jahre 1673. Alemannia S. 48—54.
147. Geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt Bühl. A. B. B. Nr. 106—109, 114 bis 116, 118—128.
148. Die ehemaligen Edelhöfe im Amtsbezirke Bühl, O. I/II, 1—18.
1911. 149. Religionsänderungen im Landkapitel Ottersweier während des 17. und 18. Jahrhunderts. F. D. A. N. F. XII, 65—134.
150. Erweiterung und Restaurierung der Kirche zu Moos. A. B. B. Nr. 231.
151. Zur Geschichte der Volksschule der Stadt Bühl. A. B. B. Nr. 41—44.
1912. 152. Das untere Schloß zu Neuweier. O. III, 1—23.
153. Zur Heimatkunde. Leiberstung. A. B. B. Nr. 88, 91.
154. Die Konsekration der Kirche in Moos am 1. Juni 1912. A. B. B. Nr. 126.
1913. 155. Die Pfarrei Steinbach, Dekanats Ottersweier. F. D. A. N. F. XIV, 82—133.
156. Bühler Studenten. A. B. B. Nr. 56.
157. Die ehemalige Jesuiten-Residenz zu Ottersweier. A. B. B. Nr. 15—18, 20—22.
158. Windeck. A. B. B. Nr. 51.
160. Alois Schreiber. A. B. B. Nr. 69.
1914. 161. Das ehemals badisch-windeckische Kondominat Bühl. O. IV, 12—39.
1915. 162. Kulturgeschichtliches aus Mittelbaden (17. und 18. Jahrh.). F. D. A. N. F. XVI, 129—150.
163. Auszüge aus den Hexenprozeß-Protokollen des Amtes Bühl der Jahre 1628 und 1629. Alemannia 43, S. 2—21.
1917. 164. Die Glocken der katholischen Stadtpfarrkirche in Bühl. A. B. B. Nr. 138, 139.

# Die Verwendung der Gebäude des Klosters Ettenheimmünster nach dessen Aufhebung im Jahre 1803

von Oskar Kohler

Immer wieder kam es im Lauf der Geschichte vor, daß größere bauliche Anlagen durch die Zeitumstände aufgegeben oder ihrem ursprünglichen Sinn entfremdet wurden. Dann erhob sich gewöhnlich die Frage, was mit solchen freigewordenen Gebäuden geschehen solle. In unserm Raum war dies der Fall, als im Zuge der Säkularisation die beiden großen Klöster Ettenheimmünster und Schuttern aufgehoben wurden. Es konnte nicht im Interesse des neuen Besitzers, des badischen Staates, liegen, die Gebäude einfach verfallen zu lassen; die großherzogliche Verwaltung suchte sie vielmehr möglichst vorteilhaft neuen Verwendungszwecken zuzuführen. An Liebhabern solcher Gebäude fehlte es nicht. Die Zeit der sich anbahnenden Industrialisierung brachte die Männer hervor, die gern nach derartigen Objekten griffen, um sie für ihre eigenen Zwecke einzurichten. Die „Unternehmer“ waren auf dem Marsch, bereit, die Mönche abzulösen und die Säkularisation auf ihre Weise zu vollziehen.

Für die beiden Benediktinerklöster Ettenheimmünster und Schuttern und deren Anlage war die Verbindung von religiösem und wirtschaftlich-tätigem Leben, wie sie in ihrer geistigen Konzeption lag, bestimmend. Getreu dem „ora et labora“ ihres Ordensstifters hatten sie neben der mönchisch-kontemplativen Lebensform die wirtschaftliche Seite stark ausgebildet, und im Laufe ihrer geschichtlichen Entwicklung waren sie zugleich auch Verwaltungsmittelpunkte für die Umgebung geworden. Die Klosteranlage bildete so einen Komplex, der neben den Sakralbauten ausgedehnte Wirtschaftsgebäude umfaßte, wie sie sich mit Mühle, Sägewerk und großem Bauerngutbetrieb darstellten. An diesem Teil der Baulichkeit waren die Unternehmer in erster Linie interessiert. Sie suchten geeignete Räume für mittelgroße Fabrikation und wollten nach Möglichkeit auch die vorhandene Wasserkraft ausnutzen.

Es ist nicht verwunderlich, daß sich als ernsthafter Bewerber um die freigewordenen Gebäude ein Mann aus dem benachbarten Lahr meldete. Diese Stadt hatte sich um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert zu einem Ort mit vielbeachteter Industrie entwickelt, wobei vor allem die fabrikmäßige Herstellung von Zichorienkaffee und Schnupftabak zu nennen ist. Hier, in Lahr, saß ein aufgeschlossenes Unternehmertum und ein reger Kaufmannsstand. Namen wie Trampler, Voelker, Lotzbeck waren weltbekannt, und am Beispiele dieser Männer suchten andere zu



ähnlichen Erfolgen zu kommen. Einer von diesen war der Handelsmann Karl Ludwig Wunderlich, und eben dieser hatte den Plan, die Klostergebäude in Ettenheimmünster für industrielle Zwecke zu benutzen, wobei er neben anderen Erzeugnissen vor allem Zichorienkaffee herzustellen gedachte. Aufschlußreich ist sein Gesuch vom 10. September 1803, mit dem er um Überlassung von Räumlichkeiten aus dem Gebäudekomplex des Klosters bat. Dieses Gesuch beginnt wie folgt:

„Als ein Mann in den besten Jahren brachte ich es in Spedition und Waaren-Handlung zu einem Etablissement, wobei ich mit Gottes fernem Segen mein und der Meinigen Wohlstand auch für die Zukunft zwar gesichert glaube, allein bey dem Heranwachsen meiner Familie, bey der großen Anzahl des hiesigen Handelspersonals und bey der seltenen Gelegenheit zur Etablierung eines weiteren Hauses die erforderlichen schicklichen Räume zu finden, . . . bitte ich Euer Durchlaucht, mir die im Kloster Ettenheimmünster angefallenen Nebengebäude, worin zugleich eine Mahlmühle angebracht ist, . . . auf gewisse Jahre gnädigst in Pacht zu überlassen.

Neben meiner hiesigen Handlung machte ich seit ohngefähr zwei Jahren den Versuch mit Fabrizierung aller Gattungen von Schrote und Amlung. Einige eigens deshalb unternommene Reisen verschafften mir die hierzu nötigen Kenntnisse und vielfach Gelegenheit zu vorteilhaftem Absatz dieser Waaren im Ausland, und ich bin nun so glücklich, ungleich mehr Bestellungen vor mir zu haben als ich in dem durch meine übrige Handlung zu sehr eingeschränkten Plaze zu fördern im Stande bin.“

Wunderlich war also das, was man in der Sprache seiner Zeit einen „Entrepreneur“, einen Unternehmer, nannte. Wie man sieht, hatte er für seine Zwecke vor allem die Nebengebäude ins Auge gefaßt. Diese schienen ihm am besten als Fabrikationsräume geeignet zu sein und daneben auch Wohnungen für die Arbeiter abzugeben. Dazu regte er noch die Überlassung einiger Äcker und Matten an, damit die Arbeiter die nötigen Küchengewächse selber pflanzen und die Unternehmer ihr Melk- und Jungvieh halten könnten. Das Ganze war also auf eine Verbindung von Landwirtschaft und Fabrikbetrieb hin angelegt, wie sie für die Frühzeit der Industrialisierung bezeichnend ist.

Die erwähnten Nebengebäude wurden folgendermaßen angegeben:

1. Wohnung des Oberamtmanns Reich
2. Apotheke
3. Schreinerei, Schlosserei, Schmiede, Bäckerei
4. Mahlmühle
5. Waschhaus
6. Gefängnis
7. Metzger mit Gaststätte und Wohnung
8. Chaisenremise
9. Speicher unter dem Dach des ganzen Gebäudes
10. Meierhof mit Gesindewohnungen, Scheuer und Stallungen aller Art.

Ferner zeigte der Unternehmer noch Interesse für den Raum der Amtskanzlei, die Küferwerkstatt und die sog. Salzmesserei, wie auch für die beiden Sägemühlen, die untere und die obere, für diese vor allem deshalb, weil man ihr Wasser dazu gebrauchen wollte, „ein weiter unten anzulegendes Werk zu treiben“.

Im Juni 1804 erfolgte der Aufzug. Wunderlich hatte sich mit dem Rentamtmann Herbst von Mahlberg zusammengetan, also eine Handelsgesellschaft gegründet, und als Compagnie Wunderlich - Herbst wurde das Unternehmen jetzt im Schriftwechsel geführt. Als Wohnung der „Entrepreneurs“ waren Räume im vorderen Teil des Klostergebäudes vorgesehen und hergerichtet worden. Hergerichtet werden mußten auch die anderen übernommenen Gebäude, besonders die zu Arbeiterwohnungen bestimmten. Diese waren überhaupt noch nicht ausgebaut gewesen. Es hatte an Böden, Türen und Fenstern gefehlt. Man hatte für den Ausbau einen Kostenaufwand von 2000.— Gulden eingesetzt.

An Pacht kam für die übernommenen Objekte eine Summe von 1200.— Gulden heraus. Nach und nach beanspruchte die Compagnie weitere Räume. Im Jahre 1807 war „die ganze ehemalige Abtei bis an die sog. Klausur mit Inbegriff des großen Saales im ersten Stock mit alleiniger Ausnahme der in diesem Abteiflügel befindlichen Amtskanzlei und des sog. Küchenstübels“ in ihren Händen.

Die Unternehmer hatten also eine ziemlich umfangreiche Anlage übernommen. Dazu kam der frühere Wirtschaftsbetrieb des Klosters. Es lag in der Absicht der Unternehmer und entsprach auch dem Wunsche des Verpächters, daß die vorhandenen Wirtschaftsbetriebe einfach weitergeführt wurden. Diese Wirtschaftszweige bestanden in einem umfangreichen Rebbau und in einer ziemlich großen Viehhaltung. Die Pächter übernahmen also den noch vorhandenen Bestand an Rindvieh (etwa 20 Kühe, die Kuh zu 66.— Gulden angesetzt), das dazu gehörende Geschirr und einen Vorrat an Heu und Stroh und zahlten dafür insgesamt 1961.— Gulden. Die Viehwirtschaft erwies sich als durchaus rentabel, war aber nur von kurzer Dauer. Als einige Zeit später der Weidgang allgemein eingestellt wurde, ließ sich die Viehhaltung in der Form der Stallfütterung nicht mehr durchführen und mußte aufgegeben werden.

Eine eigenartige Entwicklung nahm es mit den Reben. Sie bestanden aus zwei verschiedenen Rebgeländen. Das eine befand sich in unmittelbarer Nähe des Klosters, und ein Bericht lobt die schöne Lage dieser Reben und den guten Wein, der aus ihnen gewonnen wird. Das andere, weitaus größere Stück, lag im benachbarten Münchweier. Diese Reben wurden von Anfang an als rechte Last empfunden. Die große Entfernung bedeutete viel Zeitverlust, und die Arbeiter, die dorthin abgestellt werden mußten, fehlten im Fabrikbetrieb. Kein Wunder, daß die Compagnie versuchte, diese Reben wieder loszuwerden. Zunächst aber war man an den Vertrag gebunden, und erst 1809 kamen Verhandlungen wegen einer Ablösung zustande.

Eine problematische Sache waren auch die beiden Sägemühlen. An der oberen war die Compagnie zunächst nur des Wassers wegen interessiert. Der Sägebetrieb dort hatte kaum noch Sinn, zumal die Anfahrt für Langholzfuhrwerke äußerst

beschwerlich war. Mit der Umwandlung in eine Ölmühle und Hanfreibe wollte man später diese Mühle einigermaßen nutzbringend verwenden. Anders lag der Fall bei der unteren Sägmühle. Sie war bequem zu erreichen, und der Betrieb dort schien sich eher zu lohnen. So hielt man es für vertretbar, daß 400.— Gulden für die Reparatur dieser Mühle eingesetzt wurden.

Rebbau, Viehzucht, Sägewerk, Ölmühle, Hanfreibe: ob sich das Vielerlei solcher Betriebe vertragen würde! Hauptsache sollte doch schließlich die Fabrikation von Zichorienkaffee sein. Nun, man war offenbar voller Schwung an die Fabrikation herangegangen. Für den Betrieb waren verschiedene Räume in dem Nebengebäude eingerichtet worden. Dort machte sich die eigentliche Zichorienbrennerei als wichtigste Einrichtung durch Hitze und scharfe Ausdünstung bemerkbar. Mit den Bauern der Umgebung waren Kontrakte abgeschlossen worden wegen Anbau und Lieferung der Zichorienwurzeln, die das Ausgangsprodukt darstellten. Die fertigen Packungen trugen mit großherzoglicher Erlaubnis neben der Angabe des Herstellungsortes das herrschaftliche Wappen. (Trampler in Lahr hatte schon vorher das Privileg erhalten, das großherzogliche Wappen auf seine Packungen zu setzen.)

Die Zichorienkaffee-Fabrikation sollte also das eigentlich gewinnbringende Unternehmen sein. Hier aber kamen die Schwierigkeiten von einer anderen Seite. Mit den Wegverhältnissen war es in der Gegend damals schlecht bestellt. Besonders die Verbindungsstraße nach Ettenheim befand sich in einem elenden Zustand. So wurde die Compagnie gleich zu Beginn wegen der Straßen vorstellig, in der Meinung, es sei Sache der staatlichen Stellen, für die Verbesserung der Wege zu sorgen. Von dieser Seite her geschah aber zunächst wenig, die Petenten wurden auf später vertröstet. (Mit der Herstellung und dem Ausbau der ganzen Strecke von Ettenheim über Ettenheimmünster, den Streitberg, Schweighausen, Welschensteinach bis ins Kinzigtal wurde erst 1812 begonnen, die Strecke Ettenheimmünster bis Ettenheim wurde auf Drängen der Gesellschaft einige Jahre zuvor in Ordnung gebracht.) Man suchte sich zunächst aus eigenen Mitteln zu behelfen, um wenigstens das nächste Straßenstück und die unmittelbaren Zufahrtswege auszubessern. Die Klostergebäude wurden davon insofern berührt, als man sie nach abbruchreifen Gebäudeteilen absuchte, um mit dem Schutt die Straßendecke zu befestigen. Diesem Zweck fielen ein Portal und das ganze Meiereigebäude zum Opfer. Es muß dies bereits 1805 geschehen sein. Der Maurer Decker von Altdorf, der damals die Abbrucharbeiten ausführte, erhielt von der Gesellschaft 142.— Gulden ausbezahlt. Jahre später wollte man diese Summe aus der Chausseebaukasse ersetzt haben.

Es waren nicht die Straßenverhältnisse allein, die der Compagnie Wunderlich-Herbst zu schaffen machten. Nach einem hoffnungsvollen Anfang traten bald unvorhergesehene Schwierigkeiten auf. Die unruhigen Zeitverhältnisse taten das Ihre, um Handel und Wandel zu stören. 1808 traten ernste Zahlungsschwierigkeiten auf; aus einem Bericht von 1809 ist zu ersehen, daß die Gesellschaft „einen beträchtlichen Vorrat an fabrizierter Waare“ auf Lager hatte, der nicht abzusetzen war. Die Konkurrenz von weiteren vier Zichorienfabriken in der näheren Umgebung wirkte sich aus. Der Handel mit Zucker und Bohnenkaffee lag durch die



Kontinental Sperre darnieder. Es kam hinzu, daß durch Zollerhöhung im Württembergischen der Absatz dort stark zurückging. Es war also keine glückliche Lage, in die sich die Compagnie Wunderlich-Herbst versetzt sah. Mehrere Bittgesuche wegen Herabsetzung der Pacht gingen in dieser Zeit nach Karlsruhe ab, aber dort zeigte man sich als äußerst zäher Partner, und auch die mehrfach vorgebrachte Überlegung, daß doch die Compagnie Leben in das Tal gebracht und den Bewohnern Arbeit und Brot gegeben habe, änderte nichts an dem Verhalten der Karlsruher Stellen. In Ettenheimmünster suchte man nun durch äußerste Sparsamkeit das drohende Unheil abzuwenden. Wunderlich entließ sogar den Hauslehrer und schickte die Kinder zur Großmutter nach Lahr, damit sie das dortige Pädagogium besuchten, was weniger Kosten machen würde. Aber das drohende Verhängnis nahm trotz allem seinen Lauf. Anfang 1811 mußte die Gesellschaft den Konkurs erklären, „der Gant wurde gegen sie erkannt“, und das Unternehmen löste sich auf.

Die Klostergebäude waren nun wieder frei geworden. Aber was sollte weiter werden? In Ettenheimmünster wurden Pläne bekannt, wonach die Gemeinde die Gebäude erwerben wollte. Es wurden Kaufsummen zwischen 70 000.— und 100 000.— Gulden genannt. Über einen solchen Betrag verfügte die Gemeinde natürlich nicht. Sie hätte ihren Wald beleihen und sonst noch Geld aufnehmen müssen. Da erschien eine neue Gestalt auf dem Schauplatz.

Der Handelsmann Helbing aus Lahr, ein begüterter Kaufmann und Schwager von Herbst, wollte die eingegangene Handelsgesellschaft neu gründen und eine Societätsverbindung Wunderlich-Herbst-Helbing errichten. Helbing hatte persönlich offenbar den besten Ruf. „Ein Mann von Kenntnissen und Umsicht“, „ein weitbekannter Kaufmann“ heißt es von ihm. Er besaß auch das nötige Geld, um sich an das Geschäft mit den Klosterbauten zu wagen, und so kam „der Klosterkauf zwischen gnädiger Herrschaft und dem Handelshaus Helbing und Co.“ zustande.

Was Helbing weiter tun wollte, ist in der Feststellung zusammengefaßt, daß er „neben der Fortsetzung der Cichorienfabrik auch andere Gewerbe betreiben wolle“. Es lief dann schließlich auf Tabakverarbeitung und Zigarrenindustrie hinaus. Aber auch über diesem Unternehmen stand kein guter Stern. Es hielt sich 17 Jahre lang, dann mußte es, 1828, wegen zu geringer Rentabilität eingestellt werden. Da sich für eine weitere gewerbliche Benutzung der Gebäude kein Liebhaber fand, waren sie dem Abbruch ausgeliefert. Jahrelang regierte in den Anlagen Spitzhacke und Brecheisen, und die machten diesmal so gründliche Arbeit, daß nur noch spärliche Reste von den ehemals so ansehnlichen Bauwerken übrig blieben.

Quellen und Literatur: Generallandesarchiv, Akten Ettenheimmünster. L. Heizmann, Das Benediktinerkloster Ettenheimmünster, Lahr 1932. E. Baader, Benediktinerabtei im Münstertal, in „Besonntes Geroldsecker Land“ 1947. K. Gast, Die Benediktinerabtei Ettenheimmünster in „Geroldsecker Land“ 1963/64.



# Langenwinkel

Ein Rückblick auf die Gründungsjahre des Ortes

von Oskar Kohler

Ein Rückblick ist am Platze, wenn eine Sache an einem Wendepunkt steht. Für Langenwinkel bei Lahr ist dies der Fall, nachdem die Verlegung des Ortes endgültig beschlossen wurde und diese Tatsache das Dorf in das öffentliche Interesse rückte.

Eine Betrachtung der Frühgeschichte des Ortes führt in das Jahr 1790 zurück. Damals machte der Bauer Georg Kappus vom Hurster Hof durch den Bau eines Hauses den Anfang mit dem Kolonistendorf, das „nach weiser Veranstaltung des damaligen Fürsten von Nassau“ im Langen Winkel angelegt werden sollte. Wie Kappus kamen auch die folgenden Siedler hauptsächlich aus der näheren Umgebung. Jedem von ihnen wurden, soweit er Bauer war, 50 Sester „Stockfeld“, d. h. Wald, der kahlgeschlagen worden war, jedem Tagelöhner aber 25 Sester zugeteilt, gegen eine mäßige Pacht an die Grundherrschaft. (Ein Sester als Feldmaß ist ungefähr dasselbe wie heute ein Ar.) Neben dem Hausbau nahm die Arbeit des Rodens die Kräfte der ersten Siedler in Anspruch. Die Gemarkung war klein und blieb es auch. Guter Ackerboden mußte erst im Laufe der Zeit geschaffen werden, auch die Zuteilung von Weideland hielt sich in Grenzen. Noch rückte der Wald bis an die Siedlung heran. Die ersten Bewohner versorgten sich nach Belieben mit Holz. Das Oberforstamt ließ einiges durchgehen, obschon der Wald eigentlich Herrschaftswald war. Aber eine gewisse Ordnung mußte schließlich sein.

Die erste Anzeige, die im Ort erstattet wurde, traf den Georg Kappus. Dieser glaubte wohl, als erster Siedler gewisse Vorrechte zu haben und trieb seine fünf Kühe zum Weiden an den beiden von einem Grünstreifen gesäumten Gräben entlang, die zur Entwässerung neben der Straße herliefen. Der Förster Caroli erstattete deswegen Anzeige, weil er diesen Nutzen als ein „Accident der Försterbesoldung“ für sich beanspruchte. Es gab einiges Hin und Her, schließlich wurde das Gras an den Gräben versteigert, und Kappus hatte es einige Zeit für 12 Gulden in Pacht.

Neben Kappus war inzwischen eine Reihe weiterer Siedler aufgezogen. Die Häuser baute man entlang der Straße. 1797 mögen es bei 23 Kindern etwa 10 bis 12 Familien in ebensoviel Häusern gewesen sein. Die Kinder gingen nach Dinglingen zur Schule und hatten dabei sommers wie winters einen Weg von nahezu einer Stunde zu machen. Dies war auf die Dauer kein Zustand, und es war an

der Zeit, daß der Ort einen Lehrer bekam. Für dieses Amt meldete sich Johann Friedrich Wessinger aus Birkenfeld im Württembergischen. Der Mann war von Beruf Schuhmacher, fühlte aber den Drang zum Lehrer in sich. Er war in Dinglingen sesshaft geworden und hatte dort auch eine Braut. Sein Vermögen gab er mit 800.— Gulden an, die Braut würde weitere 400.— Gulden beisteuern, und der Schwiegervater wollte 6 Sester Feld, nahe bei Langenwinkel gelegen, zur Verfügung stellen. Bei etwas Landwirtschaft, dem Lehrerberuf und seiner Schusterarbeit glaubte Wessinger ein genügendes Auskommen zu haben.

Die Behörde wollte sich verständlicherweise den Schulamtsbewerber etwas näher ansehen und ließ ihn aufs Oberamt nach Lahr kommen. Er sollte einige Proben seiner Rechenkunst vorlegen, bei denen man sich zugleich auch ein Bild von seiner Handschrift machen könnte. Wessinger legte Proben im „Nummerieren, Addieren, Muldiblicieren, Subtrahieren und Dividieren“ vor und rechnete unter anderem aus, „wieviel 77 Pfund Dabak kosten, wenn ein Pfund 24 Kreuzer kostet“. Das Ergebnis der Prüfung war nicht gerade erhehend, zum mindesten, was Schrift und Rechtschreibung betraf. Der Landschreiber Koch in Lahr, der selber wie gestochen schrieb, war entsetzt darüber, und in der Tat, Wessinger konnte damit keinen Staat machen. Immerhin glaubte man bei Wessinger „einen munteren, aufgeweckten Kopf“ zu erkennen, der sich mit der Zeit im Unterrichten zurechtfinden würde. Vorläufig schien die Sache dem Oberamt ziemlich bedenklich.

Nicht so den Gemeindevertretern von Langenwinkel. Sie waren der Ansicht, daß ein Schuhmacher eine der notwendigsten Personen an einem Ort sei, und wenn ein solcher zugleich noch den Lehrer spielen könne, dann sei er „ein äußerst nützliches Subjekt“. Ihnen war Wessingers Schrift und Rechtschreibung gut genug, und sie stellten fest, daß es „unter Handwerkern ein seltener Fall sei, daß einer zugleich auch die Geschicklichkeit habe, fertig schreiben und rechnen zu können“. Auch von anderer Seite kamen gute Zeugnisse über Wessinger, und so wurde er 1798 von Wiesbaden, der Regierungszentrale der nassauischen Lande, aus als Schullehrer in Langenwinkel angenommen. Seine Besoldung: er sollte von jedem Bauern jährlich einen Sester Frucht erhalten, von jedem Tagelöhner einen halben Sester, dazu von jedem Kind, das bei ihm zur Schule ging, wöchentlich 2 Kreuzer. Man einigte sich auf eine quartalsweise Zahlung von jeweils 18 Kreuzern, wie dies auch in Lahr und Altenheim gehalten wurde.

Wo Kinder unterrichtet werden sollen, braucht man auch ein Schulhaus. Die Vorbereitungen für den Schulhausbau gehen auf das Jahr 1806 zurück, den Bauplatz hatte man bereits 1803, wohl als eine Schenkung der Ortsherrschaft. Doch scheint der Bau nicht vor 1811 fertiggestellt worden zu sein. In diesem Jahr verzeichnete das Oberforstamt eine Abgabe von Bauholz für den Schulhausbau im Werte von 223.— Gulden.

Die Schulhausfrage hatte sich bereits 1798 gestellt, nachdem Wessinger als Lehrer angenommen worden war. Den Kindern des Ortes sollte ja der lange Schulweg nach Dinglingen erspart werden. Aber es war im Ort kein „schickliches Locale“ aufzuweisen, und der Unterricht in einer Scheuer war nur als klägliche Notlösung

anzusehen und im Winter völlig unmöglich. Niemand zweifelte daher an der Notwendigkeit eines Schulbaus, aber die kleine Gemeinde konnte die Kosten nur schwer aufbringen, und das zögerte den Bau immer wieder hinaus.

Immerhin hatte man sich an den Schulhausbau gewagt, und der Ort nahm alles in allem eine günstige Entwicklung. 1801 wurden von dem Vogt Reichardt einige neue Hofreithen ausgemessen, und damit wuchs auch der Bedarf an Ackerland. Öfters schon hatte man dabei auf den sogenannten Schneidwald hingewiesen, der dicht hinter den Häusern stand und von den Bewohnern eher als lästig denn als nützlich empfunden wurde. Aber erst 1819 gab die Herrschaft, jetzt die großherzogliche Verwaltung in Karlsruhe, die Erlaubnis, den Wald auszustocken. Dies sollte hälftig in zwei aufeinanderfolgenden Jahren geschehen. Es waren damit immerhin 140 Sester neues Land gewonnen.

Mehrfach gab es in dieser Zeit Gesuche um Einbürgerung in den Ort. Aber die Langenwinkler schauten sich die Bewerber genau an. Sie wollten auf keinen Fall Leute in den Ort aufnehmen, die möglicherweise später der Gemeinde zur Last fallen würden. So wurde der Aloys Butz trotz mehrfacher Gesuche abgewiesen. Butz wollte die Maria Beck aus Hugsweier heiraten und sich in Langenwinkel als Bürger niederlassen. Er war aber ein armer Schlucker, und seine Erwählte war gleichfalls arm wie eine Kirchenmaus. Sie berichtete in ihrer Eingabe, sie sei eines Hirten Kind, als armes Mädchen habe man sie schon früh in fremde Dienste getan, damit sie sich Brot und Kleider verschaffe. Sie sei dann mit dem Bürgersohn Aloys Butz vertraulich geworden, und sie gedächten sich zu heiraten. Mit solchen Leuten wollten aber die Langenwinkler nichts zu tun haben. Sie veranlaßten die Behörde, das Gesuch abzulehnen.

Abgelehnt als Bürger wurde zehn Jahre später ein gewisser Spothelfer aus dem Geroldseckischen, obgleich dieser ein Barvermögen von 324.— Gulden nachweisen konnte.

In den zwanziger Jahren hatte der Ort auch seinen Skandal. Es ging um die Person des provisorischen Vogts Grafenmüller. Diesen zeigten drei seiner Mitbürger wegen Verfehlungen im Amt an. Grafenmüller sollte den „in die Johann Scheideckersche Gantmasse fallenden Dung“ an sich gebracht haben, ferner bei einer von ihm geleiteten Versteigerung sich Fahrnisgegenstände zugeschoben haben, ferner einen Dieb freigelassen haben, statt diesen ans Oberamt nach Lahr abzuliefern. Auf Grund dieser Vorwürfe wurde Grafenmüller vom Kreisdirektorium als des Vogtsamts unwürdig und für nicht wahlfähig erklärt. Der Fall kam später an Eichrodt in Lahr zur Bearbeitung. Dieser setzte sich in großzügiger Weise für Grafenmüller ein, überzeugt, daß die Anzeige aus Neid und Mißgunst geschehen sei. Die drei Bürger, die die Anzeige eingebracht hatten, standen selber in keinem guten Ruf, und der beste Teil der Bürgerschaft war für Grafenmüller eingestellt und stimmte für ihn. Eichrodt beantragte schließlich, „ein hochpreisliches Kreisdirektorium wolle gnädigst erkennen, daß die Wahl des Rekurrenten Grafenmüller zum Vogtsdient in Langenwinkel von seiten der Staatsgewalt zu bestätigen sey“. So ist anzunehmen, daß dieser in den zwanziger Jahren Vogt in Langenwinkel war.



Dies waren einige Ereignisse, die in die ersten 50 Jahre Langenwinkler Geschichte fallen und die Gemüter der Einwohner erregten. Daneben nahm das alltägliche Leben in bäuerlicher Art und Weise seinen Gang. Die ersten Siedler hatten es, wie bereits gesagt, nicht leicht. Sie erlebten die urchümliche Arbeit des Rodens mit seiner Mühsal und Härte, die sich auch in einzelnen Bemerkungen der Akten spiegeln. Die Späteren hatten es dann wohl etwas leichter. Mit Zackern, Säen, Ernten, Viehtrieb, Holzfällen verging ihnen die Zeit. Die Geräusche, die den Ort erfüllten, kamen von knarrenden Bauernwagen, gackernden Hühnern, schnatternden Enten und Gänsen, vom Schlag der Flegel, vom Dengeln der Sensen, von Kindergeschrei und vom Gerede der Alten. Diese Langenwinkler konnten noch nicht ahnen, daß einmal das Getöse der ehernen Vögel, der Düsenflugzeuge, ihre Nachkommen von dem Ort vertreiben würde, den sie mit soviel Mühe und Arbeit aufgebaut hatten.

Quellen und Urkunden: Generallandesarchiv, Akten Lahr/Mahlberg. General-  
landesarchiv, Akten Langenwinkel.

## Jakob Vogler, Abt des Klosters Schuttern 1688—1708

Sein Tagebuch von 1689 \*)

von Gerhard Silberer

August (1689)

1. Prüfte zwei schwarze Pferde, die unlängst für die Knechte und zum Ziehen des Wagens gekauft worden waren. Ich fand sie geeignet. Die (beiden) Stuten gehörten dem hiesigen Wirt, der noch vom Zins des vergangenen Jahres Schulden hat. Vielleicht erleichterte ich ihm die Schwierigkeit, den Vertrag einzuhalten, die sich aus der langen, wenn auch unverschuldeten Gefangenschaft ergab.

2. Der Sohn des Herrn Dornbluet reiste mit seiner Schwester nach Offenburg, da er Offenburg wegen der Ankunft der Kaiserlichen schon für sicher hält. Ich bezweifle es, ehe es nicht wieder mit Mauern und Türen versehen ist. Gab ihm einen Brief, den er P. Subprior nach Schuttern schicken soll. Tadelte darin den schleppenden Transport des Getreides. Schrieb Herrn Emeric und gab ihm die Erlaubnis, bis auf den Hafer und Wein alles zu verkaufen und sich zu bezahlen.

3. Empfing Briefe von Herrn Brenzinger, kurz darauf vom Herrn Pfarrer in Freiburg, P. Subprior und dem Hofmeister, in denen mir der Tod des Herrn Andreas Hildebrand angezeigt wurde. Dieser war über viele Jahre Schaffner des Schutterner Hauses in Freiburg.

\*) Die früheren Teile siehe „Die Ortenau“ 1965 und 1966.



4. Schrieb P. Subprior zurück, er möge den Transport des Getreides beschleunigen. Schrieb meinem Herrn Bruder, dem Abt von St. Blasien, Herrn Olysi, Herrn „Landschafner“ in „Wolffach“, Herrn Amtmann Lew in Villingen, dem ich eine Quittung über 40 Gulden übersandte, die er für das Haus „zum Möhnin“ empfangen solle. Diese Schuld besteht noch aus der Erbschaft unseres P. Kaspar Maister. Ich schloß Briefe dazu an den Abt von St. Blasien mit neusten Nachrichten



Der französische Kommissar  
Johannes Garnier  
in Dombarum in Straßburg.

ten über die Belagerung von Bonn und Mainz, an den Herrn „Amptmann“ von Basel und unseren P. Vincentius wegen der Betten, die in Basel im Haus von St. Blasien aufbewahrt werden. Sie möchten aus den Zimmern geholt und im Freien aufgehängt werden. — Tadelte bei P. Vincentius seine Abreise aus dem Kloster Muri.

5. Das Gerücht geht um, die Schweizer wollten die Sachen, die dorthin gebracht worden seien, einziehen, weil ihnen von den Unsrigen Getreide verweigert werde. Erkundigte mich bei dem eben genannten Abt, ob es wahr ist. Von Straßburg erhielt ich einen Mahnbrief von Herrn Kommissar Garnier, ich möge das noch geschuldete Heu innerhalb von 5 Tagen einlösen — bei Androhung von Brandlegung und Ausplünderung. Die Knechte des Wirtes bringen einen Wagen mit Heu, das ich in „Oppenaw“ für meine Pferde gekauft habe, nämlich 4 Wagen für teure 17 Gulden.

6. Es kam in den Sauerbrunnen der wohledle Herr Weiss, Kammerrat und „Amptmann“ von Baden. Besuchte ihn in seinem Gemach. Schrieb dem Abt von Gengenbach. Herr Kieffer verabschiedet sich.

7. Vor Abend kam ein Bote von Schuttern mit einem Brief des Oberschaffners, in dem er mitteilt, daß heute nach Lautenbach ins Pfarrhaus — wie ich schriftlich Pfarrer P. Gottfried ersucht hatte — 9 Viertel Weizen und 25 (Viertel) Winterweizen überführt worden seien. In Kürze werde mehr von dem, was hertransportiert werden solle, folgen. — Befehl, daß die Bauern etwas von dem Heu abgeben sollten. — Befehl, daß sie noch zwei Pferde kaufen und einsetzen sollten. Sandte zur größeren Hilfe den Stallknecht. Der Freiburger Franziskaner P. Marcellus, der zur Zeit in „Ripplisaw“ weilt, war hier und aß mit mir zu Mittag und zu Abend.

8. Schrieb Herrn Pfarrer von Freiburg, der verwitweten Frau Schaffner, dem Hofmeister und Herrn Brenzinger Trostbriefe und gab sie dem scheidenden P. Marcellus mit.

9. Vigil des hl. Laurentius unter Schweigen verbracht.

10. Lud zum Mittagessen alle Gäste, nämlich Herrn Weiss, die jungen Herren Dornbluet und Geppert, ein Edelfräulein von Baden sowie den Prediger, Kapuzinerpater Thomas. Gegen Abend wird bekannt und mir von Herrn Olysi berichtet, Marschall de Duras und 30 000 Franzosen griffen mit Brandgeschossen Heidelberg an — „Bombardieren“ — Herr Sereni hingegen, der bayrische Heerführer, fordere ihn mit 16 000 und etwa 8000, die noch dazukommen, zum Kampf heraus. Den Ausgang werden wir bald sehen! Gewiß liegt darin unser Heil oder unser Untergang. — Es ist zu keiner Hilfeleistung gekommen. Die Unsrigen gingen auf Heilbronn zurück. Der Franzose umklammert überall das Reich, o weh!

11. Es kam P. Amandus, Klostergeistlicher von Gengenbach und Pfarrer in „Harmerspach“, und brachte mir zwei Flaschen Wein und junge Tauben in den Sauerbrunnen. Vor Tisch kam gleichfalls P. Christophorus, Pfarrer in „Oppenaw“ mit dem Schaffner von Allerheiligen, die mir und Herrn Weiss im Namen des dortigen Abtes zur Kur Glück wünschten und Wein schenkten.

12. Nach entsprechender Vorbereitung verbrachte ich von 10 bis 11 Uhr die Jährliche Stunde. Vor Nacht kam unser P. Hieronymus um seine Kur hier zu beenden. Er war nämlich daheim krank geworden.

13. Es kamen Kellermeister P. Augustinus und ein Bruder von Allerheiligen und brachten im Namen ihres P. Prior und des Konvents auserlesene Fische und einen jungen Mann aus Irland. Sie aßen mit mir zu Mittag, ebenso Herr Kammerat und Herr Frick, der zu einer Kur ankam.

14. Schutterner Kirchweih, hier mit Schweigen verbracht.

15. Wir sangen hier die Liturgie von Mariae Himmelfahrt. Nach Tisch reiste ich mit Herrn Weiss nach „Oppenaw“. Dort war Weinen und Wehklagen wegen der verbrannten Städtchen „Brussel, Bretten (und) Durlach“ und wegen der anderen Dinge, die dort von den etwa 1500 Mann französischer Schutztruppen nach Straßburg transportiert wurden. Begrüßte dort im Pfarrhaus Frau Baronin von

Greiff, Herrn von Brezendorff, Buse und andere. Wir kehrten nach Griesbach zurück und trafen unterwegs Herrn von Bodeck. Da sprachen wir viel über die augenblicklichen Gerüchte.

— Heute verstarb fromm Papst Innocens XI, ehemals Fürst Benedetto „Odeschalchi“, ein Mann, außerordentlich nützlich, ja notwendig für die Christenheit, der den französischen Übermut geißelte und die Siege über die Türken mit Rat und großzügig bewilligtem Geld tatkräftig vorantrieb.

16. Bestimmte zwei Wagen, welche die 32 Viertel Getreide von Lautenbach nach Griesbach führten.

17. An diesen und den folgenden Tagen nimmt das Gerücht zu, die Franzosen würden zu uns heraufkommen. — Herr Stättmeister Geppert und der Dalenberger Amtmann, Herr Dornbluet, kamen hier her und berichteten, die Franzosen seien ohne Widerstand in Offenburg eingezogen.

Die kaiserlichen Schutztruppen hatten nämlich zuvor unter ihrem Kommandanten Leopardo jene Stadt verlassen.

— Melchior kam mit 18 Schafen, die er von Schuttern zurückführte.

18. Schrieb nach Schuttern und ermahnte sie, tapfer und standhaft zu sein in diesen gefährlichen Zeiten. Das Kloster solle nicht verlassen werden, wozu ich das Beispiel des vorigen Krieges anführte und anwandte. Herr Amtmann Weiss und Frau Amtmann Dornbluet aßen mit mir zu Mittag.

19. Man berichtet, die Franzosen würden die besseren Sachen von Offenburg nach Straßburg transportieren.

20. Das restliche Getreide von Lautenbach wurde hier her geführt. Überall die jämmerlichen Klagen über das gottlose Vorgehen der Franzosen.

21. Nach dem Mittagessen reiste Herr Weiss nach „Forpach“ ab. Er verabschiedete sich in der Meinung, bald wieder zurückzukehren. — Erhalte von Straßburg einen Befehl des Intendanten für 160 Viertel Hafer und 30 Wagen Streu, die neuerdings geliefert werden sollen.

22. Schickte wiederum einen Mahnbrief nach Schuttern, in dem ich P. Subprior und den Oberschaffner über die fälligen Dinge unterwies.

23. und 24. Überall Gerede und schlechte Nachrichten von angezündeten Städtchen, darunter Baden-Baden, Stollhofen, „Stainbach“ und „Bihl“.

25. Man berichtet, der hiesige Wirt, von dem ich früher schrieb, sei nach einer Abwesenheit von fast einem Jahr in „Frewdenstatt“ angekommen. Sein Sohn wurde hingeschickt und traf ihn an, eingesperrt vom dortigen Kommandanten. Erhielt einen Brief vom Schutterner Oberschaffner, in dem er anzeigt, P. Subprior sei zu Marschall de Duras gegangen um einen Schutzbrief zu besorgen, da sich das französische Heer dem Kloster zu nähern beginne.

26. Sandte den Boten mit der Antwort zurück und mit einer Unterweisung, die den Verhältnissen dieser Zeit entsprechend sowohl dem Oberschaffner als auch P. Benedictus in Wippertskirch der Einkünfte im oberen Bezirk wegen nötig ist. — Beendete die Sauerwasserkur. — Vor Abend noch kam der Wirt dieses Ortes zur Freude der Seinen hier an.



27. Man berichtet, Monsieur Chamylli und Marschall de Duras seien in Offen- burg und forderten die Bauern allüberall zum Niederreißen der dortigen Mauern auf. Tatsächlich aber erscheine fast niemand, da man sie zum Dreschen der Frucht nehme. — Schrieb Herrn Olysi wegen der Sachen, die nach „Wolffach“ überführt worden sind. —

28. Der Wirt dieses Ortes ging nach Oppenau, wo man ihm einen französischen Soldaten, der von den Bauern aufgegriffen worden war, anvertraute, damit er ihn zu Herrn General Sereni überführe, zugleich auch für den Herrn „Lieutenant“ bitte, daß er mit seinen Soldaten weiterhin bei den „Huobacker“ Schanzen in Oppenau bleiben und die Durchfahrt sichern dürfe. Erhielt einen Brief von P. Subprior, der meldete, das Kloster sei mit einem Schutzbrief der Hilfstruppen des Marschalls de Duras versehen. Es gefiel mir und gefiel mir aus einer bestimmten Rücksicht wiederum nicht. Wir werden das Ende zuletzt noch sehen. — Der Stadtschreiber von Gengenbach kam mit seiner Frau an. —

29. Der erwähnte Herr Stadtschreiber, seine Frau und der Schaffner von Aller- heiligen namens Zipp aßen mit mir zu Mittag, letzterer auch zu Abend. Es war eine große Überschwemmung, die fast alle Brücken in diesem Tal mit sich riß.

30. Ein Offenburger Metzger beteuert, 300 Franzosen seien in Oberkirch ein- gedrungen und würden sich noch jetzt dort halten. Die Bauern hätten sich ent- schlossen, sie mit dem Herrn Lieutenant anzugreifen.

31. Die hiesigen Bauern werden unter schwerer Strafe mit Waffen zu den Huob- acker Schanzen bestellt. Herr Lieutenant Becker vereidigte sie zu ihrer Verteidi- gung.

— Schrieb dem Abt von St. Blasien das Neueste, zugleich auch dem Abt von Weingarten und Villingen wegen der Ordensleute, die in den schwäbischen Klö- stern untergebracht werden sollten. Schrieb auch Herrn Olysi und dem Villingen Amtmann.

## September

1. Es kam eine ausgewählte württembergische Hilfstruppe „in den Huobacker“, die aber mit ihrem Kommandanten nicht viel geleistet hat. Unsere Bauern machen täglich Ausfälle und haben Geplänkel mit den Franzosen, von denen sie einmal Gefangene, ein andermal Pferde mit sich bringen.

2. Das Gerücht geht um, die Offenburger Kirche und der Turm mit der Kanzlei würden unterminiert und ein französischer Soldat, der das Kupfer vom Kirchen- dach herunterwarf, sei heruntergefallen und tot.

3. Die Franzosen, die sich in „Turbach“ und an anderen Orten verteidigen, zeigen sich feindlich, treiben das Vieh fort, durchstöbern Verstecke und jagen uns mit der Sorge auch noch Furcht ein. Wir beratschlagten, wie wir unsere Habselig- keiten am besten in Bleibehältern verbergen könnten. Zugleich ergab sich die Frage nach einem entfernteren Ort, zu dem wir nach einem möglichen Durchbruch wie zu einem Asyl fliehen könnten. Wollte für die Pferde Heu kaufen, aber auch das ist wirklich zu teuer.

— Die Franzosen versuchen einen Durchbruch, aber vergeblich. Begannen hier täglich das Salve Regina zu singen an Stelle der gehetzten Litaneien an Samstagen und vor Festtagen.

P. Hieronymus, der ein Magenleiden hatte, beendete seine Kur, die ihn gut wiederherstellte. —

4. Als ich hörte, die württembergische Hilfstruppe sei über den Berg „den Kniebis“ zurückgegangen und auch der Herr Lieutenant denke an ähnliches, brach ich nachmittags mit dem Sohn Dornbluets und dem Kammerdiener nach Oppenau auf, um den Herrn Lieutenant aufzufordern, standzuhalten.

Im Pfarrhaus stieg ich dort ab und begrüßte die Herren Patres von Allerheiligen, die aus den Pfarreien dorthin geflohen waren. Erfuhr, daß das Gerücht falsch sei, vielmehr der obengenannte Herr Becker von General Sereni bestärkt worden sei. Der Sohn des Wirts berichtete außer den neuesten Nachrichten — darunter der schicksalsschwere Heimgang des Papstes Innocens XI und Kampf und Sieg der Niederländer mit Marschall d'Humiers — daß General Sereni 6 Stunden oberhalb „Frewdenstatt“ stehe und daran denke, den Rottweilern, Villingern und den Städtchen im Kinzigthal Hilfe zu leisten.

Man berichtet auch, der Wirt, mit dem ich nicht reden konnte, würde bald den erwähnten General besuchen.kehrte vor Abend zurück.

5. Brachte den Flüchtlingen in Griesbach die angenehme Nachricht zurück, daß wir nun sicher seien wegen der Gegenwart unseres Heeres und der tapferen und entschlossenen Gesinnung unseres Herrn Lieutenant. Man hört, die Gengenbacher hätten, von Soldaten unterstützt, einen Einbruchsversuch in jenes Städtchen abgewehrt und sogar einige Pferde erbeutet. Marschall de Duras leide, wie viele in seinem Heer, an Ruhr. Mainz sei genommen. Gott gebe das Weitere.

Vor Nacht kam „der Fischer Jacli“ und brachte einen Brief von P. Subprior, der meldete, die Lage des Klosters sei mit dem Schutzbrief bis jetzt erträglich. Ebenso von P. Benedictus, der unter anderem einen Brief schickte, der (ihm) vom Herrn von Badenweiler — Herrn von Wimpfen — an mich gegeben worden war. Darin verlangt er im Auftrag seines Souveräns eine Beteiligung an der Kontributionsleistung, die den Bauern von den Franzosen auferlegt worden sei, die aus unseren Einkünften freiwillig, oder wenn wir nicht wollten, mit Zwang aufgebracht werden solle. Distanzierte mich von der ungerechten Forderung, denn

1. dürfen freie Zehnten nicht belastet werden, wie sie auch tatsächlich niemals belastet wurden.

2. Im Vertrag von Neuburg 1570 und von Oberschopfheim wurde abgemacht, daß keine Partei der österreichischen oder durlachischen Herrschaft eine andere mit solchen Lasten zu beschweren wage.

3. Das Kloster ist für die Kontribution schon dort veranschlagt, wo alle Einkünfte eingehen. Es wäre nämlich zu schwierig, sich an allen Orten mit Zehnten zu beteiligen und so zweimal Kontribution zu zahlen. Darüber hinaus antworteten die Franzosen auf eine Anfrage des Kollegiatsstiftes Waldkirch, dies sei ungerecht und es sei nicht der Sinn, daß Kontribution aus Zehnten gezahlt werden müsse.

4. Diese Kontribution nennt sich Brandkontribution und kann deshalb natürlich nicht die Zehnten betreffen. Bei Außerachtlassung all dieser Gründe, empfahl es sich, die ganze Angelegenheit auf dem kürzesten Weg zu entscheiden. Alle Einkünfte — in Opfingen — wurden unter dem Vorwand, es sei Geld geliehen worden, an Herrn Scherer, den Amtmann von Neu-Breisach, vergeben, an welchen ich sie auch verwies. Er wird ihnen machtvoll widerstehen und antworten können — denn sie fürchten nur die Franzosen.

6. Schrieb daraufhin P. Benedictus und fügte einen Briefentwurf an den genannten Souverän bei, den er in seinem Namen ausfertigen sollte. Schrieb auch P. Subprior, er sollte die besseren Pferde für eine bestimmte Zeit zu P. Benedictus schicken; nach Beendigung der gefährlichen Zeiten könnten sie wiederum verwendet werden.

Nachmittags reiste Herr Frick ab. Schrieb Herrn Olysi, dem Malberger Amtmann, wegen des Hanfes, der aus Wolfach hierher gebracht werden soll, damit die Mägde jetzt und zur Winterszeit beschäftigt werden können.

7. Es kam der Stadtschreiber von Gengenbach und berichtete, die Franzosen hätten sich nach dreimaligem tapferen Widerstand jenes Städtchens bemächtigt. Die Leute, die sie vorgefunden, hätten sie laufen lassen, aber einige Häuser angezündet.

Von Wolfach kam ein Mann und brachte einen halben Zentner Hanf.

8. Wir sangen das Chorgebet zu Ehren der Allerseligsten Jungfrau. Es steht noch nichts Sicheres über Gengenbach fest.

9. Man bringt die beklagenswerte Kunde, Gengenbach sei mit seinem Kloster in einem wilden Brand dahingerafft worden. Es stehe nichts mehr als das Häuslein des Schmiedes in dem genannten Kloster. Oh mehr als teuflische Barbarei! Was wird Schuttern geschehen? Brennt es als nächstes? Man sagt, ein Brandkommando sei dorthin unterwegs um das Unterste nach oben zu kehren. Gott gebe Besseres! Wir verloren in Gengenbach ein Haus, „so ain fruchtschütte sambt dem keller“. Schrieb Herrn Kämmerer Fieslin, dem Vikar in „Saspach“, wegen den Zehnten und Einkünften jener Güter.

9. Heute wurde Offenburg von den verderbenbringenden Flammen verzehrt und von Grund auf zerstört, auch die Keller und einst runden Gewölbe, manche mit Fässern. Danach gab man Straßburg mit fahrbaren Mörsern ein Zeichen — dieses Zeichen gab es auch bei der Kapitulation von Mainz — und das französische Heer kehrte in Richtung Ludwigsfeste, „Fortlouis“, zurück.

10. Das gleiche unheilvolle Los erlitt gegen Abend Oberkirch; die meisten Gebäude in der Nachbarschaft und die nächsten Dörfer wurden angezündet, darunter „Windschleg, Renchen“ u. a.

11. Wir bedauerten die elende Lage der Vertriebenen. Die Leute, die sich hier aufhalten, gingen gruppenweise zu ihrem Besitz, um das schreckliche Schauspiel zu sehen, das unseren Ohren schon genügend bekannt ist. Erwarte jeden Augenblick Nachricht über das Kloster, doch vergeblich. — P. Hieronymus predigt hier. —

12. Das ganze französische Heer zieht von dieser Seite nach dem Elsaß. Herr



General Sereni steht mit 10 000 bei Villingen und Rottweil und rupft die Bauern, die schon genügend ausgeplündert sind, noch vollends aus.

13. Gegen Abend kam der Wirt und erzählt als sicher, Mainz habe sich am 10. des Monats übergeben. Von den 9000 Franzosen, die seit Beginn der Belagerung die Stadt verteidigt hatten, seien nur 1500 mit 4 fahrbaren Maschinen davongekommen. Von den Kaiserlichen seien bei der Rückeroberung der äußeren Befestigung, „contrescarpe“, die Generäle Wallis, S. Mauriz und Lidel gefallen, die Generäle Dungen, Souche, der christliche Herzog von Sachsen, Starenberg, Steinaw und vom Hauptmann ab andere höhere Offiziere gegen 80 verwundet worden.

14. Die Übergabe von Mainz wird bestätigt. Schickte eine Magd nach Schuttern, damit sie Nachricht über die Lage des Klosters und Gartengemüse bringe.

15. Schrieb den Äbten von St. Blasien, Muri, St. Georgen und Gengenbach. Diesem brachte ich mein Mitgefühl zum Ausdruck über den erlittenen vollständigen Verlust seines Klosters und der Offenburger Schaffnei. Den übrigen teilte ich diese traurigen Dinge mit, wie auch dem Villinger Amtmann, Herrn Lew.

16. Die Magd kehrte mit einem Wagen voll mit Gemüse aus „Schutteren“ zurück. Erfuhr, daß das Kloster mittels des Schutzbriefes unversehrt geblieben ist. Es müssen dafür 5 Thaler täglich gegeben werden, außer der Verpflegung. Auch die Nachbarschaft, die im Kloster aufgenommen wurde, blieb mit uns erhalten. Sie zahlte deshalb mit ihren Untertanen etwas an den Auslagen.

17. Entließ P. Hieronymus geheilt ins Kloster mit einem Brief an P. Subprior, er möchte, wenn auch die Wagen hie und da verlottert seien, alles, vor allem aber Getreide, in Sicherheit bringen. — Erhielt Briefe von P. Subprior, P. Benedictus, Brenzinger und dem Hofmeister. —

18. Vor Abend noch kam der Hofmeister an und schilderte mündlich die bisherigen Ereignisse, zugleich auch die Lage der oberen Freiburger Schaffnei und ähnliches.

19. Entließ ihn in der Frühe mit den notwendigen Anweisungen.

20. Angenehme Nachrichten gehen um von einem Sieg über die Türken, den Markgraf Ludwig von Baden errungen habe. Ebenso von einem in Belgien und England.

21. Nachmittags kam Herr Lieutenant an, dem ich Wein in die Herberge schickte. Es besuchte mich der Offenburger „Stättmeister“ Witsch. Der Oberschaffner kam und berichtete, 100 Viertel Getreide seien schon nach Wolfach transportiert worden. Er habe mit sich 50 Viertel nach Lautenbach geführt. Suchte nach Fuhrleuten, die es hier her transportieren könnten; fand aber keine.

22. Der Oberschaffner reiste mit Anweisungen ab. Gab Herrn Stättmeister Witsch einen Brief an Herrn Landvogt Neveu, der einen Umtausch von Getreide betrifft.

23. Viele Gerüchte gehen um, das kaiserliche Heer habe sich geteilt; ein Teil durchdringe schon Lothringen, ein anderer rücke in Eilmärschen auf Landau, um es zu belagern. — Hat sich später als falsch erwiesen. — Gemahnte den Wirt an seinen Rechenschaftsbericht.

24. Vor Abend kam P. Subprior an, der wegen verschiedener Dinge von mir gerufen worden war. Er berichtete, daß er aus Mangel an Säcken — sie konnten nämlich in Lautenbach nicht geleert werden — nur 20 Viertel Weizen dorthin mit sich gebracht habe. Morgen werde hier ein Wagen erscheinen, der die von mir verlangten Dinge herbringe. Unterhielt mich mit ihm über vieles bis zum Abendessen, auf das ich verzichtete. Der Wagen des Wirtes fuhr 16 Viertel Getreide an. — Empfange einen Klagebrief des Abtes von Gengenbach, den ich mit einem Trostbrief und dem Anerbieten von Hilfe beantworte.

25. Der Wagen von Schuttern kam an und brachte das Verlangte. Der Wirt aß mit mir zu Mittag. Nach dem Mittagessen besuchte ich mit P. Subprior den Herrn „Amptmann“. Habe ihm, wie auch P. Electus von den Kapuzinern, zugetrunken. —

Der Stadtschreiber von Gengenbach schickt neue Nachrichten. —

26. Nach dem Frühstück brach ich mit P. Subprior nach Lautenbach auf um selbst Vorkehrungen zum Entladen der Wagen und Säcke zu treffen. Es bot sich kein Platz im Pfarrhaus oder man gab es so vor. Erreichte, daß in einer Herberge ein Zimmer für die Feldfrüchte zur Verfügung gestellt wurde. Gab unseren Knechten gegen 60 Säcke, damit sie schnell viel Getreide hier hin fahren könnten. Nach dem Mittagessen, das wir dort einnahmen, reiste P. Subprior zum Kloster ab, ich jedoch (reiste ab), um da und dort noch Fuhrleute aufzutreiben. Gegen 5 Uhr stieg ich in „Oppenaw“ ab, um die Kapuzinerpatres zu begrüßen. Dort gab mir der Knecht des Herrn Neveu und der Pfarrer einen Brief von dem erwähnten Herrn. Darin bittet er, man möge die Frucht bis nach Hornberg transportieren, während ich es nur bis Haslach versprochen hatte. NB. Wollte dem erwähnten Herrn bezüglich dieses Umtausches aus vielen Gründen behilflich sein. Unter diesen Umständen jedoch fällt der Transport bis Hornberg schwer und ist unmöglich. Kam gegen 8 Uhr hier an. — Das Gerücht geht um, die Franzosen würden mit 6000 wiederum an dieser Seite stehen; weh uns! — Eine unbekannte Seuche herrscht bei den Franzosen; sie bekommen zuerst häßliche und schwarze Flecken, auf diese folgt ein Geschwulst, es öffnet sich und Würmer erscheinen. Vielleicht die sichtbare Strafe Gottes . . . —

27. Ließ Herrn Emerich grüßen durch den Sohn des Wirtes, der heute mit seiner Mutter nach Straßburg aufgebrochen ist. Um mich zu besuchen kam Herr von Bodeck, „Oberamptmann“ dieses Gebietes, mit dem ich mehrere Dinge besprach. Er eilte geschäftshalber nach „Oppenaw“. Der Apotheker von Offenburg, Herr Gesler, aß mit Herrn Dornbluet bei mir zu Mittag und blieb hier. Er sucht hier eine passende Unterkunft für den kommenden Winter.

28. Schickte Säcke, die ich da und dort gesammelt hatte, für die Fuhren nach Oppenau. Ließ den oberen Teil des Hauses für die kommenden Fratres herrichten, die ich heute erwarte.

29. Die Fratres mit ihrem Professor, P. Franziskus, kamen an. Zugleich empfangen ich einen Brief von meiner Schwester, der Ordensfrau in Rottenmünster, über den Heimgang unserer Schwester Maria Franziska, der Ehefrau des Jakob

Christoph Stremaier, des Amtmannes in Guotenburg. Es kam auch ein Wagen an, der das Gepäck der Fratres mit dem Thron, den Musikbüchern, einem seltenen und alten Altargemälde und anderem brachte. Getreide wurde mit 2 Wagen angefahren. — Der Wirt von hier gibt seinen Rechenschaftsbericht. —

30. Machte die Einteilung für die Unterbringung der Fratres. Unstimmigkeiten mit unserem Wirt, von Seiten des Klosters und des Herrn Dornbluet, der Besitzer des Sauerbrunnens. Für den Bau der Promenade fordert er 150 Gulden und will für dieses Jahr keinen Zins geben, weil er keinen Gewinn gehabt habe. Jetzt reden die Tatsachen.

## Oktober

1. Machte die Tagesordnung für die Fratres, die hier im Sauerbrunnen während des kommenden Winters eingehalten werden soll. Hielt es für geraten, daß sie ihn hier verbringen und die letzte Hand an ihre Philosophie anlegen, ist der Ort doch sicherer und meine Aufsicht näher. Nach 1 Uhr nachmittags erklärte ich ihnen die erwähnte Tagesordnung und ermahnte sie ernstlich zu guten Sitten, zu einem religiösen Leben und einem eifrigen Betreiben des Studiums. — Professor P. Franziskus Dreer, Fratres, die Philosophie studieren: Frater Gregorius, Fr. Antonius, Fr. Henricus, Fr. Coelestinus. Schrieb Herrn „Amtmann“ Olysi, Herrn „Oberamtman“ Gebele in „Wolffach“ und dem Abt von Weingarten wegen des Sohnes des Herrn Dornbluet. —

Herr Franck kam von Straßburg hier an. Sprach mit ihm über vieles; unter anderem berichtete er von einem Geplänkel der ungarischen Garde — „Hussaren“ — bei Philippsburg. — Von den Franzosen sind 400 gefallen, der Gouverneur ist fast gefangen genommen worden. Viel Vieh wurde weggeschleppt. —

2. Der Hofmeister kam zu Fuß und brachte Briefe von P. Subprior und seinem Vater, — dem Oberamtsrat von Baden, Herrn Hinderer, — der für die angebotenen Dienste freundlichsten Dank sagte — bot nämlich hier, an einem sicheren Ort, alles zum Dienst an. — P. Superior in „Oppenaw“ aß mit uns zu Mittag und lud mich aufs freundlichste zum Fest des hl. Franziskus ein.

3. Schickte den Kapuzinerpatres ein Almosen aus Fleisch, Wein und Brot durch den Wagen unseres Wirtes, der mit der anderen Fuhre Getreide anfahren will. Mit dem Wirt kam es heute zu einer Vereinbarung bezüglich des Vergangenen unter klaren schriftlich niedergelegten und unterschriebenen Bedingungen. Was die Zukunft betrifft, so unterzeichnete er wieder einen Vertrag, der noch 4 Jahre dauern soll — aus Mangel an Wirten zu diesen Kriegszeiten.

4. Brach mit dem Hofmeister und Kämmerer nach „Oppenaw“ auf zum Fest des hl. Franziskus. P. Franciscus und Fr. Antonius waren schon früher dorthin gegangen. Während des Gottesdienstes, der von den Unsrigen und den Patres von Allerheiligen musikalisch gestaltet wurde, las ich die Messe, wobei mir das Söhnlein des Herrn Bodeck ministrierte. Beim Mittagessen waren anwesend Herr Grünlinger, Amtmann in „Stauffenberg“, und Herr Kommandant, Lieutenant Becker, mit den genannten Patres. Gegen 5 Uhr ging ich fort und kam bei Ein-



bruch der Nacht in Griesbach an. — Viele Leute in diesem Tal leiden an Ruhr. Der Hofmeister reiste heute früh nach Schuttern ab und am nächsten Tag mit einem Merkzettel nach „Wipperskirch“ weiter.

5. Es kam ein Wagen mit Wein aus „Schutteren“ an. Schickte ihn mit einem Merkzettel und den Säcken, die nach Lautenbach gebracht werden sollen, zurück. Das Fest des hl. Placidus feierten wir mit einem Gottesdienst, den P. Ludwig, ein Professor von Allerheiligen, sang. Er und der hiesige Wirt aßen mit uns zu Mittag. — Unter anderem bestimmte ich Herrn Brenzinger zum Schaffner des Freiburger Hauses.

6. Sehr kalte Witterung. Schrieb Herrn Olysi, Herrn Obervogt in „Ewadingen“ wegen der Schafe, die dorthin gebracht worden waren, Herrn Lew in Villingen und meiner Schwester in Rottenmünster. Schickte einen Brief nach „Wolfac“ durch den alten „Baschi“. Er brachte Olivenöl.

7. Der Bote kam mit einem Brief von Herrn Olysi zurück. Er bedeutete darin, daß er mich am kommenden Montag in Heiligenzell wegen der Dinge, über die ich geschrieben, besuchen wolle.

8. Nahm mit Herrn Dornbluet den Rechenschaftsbericht für die hiesige Kirche vom Wirt dieses Ortes entgegen. Wir billigten ihn. Vom Pfarrer in Oppenau sind Vögel gebracht worden. Er bittet, daß P. Franciscus einen Kranken versehe. Dieser hörte sofort dessen Beichte. — Schrieb Herrn Fueslin, dem Kämmerer in Saspach, daß er die zurückbehaltenen 100 Thaler, die Herr Harant hier zu empfangen habe, auszahle. —

9. Ganz in der Frühe feierte ich die Messe, damit P. Franciscus den Kranken versehen könne, dessen Beichte er gestern gehört hatte. Er fand jedoch schon einen Toten. Beim Mittagessen war der Wirt und dessen Sohn, der mit mir und dem Kammerdiener heute nach „Harmerspach“ ging. Zum Abendessen kam ich dort an und begrüßte den Abt, der aus Gengenbach dorthin verbannt ist. Ich tröstete ihn brüderlich und aß mit ihm persönlich zu Nacht.

10. Am andern Tag reiste ich in Begleitung von P. Amandus nach Gengenbach weiter. In Begleitung des P. Prior und anderer sah ich das erbarmungswürdige Schauspiel an. In Begleitung des gleichen P. Prior reiste ich nach dem Mittagessen nach Schuttern weiter. Kam gegen Abend dort an; kurz darauf traf der Herr Amtmann von Malberg ein. Unternahm diese Reise aus vielen Gründen und nicht allein wegen der Weinlese, die in diesem Jahr in der ganzen Nachbarschaft nicht nach Wunsch ausgefallen ist. Dem Kloster brachte sie nämlich vom Zehnten und aus den eigenen Weinbergen nicht mehr als 9 Fuhren oder „Fuoder“.

11. P. Prior von Gengenbach ging in der Frühe fort, nach dem Mittagessen dann Herr Olysi, von dem ich ein Pferd für 10 Viertel Weizen gekauft habe. Die schwarzen Pferde des Wirtes, die ich bisher für die Knechte benutzt hatte und die augenblicklich allzu teuer sind, hat der Sohn des Wirtes nach Straßburg geführt. Mit ihm brach auch der Schaffner auf wegen verschiedener Dinge, die er dort zu erledigen hatte. Die Bauern führten dorthin Hafer und Streu als Kontribution. Machte überall Besuch und befahl wegen der drohenden Gefahr der Brandstiftung

durch die Franzosen, das hölzernes Geschirr und ähnliches in gewölbte Räume und die Kanzlei überführt werde. Schickte einen Boten nach Baden-Baden; das Gerücht nämlich nahm zu, ein kaiserlich-bayrisches Heer würde sich hier her bewegen. Er sollte etwas Sicheres über diese Truppenbewegung beibringen.

12. Der Prädikant von Allmannsweier, dem als Entgelt eine Fuhre Wein bezahlt wurde, kam und aß zugleich mit dem Ortsgeistlichen von „Kirzell“ mit uns zu Mittag. Ich machte die Einteilung für den Abtransport des Getreides nach Wolfach und Hornberg. Für Herrn Baron von Neveu soll es in 26 Vierteln nach Villingen gefahren werden. Ebensoviele nahm ich nämlich in Oppenaw zum Tausch an. — Für den Transport eines Viertels versprach ich 5 As. —

13. Vier Kapuziner waren da, zwei aus Malberg und zwei aus Offenburg. Gab ihnen mit den Patres ein erholendes Plauderstündchen. Erledigte die anstehenden Dinge.

14. Schickte sechs Wagen mit Getreide nach „Lohr“, wo sie von den Reichenbachern entgegengenommen wurden, um nach „Wolffach“ und Hornberg gefahren zu werden. Zwei unserer Wagen bestimmte ich für Griesbach und ließ sie mit einer großen Ladung Mehl, Hafer und Gemüse versehen. Sprach mit dem Schultheißen und Bürgermeister. Ermahnte sie an die Treue und den Gehorsam, die sie den Meinen schulden und bisher nicht allzu sehr bewahrt haben. Ebenso bezüglich ihrer Schulden und Zinsverpflichtungen, daß sie zahlen möchten, da sie sonst in einen ungeheuren Abgrund von Schulden fallen könnten.

15. Nachdem ich gestern von den Patres und heute früh von P. Subprior und dem Oberschaffner, denen ich die nötigen Aufträge erteilt hatte, Abschied genommen hatte, gelangte ich mit dem Kammerdiener durch das elend verwüstete Offenburg und Oberkirch gegen 6 Uhr nachmittags, ganz durchnäßt von dem anhaltenden Regen, in Griesbach an. Zuvor hatte ich in dem Lautenbacher Gasthaus zu Mittag gegessen.

16. Der Stadtschreiber von Gengenbach, Herr Dornbluet, aß mit uns zu Mittag. Erzählte Neues von der wiederholten Niederlage der Türken, daß Nissa und Canischa und, wenn es wahr ist, Bonn wiedererobert wurden. — (Später eingetragen.) Daran ist nichts wahr. — Man sagt, die Kantone hätten die französische Parteinahme aufgegeben und seien aus Neutralen Kaiserliche geworden.

17. Man sagt, die Unsrigen belagerten Philippsburg, was so spät kaum glaubwürdig ist. Traf Vorbereitungen im Weinkeller, wo die Fässer mit dem kommenden Wein aufgestellt werden sollen.

18. Sandte auf Bitten des Pfarrers in „Oppenaw“ P. Franciscus mit Frater Gregorius nach „Oppenaw“ zum Jahrestag seines Vorgängers.

19. Es ist nichts Denkwürdiges geschehen, außer, daß ich mit dem Bäcker Adam abgerechnet habe bezüglich des eingekauften Getreides und der von ihm bezahlten Dinge, wie es der Rechenschaftsbericht ausweist.

20. Schrieb dem Abt von St. Blasien über verschiedene Dinge, vor allem, um die Aufnahme des Fr. Maurus in den Philosophiekurs zu betreiben. Erfuhr später von P. Subprior, daß er dazu unfähig sei.

21. Ließ durch den hiesigen Bäcker einteilen, wie die Frucht ganz von Lautenbach hier her gefahren werden könne. Vor Nacht kamen unsere Wagen an, deren einer eine Fuhre Rotwein und „Zunderrauch“, der andere Gemüse, „des choux“, brachte. P. Subprior schickte neue Nachrichten über die Unsrigen und von einer ehelichen Verbindung, die vielleicht zwischen dem Markgrafen von Baden und einer Prinzessin von Lauenburg zustande käme.

22. Schickte ganz in der Frühe die Wagen zurück. Man bedeutet mir, daß morgen Herr Bodeck und der Standortkommandant Becker ankomme.

23. Die erwähnten Herren kamen mit Herrn Kieffer und dem Superior von „Oppenaw“ an. Nach Anhören der hl. Messe und nach freundschaftlichem Gespräch aßen sie mit mir zu Mittag. Danach wurde ich von dem Stadtschreiber und Stättmeister von Gengenbach, Herrn Dornbluet, eingeladen, seinen neugeborenen Sohn aus der Taufe zu heben. Deshalb hob ich ihn vor Abend mit der Frau Amtmann Dornbluet aus der Taufe. Man nannte ihn Joseph Anton Jakob. Vor Abend reisten auch die Gäste ab.

24. Der Offenburger Apotheker Gesler kam an und will mit den Seinen hier über Winter bleiben. Er brachte mit, daß Bonn genommen sei und Kardinal Ottoboni zum Papst gewählt worden sei.

25. Getreide wird aus Lautenbach gebracht. Zum Abendessen kamen P. Thomas und Cassianus, Kapuziner aus „Oppenaw“, jener um Abschied zu nehmen, dieser wegen des folgenden Fastens.

26. Sie aßen am folgenden Tag mit mir zu Mittag; Herr „Amtmann“ Dornbluet war noch dabei. Nachdem sie gegangen waren, kam der Herr Kämmerer von „Saspach“ und brachte 150 Gulden von den Einkünften dieses Jahres aus den anliegenden Zehnten, zugleich noch 4 Pfund Flachs. — Schrieb Herrn Emerich nach Straßburg, daß er sich beim Nahen eines französischen Heeres um das Kloster annehme.

27. Er reiste in der Frühe nach dem Frühstück ab. Gab ihm ein jüngeres Pferd, da seines wegen Verlust eines Hufeisens hinkte.

27. Als schon die Nacht einbrach, kamen unsere beiden Wagen und brachten nahezu zwei Fuhren — Fuoder — Wein.

28. Der Wein wurde durch unseren Fuhrmann in das größere Faß abgelassen. Nach dem Mittagessen wurden die Wagen weggeschickt mit Briefen, in denen P. Subprior und dem Oberschaffner die nötigen Dinge übermittelt wurden. Von ihnen war gemeldet worden, am vergangenen Sonntag sei aus dem größeren Speicher der mittlere Teil, freilich ohne jede weitere Schädigung, eingestürzt. Dieser Einsturz hätte wahrlich vermieden werden können. — Es wird berichtet, die Franzosen hätten die Vorstadt von Baden-Baden angezündet, während die Unsrigen unterhalb von Philippsburg den Rhein überschritten hätten.

29. Ein Wagen kam von Lautenbach und brachte den restlichen Hafer. Um die Wiederherstellung der größeren unteren Brücke bemühte sich die ganze hiesige Gemeinde — ebenso das Kapuzinerkloster. —

30. Ließ einen Wagen nach Schuttern abgehen mit der Melkmagd und fünf



Kühen. Der Fuhrmann des Sauerbrunnens kam von Straßburg zurück, brachte einige Sachen und einen Brief von Herrn Emerich. Darin waren guter Trost bezüglich der Erhaltung des Klosters und einige Neuigkeiten, vor allem von dem häufigen Sterben von Franzosen. Es aß mit mir auch P. Superior von Oppenau zu Mittag.

31. Ich rüste mich für eine Reise zum Kloster Allerheiligen um auf mein Versprechen hin den Abt zu besuchen. Blieb aber dann das andauernden Regens wegen hier. Die Vesper hielten wir feierlich. (Wird fortgesetzt.)

## Offenburgs Stadtoberhäupter seit 1803

(Von der Reichsstadt zur Großen Kreisstadt) \*)

von Otto Kä h n i

Johann Nepomuk Lihl (1803—1832) und Josef Sebastian Gottwald (1803—1826)

Karl Burger (1832—1840)

Landolin Löffler (1841—1845)

Friedrich Gustav Ree (1845—1849)

August Wiedemer (1851—1859)

Bernhard Schaible (1860—1875)

Dr. Franz Volk (1875—1890)

Gustav Schweiß (1890—1893)

Fritz Hermann (1893—1921)

Josef Holler (1921—1934)

Dr. Wolfram Rombach (1934—1945)

Die Beigeordneten 1898—1945

August Friedrich Adrion 1898—1912, Josef Hügel 1914—1917, Josef Holler 1920—1921, Dr. Eduard Bühler 1921—1923, Walter Blumenstock 1924—1933, Karl Rombach 1933—1934, Robert Fellhauer 1934—1942, — Georg Monsch.

Die Bürgermeister in den Jahren 1945—1948

Ludwig Heß, Gustav Weghaupt, Gustav Ernst, Rudolf Moosbrugger.

Oberbürgermeister Heitz seit 1948 und seine Beigeordneten Dr. Kilian Schenkel und Eugen End.

---

\*) Diese Arbeit ist die Fortsetzung der in der „Ortenau 1964“ erschienenen Abhandlung „Die Reichschultheißen von Offenburg 1645—1803“.

## Die Mediatisierung.

Die Beschlüsse der Regensburger Reichsdeputation im Jahre 1803 brachten für die deutschen Reichsstädte die Mediatisierung, d. h. das Ende der reichsunmittelbaren Stellung. Für Offenburg, das mit der Reichslandvogtei Ortenau seit der Mitte des 16. Jahrhunderts ein Bestandteil Vorderösterreichs gewesen war, bedeutete dies die Einverleibung in den badischen Staat, der zum Kurfürstentum erhoben wurde. Am 15. Juli 1803 fand die letzte Sitzung des reichsstädtischen Magistrats unter dem Vorsitz des Reichsschultheißen Franz Leopold Witsch statt. Zwei Tage später traf der kurbadische Kommissar in Offenburg ein und eröffnete dem auf dem Rathaus versammelten Magistrat, er habe im Namen Seiner kurfürstlichen Durchlaucht alle städtischen Stellen und Ämter als vakant zu erklären und wieder zu besetzen. Den bisherigen Reichsschultheißen Witsch ernannte er zum Ratsschultheißen, jedoch ohne ihn zu verpflichten. Am 26. September 1803 leisteten Witsch und Stettmeister Lihl mit drei Deputierten der Bürgerschaft dem Geh. Rat und Landvogt von Roggenbach auf Schloß Mahlberg die geforderte Huldigung. Eine Flut von Verordnungen folgte. U. a. mußten die reichsstädtischen Wappen entfernt werden; an ihre Stelle sollte das kurbadische Wappen treten. Wo dies ohne Beschädigung der Häuser nicht geschehen konnte, durften die alten Wappen als „unschädliche Altertümer“ belassen werden. Diesem Zugeständnis verdankte Offenburg die Erhaltung des Doppelwappens (offene Burg und Reichsadler) über dem Balkon des Rathauses und am Löwenbrunnen auf dem Fischmarkt. Zahlreiche städtische Archivalien mußten an das Karlsruher Landesarchiv abgeliefert werden.

Die Einordnung der Stadt in den badischen Staat verlief nicht reibungslos. Im Dezember 1803 gab die badische Regierung ihrer Verwunderung darüber Ausdruck, daß in einem Schreiben des erzherzoglich-österreichischen Oberamts Ortenau an die Stadt immer noch die Bezeichnung „Reichsstadt“ verwendet werde, da doch die reichsständische Eigenschaft der hiesigen Stadt durch den Reichsdeputationshauptschluß aufgehört habe; der mediatisierten Stadt komme ein solches „Prärogativ“ (Vorrecht) nicht mehr zu.

Den Schuldigen sah man in dem Schultheißen Witsch. Am 10. Oktober 1803 hatte er die offizielle Ernennung zum Ratsschultheißen und die Erlaubnis zur Führung des Hofratstitels erhalten. Aber seine Stellung war durch die Mediatisierung erschüttert. Seine Lage war schwierig. Einerseits unterstand er von nun an der Dienstaufsicht der badischen Regierung. Andererseits war er noch an die vorderösterreichische Regierung gebunden. Von dem Ortenauer Landvogt im Jahre 1801 in sein Amt eingesetzt, hatte er diesem den Treueid geleistet. Die Landvogtei Ortenau war noch nicht mediatisiert. Von den Verpflichtungen gegenüber dem Erzhaus Österreich war er nicht entbunden worden; ja es bestand darauf, daß er dem „der höchsten Ortenauischen Landesherrschaft abgelegten Eid“ treu bleibe. Die Folge war, daß das badische Obervogteiamt in Gengenbach ihm im Januar 1804 verbot, an den Ratssitzungen teilzunehmen, solange er nicht

Der letzte Offenburger  
Reichsschultheiß  
Franz Leopold Witsch  
und erster badischer Rats-  
schultheiß bis 1807,  
† 1827



„Serenissimo Electori“ (Seiner Hoheit dem Kurfürsten) die schuldigen Pflichten ablegen wolle. Die Erlasse sollte der älteste Stettmeister unterzeichnen.

Diese Weisung versetzte Witsch in harte Bedrängnis. Obwohl der Ortenauer Landvogt die kurbadische Regierung wiederholt aufforderte, „von ihrem widerrechtlichen Vorgehen abzustehen“, verhartete letztere auf ihrem Standpunkt. Ein Blick in die Ratsprotokolle zeigt dies. Bis zum 30. Oktober 1807 stehen über jeder Sitzungsniederschrift die Worte: „In Abwesenheit“ oder „mit Ausnahme des Herrn Hofrats Witsch“. Um so glücklicher war er über die Beschlüsse des Preßburger Friedens 1805. Sie brachten auch das Ende der vorderösterreichischen Landvogtei Ortenau und deren Einverleibung in Baden. Jetzt konnte Witsch seinem Landesherrn, der durch die Rheinbundakte den Titel eines Großherzogs erhalten hatte, „nach dem vollen Hang seiner Seele huldigen“.

Aber die badische Regierung hegte nach wie vor Mißtrauen und war nicht gewillt, den Hofrat an der Spitze der Stadt zu dulden. Am 7. August 1807 ließ sie ihn wissen, daß man ihn mit Bewilligung einer Pension von 1100 Gulden in den Ruhestand zu versetzen gedenke; denn er sei alt und kränklich und besitze nicht mehr die nötige Tatkraft, um sich in die neue Ordnung der Dinge einzuarbeiten. Die Richtigkeit dieser Behauptung muß jedoch bezweifelt werden; denn Witsch war damals erst 60 Jahre alt und hatte das Glück, noch 20 Jahre zu leben. Am



19. April 1827 starb er im Alter von fast 80 Jahren. Er hinterließ ein Vermögen im Gesamtwert von 40 596 Gulden. In seinem Testament stiftete er 3000 Gulden für die Armen. Von den Zinsen sollten alljährlich am Allerseelentag 40 Gulden unter die Bedürftigsten verteilt werden. Denselben Betrag sollte ein mittelloser Bürgerssohn als Lehrgeld und eine arme Bürgerstochter zur Erlernung der Kochkunst und Haushaltung erhalten. Die Witschstraße in der Nordstadt erinnert an den letzten Reichsschultheißen.

### Johann Nepomuk Lihl (bis 1832) und Josef Sebastian Gottwald (bis 1826)

Der Stettmeister, der an Stelle von Witsch auf Veranlassung der badischen Regierung an die Spitze der Stadtverwaltung gerufen wurde, war Johann Nepomuk Lihl. Dessen Vorfahren stammten aus Schlackenwerth in Böhmen, der Heimat der Markgräfin Auguste Sibylle, Gemahlin des Türkenlouis. Georg Lihl, Johann Nepomuks Großvater, war Hofgärtner und beaufsichtigte die Parkanlagen von Rastatt und Schloß Favorite. Sein Sohn Franz Anton hatte Anstellung in der markgräflichen Kanzlei gefunden und war als Kanzleiskribent nach Offenburg versetzt worden; denn von 1701 bis 1771 waren die Markgrafen von Baden-Baden im Lehensbesitz der Reichslandvogtei Ortenau und der drei Reichsstädte. 1739 erwarb er das Offenburger Bürgerrecht und trat in städtische Dienste. Er vermählte sich mit Elisabeth Schmautz und wurde 1754 Stettmeister. Er erwarb das Haus Hauptstraße 100 (heute Kopfhalle). Das kleine Madonnenstandbild mit dem Familienwappen an der Ecke dieses Hauses ist das Werk eines Verwandten, des Rastatter Hofmalers Heinrich Lihl.

Johann Nepomuk Lihl, Franz Antons Sohn, wurde 1768 geboren. In den Akten wird er als „examinierter Rechtsgelehrter“ bezeichnet. Bevor er in die Dienste der Reichsstadt trat, war er Advokat der Ortenauer Reichsritterschaft. 1800 wurde er in den Jungen Rat gewählt und erhielt das Amt des Stettmeisters. 1801 erfolgte seine Aufnahme in den Alten Rat der Zwölfer. In demselben Jahr heiratete er Ludovica Dornbluth, die Tochter des fürstlich-fürstenbergischen Rats Philipp Dornbluth. Die Amtsbezeichnung „Oberbürgermeister“ konnte er bis zur Einführung der Badischen Gemeindeordnung (1831) führen. Er wurde als hervorragender Verwaltungsbeamter anerkannt, der seiner Vaterstadt „redlich und mit gutem Willen“ gedient hat. Aber die zahlreichen Staatsbeamten, die sich nach der Verlegung des Kreisdirektoriums nach Offenburg in dem Städtchen niederließen, bereiteten ihm schwere Sorgen. Sie forderten Straßenbeleuchtung, Ausbau des Gymnasiums, Gründung einer Höheren Schule für Mädchen und ein Stadttheater, das im Haus Goldgasse 1 ins Leben gerufen wurde. Lihl mußte seine ganze Energie einsetzen, um die Erfüllung dieser Wünsche mit der schwachen Finanzkraft des Amtsstädtchens in Einklang zu bringen. Ihm ist es in erster Linie zu verdanken, daß das Weibliche Lehr- und Erziehungsinstitut Unserer Lieben Frau 1823 von Ottersweier nach Offenburg übersiedeln konnte. 1832 setzte er sich im Alter von



Frau Elisabeth Lihl geb. Schnautz, Gattin des Stettmeisters Franz Anton Lihl, mit ihrem Söhnchen Johann Nepomuk, Bürgermeister von 1803—1832. *Aufn.: Salewski*

64 Jahren zur Ruhe. Gemeinderat und Bürgerversammlung bewilligten ihm eine Pension, auf die in jener Zeit nur Staatsbeamte Anspruch hatten. Am 14. März 1836 starb er. Während seiner Amtszeit wuchs die Bevölkerung Offenburgs von 2390 auf 3850. Eine Straße der Nordstadt trägt seinen Namen.

Josef Sebastian Gottwald, der neben Lihl ebenfalls als Oberbürgermeister genannt wird, wurde 1774 geboren, erwarb 1800 das Bürgerrecht und wurde 1802 Stettmeister des Jungen Rats. Im Gegensatz zum Juristen Lihl war er ein reich begüterter „Ökonom“, dem neben vielen Gütern der Rieshof in Fessenbach gehörte. Das Gottwaldsche Wohnhaus stand an der Stelle des heutigen Handelshofes Spinner. In ihm dürfen wir den ständigen Berater und Stellvertreter Lihls sehen. Bei offiziellen Anlässen traten beide gemeinsam handelnd auf. Unter den



Madonnenstandbild  
mit dem Lihlschen Familienwappen.

Ratsprotokollen steht Gottwalds Unterschrift hinter derjenigen Lihls an zweiter Stelle. Den Titel „Oberbürgermeister“ trug er ohne Zweifel ehrenamtlich. 1826 starb er im Alter von 52 Jahren. Sein Grabmal steht noch auf dem Friedhof der Reichsstadt hinter der Pfarrkirche Hl. Kreuz.

#### Karl Burger (1832—1840)

Für die Gestaltung des kommunalen Lebens wurde die Badische Gemeindeordnung vom Jahre 1831 maßgebend. Sie entsprach liberalen Anschauungen, brachte die Selbstverwaltung und stellte Stadt- und Landgemeinden grundsätzlich gleich. Während sich in der reichsstädtischen Zeit der Magistrat selbst ergänzt hatte, sah sie die Wahl des Gemeinderats durch die gesamte Bürgerschaft vor. In den Städten trat dann neben den Gemeinderat der Bürgerausschuß, dem die Wahl des Bürgermeisters übertragen wurde. Hin und wieder wurde dieser auch von der Bürgerschaft gewählt.





Bürgermeister Karl Burger,  
1832—1840,  
später Ministerialrat.  
*Aufn.: Salewski*

Über Lihls Nachfolger brauchten sich die acht Gemeinderäte und zwölf Ausschußmitglieder nicht den Kopf zu zerbrechen. Ein 27jähriger Rechtspraktikant, Karl Josef Burger, 1805 als Sohn des Pfalzwirts geboren, war bereit, das Amt zu übernehmen. Aber er war noch nicht im Besitz des Bürgerrechts. Der Gemeinderat beschloß, den „würdigen jungen Mann“ als einen Bürger zu betrachten, der schon ein Jahr vorher das Bürgerrecht angetreten hatte. Die Wahl erfolgte durch die Gemeindeversammlung am 4. Juli 1832 im Gasthaus „Salmen“ (Lange Straße 52) in der Zeit zwischen 6 und 10 Uhr morgens. Im Dezember desselben Jahres wurde er im Freiburger Münster mit Nicolaa Johanna Dijourdhui, der Tochter eines Konstanzer Handelsmannes, getraut. Seine Amtsführung wurde vorbehaltlos anerkannt. Das Amt machte ihn jedoch nicht glücklich. Bei der Wiederwahl am 16. Juli 1838 durch den Gemeinderat und Ausschuß behielt er sich den jederzeitigen Rücktritt vor. Schon nach eineinhalb Jahren, am 1. Dezember 1840, legte er das Amt nieder, um als Assessor bei dem großherzoglichen Oberamt Bruchsal in den Staatsdienst überzutreten. Der Gemeinderat brachte sein „innigstes und aufrichtigstes Bedauern“ zum Ausdruck. Das Ratsprotokoll jenes Tages beweist, daß Burger in hohem Ansehen stand. Es lautet: „Die Stadt verliert einen Vorstand, dessen höchst rühmliche und ehrenvolle Amtsführung

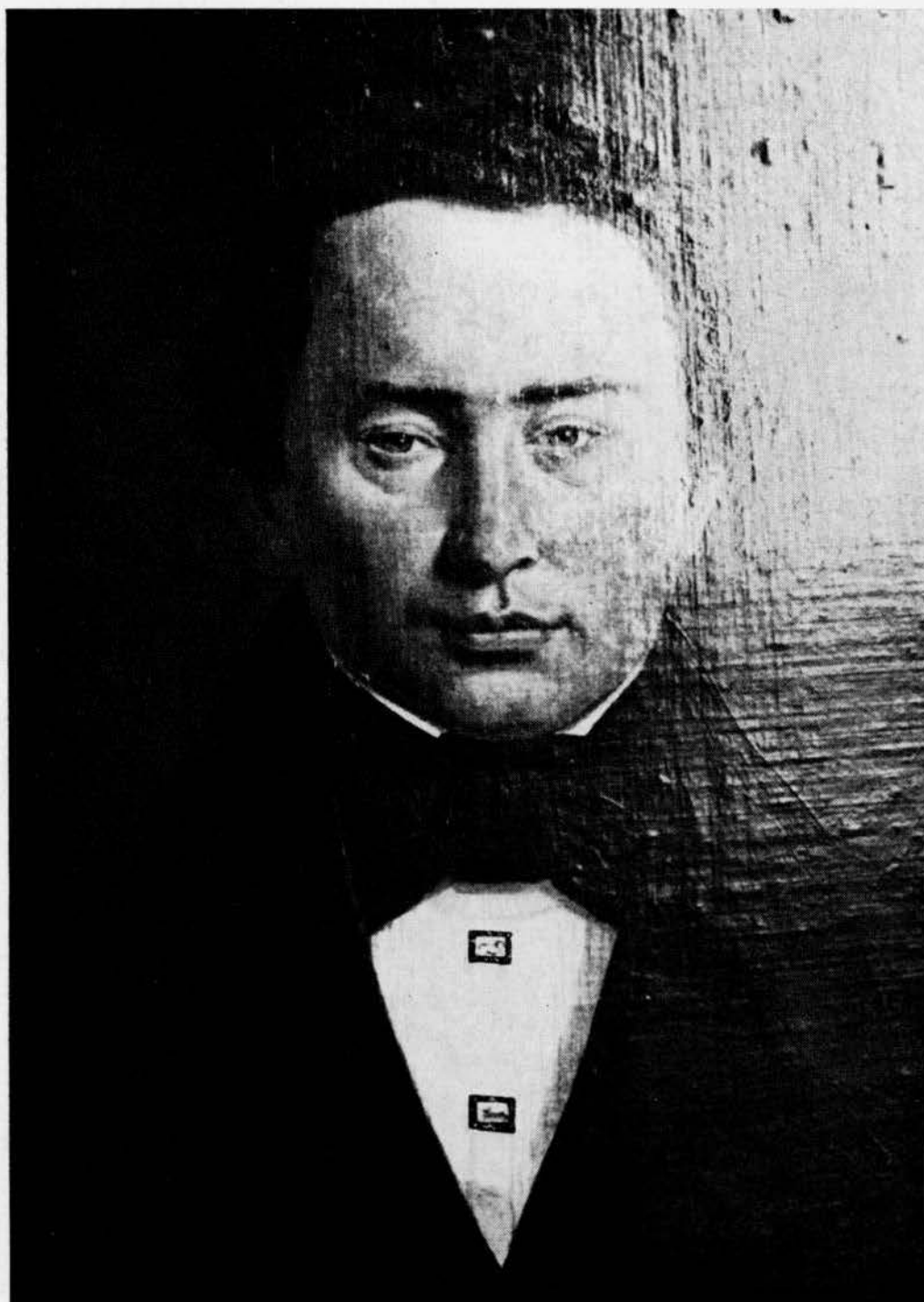
allgemein anerkannt ist, der, ausgerüstet mit den ausgezeichnetsten Gesetzeskenntnissen und allem übrigen erforderlichen Wissen, verbunden mit der strebigsten Rechtlichkeit unter steter Hintansetzung seines eigenen Interesses, das Interesse unserer Gemeinde mit dem unermüdetsten und erfolgreichsten Eifer förderte und wahrte, diese durch einen wohlgeordneten und zweckmäßigsten Haushalt dem erfreulichsten Wohlstande zuführte und sich hierin die sprechendsten und ehrenvollsten Denkmale stiftete.“ Am folgenden Tag wollten die Gemeinderäte ihren Bürgermeister besuchen, um ihn umzustimmen. Auf schriftlichem Wege bat er sie, davon Abstand zu nehmen. Er schrieb: „Mein Gemüth ist durch die schwere Prüfung, die ich in neuerer Zeit zu bestehen hatte, noch zu krank! Ich bin zu wenig gefaßt, um solche Besuche anzunehmen, die mich ja an den Abschied von meiner Vaterstadt und ihre ehrenwerthen Bewohner erinnern.“ Der Abschied fiel ihm schwer. Vor seiner Abreise veröffentlichte er am 24. Dezember an die Bevölkerung ein herzlich gehaltenes Abschiedswort: „Glauben Sie sicher, meine verehrten Mitbürger, daß bei dem Wegzug von hier meinem Gemüth noch ein harter Kampf bevorsteht; denn ich scheid ja von meiner Heimat, von dem Ort, an dem ich theure Angehörige zurücklassen muß, die die Erde deckt. Ich kenne nur den Wunsch, daß es Ihnen stets wohl ergehe. Ich scheid ohne Groll, wenn ich auch manchmal bittere Erfahrung machen und oft bittere Kränkung erdulden mußte.“ Seine Anhänglichkeit an die Vaterstadt zeigte sich auch in dem Wunsch, das Bürgerrecht zu behalten. Worin die früher angedeutete schwere Prüfung bestand, ist aus den Akten nicht ersichtlich. Auch hatte er darum gebeten, von einer Abschiedsfeier abzusehen, und zwar „mit Rücksicht auf die in neuerer Zeit in seiner Familie eingetretenen ungünstigen Ereignisse“. Peinliche Vorkommnisse in der Familie müssen ihn also getrieben haben.

Sein ferneres Leben war reich an Erfolgen. 1843 wurde er zum Amtmann, 1849 zum Regierungsrat befördert. 1852 bis 1855 bekleidete er in Freiburg das Amt eines Stadtdirektors. In dieser Eigenschaft wurde er aber in den badischen Kirchenstreit verwickelt und mit anderen hohen Persönlichkeiten exkommuniziert. 1855 verließ er Freiburg und stand in den folgenden Jahren als Geh. Regierungsrat an der Spitze des Mittelrheinkreises. 1865 wurde er als Ministerialrat auf Ansuchen wegen Krankheit in den Ruhestand versetzt.

Am 2. Oktober 1880 starb Burger. In seinem Testament hatte er seine Vaterstadt mit einem Kapital von 8000 Mark bedacht. Von den Zinsen sollten junge Studierende außer Theologen oder Handwerker unterstützt werden. Auch hatte er als letzten Willen den Wunsch ausgesprochen, in Offenburg beigesetzt zu werden. Sein Grabmal, das leider stark verwittert ist, steht noch auf dem alten Friedhof.

#### Landolin Löffler (1841 — 1845)

Von kurzer Dauer war die Amtszeit Landolin Löfflers. 1797 war er als Sohn des Zieglermeisters Landolin Löffler in Friesenheim geboren. Als Verwalter des St.-Andreas-Hospitals hatte er sich am 4. Oktober 1827 mit der Tochter



Bürgermeister Landolin Löffler, 1841—1845, nach einem Gemälde.

*Aufn.: Salewski*

Karolina des Küfermeisters Dominik Pfitzmayer vermählt. Seit August 1839 Mitglied des Gemeinderats, wurde er am 27. Januar 1841 durch überwiegende Stimmenmehrheit der Bürger im Saal des „Römischen Kaiser“ zum Bürgermeister gewählt. Am 27. November 1843 zog er als Abgeordneter in die 2. Kammer des Badischen Landtags ein. Infolgedessen konnte er nur noch selten in den Sitzungen des Gemeinderats den Vorsitz führen und stellte diesem sein Bürgermeistergehalt



zur Verfügung. In seine Amtszeit fällt der Bau der badischen Staatseisenbahn 1843/44.

Als Stadtoberhaupt erlebte Löffler wenig Freude. Zwischen dem Gemeinderat und dem Ausschuß bestanden ernste Unstimmigkeiten. Die Gemeindegüter waren gegen geringen Pachtzins unter die ältesten Bürger verteilt. Als die weniger Bemittelten die Ausstockung von 3000 Morgen Wald betrieben, vereitelten die Begüterten die Durchführung dieses Verlangens. Die Mehrzahl der Gemeinderäte, denen Eigennutz vorgeworfen wurde, besaß das Vertrauen des Ausschusses nicht mehr. Das zeigte die Haltung vieler Ausschußmitglieder in der Frage des Straßenbaus zwischen Stadt und Bahnhof. Über deren Notwendigkeit bestand kein Zweifel. Der große Ausschuß bewilligte jedoch den Bau unter der Bedingung, daß die Bestimmungen über den Bürgernutzen geändert wurden. Die dauernden Spannungen und gesundheitliche Störungen führten zu Löfflers Rücktritt. Am 3. Juni 1845 bat er unter Vorlage eines ärztlichen Zeugnisses um Dienstentlassung. Vier Wochen später erfolgte die Amtsniederlegung. Am 20. Oktober 1850 starb er in der Heil- und Pflegeanstalt Illenau.

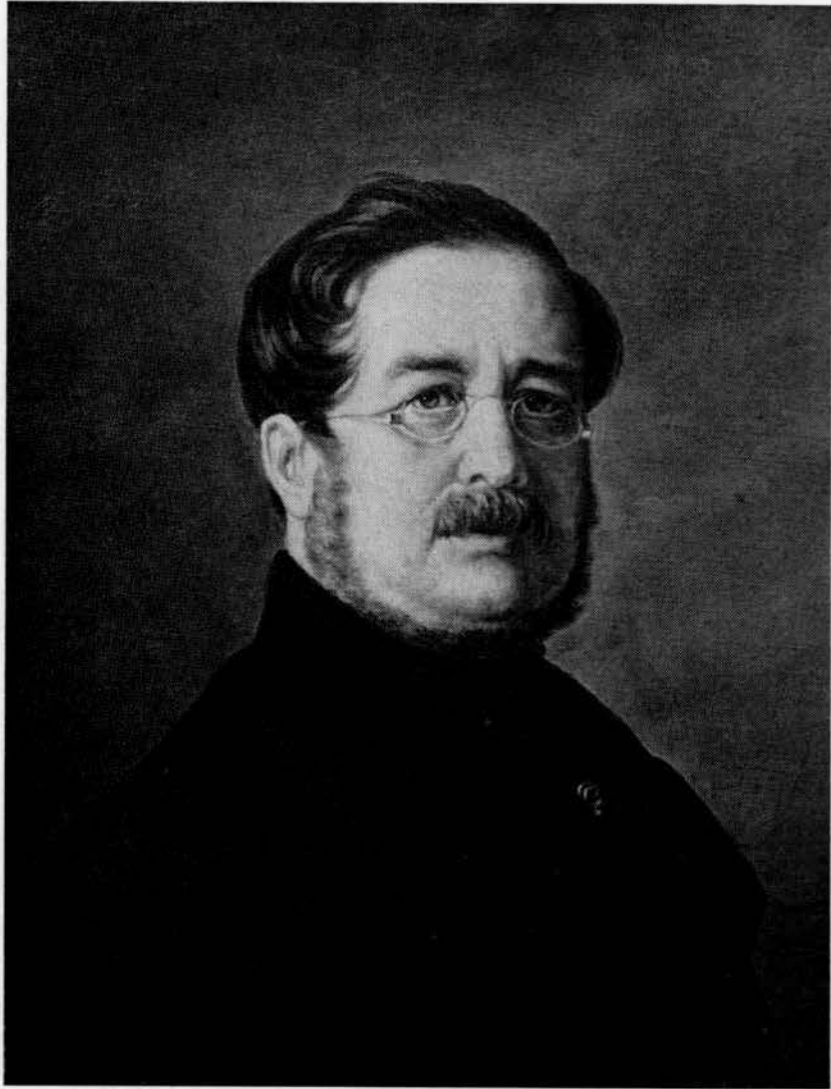
#### Friedrich Gustav Ree (1845 — 1849)

Die Wahl des Konstanzer Gerichtsadvokaten Friedrich Gustav Ree am 28. Juli 1845 bedeutete eine Wende in der kommunalpolitischen Entwicklung Offenburgs. Am 16. November 1810 war er in Offenburg geboren. Sein Vater, Bernhard Ree, war hessischer Regierungsregistrator in Mainz, seine Mutter, Genoveva Tritschler, vermählte sich später mit dem Offenburger Schneidermeister Johann Adam. Nach dem Studium war Ree als Rechtspraktikant und Anwalt beim Bezirksamt Überlingen und ehelichte 1839 Anna Müller, die Tochter des Munzinger Adlerwirts.

Die Offenburger Bürger setzten auf den Gewählten große Hoffnungen. Sie waren der Überzeugung, daß die Wahl auf einen Mann gefallen sei, der „alle gesetzlichen Eigenschaften eines Bürgermeisters in einem ungewöhnlich hohen Maße besitzt“. Ree wollte aber das Amt nur annehmen, wenn er das Schriftverfassungsrecht (d. h. die Anwaltspraxis) weiterhin ausüben konnte, jedoch „mit Ausnahme von Angelegenheiten für und gegen Mitbürger“. Dazu war die Genehmigung des Justizministeriums erforderlich. Nach deren Eintreffen schrieben die Gemeinderäte, die ungeduldig gewartet hatten, an Ree: „Wir sind hierdurch zu der freudvollen Hoffnung berechtigt worden, den Mann unseres ungetheilten Vertrauens recht bald in unserer Stadt, deren Herzen Euer Hochwohlgeboren mit kindlicher Liebe und der aufrichtigsten Verehrung entgegenschlagen, einziehen und an die Spitze treten zu sehen.“ Drei Tage später wurde er verpflichtet.

Ree enttäuschte seine Vaterstadt nicht. Er war ein überzeugter Demokrat, aber fest entschlossen, den Boden der Gesetzlichkeit nicht zu verlassen. „Öffentlichkeit und Moralität“ waren die Grundsätze, nach denen er mit dem Gemeindeparlament das Stadtwesen leiten wollte. In seinem Bestreben, in der Bürgerschaft den Sinn für Recht und Ordnung zu pflegen, gelang es ihm, in seiner Gemeinde den Frieden

Bürgermeister  
Friedrich Gustav Ree,  
1845—1849,  
nach einem Ölgemälde.  
*Aufn.: Grimm*



wiederherzustellen. Er gründete einen Leseverein, in dem er aufklärende Vorträge hielt, und versuchte, die Bürger für den demokratischen Gedanken zu begeistern und mit Staatsgesinnung zu erfüllen. Die Gründung der evangelischen Kirchengemeinde wurde von ihm sehr gefördert. Nichts ließ er in den Jahren der Teuerung (1846/47) unversucht, die Not zu lindern.

Sein hohes Verantwortungsgefühl bewies er besonders in den Revolutionsjahren 1848/49. Immer bot er seinen ganzen persönlichen Einfluß auf, um die schlimmen Folgen eines unüberlegten Schritts zu verhüten. In den Tagen des Heckeraufstandes gab er im Namen der Stadt folgende Erklärung ab: „Offenburg gehört zu den Städten des Landes, wo sich kräftige Sympathien für die republikanische Staatsform im größten Theile seiner Einwohner finden. Offenburg will dieses hiermit aussprechen, ohne übrigens darauf einzugehen, sogleich die Republik zu verkünden und seine hier bestehenden staatlichen Einrichtungen zu ändern... Offenburg will Freiheit, aber auch Ordnung und Einheit des Vaterlandes.“ Wie sehr er sich seinen Mitbürgern gegenüber verantwortlich fühlte, zeigt sich in den

Tatsachen, daß er das ihm angebotene Amt des Oberamtmanns ausschlug und daß er das Abgeordneten-Mandat in der Frankfurter Nationalversammlung niederlegte, weil er nur zu gut wußte, daß sich seine Abwesenheit für die Gemeinde gefährlich auswirken konnte. Und als 1849 nach dem Scheitern der Reichsverfassung der Maiaufstand ausbrach, versuchte er, mäßigend und beruhigend auf die Bürger einzuwirken, allerdings mit wenig Erfolg. Seine Amtsführung wurde vom Gemeinderat und der Bürgerschaft vorbehaltlos gebilligt, denn am 15. Dezember 1848 bewilligte ihm der Gemeinderat eine außerordentliche Zuwendung „für sein von der allgemeinen Anerkennung bereits gekröntes, kräftiges und unterschiedenes Wirken, wodurch es ihm gelang, so manche Gefahr der jüngsten stürmischen Zeitereignisse von unserer Stadt mit Wort und Tat abzuwenden“.

Nach dem Zusammenbruch des Aufstandes blieb Ree im Gegensatz zu den Revolutionären, die alle flohen, auf seinem Posten. Man sollte ihn nicht beschuldigen können, die Gemeinde in der Stunde der Gefahr verlassen zu haben. Außerdem war er sich keiner Schuld bewußt. Andererseits mußte er fürchten, daß man ihn mehr oder weniger doch verantwortlich machen werde. Deshalb erklärte er am 6. Juli 1849, es sei für ihn Ehrenpflicht abzutreten; er sehe, daß seine Person im Wege sei und zu dem politischen System nicht passe, das die nächste Zukunft bestimmen werde. Er bat um eine Unterstützung für drei Monate, da er wieder eine neue Praxis gründen müsse. Während seine Gemeinderäte suspendiert wurden, ersuchte ihn der provisorische neue Gemeinderat, nicht zurückzutreten. Ree änderte seine Haltung nicht und beantragte beim Oberamt die Anberaumung einer Neuwahl, blieb aber im Amt, bis sein Nachfolger Wiedemer, der dienstälteste Gemeinderat, am 23. Juli als Dienstverweser verpflichtet wurde.

Daß Ree die künftige Entwicklung im Gemeindegeschehen richtig vorausgesehen hatte, sollte sich bald zeigen. Er wurde gerichtlich verfolgt. Erst zwei Jahre nach seinem Rücktritt, am 18. Juli 1851, teilte das Oberamt dem Gemeinderat mit, daß „Altbürgermeister Ree und Consorten des angeschuldigten Verbrechens (Hochverrat) für klagfrei erklärt und mit den Kosten verschont sind“. Aber Ree mußte noch lange heftige Anfeindungen über sich ergehen lassen. Besonders sein Amtsnachfolger Wiedemer äußerte sich über ihn in der gehässigsten Weise. Ree hatte Offenburg verlassen. Am 7. August starb er als Hofgerichtsadvokat in Bruchsal.

### August Wiedemer (1851 — 1859)

Über die Amtszeit Wiedemers, der am 6. November 1851 gewählt wurde und bis 1859 Bürgermeister war, wurde nach seinem Tode ein sehr ungünstiges Urteil gefällt: „Unser städtisches Wesen liegt im Argen. Es bedarf der intelligenten Kräfte, um zu ordnen, zu beleben, zu heben und zu kräftigen, alte Mißstände auszurotten, Neues, Nützliches und längst für notwendig Erkanntes einzuführen, überhaupt einen städtischen Haushalt einzurichten, der auf die zu Gebote stehenden Mittel weise Bedacht nimmt.“ Diese unerfreulichen Verhältnisse wurden auch auf das „dienstliche Verhalten des Bürgermeisters“ zurückgeführt.



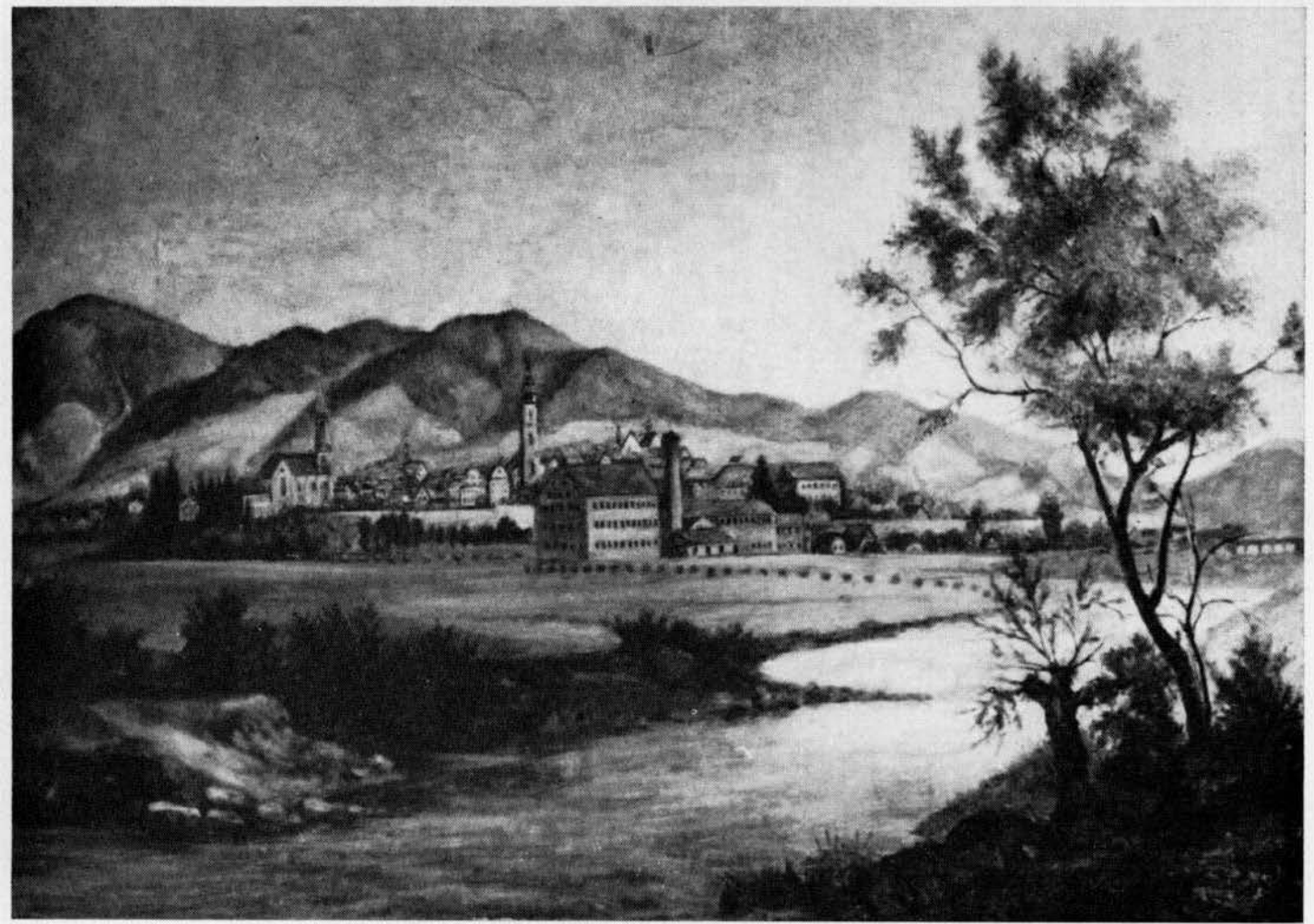
In welchem Maße Wiedemer Schuld trifft, ist schwer zu sagen. Man muß bedenken, daß das Jahrzehnt der Reaktion eine Zeit der Ermüdung und Niedergeschlagenheit war. Das gilt nicht nur für Offenburg. Eine Reihe von Mißernten hatten große Not verursacht. Der nach dem Scheitern der Revolution verhängte Kriegszustand wurde zwar 1852 aufgehoben, aber der dumpfe Druck der Reaktion lastete auf den enttäuschten Menschen. Immer noch wurden Offenburger Bürger, die im Verdacht standen, an den revolutionären Umtrieben teilgenommen zu haben, des Hochverrats angeklagt. Es wurde nach ihnen gefahndet und ihr Vermögen beschlagnahmt. Dem Gemeinderat fiel die recht unangenehme Aufgabe zu,



Bürgermeister August Wiedemer,  
1851—1859.

*Aufn.: Salewski*

sich über die Verfolgten zu äußern. Zahlreiche Familien wanderten aus Not und aus politischen Gründen nach Amerika aus. Über Anträge auf Unterstützung mußte der Gemeinderat entscheiden. Wie in der ganzen Ortenau war die Bevölkerungsbewegung in Offenburg in den Jahren nach der Revolution rückläufig. Zwischen 1852 und 1855 sank die Seelenzahl Offenburgs von 4226 auf 3830, um nur langsam wieder anzusteigen. Die beginnende Zunahme der Bevölkerung ist der einsetzenden Industrialisierung zu verdanken. Die Dienstgeschäfte scheinen Wiedemers Gesundheit sehr zugesetzt zu haben. 1859 war seine Nervenkraft verbraucht. Unter den Sitzungsprotokollen des Gemeinderats stehen vom 12. Oktober bis 10. November 1859 immer die Worte: „Bürgermeister kann wegen Zitterns nicht mehr unterschreiben.“ Am 29. Dezember desselben Jahres starb er.



Offenburg um 1860.

### Bernhard Schaible (1860 — 1875)

Wer sollte Wiedemers Nachfolger werden in dem darniederliegenden Gemeinwesen? Viele Mitglieder des Bürgerausschusses waren nicht einmal gewillt, sich an der Wahl zu beteiligen, so daß der Gemeinderat beschloß, unentschuldigtes Fernbleiben mit einer Strafe von drei Gulden zu ahnden. Großes Vertrauen brachte man dem Rechtsanwalt Eckhardt entgegen. Der einstimmig Erkorene lehnte ab „zum tiefen Bedauern aller Wahlberechtigten, aus bestimmten Gründen, die alle Würdigung verdienen“. Der „Zähringer-Hof“-Wirt Joh. Baptist Geck, der am 9. Februar 1860 von den 62 abgegebenen Stimmen 52 erhielt, nahm die Wahl nur unter der Bedingung an, daß er seine Gaststätte weiterbetreiben konnte. Dies wurde aber von der großherzoglichen Kreisregierung nicht genehmigt. Zum dritten Wahlgang erschienen immerhin 59 von den 66 Stimmberechtigten. Von diesen wählten 35 den Goldarbeiter Bernhard Schaible. Der 1803 in Offenburg Geborene war also bereits 57 Jahre alt. Das Wahlergebnis wurde von der Bürgerschaft mit Begeisterung gefeiert. Nach der staatlichen Genehmigung brachte die Musikgesellschaft dem Gewählten ein Ständchen. Und eine Woche später fand im Gasthaus „Salmen“ in der Lange Straße ein Festessen statt. In den Wahlakten ist zu lesen: „Es war ein schönes, durch keinen Mißton gestörtes, von seiner erhabenen Bedeutung bis zum Ende hochgehaltenes Bürgerfest. Lustig knallten von allen Seiten des geräumigen Saales die Champagnerpfropfen und flogen jubelnd in die Höhe.“ Ein Fackelzug beschloß die Feier.



Bürgermeister Bernhard Schaible,  
1860—1875.

*Aufn.: Salewski*

Würde Schaible die auf ihn gesetzten Hoffnungen erfüllen können? Daß er sich in die ihm gestellte Aufgabe hineinlebte und das Vertrauen der Bürger gewann, geht aus dem Aufruf hervor, der anlässlich seiner Wiederwahl am 5. Januar 1869 an den drei Stadtausgängen angeschlagen war. Er lautete: „Er hat sich in dem schwierigen Dienst eines Bürgermeisters seither in jeder Beziehung als ehrenfester Charakter erwiesen.“ Bald nach Beginn seiner Amtstätigkeit erfolgte der Bau der Gasbeleuchtung. Die Offenburger Glas- und Textilindustrie stärkte das wirtschaftliche Leben. Von großer Bedeutung für die verkehrspolitische Entwicklung wurde der Bau der Schwarzwaldbahn, der 1864 begonnen wurde und Offenburg zu einem Verkehrsknotenpunkt machte. 1871 wurde am Waldbach der neue Friedhof angelegt.

Am 30. September 1875, drei Jahre vor Ablauf seiner zweiten Dienstperiode, erklärte Schaible, sein Amt niederzulegen, die Geschäfte aber bis zum Amtsantritt des Nachfolgers weiterführen zu wollen. Gemeinderat und Bürgerausschuß erwiesen sich dem scheidenden Bürgermeister dankbar. In dem Beschluß heißt es: „Bedenkt man, aus welcher traurigen Periode heraus der Amtsantritt des Herrn Bürgermeisters Schaible uns leitete und was Offenburg seitdem durchzukämpfen hatte, wobei Herr Schaible immer im ganzen auf seiten des Fortschritts stand und nach redlicher Überzeugung im Interesse der Gemeinde wirkte, so wird man, da eine Pension nicht festgesetzt ist, den Vorschlag des Gemeinderats zur Bewilligung eines einmaligen weiteren Jahresgehalts nur billig finden.“ Am 11. September 1890 schloß Schaible im Alter von 87 Jahren die Augen.



## Dr. Franz Volk (1875 — 1890)

Schaible hatte einen mehr als ebenbürtigen Nachfolger, dessen Name der Offenburger Bevölkerung heute noch sehr vertraut ist: Franz Volk. Auch er war ein Sohn unserer Stadt. Am 18. April 1823 wurde er geboren. Seine Eltern, Johann Volk und Maria Eva, geb. Pfaff, betrieben im Haus Hauptstraße 41 (heute Photo-Stober) eine Kranz- oder Busch-Wirtschaft, in der sie ihren selbsterzeugten Wein verkauften. Mit Karl Heinrich Schaible, mit dem ihn zeitlebens eine innige Freundschaft verband, besuchte er die Gymnasien Offenburg und Rastatt. In Freiburg und Heidelberg, wo er mit Adolf Kußmaul die akademische Verbindung „Alemannia“ gründete, studierte er Rechtswissenschaft. Wie sein Freund Schaible war er vom demokratischen Gedanken beseelt und ein Anhänger der Turnbewegung. Während der Revolution 1848/49, die in Offenburg ihren Ausgang nahm, traten beide als Mitarbeiter Rees führend hervor. Als Vollziehungskommissar veranlaßte Volk am 17. Mai Bürgermeister Ree, den Eid auf die Reichsverfassung abzulegen. Vor den preußischen Truppen mußte er die Flucht ergreifen. Er floh in die Schweiz. In Zürich, wo er die Fakultät wechselte und sich nun dem Medizinstudium widmete, wurde er durch die Liebe zu Pauline Kersting, der Tochter eines Oberrechnungsrates, festgehalten.

Inzwischen war nach ihm gefahndet worden. Am 6. Februar wurde er mit seinem Freund Schaible des Staatsbürgerrechts für verlustig erklärt. Acht Tage später mußte der Offenburger Gemeinderat dem Oberamt berichten, wie sich Volk als Zivilkommissar verhalten habe. Die Stadtväter stellten sich schützend vor ihn und erklärten: „Er hat sich am gemäßigsten benommen, und ihm allein möchten wir verdanken, daß in jener bewegten Zeit, in der er Civilkommissar war, keine brutalen Verhaftungen und dergleichen vorkamen. Unseres Wissens hat er niemand zum bewaffneten Auszug gegen die rechtmäßige Gewalt genöthigt und glauben wir, daß er mehr gezwungen als aus eigenem Antrieb dahier als Civilkommissar fungierte.“ Trotzdem verurteilte ihn das Hofgericht Bruchsal zu acht Jahren Zuchthaus oder fünf Jahren vier Monaten Einzelhaft im Männerzuchthaus. Er erhielt jedoch vor der allgemeinen Amnestie die Erlaubnis zur straffreien Rückkehr in die Heimat.

Nachdem er in Heidelberg die Staatsprüfung abgelegt hatte, ließ er sich in seiner Vaterstadt als Arzt nieder und erwarb sich als sozial denkender Mensch durch seine liebenswürdige, helfende Art die Liebe und Verehrung der Bevölkerung. Kein Wunder, daß die Bürger nach dem Rücktritt von Bürgermeister Schaible mit der Bitte an ihn herantraten, sich zur Wahl zu stellen. Trotz seiner schwachen Gesundheit — schon in jungen Jahren hatte ihn ein Lungenleiden befallen — erklärte er sich bereit. Der Freisinnige Verein schlug ihn am 8. Dezember 1875 als Kandidaten vor. Von den 429 stimmberechtigten Bürgern gingen 334 zur Urne. Von diesen entschieden sich 333 für Volk. Sofort nach der Wahl wurden die Häuser beflaggt. Böllerschüsse ertönten. Bürger aller Parteien eilten zu Volks Wohnung im Haus der Restauration Geiger (heute Kaufhaus Weiher) und beglückwünschten ihn in Anwesenheit des Oberamtmannes Stöcker, der die Wahl geleitet hatte. Abends



Bürgermeister Dr. Franz Volk, 1875—1890.

*Aufn.: Salewski*

fand ein Fackelzug statt. Vom Balkon seiner Wohnung aus hielt Volk eine Ansprache, in der er „seine mit den vaterländischen Bestrebungen und den Geschicken unserer Stadt in so inniger Beziehung stehenden Lebenserfahrungen betonte“.

Volk rechtfertigte in jeder Beziehung das in ihn gesetzte Vertrauen. Die Erweiterung der Volksschule, die Gründung der Landwirtschafts- und Hauswirtschaftsschule und der Höheren Mädchenschule, der Ausbau des Gymnasiums zur Vollanstalt, die Verbesserung der Wasserversorgung durch den Bau eines Pumpwerks

und Wasserbehälters auf der Lindenhöhe und die Landwirtschaftliche Halle in der Kinzigvorstadt sind die wichtigsten Leistungen, welche die Stadt Offenburg in Volks Amtszeit vollbrachte.

Trotz der dauernden Inanspruchnahme als Bürgermeister und Arzt fand der vielseitig tätige Mann noch Zeit, sich stadtgeschichtlichen Studien zu widmen. Sein Buch „Hexen in der Landvogtei Ortenau und der Reichsstadt Offenburg“, das 1882 erschien, ist auch heute noch ob seiner Gründlichkeit und stilistischen Feinheit sehr lesenswert. Sowohl 1881 als auch 1887 wurde er einstimmig wiedergewählt; denn er war immer bestrebt, im Geist der Versöhnung zu wirken. Der Offenburger Stadtdichter Carl Gütle sprach seinen Mitbürgern aus dem Herzen, als er 1887 auf den Stimmzettel die Worte schrieb:

„Jenem Mann, der unverdrossen  
Schon lang' zum Wohl der Stadt,  
Dieser alle seine Kräfte  
Segensreich gewidmet hat,  
Schenk ich mein Vertrauen wieder  
Jetzt und für die fernste Zeit,  
Und mit stolzerfülltem Herzen  
Wähl ich ihn aus Dankbarkeit:  
nämlich Papa Volk.“

Tatsächlich nannten ihn die Offenburger nur den „Papa Volk“.

Franz Volk hat sich für seine Vaterstadt und deren Einwohner buchstäblich verzehrt. Sein Lungen- und Herzleiden zwang ihn wiederholt, die Arbeit zu unterbrechen. Am 2. Juni 1890 riß der Tod den erst 67jährigen mitten aus der Arbeit. Anlässlich des Heimgangs schrieb ein Bürger: „Ihr alle wißt es, allen hat sich das unvergängliche Bild der Idealgestalt dieses ganzen Mannes in die Brust eingegraben. Es sei hier nur erwähnt, wie er nach Freud und Schmerz der Jugend und Verbannung hier als stets hilfsbereiter Arzt in anspruchslosester Weise mit Leib und Seele den Kranken ein Helfer war und wie er, als schweres Leiden ihn zur Einschränkung seines Berufs zwang, in welchem er jedem Arzt ein leuchtendes Vorbild gewesen, seine ganze Kraft fortan seiner treuen Vaterstadt als deren erster Diener widmete — und mit welcher Hingebung, mit welchem feinem Takt und Milde! Niemals ist er den Idealen seiner Jugend, niemals idealem Streben untreu geworden. Alles Gemeine blieb ihm ferne, sein feines Gesicht, seine liebe Gestalt war der Stolz eines jeden Mitbürgers. Wir freuten uns dessen, daß er uns gehörte.“ Die Teilnahme aller Kreise und Stände aus nah und fern — auch Amand Gögg aus Renchen war erschienen — war Ausdruck der allgemeinen Verehrung.

Wer den alten Friedhof betritt und auf die Totenhalle zuschreitet, geht an Volks Ruhestätte vorüber. Als Kußmaul und Karl Heinrich Schaible einige Wochen nach der Beisetzung das Grab ihres Freundes besuchten, waren sie enttäuscht, nur ein „dürftiges Holzkreuz“ zu finden, und veranlaßten eine Sammlung, aus deren Ergebnis ein würdiges Grabmal erstellt wurde. Volks Schwager, Rechts-



anwalt Christoph Wolff in Baden-Baden, bei dem die Witwe ihren Lebensabend verbrachte, stiftete 300 Mark. Der „Franz-Volk-Garten“ und die „Franz-Volk-Straße“ halten die Erinnerung an Offenburgs großen Sohn und Bürgermeister wach.

Im „Offenburger Tageblatt“ konnte man am Tage nach Volks Heimgang folgendes Gedicht lesen:

Den Manen unseres Bürgermeisters!

Nun ist's vorbei! Nun hat er ausgerungen,  
Dem Sarge naht der Freunde Trauerschar,  
Dir sei der Liebe hohes Lied gesungen,  
Du lebst in unseren Herzen immerdar.

Das Ideal, für das Du heiß gestritten,  
Des Reiches Einheit, hast Du noch erlebt.  
Dein deutsches Herz, wie hat es einst gelitten!  
Dein deutscher Sinn, wie hoch hat er gestrebt!

Und unentwegt zogst Du die alten Bahnen;  
Dem Volkeswohl galt Deines Herzens Ziel.  
Senkt euch in Trauer, vaterländ'sche Fahnen,  
Es ist ein Geistesheld, der heute fiel.

Und was als Mensch Du einst getan den Armen,  
Wie Du als Arzt gelindert viele Not!  
Dein Leben voller Helfen und Erbarmen:  
Im Volksmund lebt es fort nach Deinem Tod.

Nun ruhe aus vom schicksalsreichen Streben!  
Wir decken Dich mit vaterländ'scher Erd.  
Die Grabschrift sei: Umsonst war nicht sein Leben,  
Es war des Kämpfens und des Leidens wert.

Gustav Schweiß (1890 — 1893)

Für Franz Volk einen Nachfolger zu finden war schwierig. Der dienstälteste Gemeinderat Michael Armbruster mußte über ein halbes Jahr die Geschäfte führen. Erst am 15. November 1890 wurde die Wahl ausgeschrieben. Als im Lande bekannt wurde, daß sich keine Interessenten gemeldet hatten, liefen einige Bewerbungen ein, die jedoch nicht befriedigten. Der Bürgerausschuß beschloß, die Stelle mit einem Verwaltungsbeamten zu besetzen. Die Amtmänner der Bezirke Engen, Meßkirch, Pforzheim und Mannheim sandten Bewerbungsschreiben und wurden von Abordnungen des Gemeinderats aufgesucht. Die Verhandlungen scheiterten an den Gehaltsforderungen. Nun entschloß man sich doch, an einen Mitbürger heranzutreten. Es war der junge Hutfabrikant Gustav Schweiß. 1850 geboren,

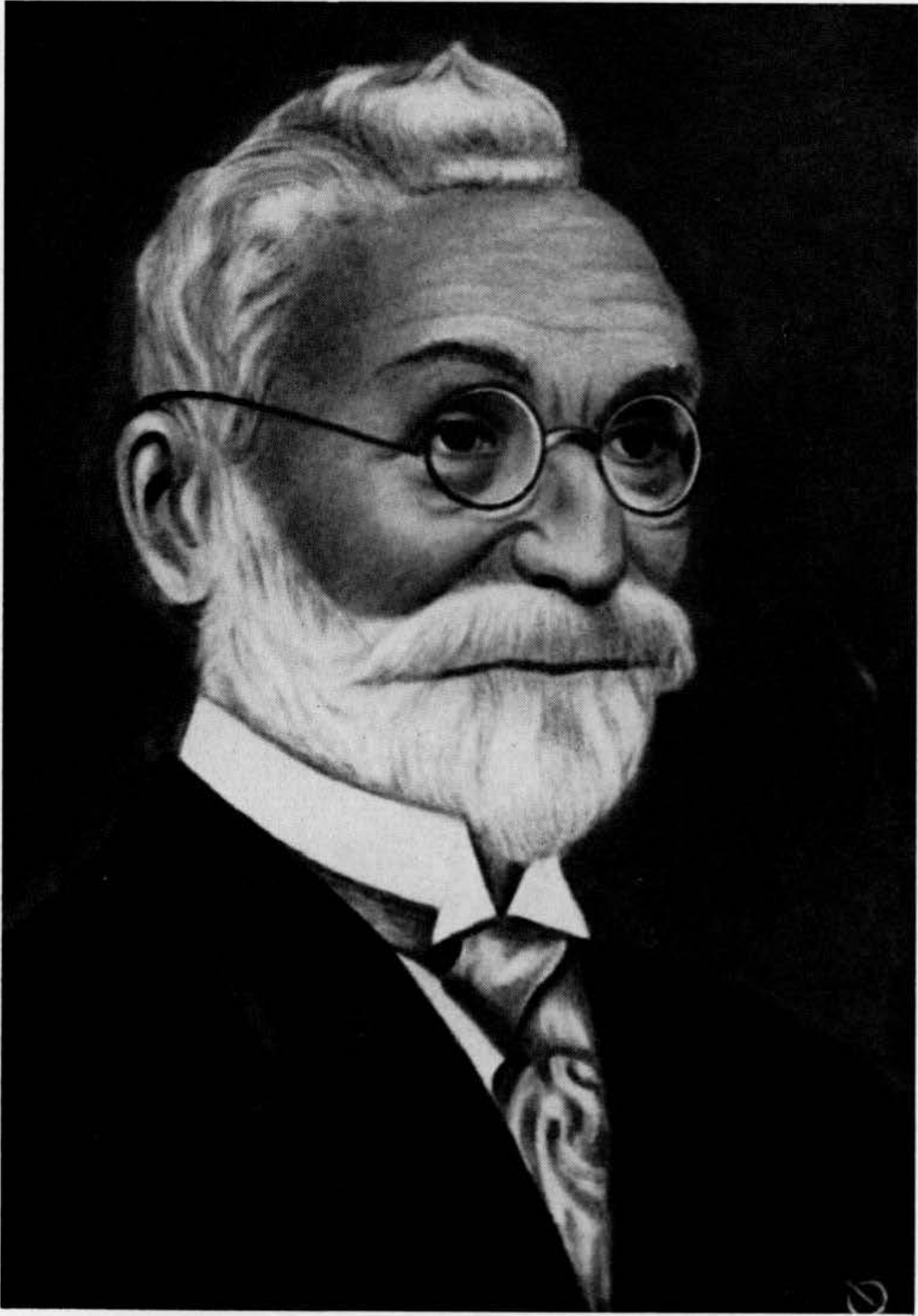
war er nach seinen kaufmännischen Lehrjahren als Hutmacherlehrling in den väterlichen Betrieb eingetreten. Im Krieg 1870/71 hatte er sich als Soldat eine schwere Krankheit zugezogen. Nach dem frühen Tod des Vaters mußte er in noch jungem Alter mit seinem Bruder die Leitung des Betriebes übernehmen. Da er sich für Fragen der Kommunalpolitik sehr interessierte, wurde er in den Bürgerausschuß und bald darauf auch in den Kreisausschuß gewählt. In diesen Gremien sammelte er Kenntnisse auf dem Gebiet der Verwaltung, die ihn zur Übernahme des Bürgermeisteramts befähigten. Aber drei Tage vor der auf den 9. Dezember festgesetzten Wahl lehnte er mit Rücksicht auf Geschäft und Familie ab. Die Wahl verlief ergebnislos. Dies veranlaßte den Gemeinderat, die Bezüge des Bürgermeisters zu erhöhen. Am 18. Dezember verkündete die Tageszeitung in einer fettgedruckten Notiz: „Unser Mitbürger Herr Schweiß hat sich nun doch bereit erklärt, die Wahl zum Bürgermeister anzunehmen.“ Von den 64 Stimmen, die am 22. Dezember abgegeben wurden, konnte er 63 auf sich vereinen.

Wie vor fünfzehn Jahren verkündeten Böllerschüsse das Ergebnis. Abordnungen des Gemeinderats, des Bürgerausschusses und der Feuerwehr begleiteten den Gewählten unter den Klängen der Musikkapelle auf das Rathaus. Abends versammelten sich 700 Personen im Saal der Wirtschaft Armbruster zu einem Festbankett, das ein „echtes Bürger- und Volksfest“ wurde. Rechtsanwalt Burger erklärte in seiner Festansprache, daß „die Bürger allen Grund hätten, sowohl nach dem Verhalten der Wähler als auch nach der Person des Gewählten mit Freude in die Gegenwart und mit Zuversicht und Hoffnung in die Zukunft zu blicken“. Das neue Stadtoberhaupt rief aus: „Ihr habt immer nach dem Schweiß-Gustav gerufen. Jetzt habt Ihr ihn. Schaut, wie Ihr mit ihm auskommt.“ An den Landesfürsten wurde ein Huldigungstelegramm geschickt.

Selbst ein Anhänger der nationalliberalen Partei, löste Bürgermeister Schweiß sein gegebenes Wort ein, daß man auf dem Rathaus in ihm nicht den politischen Parteimann finden werde. Aber nur wenige Jahre war es ihm vergönnt, die Geschicke der Stadt zu lenken. Eine schleichende Krankheit schwächte seine Arbeitskraft. Im Juli 1892 mußte er einen dreimonatigen Krankheitsurlaub nehmen, um in St. Blasien Heilung zu suchen. Und am 27. Dezember desselben Jahres sah er sich gezwungen, das Amt niederzulegen. Am 9. Januar 1893 starb er im Alter von 45 Jahren. Die Stadt Lahr sprach dem Offenburger Gemeinderat zum allzufrühen Heimgang dieses „edlen Menschen, hervorragenden Industriellen und trefflichen Bürgers“ ihre Teilnahme aus.

### Fritz Hermann (1893 — 1921)

Was der Gemeinderat schon nach dem Tod von Franz Volk erwogen hatte, sollte nun verwirklicht werden. Offenburg sollte einen Berufsbürgermeister bekommen. Man einigte sich auf Fritz Hermann. 1859 war er in Kehl als Sohn des dortigen Apothekers geboren. Nach Beendigung des Rechtsstudiums war er in



Fritz Hermann, Bürgermeister 1893—1903, Oberbürgermeister 1903—1921. *Aufn.: Salewski*

den Staatsdienst getreten und war Amtmann in Karlsruhe. Willens, sich zur Wahl zu stellen, ließ er sich von der Abordnung, die mit ihm Fühlung nahm, die Versicherung geben, daß sie nicht als Vertreter einer politischen Partei oder Richtung, sondern auf Wunsch des gesamten Bürgerausschusses gekommen sei. Nun gingen die Verhandlungen rasch vonstatten. Von den 65 Stimmen, die am 3. Februar 1893 abgegeben wurden, fielen 63 auf ihn. Am 18. März fand in der „Michelhalle“ ein Festbankett statt.



Dem jungen Bürgermeister — Hermann war erst 34 Jahre alt — stellten sich große Aufgaben. In den 28 Jahren seiner Amtszeit wurde aus dem Amtsstädtchen mit 9000 Einwohnern ein modernes Gemeinwesen mit 16 500 Seelen. Er hob die Stadtverwaltung aus ihrem patriarchalischen Charakter heraus und baute sie nach den Grundsätzen moderner Kommunalpolitik aus. Aber sämtliche Dienststellen befanden sich noch im Rathaus, in dem noch Platz war für die Wohnung des Bürgermeisters. Die wichtigsten Vorhaben, die verwirklicht wurden, waren die Erwerbung des Gaswerks, das im Privatbesitz war, Verbesserung der Stadthygiene durch die Schwemmkanalisation und Kläranlage, Bau der Kaserne, des Lazarets und des Exerzierplatzes infolge der Aufnahme einer Garnison, Bau des Schlachthofes, Umbau des Bahnhofes, Neubau des Krankenhauses und der Oberrealschule (heute Schiller-Gymnasium), Gestaltung der städtischen Anlagen, um die sich Stadtrat Monsch sehr verdient machte, Festlegung des neuen Stadtbauplanes und bauliche Erweiterung der Stadt besonders in nördlicher und östlicher Richtung. Einige Industriebetriebe ließen sich nieder.

Hermann mußte auch manche Widerstände überwinden und Enttäuschungen hinnehmen. Schon in seinem fünften Dienstjahr brach eine Vertrauenskrise aus. Als es in einer Bürgerschafts-Sitzung zu ernststen Auseinandersetzungen gekommen war, erklärte er am 5. April 1897 seinen Rücktritt. Die Öffentlichkeit war bestürzt. Auch Michael Armbruster, der geschäftsführende Gemeinderat, stellte die Vertrauensfrage und drohte mit Rücktritt. Eine Bürgerversammlung in der „Michelhalle“ sprach dem Bürgermeister das Vertrauen aus. Hermann zeigte sich nun bereit, seinen Entschluß zu ändern; aber im Hinblick auf die starke Entwicklung der Stadt forderte er einen zweiten Bürgermeister. Er konnte sich auf den Paragraphen 18 der Gemeindeordnung berufen. Dieser bestimmte, daß in Gemeinden über 4000 Einwohnern der Bürgerschaft auf Antrag des Gemeinderats die Wahl eines 2. Bürgermeisters beschließen könnte. Der Bürgerschaft kam Hermann entgegen. Alle 66 erschienenen Mitglieder stimmten für den Antrag. Die Wahl, die vom Bezirksamt auf den 7. Oktober festgesetzt wurde, verlief jedoch ergebnislos. Dies nahmen 21 Ausschußmitglieder zum Anlaß, den Antrag zu stellen, daß das Provisorium (d. h. der älteste Gemeinderat ist Stellvertreter des Bürgermeisters) noch 1—2 Jahre beibehalten werde. Dann sollte zur Wahl eines 2. Bürgermeisters geschritten werden, der durch seine t e c h n i s c h e Vorbereitung die Gewähr biete, daß das Stadtoberhaupt wirksam entlastet werde. Der Gemeinderat schloß sich diesem Vorschlag an. Die auf den 19. Oktober anberaumte Wahl wurde abgesetzt und fand erst nach den Gemeinderatswahlen am 28. Januar 1898 statt. Von den 66 abgegebenen Stimmen erhielt Privatier August Adrion 39 und war damit zum 2. Bürgermeister gewählt.

Hermann wurde nach Ablauf seiner Dienstzeit am 18. März 1902 mit 89 von 90 Stimmen wiedergewählt. Auf seinen Wunsch beschlossen Gemeinderat und Bürgerschaft am 24. März bzw. 2. April 1902 für Offenburg die Annahme der Städteordnung, die am 27. August staatlich genehmigt wurde und am 1. Januar 1903 in Kraft trat. Nach deren Annahme war es gesetzlich zulässig, die Amts-

bezeichnung „Oberbürgermeister“ einzuführen. Dies wurde von beiden Gremien einstimmig beschlossen.

Die im Jahre 1912 fällige Wiederwahl brachte für Hermann eine schmerzliche Überraschung. Er hatte sich bei der Besetzung der Direktorstelle an der Oberrealschule, der Stellungnahme der evangelischen Kirchengemeinde folgend, gegen den derzeitigen Schulleiter entschieden, der Mitglied der Zentrumspartei war. Darauf empfahl diese ihren Stadtrats- und Ausschußmitgliedern bei der Wahl des Oberbürgermeisters Stimmenthaltung. Die Folge war, daß Hermann nicht die nötige Stimmenzahl erhielt. Die Wahl war ungültig. In seiner Empörung lehnte er es ab, sich nochmals zur Wahl zu stellen. Der Gemeinderat konnte ihn nur mit Mühe und Not umstimmen. Daß sich Hermann aber auch in katholischen Kreisen großer Wertschätzung erfreute, zeigt ein Brief, den die damalige Oberin des Städtischen Krankenhauses an ihn richtete: „Ich bitte Sie unter Thränen, doch hier zu bleiben und uns auch ferner durch Ihre Güte zur Seite zu stehen. Ich und meine Schwestern beten aus tiefstem Herzensgrunde, der liebe Gott soll Ihr edles Herz erweichen, daß Sie mit uns Erbarmen und Mitleid haben. Was soll dann aus uns werden?“ Vermutlich hat Hermann noch weitere Schreiben ähnlichen Inhalts erhalten. Bei der Wahl am 15. Juni erreichte er die nötigen Stimmen.

Gegen Ende der dritten Dienstperiode befand sich Hermann in einem inneren Zwiespalt. Am 3. Mai 1921 ersuchte er den Gemeinderat, seine Pensionierung in die Wege zu leiten. Gegen dieses Ansinnen erhob sich ernster Widerspruch; denn man war der Meinung, daß der 62jährige noch dienstfähig sei. Tatsächlich hatte er es mit seinem Antrag auch nicht ernst gemeint, sondern er hatte erwartet, daß an ihn die Bitte herangetragen werde, noch 2—3 Jahre im Amt zu bleiben. Offenbar war er nicht gewillt, über die Altersgrenze hinaus Dienst zu tun. Aber vor diesem Zeitpunkt das Amt niederzulegen, fiel ihm schwer. Den Gemeinderat ließ er auch wissen, daß er einige schwebende Projekte wie Siedlungsbauten und Abwicklung der Lebensmittelversorgung gern zum Abschluß gebracht hätte. Während die Mehrzahl der Stadträte auf der Ausschreibung der Wahl beharrte, glaubte er aus dieser Tatsache den Schluß ziehen zu müssen, daß er nicht mehr gewählt werde. Am 30. Juni 1921 wurde seine Zurruesetzung beschlossen. Die Jahre des Ruhestandes verbrachte Hermann in Wiesbaden. 1928 erhielt er zusammen mit dem hochverdienten Stadtrat Georg Monsch als Anerkennung für seine großen Verdienste um die Entwicklung Offenburgs das Ehrenbürgerrecht, das ihm schon 1924 zugedacht, aber von ihm abgelehnt worden war. Die Stadt ehrte ihn ferner durch die Benennung einer Straße in der Oststadt. Am 18. September 1943 starb er im Alter von 84 Jahren.

### Josef Holler (1921 — 1934)

Bis 1921 standen Anhänger der nationalliberalen Partei an der Spitze der Stadt. Inzwischen hatte sich das Zentrum in Offenburg stark entwickelt. Infolgedessen hatte Josef H o l l e r , der seit dem 19. April 1920 das Amt des 2. Bürgermeisters bekleidete, große Aussichten. 1881 in Königshofen, Amt Tauberbischofsheim, ge-

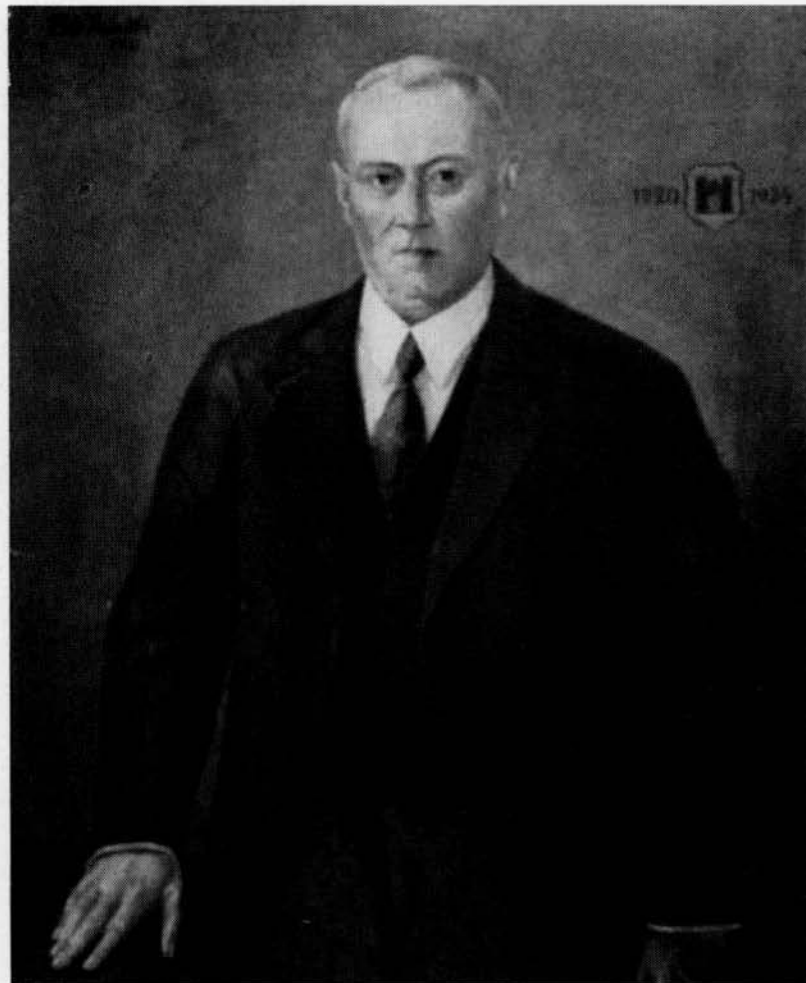
boren, hatte er in Würzburg, München, Berlin und Freiburg Rechtswissenschaft studiert und war dann an verschiedenen Notariaten, seit 1913 in Altenheim, tätig. Der Landesverein der badischen Technikerschaft erhob gegen die Wahl Einspruch, weil der Kreis der Bewerber auf solche mit juristischer Vorbildung beschränkt werde, und forderte die Beseitigung dieser einschränkenden Bestimmung, da sie gegen die allgemein anerkannten Grundsätze des freien Wettbewerbs verstoße. Die Beschwerde, die nicht gegen Holler persönlich gerichtet war, hatte jedoch keinen Erfolg. Am 21. Juni 1921 wurde Holler mit 71 Stimmen gewählt.

Die ersten Jahre von Hollers Amtstätigkeit standen unter einem ungünstigen Stern. Die Ortenau war durch die Bestimmungen des Versailler Vertrags Grenzland geworden. Am 4. Februar 1923 besetzten französische Truppen Offenburg und Umgebung. Inflation und Zerstörung der Währung, Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot prägten das Gesicht jener leidvollen Zeit. Das mußte der neue Oberbürgermeister bald in der bittersten Weise erfahren. Die Besatzungsbehörde stellte ihn vor eine harte Bewährungsprobe. Am 28. Februar 1923 forderte sie ihn auf, die Namen und Geburtsdaten der Angehörigen der bis dahin ausgewiesenen Beamten anzugeben. Holler lehnte dies ab mit der Erklärung, daß er der französischen Polizei keine Schergendienste leisten wolle. Die Antwort war seine sofortige Verhaftung. Das Kriegsgericht in Landau verurteilte ihn am 15. März wegen Nichtbefolgung der Befehle der Interalliierten Kommission zu sechs Monaten Gefängnis und 100 000 Mark Geldstrafe. Seine Familie wurde ausgewiesen. Der Gemeinderat konnte nur mit Bedauern von dieser Maßnahme Kenntnis nehmen. Da auch Bürgermeister Bühler ausgewiesen worden war, war die Stadt ohne leitenden Beamten. Georg Monsch mußte die Geschäfte führen. Am 23. März besuchten die Stadträte Göbel und Hefner sowie Rechtsanwalt Dr. Riebel, der die Verteidigung übernommen hatte, den Gefangenen. Holler mußte die ganze Gefängnisstrafe unter unwürdigen Verhältnissen verbüßen. In seiner Schrift „Sechs Monate Gefängnis“ hat er seine Erlebnisse geschildert. Am 28. August wurde er auf freien Fuß gesetzt. Drei Wochen später traf er in Gengenbach mit den Stadträten zusammen. Aber die Ausweisung wurde noch lange nicht zurückgenommen. Darunter litt Holler sehr mit seiner Familie in seiner Heimat. Nachdem sich nicht nur der Gemeinderat, sondern auch das Innenministerium und der Staatspräsident ohne Erfolg für Hollers Wiedereinsetzung verwendet hatten, bestellte ihn das Justizministerium am 22. Januar 1924 als Dienstverweser des Amtsgerichts Tauberbischofsheim. An demselben Tage erfolgte die Zurücknahme der Ausweisung. Drei Tage später kehrte er mit der Familie nach Offenburg zurück. Und am 30. Januar fand im festlich geschmückten Rathaussaal die offizielle Begrüßung statt.

Nun begann eine emsige Aufbauarbeit, besonders nach dem Abzug der Besatzungstruppen am 18. August 1924. Zunächst galt es, der wirtschaftlichen Schwierigkeiten Herr zu werden. Seine Hauptaufgabe erblickte Holler in der Beseitigung der Arbeitslosigkeit und der Wohnungsnot. Eine rege Bautätigkeit setzte ein. Unterstützt von Bürgermeister Blumenstock, konnte er in der zehnjährigen Amts-



zeit, die ihm noch beschieden war, eine stattliche Anzahl wichtiger Aufgaben lösen: Ausbau neuer Straßen, Waldbachkorrektur, Entwässerung der Kinzigvorstadt, Umbau der Johannisbrücke, Erstellung einer neuen Kläranlage, Einführung der elektrischen Straßenbeleuchtung, Verlegung des Zentralzuchtvieh-Marktes nach Offenburg, die erste Ortenauer Herbstmesse 1924 und die Grimmelshausen-Ausstellung 1924, der Weinbaukongreß 1926, Ausbau des Industriegeländes am Holderstock, Einrichtung des Röntgen-Instituts im städtischen Kranken-



Oberbürgermeister  
Josef Holler, 1921—1934,  
nach einem Gemälde.

haus und die Gründung des Verkehrsvereins. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Erstellung von Wohnungen für die Vertriebenen aus dem Elsaß. Diese Leistungen verschafften ihm bei der Wiederwahl am 27. März 1930 die Anerkennung aller Parteien. Von den 87 Wählern gaben ihm 83 ihre Stimme.

Das nationalsozialistische Regime setzte Hollers Wirken, das fast die ganze bewegte Zeit der Weimarer Republik umfaßte, ein vorzeitiges Ende. Holler ahnte, was ihm bevorstand. Am 17. Oktober 1933 schrieb er an seinen Vorgänger Hermann: „Ich bin noch in einer auf die Dauer fast unerträglichen Ungewißheit. Nach den Richtlinien der Partei und nach der in Baden bisher in den kommunalen Verwaltungen geübten Praxis kann ein Nichtnationalsozialist nicht auf Bestätigung rechnen.“ Am 10. Januar 1934 mußte er sein Amt niederlegen. Die national-

sozialistische Regierung konnte ihm ihre Anerkennung nicht versagen. Innenminister Pflaumer schrieb: „Sie haben die Genugtuung, ein in bester Ordnung befindliches Gemeinwesen in die Hände Ihres Nachfolgers zu legen. Und Sie dürfen sich dabei sagen, daß dies zum meisten Ihrer stets sachlichen und zielklaren, vom besten Beamtengeist getragenen Amtsführung zu verdanken ist. Wie die Bevölkerung, so wird auch die Staatsverwaltung dies ebenso wenig vergessen wie die Leiden, die Ihnen und Ihrer Familie durch die französische Besatzung auferlegt worden sind und die Sie mit echt deutscher Gesinnung auf sich genommen haben.“

Holler konnte und wollte sich noch nicht zur Ruhe setzen. Am 1. April 1934 trat er als Notar beim Notariat III in Freiburg wieder in den Staatsdienst. 1947 wurde er im südbadischen Justizministerium zum Ministerialrat ernannt. Und am 1. Juli 1950 ist er als Ministerialdirektor in den Ruhestand getreten. Die Stadt Offenburg dankte ihm für seine großen Verdienste durch Verleihung des Ehrenbürgerrechts. Die Ehrung sollte eine verdiente Rehabilitierung der seinerzeit durch nichts gerechtfertigten Entlassung aus dem städtischen Dienst sein. Die Feier erfolgte am Tage der 30. Wiederkehr der Wahl zum Oberbürgermeister, am 21. Juni 1951. Eine besondere Freude war es für den Geehrten, daß ihn sein früherer Mitarbeiter Blumenstock in seinem Glückwunschschreiben als „den Meister des gesunden, des echt demokratischen Kompromisses“ rühmte. Holler erreichte ein Alter von 78 Jahren. An seiner Beisetzung am 8. Dezember 1959 auf dem Freiburger Friedhof nahm der Gemeinderat geschlossen teil. Oberbürgermeister Heitz würdigte Leben und Wirken des Heimgegangenen.

#### Dr. Wolfram Rombach (1934 — 1945)

Hollers Nachfolger wurde Rechtsanwalt Dr. Wolfram R o m b a c h , Kreisleiter und seit 1. Juni 1930 Mitglied der nationalsozialistischen Stadtratsfraktion. Als Anwaltssohn am 13. Januar 1897 in Offenburg geboren, studierte er Rechtswissenschaft. Im Oktober 1923 war er „wegen Gefährdung der Sicherheit der französischen Besatzungstruppen“ vom Kriegsgericht verurteilt worden. Seit 1924 übte er gemeinsam mit seinem Vater die Anwaltspraxis aus. Wie das Spruchkammerverfahren, das sich 1949 mit seiner Entnazifizierung befaßte, erwies, hat Dr. Rombach das Amt des Oberbürgermeisters nicht mit Gewalt erstrebt. Vielmehr versuchte er, einen Nichtparteigenossen, Landgerichtsrat Dr. Wagner, zur Übernahme des Amtes zu bewegen. Erst als dieser ablehnte, bewarb er sich. Auch Holler hat in einer eidesstattlichen Erklärung versichert, daß er von Dr. Rombach nicht aus dem Amt gedrängt worden sei.

Der auf den 17. Januar 1934 festgesetzte Wahlakt wurde durch einen fernmündlichen Erlaß des Innenministeriums hinfällig, da die Ernennung durch den Minister schon erfolgt war. An demselben Abend versammelten sich die Musikkapelle, die vereinigten Männergesangvereine und eine große Anzahl von Bürgern vor dem Rathaus, um den neuen Oberbürgermeister zu beglückwünschen. In der festlich geschmückten „Michelhalle“ fand eine Feier statt. Wie seine Vorgänger nahm Rombach im Rathaus Wohnung, mußte diese aber am 15. 9. 1935 räumen,

da die Zimmer für Büro Zwecke benötigt wurden. Bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges konnten unter Dr. Rombach folgende Bauvorhaben verwirklicht werden: Flugplatz, Wohnsiedlung Hildboltsweier, der neue Marktplatz und das Schwimmbad Stegermatt.

Nach dem Zusammenbruch 1945 wurde Dr. Rombach in Internierungshaft genommen, aus der er erst Ende 1948 entlassen wurde. Über seine Amtsführung als Oberbürgermeister gibt das Spruchkammerverfahren überraschende Aufschlüsse.



Oberbürgermeister  
Dr. Wolfram Rombach.

Es stellte nicht nur fest, daß er „fast zwölf Jahre lang seine Amtsgeschäfte geführt habe, ohne daß ihm eine Verschleuderung städtischer Mittel oder ein sonstiges verwerfliches Verhalten in dienstlicher Hinsicht zum Vorwurf gemacht werden könne“, sondern auch daß er dazu beigetragen habe, daß die Brücken im Stadtgebiet vor dem Einmarsch der französischen Truppen nicht gesprengt worden sind. Aus den in den Akten festgehaltenen Erhebungen geht ferner hervor, daß er Toleranz geübt hat, Nichtparteiengenossen in Vertrauensstellungen beließ, sich nicht in antisemitischem Sinne betätigte, den Wünschen kirchlicher Stellen entgegenkam und infolgedessen mit führenden Parteigrößen in Konflikt geriet, die ihm vorwarfen, er habe „für die Belange der Partei nicht viel übrig“. In Berücksichtigung dieser Tatsachen stufte ihn das Staatskommissariat für politische Säuberung in die Gruppe der „Minderbelasteten“ ein. Der Beschluß der Tübinger Spruchkammer erklärte ihn am 11. September 1950 sogar zum „Mitläufer“.

Seit Dezember 1950 ist Dr. Rombach in Stuttgart wieder als Rechtsanwalt tätig.

## Die Beigeordneten (1898 — 1945)

Wie oben ausgeführt, wurde das Amt des Beigeordneten oder 2. Bürgermeisters im Jahre 1898 geschaffen. Die Reihe seiner Inhaber wurde immer wieder unterbrochen. Nach dem Freiwerden der Stelle sahen Gemeinderat und Ausschuß jedesmal aus Gründen der Sparsamkeit von der Wiederbesetzung ab, mußten aber ein-



sehen, daß das Stadtoberhaupt im Interesse einer geordneten Verwaltung eines Stellvertreters und einer ständigen Hilfskraft dringend bedurfte.

Am 28. Januar 1898 wurde August Friedrich A d r i o n zum 2. Bürgermeister gewählt. Am 28. März 1842 in Offenburg geboren, bereitete er sich nach dem Besuch des Gymnasiums für den kaufmännischen Beruf vor. Nach einer weiteren Lehre bei Gustav Schweiß senior trat er in dessen Haarhutmanufaktur ein und war bis Ende 1886 dort als Prokurist tätig. 1887 gründete er mit Karl Heinrich eine eigene Hutfabrik, trat aber 1897 aus der Firma aus und widmete sich immer mehr kommunalpolitischen Fragen.

Sein Aufgabenbereich war: Stellvertretung des 1. Bürgermeisters, Standesamt, Vorsitz im Armenrat, Militäersatzwesen und Vorsitz bei Sühneverhandlungen. Am 23. März 1903 erreichte er bei der Wiederwahl 80 von 81 abgegebenen Stimmen, ein Beweis, daß man mit seiner Amtsführung zufrieden war. Nach Ablauf seiner zweiten Dienstperiode trat er 1912 im Alter von 70 Jahren in den Ruhestand. In Abänderung des Ortsstatuts sah man von der Wahl eines Nachfolgers ab. Adrion starb am 28. März 1917.

Am 27. Februar 1914 richtete Josef H ü g e l (1876 in Neckarelz, Amt Mosbach, geboren), der seit einigen Monaten als Rechtsrat in den Diensten der Stadt Offenburg stand, an den Gemeinderat ein Gesuch, seine Stelle, der nur ein vertragliches, jederzeit kündbares Dienstverhältnis zugrunde liege, in einen Bürgermeisterposten umzuwandeln und ihn dem Bürgerschaft zur Wahl vorzuschlagen. Er wies darauf hin, daß seine berufliche Tätigkeit den ihm zugewiesenen Wirkungskreis bei weitem überschritten habe und daß er tatsächlich Aufgaben erfülle, die einem Bürgermeister obliegen. Oberbürgermeister Hermann befürwortete das Gesuch. Der Antrag einiger Gemeinderäte, die Wahl auszuschreiben, wurde abgelehnt. Von den 109 Wahlberechtigten erschienen am 12. Juni 1914 nur 57. Aber alle gaben H ü g e l ihre Stimme. Seine Dezernate waren das Gemeindegericht, der Armenrat, die Kriegsfürsorge und andere soziale Aufgaben.

Die Betätigung auf sozialpolitischem Gebiet brachte H ü g e l, der das Bedürfnis hatte, mit der Bevölkerung in engere Fühlung zu kommen, Erfolg und Befriedigung. Er wollte aber selbständiger arbeiten können und strebte nach einer unabhängigeren Stellung. Offenbar ging dieser Wunsch auch in Ettlingen nicht in Erfüllung, wo er 1917 den ihm angebotenen Posten des 2. Bürgermeisters antrat. Er blieb auch dort nur wenige Jahre. 1924 wurde er Oberbürgermeister in Weinheim. 1938 trat er in den Ruhestand. In Offenburg war die Stelle des 2. Bürgermeisters bis Kriegsende unbesetzt geblieben.

Am 25. Juni 1919 beschloß der Gemeinderat, die Stelle wieder zu besetzen; denn die Dienstgeschäfte der Stadtverwaltung hatten sich stark vermehrt. Zweige der Wohlfahrtspflege wie Kriegsbeschädigten-, Kriegshinterbliebenen- und Erwerbslosenfürsorge sowie die Wohnungsnot waren dazugekommen. Man entschloß sich, die Beschränkung der Bewerbungsmöglichkeit auf Juristen fallenzulassen. Zahlreiche Bewerbungen liefen ein, befriedigten jedoch nicht. Man traf eine Zwischenlösung, indem man am 15. September den Amtsrichter Marx, einen Flüchtling aus

Benfeld im Elsaß, einstellte. Ihm wurden der Vorsitz des Kaufmanns- und Gewerbegerichts und des Mieteinigungsamts und die Stelle des Gemeinderichters und Schiedsmanns übertragen. Nachdem Marx in den bayerischen Staatsdienst übertreten war, begannen neue Verhandlungen. Nach Abänderung des Ortsstatuts am 2. November wurde die Stelle am 28. Januar 1920 aufs neue ausgeschrieben. Als stärkste Partei einigte sich das Zentrum auf den Notar Josef Holler. Von den 101 Wahlberechtigten stimmten nur 73 ab. Holler erhielt 69 Stimmen und war gewählt. Er übernahm das Gemeindegerecht, das Gewerbe- und Kaufmannsgericht, die Obliegenheiten des Schiedsmanns, die Rechtspolizeigeschäfte, das Standesamt, Armenwesen und Jugendfürsorge, die Wohlfahrtspflege, Erwerbslosenfürsorge, Arbeitsamt und Feuerversicherungssachen. Er führte den Vorsitz in der Kommission für gemeinnützige und sozialpolitische Angelegenheiten. Schließlich war er Mitglied der Kommission für die städtischen Sammlungen.

Wenige Tage nach Hollers Wahl zum Oberbürgermeister, am 24. Juni 1921, wurde die Stelle wieder zur Bewerbung ausgeschrieben. Da die Sozialdemokraten zur zweitstärksten Partei herangewachsen waren, erhoben sie Anspruch auf die Besetzung. Ihr Kandidat war Dr. Eduard B ü h r e r. Am 2. Januar 1882 in Offenburg geboren, hatte er 1905 die erste und 1909 die zweite juristische Staatsprüfung abgelegt und war 1916 bis 1919 Amtsrichter in Schönau und seit 1919 Landgerichtsrat in Karlsruhe. Ihn wählten am 28. Juli 66 Wahlberechtigte. Ein Wähler — es dürfte ein Vertreter der liberalen Richtung gewesen sein — machte seinem Ärger Luft, indem er einen Wahlzettel überklebte und mit Maschinenschrift die Worte darauf schrieb: „Zentrum und Sozzen, s'ist zum Kozzen.“ Dr. Bührer nahm dieselben Geschäfte wahr wie Holler mit Ausnahme der Mitgliedschaft in der Kommission für die Sammlungen. Außerdem übernahm er den Vorsitz in der Wohnungskommission.

Seine Amtszeit sollte nur von kurzer Dauer sein; denn ihn traf auch Hollers Schicksal. Nach der Besetzung der Stadt durch französische Truppen wurde er verhaftet und am 3. März 1923 ausgewiesen. Da er nicht hoffen konnte, in absehbarer Zeit nach Offenburg zurückzukehren, bewarb er sich um die Stelle des 2. Bürgermeisters in Pforzheim und wurde am 6. Juli 1923 gewählt. Sein Weggang wurde in Offenburg bedauert; denn trotz politischer Differenzen, die hin und wieder auftraten, hatte er sich viele Sympathien erworben. Vier Jahre später trat er in Dresden das Amt des 2. Bürgermeisters und Finanzdezernenten an. Die politische Entwicklung führte 1934 zu seiner vorzeitigen Pensionierung. Die Jahre des Ruhestandes verbrachte er in Offenburg, wo er 1965 starb.

Am 14. April 1924, also zweieinhalb Monate nach seiner Rückkehr aus der Verbannung, teilte Oberbürgermeister Holler dem Stadtrat mit, daß es ihm auf die Dauer unmöglich sei, ohne Hilfskraft auszukommen. Schon vorher hatte man über die Frage der Wiederbesetzung der Bürgermeisterstelle beraten. Einige Stadträte waren der Meinung, daß man sich nach einem Techniker umsehen sollte, andere waren der Auffassung, daß man den Wirkungskreis nicht zu eng stecken sollte. Die Gemeindeordnung schrieb vor, daß nur einer der Bürgermeister Voll-

jurist sein müsse. Am 14. Mai wurde die Stelle zur Bewerbung ausgeschrieben. Obwohl die Sozialdemokraten durch die Reichstagswahl hinter die Demokraten an die 3. Stelle gerückt worden waren, gaben sie den Anspruch auf die Besetzung des Postens nicht auf; denn auf dem Rathaus waren sie noch die zweitstärkste Fraktion. Und die Zentrumsparlei erkannte deren Vorschlagsrecht an. Acht Bewerbungen liefen ein, unter ihnen die Blumenstocks.

Walter Blumenstock stammte aus Villingen, wo er als Sohn eines Uhrmachermeisters 1892 geboren war. Er hatte Volkswirtschaft, Statistik, Geschichte und Rechtswissenschaft studiert und war an Gerichten, Stadtverwaltungen und bei Rechtsanwälten tätig gewesen. Zuletzt war er Gerichtsassessor in Heidelberg, wo er sich auch verheiratete. Seine Hauptinteressengebiete waren öffentliches und Arbeitsrecht. Er konnte sehr gute Empfehlungen vorweisen und wurde als einziger Kandidat vorgeschlagen. Dagegen protestierten die Demokraten und Anhänger der Deutschen Volkspartei und blieben der auf den 15. September anberaumten Wahl fern. Von 88 Wahlberechtigten (16 Stadträte und 72 Stadtverordnete) erschienen 62. Auf Blumenstock fielen 56 Stimmen. Am 8. Oktober 1924 wurde er verpflichtet. Zwischen ihm und Holler bestand ein gutes Verhältnis.

Blumenstocks Amtszeit dauerte neun Jahre und fand infolge der politischen Entwicklung ein vorzeitiges Ende. Am 6. März 1933 hißten die Verbände der SA und SS auf dem Rathaus die Hakenkreuzfahne. Während Holler der Beflaggung keinen Widerstand leistete, erklärte Blumenstock: Die Fahne, die auf dem Offenburger Rathaus gewaltsam gehißt wurde, sei das Kampfsymbol einer politischen Partei, die die schärfste Gegnerin von politischen Ideen sei, denen er mit dem Verstande und mit dem Herzen anhänge und denen er gerade in dieser Stunde treu bleibe; er könne in diesem Hause nicht arbeiten, bis dieser rechtswidrige Akt entweder legalisiert oder rückgängig gemacht werde. Blumenstock bat, ihn solange zu beurlauben. Als Antwort stellte die Fraktion der NSDAP Antrag auf Dienstentlassung und Amtsenthebung. In der Tagespresse wurde die Angelegenheit leidenschaftlich diskutiert. Gegen die Wiederaufnahme des Dienstes durch Blumenstock legten die Nationalsozialisten Verwahrung ein. Es folgte die Zwangsbeurlaubung. Und am 16. August entließ der Reichsstatthalter Bürgermeister Blumenstock wegen nationaler Unzuverlässigkeit auf Grund des Paragraphen 4 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums.

In einem Abschiedswort in der Presse rief Blumenstock den Offenburgern ein „Auf Wiedersehn“ zu und verließ die Stadt. Über die Schweiz gelangte er nach Holland. In Haarlem ließ er sich als Exporteur für Schweizer Erzeugnisse nieder. Am 5. Mai 1952 fand er Anstellung im Auswärtigen Amt. Im Jahre 1956 wurde er Leiter der Wirtschaftsabteilung des deutschen Konsulats Rotterdam. In dieser Stadt lebt er seit seiner Zuruhesetzung im Jahre 1962.

Die anfallenden Verwaltungsarbeiten forderten eine baldige Wiederbesetzung der Stelle. Bis zur endgültigen Regelung versah Stadtrat Karl Rombach, Ortsgruppenleiter der NSDAP, den Posten. Er stammte aus Ettenheimmünster. Seit 1927 war er in der Offenburger Kunstmühle tätig gewesen. Als Bürgermeister-

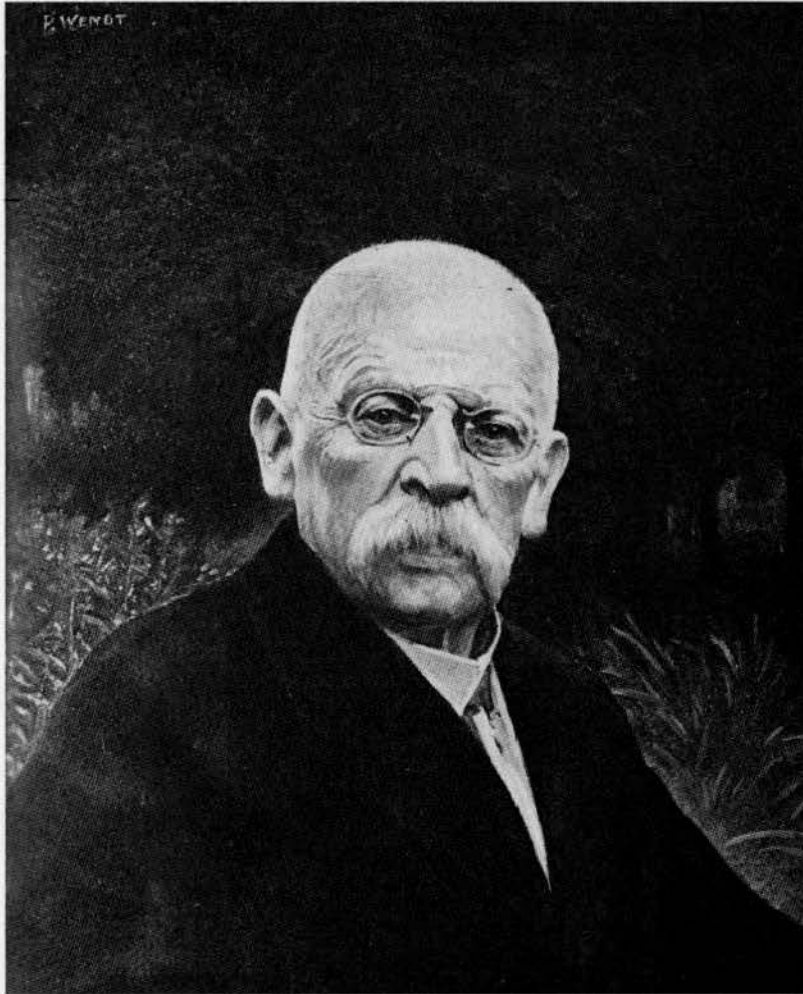


Stellvertreter betreute er die Abteilungen Fürsorge und Liegenschaften. Am 18. Januar 1934 wurde er zum Bürgermeister von Oberkirch und Kreisleiter ernannt.

Offenburgs 2. Bürgermeister wurde Robert F e l l h a u e r, der seit 1923 an der Spitze der Stadt Oberkirch stand. 1888 in Rastatt geboren, in Bad Rappenau und Bad Wimpfen aufgewachsen, ergriff er die mittlere Beamtenlaufbahn, war an verschiedenen Bezirksämtern und Amtsgerichten tätig, 1907—1920 bei der Stadtverwaltung Pforzheim und 1920—1923 als Verwaltungsdirektor bei der Stadt Durlach, hatte also auf dem Gebiet des Kommunalwesens große Erfahrungen gesammelt. Fellhauer wurde nicht gewählt, sondern auf Grund der Verordnung vom 1. März 1934 zur Ergänzung des zweiten Gleichschaltungsgesetzes vom Jahre 1933 ernannt, „da die Vornahme einer Wahlhandlung eine Störung der öffentlichen Ordnung oder eine sonstige Schädigung der öffentlichen Interessen befürchten ließ“. Die Ernennung erfolgte unter Vorbehalt des Widerrufs auf die Dauer von zwei Jahren. Am 19. Juli 1935 wurde er auf Grund des § 112 der Deutschen Gemeindeordnung für zwölf Jahre zum 1. Beigeordneten der Stadt bestellt. Besonders auf den Gebieten des Wohnungsbaus, der Fürsorge und des Fremdenverkehrs entfaltete Fellhauer eine fruchtbare Tätigkeit. Jahrelang verzichtete er auf den Urlaub. Große Anerkennung erntete er, als er vom Oktober 1939 bis September 1940 während der Abwesenheit des Oberbürgermeisters „die Geschicke der Grenzstadt Offenburg in den schwierigsten Verhältnissen mit größter Umsicht und Tatkraft leitete“. Besondere Umstände veranlaßten ihn bald, das Amt zur Verfügung zu stellen. Schon im Juli 1940 bat er um Verwendung im besetzten Elsaß. Am 10. Januar 1942 wurde er vom Deutschen Gemeindetag als Angestellter in Berlin übernommen und betreute die Landesdienststelle im Gau Wartheland. Im April 1943 trat er in die Dienste der Stadt Ludwigsburg. Dort verbringt er die Jahre seines Ruhestandes.

Nach Fellhauers Weggang wurden dem Leiter der Allgemeinen Ortskrankenkasse, Friedrich Kraus, der neben seinem Stadtratskollegen Hutzler als ehrenamtlicher Beigeordneter fungierte, einige Sachgebiete zur Bearbeitung übertragen, die er bis zur Besetzung der Stadt am 14. April 1945 nebenamtlich erledigte.

Die Liste der Beigeordneten wäre unvollständig, wenn nicht des verdienstvollen Stadtrates Georg M o n s c h gedacht würde; denn in dem Notjahr 1923 war er tatsächlich der Offenburger Bürgermeister. Als Sohn eines Metzgermeisters war er 1847 in Offenburg geboren. Nach Lehr- und Wanderjahren im Hotelfach übernahm er mit seiner Gattin Berta, geb. Metzger, die Gastwirtschaft „Rheinischer Hof“ und erweiterte sie zu einem Gasthof mit Fremdenzimmern. 1883 zog er in den Gemeinderat ein, dem er — in späteren Jahren als Mitglied der SPD-Fraktion — bis 1930 angehörte. Er nahm sich der sozialen Einrichtungen, der Kunstdenkmäler, der städtischen Anlagen, des Fremdenverkehrs und des Museums an, dessen Respizient er war. Man sagt ihm nach, daß er oft eigenmächtig gehandelt und den Gemeinderat vor vollendete Tatsachen gestellt habe. Aber was er tat, war zum Nutzen der Stadt. Und in den schweren Monaten der Besetzung 1923, als die Bürgermeister Holler und Bühner in der Verbannung weilten, nahm



Stadtrat Georg Monsch,  
nach einem Ölbild von  
P. Wendt.

er — er war schon ein Siebziger — das Stadtsteuer kurz entschlossen in die Hand und traf mit seinem Stadtratskollegen Hotelier Schimpf die notwendigen Maßnahmen. Ein halbes Jahrhundert hat er seiner Vaterstadt treu und selbstlos gedient. 1909—1913 war er noch Abgeordneter des Badischen Landtags. Das Ehrenbürgerrecht, das ihm 1928 verliehen wurde, war eine verdiente Anerkennung. Am 23. Februar 1934 starb er und fand neben Franz Volk eine würdige Ruhestätte.

### Die Bürgermeister in den Jahren 1945 — 1948

Der Umsturz infolge der totalen Kapitulation des Dritten Reiches bedeutete einen tiefen Einschnitt in das kommunale Leben.

Am 14. April 1945, vormittags 11 Uhr, verließ Oberbürgermeister Dr. Rombach die Stadt. Da viele Beamte und Angestellte fehlten, konnte der Verwaltungsapparat nicht funktionieren. Sofort beauftragte Landrat Dr. Sander Metzgermeister Winkler, im Rahmen einer Notverwaltung die Aufgaben des Bürgermeisters wahrzunehmen. Als ihm die Bestallungsurkunde ausgehändigt werden sollte, erklärte er, das Amt wegen des vorgerückten Alters nicht übernehmen zu können. Darauf setzte der Landrat Ratschreiber Hermann Isenmann als Bürgermeister-Stellvertreter ein. Tags darauf, 16.30 Uhr, erfolgte der Einmarsch der

französischen Besatzungstruppen. Eine Stunde später wurde Isenmann mit dem Landrat in einem Auto fortgebracht, über die Nacht festgehalten und am folgenden Tag gegen 16 Uhr freigelassen. Bei seiner Rückkehr auf das Rathaus erfuhr Isenmann, daß Kaufmann Ludwig Heß von der Militärregierung zum Bürgermeister ernannt worden sei. Am nächsten Tag (16. April) wurde letzterer, der nicht aus Ehrgeiz, sondern aus Verantwortungsgefühl sich zur Verfügung gestellt hatte, bei einer Besprechung, zu der Vertreter von Industrie, Handel und Gewerbe sowie städtische Bedienstete einbestellt waren, in Gegenwart des französischen Stadtkommandanten verpflichtet. Als dessen Stellvertreter fungierte Rechtsanwalt Braxmeier, der jedoch im Juli ausschied, um seine Tätigkeit als Amtsgerichtsrat in Oberkirch aufnehmen zu können. Für ihn wurde erst nach drei Monaten ein Ersatz bestellt. Am 16. Oktober schlug Heß der Militärregierung Bankdirektor Gustav Weghaupt als Stellvertreter vor. Der Vorschlag wurde genehmigt. Am 22. November trat Weghaupt sein Amt an.

Bei dem stark verminderten Verwaltungskörper mußte von den beiden Bürgermeistern und den ihnen beigegebenen Stadtratsmitgliedern viele Kleinarbeit persönlich geleistet werden. An eine planvolle Aufbauarbeit konnte noch nicht gedacht werden; sondern es galt, die durch die Besetzung der Stadt entstandene Situation zu meistern. Wenn Offenburg auch von dem furchtbaren Schicksal vieler deutscher Städte verschont geblieben war, so bot es doch infolge der Luftangriffe vom 27. November und 30. Dezember 1944 und der Artillerieeinschläge ein trostloses Bild.

Weghaupt bat am 27. Dezember 1945 um Entbindung von seinem Amt, weil er die Direktion der Filiale der Dresdener Bank übernommen hatte, erklärte sich jedoch auf Wunsch des Stadtrats bereit, täglich einige Stunden der Stadt zur Verfügung zu stehen. Die Militärregierung aber verlangte, daß er das Amt erst nach den Gemeinderatswahlen aufgebe. Und als Bürgermeister Heß am 22. Januar 1946 zurücktrat, um sich wieder ganz seinem Geschäft widmen zu können, wurde Weghaupt mit Zustimmung der Militärregierung dessen Nachfolger. Acht Monate leitete er die Geschicke der Stadt. In der letzten Gemeinderatssitzung, der er vorstand, am 8. September 1946, erstattete er in einer Ansprache einen eindrucksvollen Tätigkeitsbericht, der Aufschluß gibt über den Zustand Offenburgs vom 15. April 1945 bis September 1946 und heute noch sehr lesenswert ist.

Am 22. September 1946 wählte der neue Gemeinderat Oberamtsrichter a. D. Gustav Ernst zum Bürgermeister, während Rudolf Moosbrugger und Wilhelm Klemens als Beigeordnete aus der Wahl hervorgingen. Ernsts Amtszeit dauerte nur kurze Zeit. Die Militärregierung warf ihm vor, daß er „es an einem ersprießlichen Zusammenarbeiten mit ihr fehlen lasse“, und beschuldigte ihn, er habe politisch belastete Angestellte und Arbeiter der Stadtverwaltung in ihren Stellungen belassen. Er wurde am 17. Oktober von seinem Amt suspendiert. Als diese Maßnahme verlängert wurde, trat er am 6. Dezember zurück.

Ihm folgte der 1. Beigeordnete R. Moosbrugger, der am 14. Dezember 1947 gewählt wurde. Ihm zur Seite traten Hermann Brandel, Wilhelm Klemens und Julius Müller. Ein ganzes Jahr hat Moosbrugger seiner Vaterstadt in auf-



opfernder Weise gedient. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich um die Erwerbung der Jagdtrophäen-Sammlung Cron, die eine wertvolle Bereicherung des Offenburger Museums darstellt.

### Oberbürgermeister Karl Heitz (seit 1949) und seine Beigeordneten

Die Wahl des heutigen Oberbürgermeisters Karl Heitz am 19. Dezember 1948 leitete eine Ära der Aufwärtsentwicklung ein. Am 17. Januar 1909 in Offenburg geboren, besuchte er 1919—1928 das humanistische Gymnasium und oblag in Bonn, Wien, Freiburg und Heidelberg dem Studium der Rechtswissenschaft. 1932 legte er die erste, 1936 die zweite juristische Staatsprüfung ab. Nachdem er drei Jahre als Anwaltsassessor und im Ministerium des Innern tätig gewesen war, erhielt er 1939 die Zulassung als Anwalt beim Landgericht Karlsruhe, am 1. Januar 1946 beim Landgericht Offenburg. Am 27. November wurde die Wahl ausgeschrieben. Heitz wurde von der CDU vorgeschlagen. In dem früheren Bürgermeister Blumenstock in Haarlem, dem Kandidaten der SPD, hatte er einen sehr ernstesten Mitbewerber. Mit acht gegen sieben Stimmen errang er am 19. Dezember 1948 einen knappen Sieg. Die Bevölkerung hatte an der Wahl lebhaften Anteil genommen.

Die Frage, ob auch die Stelle des 2. Bürgermeisters wieder besetzt werden sollte, löste eine heftige Debatte aus. Der neue Oberbürgermeister stand vor ungeheuren Aufgaben. Deshalb ist es verständlich, daß er die Wahl eines Beigeordneten am 10. Januar 1949 als dringlich bezeichnete. Nun war wegen mehrerer zwangsmäßiger Ausgaben, wie Erhöhung der Kreissteuer und Abführung der Gewerbesteuer, die Finanzlage der Stadt sehr gespannt. Deshalb wurde aus der Mitte des Gemeinderats der Antrag gestellt, im Hinblick auf diese Situation die Stelle vorläufig nicht zu besetzen. Man mußte aber erkennen, daß in der Zeit des wirtschaftlichen und sozialen Wiederaufbaus dem Stadtoberhaupt vielfältige Aufgaben zufielen, und man beschloß die Wiederbesetzung. Man einigte sich auf Dr. Kilian S c h e n k e l (geboren 1909 in Oberbalbach, Kreis Tauberbischofsheim). Als Diplomvolkswirt war er bei der Preisbildungsstelle des badischen Ministeriums der Wirtschaft und der Arbeit tätig. Die Wahl erfolgte am 3. März 1950. Nach Ablauf seiner Amtszeit trat Oberamtmann Eugen E n d (1911 in Offenburg geboren), Leiter des Hauptamts der Stadtverwaltung, an seine Stelle. Am 20. Februar 1959 wurde er auf acht Jahre gewählt.

Oberbürgermeister Heitz hat sich in Zusammenarbeit mit dem Gemeinderat und den städtischen Ämtern in fortschrittlicher Gesinnung für den wirtschaftlichen Aufstieg des Stadtwesens eingesetzt. Am 20. Oktober 1957 wurde er durch Volkswahl auf weitere zwölf Jahre bestätigt. Diese Wiederwahl war eine Anerkennung seiner bisherigen Amtsführung. Im Anschluß an die Wahl durfte er die Glückwünsche der Rathausfraktionen, des Landkreises und der Geistlichkeit entgegennehmen und vom Balkon des Rathauses den versammelten Bürgern für das ihm entgegengebrachte Vertrauen danken.

Die Leistungen, auf die OB Heitz mit seinen Dienststellen seit seinem Amts-

Oberbürgermeister Karl Heitz,  
seit 1949.



antritt zurückblicken kann, zeugen von einer außergewöhnlichen, ja stürmischen Entwicklung. 1945 zählte Offenburg 19 000 Einwohner, heute über 30 000. Die Aufnahme einer hohen Zahl von Besatzungsangehörigen und der Zuzug von Heimatvertriebenen forderten die Erschließung von Baugelände und die Beschaffung von Wohnraum. Es entstanden die Wohnblöcke auf der Klosterwiese, am Lerchenrain und zwischen der Kohler- und Prinz-Eugen-Straße. Jenseits der Kinzig, im Gewann Albersbösch, ist seit 1950 eine Großsiedlung, Offenburg-Süd, herangewachsen, die 5000 Menschen Platz bietet. In den Gewannen Obere Schlangenmatten und Gifiz entstand der Stadtteil Uffhofen, der, wie Hildboltsweier, den Namen einer ausgegangenen Siedlung trägt. In der Flur „In der Wann“ ist ein weiterer Stadtteil im Werden. Die Siedlungen in der Stegermatt und in der Eisernen Hand wurden ausgebaut und die Uhlgrabenbauten aufgestockt. Auf dem Blöchle und am östlichen Fuß der Lindenhöhe sind Villenviertel entstanden. Die Bevölkerungszunahme erforderte auch eine Erweiterung des städtischen Krankenhauses. Im Südosten der Stadt errichtete das Mutterhaus in Gengenbach ein zweites Krankenhaus. Zwischen diesem und der Pfarrkirche Weingarten wurde ein neuer Friedhof angelegt.

Westlich der Kinzig wurde auch ein neues Industriegebiet erschlossen, auf dem einheimische Firmen ihre Kapazität erweitern und auswärtige Betriebe sich niederlassen konnten. Hier hat 1962 die Telefunken AG ihre Produktion aufgenommen, während im Gewann Seewinkel die Hamburger Weltfirma Beiersdorf einen großen Werkbau errichtet hat, der den Namen „Chemische Werke AG“ trägt und Tesaband und Tesafilm herstellt. In der Kinzigvorstadt ist Burda Druck und

Verlag zu einem der größten und modernsten graphischen Großbetriebe auf dem Gebiet des Tiefdrucks herangewachsen.

Da für die Hallen der Oberrheinischen Messe als Weiterführung der Ortenauer Herbstmesse, die alljährlich eine ständig wachsende Zahl von Ausstellern aus dem ganzen Bundesgebiet, Frankreich und der Schweiz anzieht und von über 100 000 Menschen besucht wird, mehr Platz benötigt wurde, schuf die Stadt auf den Unteren Schlangenmatten, zwischen der B 3 und der Kinzig, ein 150 000 qm großes, befestigtes Ausstellungsgelände. Auf diesem erstand eine Kongreßhalle, die bis zu 5000 Besucher aufnehmen kann.

Mit dieser wirtschaftlichen Entwicklung hat auch der Ausbau des Schulsystems und das kulturelle Leben überhaupt Schritt gehalten. Drei neue Volksschulen wurden ins Leben gerufen. Das Oken-Gymnasium erhielt am Waldbach einen Neubau und das Grimmelshausen-Gymnasium eine Turnhalle. Die Kreisverwaltung errichtete eine neue Gewerbeschule, der Aufbaulehrgänge und weiterbildende Unterrichtszweige angegliedert wurden, und eine Wirtschaftsoberschule. In der Staatlichen Ingenieurschule wird der technische Nachwuchs für das südliche Oberrheingebiet herangebildet. Im Gewann Schwarze Lache wird sie in nächster Zeit ein eigenes Schulhaus erhalten. In dem vom Staat erworbenen Ritterhaus konnte das Heimatmuseum neu eingerichtet und ein vorschriftsmäßig ausgestatteter Archivraum geschaffen werden. Den sportlichen und hygienischen Bedürfnissen tragen das neue Strandbad in Uffhofen, das Kinzigstadion und mehrere Kinderspielplätze Rechnung.

Der gewaltig zunehmende Verkehr bereitete der Stadt immer neue Sorgen. Der nordsüdliche Durchgangsverkehr wird seit Jahren durch eine westlich der Stadt vorbeigeleitete Umgehungsstraße entlastet. Am 30. September 1962 erhielt Offenburg den Anschluß an die Autobahn. Eine neue Entlastung brachte die am 15. Juli 1965 in Betrieb genommene neue Linienführung der vom Schwarzwald kommenden B 33. Dasselbe gilt für den Neubau der Unionbrücke.

Diese wirtschaftliche, bevölkerungsmäßige, bauliche und kulturelle Entwicklung, die zur Erweiterung des Stadtbauamts und des Sozialamts und zur Gründung des Kultur- und Messeamts führte, brachte schon vor zehn Jahren Offenburgs Erhebung zur Großen Kreisstadt. Auf Grund des § 14 des Landesverwaltungsgesetzes vom 7. November 1955 wurden laut Erlaß des Regierungspräsidiums Südbaden dem Bürgermeisteramt die Aufgaben der Paß- und Ausländerbehörde übertragen: Ausländerpolizei, Gewerbepolizei, Gewerbe und Handel, Einwohnermeldeamt, Fundamt, Paßamt, Sicherheits- und Gesundheitspolizei. Die neue Dienststelle, die diese Aufgaben wahrnimmt, ist das Amt für öffentliche Ordnung.

Offenburg gehört nach wie vor zum Landkreis, hat aber als untere Verwaltungsbehörde rechtliche Befugnisse zurückerhalten, die einst der Reichsstadt eigen waren und nach 1803 auf das Oberamt, später Landratsamt, übergegangen waren, und untersteht der Dienstaufsicht des Regierungspräsidiums.

So hat Offenburg in eineinhalb Jahrzehnten die Bedeutung erlangt, die seiner günstigen geographischen Lage entspricht.

Benutzte Quellen: Ratsprotokolle und Akten der Stadt Offenburg.



# Franz Christoph Ferdinand von Grimmelshausen, Postmeister zu Offenburg

von Rudolf H a h n

## Vom Ölmüller zum kaiserlichen Hauptmann

Über den Offenburger Postmeister Franz Christoph Ferdinand v. Grimmelshausen (1650—1719), den ältesten Sohn des Dichters<sup>1)</sup>, liegt einiges Quellenmaterial vor. Als Persönlichkeit ist er, der in Gaisbach geboren und in Oberkirch am 3. Mai 1650 getauft wurde, durchaus kein Unbekannter. Zwar verlief sein Dasein als Ölmüller in Renchen bis zum Jahre 1682 recht kleinbürgerlich. Doch Reichtum und Ehre gab es in diesem Flecken nicht zu gewinnen. Also trat der schon zweiunddreißigjährige Mann als Soldat in das kaiserliche Heer ein, fand sogar Geschmack am Gamaschendienst und avancierte flott die militärische Stufenleiter hinauf bis zum Hauptmann, wobei ihm das Ansehen seines berühmten Vaters sicher manchen Stein aus dem Weg räumte.

G. Könnecke<sup>2)</sup>, auf den sich der vorliegende kurze Lebenslauf des späteren Postmeisters stützt, vermutet, daß der Herr Hauptmann in seiner Kriegszeit nicht unbedeutende Mittel erworben haben muß, denn allein im Jahre 1698<sup>3)</sup> kaufte er in seinem Heimatort Renchen, wo schon sein Vater Schultheiß gewesen war, für die enorme Summe von 1500 Gulden Grundstücke und Liegenschaften. Dazu kamen noch mehrere Äcker, die ihm seine Frau Margaretha Hoff in die Ehe brachte<sup>4)</sup>. In den folgenden Jahren bis 1720 wird sein Namen als Grundstücksanlieger in den Contractenprotocollen der Stadt Renchen nicht weniger als neunmal genannt. Aus dem ärmlichen Ölmüller von einst war der wohl reichste und angesehenste Mann jener Zeit in Renchen geworden, dem es gar nichts ausmachte, für die drei 1698 gegossenen neuen Renchener Kirchenglocken, sozusagen aus der Westentasche heraus, einen namhaften Betrag zu spenden.

## Dann Postmeister in Renchen und Offenburg

1702 quittierte der Emporkömmling, nachdem er 20 lange Jahre Soldat gewesen war, den Militärdienst und kehrte, nun 52 Jahre alt und grauhaarig geworden,

1) Hans Jacob Christoph v. Grimmelshausen, 1622—1676.

2) G. Könnecke, a. a. O., Bd. 1/385.

3) Sein Wohlstand kam aber für seine Mutter, die Witwe des Dichters, zu spät, da sie bereits am 23. März 1683 verstarb.

4) E. Batzer: Grimmelshausen und der Finkengarten in Renchen („Ortenau“ 1928/139): „Mehrere Ländereien verkaufte lt. Renchener Beth-Register des Gemeindearchivs Renchen am 15. Februar 1719 Franz Christoph v. Grimmelshausen, Postmeister in Renchen.“ — Danach muß Grimmelshausen außer der Offenburger Postmeisterei auch jene in Renchen noch mitverwaltet haben?

heim nach Renchen, und es wundert einen nicht, daß der vitale Exhauptmann nach einer lukrativen Betätigung Ausschau hielt. So wurde er in Renchen Postmeister. Der Poststall dieses Städtleins war weithin bekannt.

Aus dieser Zeit sind einige Fragen um Postmeister v. Grimmelshausen bis heute noch nicht geklärt. So z. B., wann er seinen Dienst in Renchen aufgenommen hat. Dies ist zwar für das Jahr 1711 anzunehmen, denn aus diesem Jahr stammt eine von Grimmelshausen mit „Hauptmann und Kayserlicher Postmeister“ unterschriebene Quittung. Was vor 1711 war, wissen wir nicht. Ebenso unsicher ist das Datum seines Wegzuges aus Renchen nach Offenburg. Aus einer Verkaufsurkunde vom 29. Mai 1718 geht hervor, daß Grimmelshausen „dermalen wohnhaft in Offenburg, doch aber verbürgert in Renchen“ war. Am 23. Juni 1719, sechs Tage vor dem Peter- und-Paul-Fest, verschied Franz Christoph Ferdinand v. Grimmelshausen in Offenburg. Wenn wir den Kirchenbucheintrag der Hl.-Kreuz-Pfarrei nachschlagen (wo übrigens auch die Heirat seiner Eltern aus dem Jahre 1649 nachgelesen werden kann), dann heißt es dort: „olim Caesareus Capitaneus magister postae in Offenburg“ (früher kaiserlicher Hauptmann, Postmeister in Offenburg).

#### Dischs nicht beachteter Beitrag zur Grimmelshausenforschung

Zur Offenburger Zeit des Postmeisters v. Grimmelshausen hat Franz Disch 1937 in der „Chronik der Stadt Zell a. H.“ seinen beifallverdienenden Teil zur Grimmelshausenforschung beigetragen, indem er u. a. die Postverhältnisse der ehe-

*Im 5. bis 6. Jan. 1718 im Hofmeisterhaus  
 in Offenburg Franz von Grimmelshausen  
 Brief No. 63. Postgeld 3 Gulden 10 Schilling*

*31 1110*

*Z. B. 7. 1710.*

Aus dem Stadtarchiv Zell a. H. „Stadtrechnung 1718“. Die Postauslagen wurden in der Spalte „Ins gemein“ verrechnet. „Den 5 ten Oktobris dem Postmeister zue Offenburg Herrn Von Grimmelshausen Lauth No. 63. Portogelt zahlt 3 Gulden, 1 Schilling, 10 Pfennig.“

maligen Reichsstadt beschreibt und hier erwähnt, daß Zell a. H. im Jahre 1756 erstmals die Postgebühren an die Posthalter in Gengenbach und Haslach entrichtete, während es vorher immer mit Schaffhausen und Offenburg (1715—1717 mit dem Postmeister Grimmelshausen) abrechnete<sup>5)</sup>. Disch war sich der Bedeutung dieser Tatsache für die Grimmelshausenforschung selbst nicht bewußt, denn sonst hätte er diesen kleinen Baustein nicht einfach in einem nur örtlich begrenzten Heimatbuch vermauert, sondern ihn einem weiteren Kreis von Interessenten weitergegeben.

### Zell rechnete auch 1718 mit Grimmelshausen ab

Zudem hat Disch auch die Zeit gefehlt, die Zeller Stadtrechnungen jener fraglichen Jahre genauer unter die Lupe zu nehmen, da er, wie schon gesagt, mit der Herausgabe der Zeller Chronik in Zeitnot geraten war. Wie hätte es ihm sonst passieren dürfen, den betreffenden Vermerk über den Offenburger Postmeister v. Grimmelshausen in den Stadtrechnungen 1718 glattweg zu übersehen? Und was das Jahr 1715 anbelangt, so muß Franz Disch eine andere und, wie bei ihm üblich, nicht benannte Quelle zu Rate gezogen haben, denn im Archiv der Stadt Zell fehlt in der langen Reihenfolge der 233 Rechnungsbände von 1631 bis heute ausgerechnet der Band für das Jahr 1715. Für die Forschung muß also, aus Zeller Sicht gesehen, das Jahr 1715 ausgeklammert werden, vorausgesetzt, daß man sich für dieses Jahr nicht auf die quellenlose Angabe von Disch stützen möchte. Was die nachstehend aufgeführten Eintragungen für 1716, 1717 und 1718 anbelangen, so unterstreichen sie einmalig das Wirken des Postmeisters v. Grimmelshausen in Offenburg.

### Drei Zeller Stadtbücher belegen Grimmelshausens Tätigkeit

Statt: Rechnung 1716, Außgaab gelt, Post-Kösten.

Item den 16.ten Aprilis: H. Von grimmelßhausen offenburger Posthaltern Ein Conto Vom 5.ten Januari biß 23.ten Marty bezahlt No. 189 3 fl. 3 β.

Item Vorersagtem offenburger H. Postmaistern Ein Conto vom 13.ten Aprilis bis 29.ten Juny L. N. 191 1 fl. 8 β.

Item Selbem à 2.do bis 27.imo 9bris (November) L. N. 192 1 fl. 2 β 10 ſ.

Statt: Rechnung 1717, Außgaab Gelt, Post: Kösten.

Erstlich H. Postmaistern Von grimmelßhausen Zue Offenburg Ein Post=Conto Vom 1.ten July bis 30.ten 7bris (September) Nr. 81 bezahlt per 2 fl. 8 β.

Item Voredachtem offenburger Posthaltern wegen übersandten Brieffporto Vom 6.ten 8bris (Oktober) bis 31.ten 10bris (Dezember) L. N. 83 2 fl. 8 β 6 ſ.

Statt: Rechnung 1718, Außgaab gelt, Ins gemein.

Den 5.ten 8bris dem Postmeistern Zue offenburg Herrn Von grimmelshausen Lauth No. 63 Portogelt Zahlt 3 fl. 1 β 10 ſ.

<sup>5)</sup> Franz Disch, a. a. O., Seite 142.



## Grimmelshausen war erster Offenburger Postmeister

Vor 1716, resp. 1715, rechneten die Zeller Stättmeister mit dem Postamt Schaffhausen ab. Auch nach Lahr wurden Boten geschickt und ihnen Postgelder mitgegeben. In den Rechnungen liest man dann von ausgezahltem „Lauff- und Warthgelt“. Zwei Gulden „Trinckgelt Vor das Newe Jahr“ bekam auch der jeweilige Schaffhauser Postillion jährlich in die Hand gedrückt, der von Hornberg nach Biberach „reütet“. 1713 und 1714 wurden mit dem Postamt Schaffhausen 130 Gulden verrechnet, u. a. auch für Brief- und Zeitungsgelder. Von einem Offenburger Postamt aber war vor 1715 noch keine Rede. Wenn wir also die genannten Stadtrechnungen Zells zugrunde legen, war Grimmelshausen tatsächlich der erste Postmeister in Offenburg.

## Keine Postkutschenromantik für einen Postmeister

Für einen Postmeister im 17. und 18. Jahrhundert war sein Amt nicht eitel Lust und Wonne, denn das Reisen auf Reitpferden, später dann in Galeschen und Kutschen, und die Beförderung von Briefen, Geld, Pretiosen und anderen Wertgegenständen in Felleisen und Postpacken waren unsicher, unbequem und teuer. Für einen Postbeamten der damaligen Zeit brachte das meist Ärger mit sich, wie die Reklamationsbücher in den Posthaltereien ausweisen. (Bis zum Jahre 1818 war das Auflegen dieser Beschwerdebücher Pflicht.) Da beschwerten sich die Leute u. a. über die hohen Taxen, über die Langsamkeit der Beförderung, über die Umständlichkeit bei der Einlieferung der Postsendungen, über ungeeignete Kursregelungen und unsichere Anschlußverbindungen. Auch übermäßige Nebengebühren wie Trink-, Schmier-, Chaussee- und Brückengelder, der sog. Packenkreuzer und Postscheingebühren dienten nicht dazu, sein Amt zu erleichtern.

Andrerseits standen die Reisenden auch oft unter der Fuchtel des Postmeisters. „Und was der Posthalter an Grobheiten sparte, brachte der Postillion sicher in doppelte Anwendung“, lesen wir in einer zeitgenössischen Schilderung. Saß dann der Reisende erst einmal im holpernden, rüttelnden Postwagen, dann erwies sich oftmals der „Schwager hoch auf dem Bocke“ als ein grobklotziger Bursche, der die Fragen nur mürrisch und widerwillig beantwortete. Das muntere Stücklein, das er auf seinem Horn blies, variierte im Kunstgenuß, je nach eingegangenen Trink- und Schmiergeld. So heißt es in der schon genannten Reiseschilderung von 1775 <sup>6)</sup> weiter:

„Hinter Schwetzingen hören die guten Wege auf, es sind sehr ausgefahrene Straßen, die das Regenwetter noch unwegsamer macht. Die Strecke Rastatt - Straßburg ist gut, aber die Gasthöfe von Herzen schlecht. Und der Postillion heulte auf dem Posthorn fürchterlich.“

Über das Verhalten der Postmeister im Dienst ist das Rastatter Rundschreiben von 1798 des Oberpostamtdirektors von Vrints-Berberich sehr aufschlußreich.

<sup>6)</sup> „Bemerkungen eines Reisenden durch Deutschland in Briefen“, Altenburg 1775.

Danach wurden ab sofort die Entfernungen der Poststationen untereinander an allen Post- und Gasthäusern angeschlagen, damit die Taxe endlich einheitlich und nicht willkürlich berechnet werden konnte<sup>7)</sup>. Gemaßregelt wurden die Posthalter auch wegen des unnötigen Anhaltens vor Wirtschaften, weiterhin wegen der schlechten Beförderung von Reisenden und Paketen und wegen der Übervorteilung durch die diversen Nebengebühren.

Was die Brieftaxen angeht, so hörten die Postmeister von ihrem Frankfurter Postdirektor auch hier gar keine angenehmen Dinge, denn da war sogar von Portohinterziehung die Rede, von Erhebung des doppelten Portos, von widerrechtlicher Erhebung von Scheingebühren und Packgeldern, ja sogar das leichtsinnige Verlieren und widerrechtliche Öffnen von Briefschaften wurde angeprangert. Das letztere gaben die Posthalter ohne weiteres zu, aber das komme nur durch das „ohnaufhörliche Reiben in den Felleisen oder in den Packkörben zustande“, replizierten die Postbeamten, „und das nehmen sie auf ihren Posteid“.

Einen Posteid mußte auch der Postillion seinem Postmeister als Dienstvorstand ablegen. Und für manchen „Schwager Lustig“ war das sehr zweckdienlich, damit ihm das Aus-der-Reihe-Tanzen nicht zu leicht gemacht wurde. Nun, so ein Postillioneid liegt uns aus dem Jahre 1745 vor; beim Durchlesen überkommt uns eine leichte Rührung.

### Postillioneid von 1745

Alß schwehre ich zu Gott dem Allmächtigen einen leiblichen Eydt, daß nechst Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht Herrn Posthalter ich jederzeit treu und dienstgewärtig seyn, des Kayserlichen Reichs Postwesen Nutzen und Bestens nach allem meinem Verstand und Vermögen befördern, Schaden und Nachtheil aber, so viel an mir, warnen, abwenden und demselben vorkommen, mich eines nüchtern Lebens befließigen, was mir von Ihm bey der Post oder derselben wegen sowohl ordinarie als extraordinarie zu verstehen, als das ordentliche Felleysen, Kasten und Paquetten, oder wie es sonst Namen haben mag: ingleichen deren reisenden Personen Bagage und Sachen anvertraut wird, alles fleißig in Acht nehmen und damit sowohl im Auf- und Abpacken als auf der Straße jedesmal treulich umgehen, daß nichts verwahrloset oder verloren, sondern an gehörige Orte richtig geliefert werde, soviel Mensch und möglich sorgen, mit den Paqueter oder Brief Porto bey deren Ordinari, es seyen Reit oder fahrende Posten, dafern mir dessen unterwegs etwas zu handen kommen sollte, solches verschweigen, sondern alles gehörigen Orts ansagen und berechnen, viel weniger unterwegs Personen auf die Ordinari Wagens aufsitzen lassen. Zu vorfallenden Staffetten und Extraposten mich jederzeit bereit halten und selbe gehörigen Orts ohne die geringste Versäumnis getreu und willig befördern, ohne Ursache über die bestimmte Zeit mit denen Pferden niemals ausbleiben und bey Führung deren Ordinären Felleysen

<sup>7)</sup> So kosteten z. B. nach einer Beschwerde aus dem Jahre 1775 einfache Briefe von Karlsruhe nach Basel 4 Kreuzer und von Karlsruhe nach Emmendingen 3 Kreuzer, während für die kürzeren Entfernungen Rastatt nach Basel 8 Kreuzer und Rastatt nach Lörrach 6 Kreuzer zu zahlen waren.

und Staffetten von dem Pferde ohne die allerhöchste Noth nicht absteigen, noch bey Verlust meines Lohnes an denen Wirthshäusern zum Trinckhen anreithen oder absitzen. Die Pferd nicht überjagen noch überladen, mit dem mir auf dieselbe reichende Futter treulich umgehen und denen Pferden nichts entziehen, sondern selbe jederzeit gebührend und fleißig versorgen: auf Hufschlag, Sattel, Geschirr, Wagen und alles, was darzu gehört, gut acht haben, dasselbe, wanns nöthig, bessern, oder das, was schadhaft, in der Zeit gebessert werde, fleißig erinnern; und in Summa alles, was sonst einem rechtschaffenen Postknecht zu thun und zu lassen wohl anstehet, jederzeit thun und verrichten will.

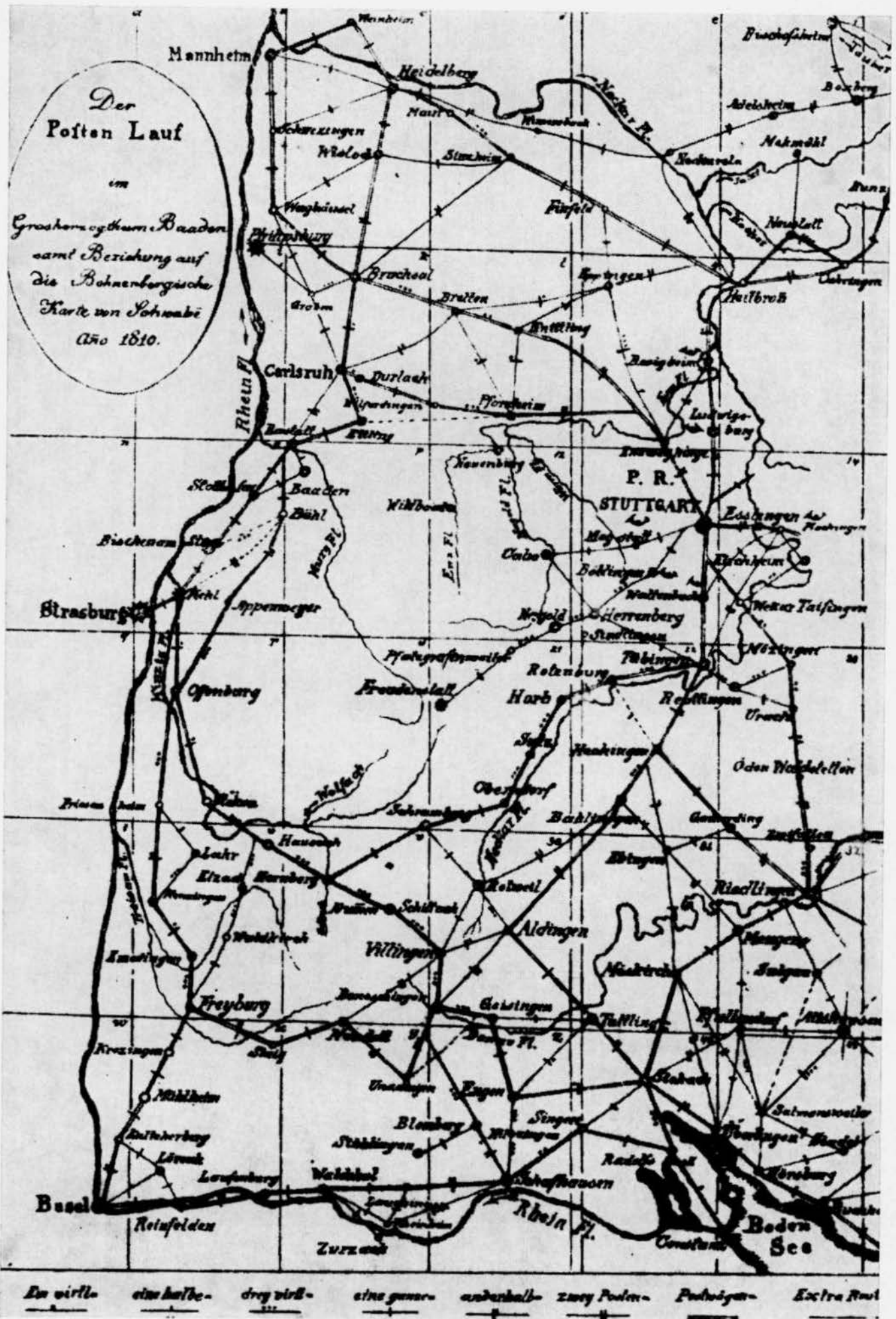
So wahr mir Gott helfe durch  
Jesum Christum unsern  
Heylandt und Erlöser. Amen.

Mancher Beamte der damaligen Posthaltereien bezog ein äußerst ärmliches Salär, von einem Gehalt konnte man fast noch nicht reden. Das galt für jeden, der sich auf der engen Poststufenleiter nach oben quälte, für die Postillione, Postwagenpacker, Briefträger, genau so wie für die mittleren Postbeamten, den Skribenten, Offizianten, Offiziale und Expeditoren, und die höheren Postbeamten, die Postmeister, Kommissare, Räte und Direktoren. Was sich heute ein Beamter an den zehn Fingern abzählt: Anfangsgehalt, Gehaltszulagen, Dienstaltersstufen, Höchstgehalt, Zurruesetzung und Pension, das kannte unser Postmeister von anno Dazumal noch nicht einmal vom Hörensagen. Das Postpersonal verblieb so lange im Dienst, wie es irgendwie anging. Ruhegehalt und Witwengelder waren Gnadensache höchstderoselben Durchlaucht.

Zum Fixum des Gehaltes kamen die sog. Emolumente, also die nicht genau festgelegten Nebeneinnahmen aus dem Zeitungsvertrieb, dem Neujahrsdouceur (auch honorige Hofräte genierten sich nicht, ihren Anteil am Neujahrsdouceur in die geöffnete Hand zählen zu lassen), dem Briefträgerkreuzer, die Abgabegebühr für Briefe und Pakete usw. usw. Diese rein persönlichen Einnahmen, die unmittelbar in die Tasche des Postbeamten flossen, ohne daß sie je gebucht oder verrechnet wurden, erwiesen sich in der Folge als recht einträgliche Gewinne.

Die Einnahmen der Postmeister sind schwer zu bestimmen. Hatte einer keinen Gewinn aus Mietenschädigungen für die Hergabe der Diensträume, Heizungs-materialien u. a., so kam sein Jahresgehalt auf ein- bis zweitausend Gulden. Posthalter mit Postexpeditionsdienst erhielten bei reitender Post  $\frac{1}{3}$  bis  $\frac{1}{2}$  des Briefportos sowie  $\frac{1}{10}$  vom Porto der fahrenden Posten. Ehemals war es so, daß die Posthalter für Fleiß und Mühe den 10. Pfennig des verrechneten Portos als Einbringgeld erhielten. 1718 erfolgte dann die Anordnung,  $\frac{1}{3}$  vom Ertrag des Portos zu vergüten,  $\frac{2}{3}$  in der Vierteljahresrechnung ersichtlich zu machen und die Abrechnung als Beleg beizufügen. Konkretere Zahlen verrät eine Aufstellung der Besoldung sämtlicher Posthalter auf dem Hauptkurs Donaueschingen - Kehl. Der in Offenburg erhielt vierteljährlich 130 Gulden, wobei zu vermerken ist, daß dies die effektiv höchste Gehaltsauszahlung auf dieser Route ist. Begehrte Hauptein-





Diese Postwagenkarte des Großherzogthums Baden von 1810 hebt die ehemalige Posthalterei Stücken bei Biberach (heute Gasthaus „Zum Rebstock“) heraus. Vor 1756 zweigte hier der Postillion nach Zell. a. H. ab, Extra-Routen wurden zwischen Friesenheim—Lahr—Kenzingen und Haslach—Elzach—Freiburg eingelegt.

nahmequelle eines jeden Posthalters waren seit alters her die Extragebühren der Estafetten (außerordentliche Postritte). Grundsätzlich mußte eine Estafette in 2 Stunden 2 Meilen zurücklegen. Der Reisende konnte überdies verlangen, daß er im Trab gefahren wurde und daß das Umspannen der Gäule bei Tag nicht länger als 15, bei Nacht bis 20 Minuten dauern dürfte.

Die Bezüge der Briefboten waren mehr als bescheiden. So erhielt der Brötzingener Bote, der von Pforzheim bis nach Lahr ging, für jeden Gang drei Gulden, der Badenweiler Bote, welcher die Strecke Badenweiler - Lahr zu Fuß zurücklegte, eine jährliche Pauschale von 160 Gulden. Wie der beigegefügte Fahrplan der Fußpost von Durlach nach Lörrach vom Jahre 1689 zeigt, brauchte der „Läufferbott“ von Renchen nach Lahr sechs bis sieben Stunden.

### Fußpost Durlach—Lörrach 1689

Abgang			Ankunft		
aus Durlach	10 h	Vorm.	in Gernsbach	5 h	Abd.
Gernsbach	6 h	Abd.	Renchen	6 h	Morg.
Renchen	7 h	Morg.	Lahr	1 h	Mitt.
Lahr	2 h	Mitt.	Emmendingen	9 h	Abd.
Emmendingen	10 h	Abd.	Badenweiler	4 h	Morg.
Badenweiler	12 h	Mitt.	Lörrach	6 h	Abd.
und zurück					
aus Lörrach	6 h	Abd.	in Badenweiler	4 h	Morg.
Badenweiler	5 h	Morg.	Emmendingen	3 h	Mitt.
Emmendingen	4 h	Mitt.	Lahr	12 h	Nacht
Lahr	1 h	Nacht	Renchen	8 h	Morg.
Renchen	9 h	Morg.	Gernsbach	5 h	Abd.
Gernsbach	6 h	Abd.	Durlach	6 h	Morg.

Meist waren es tüchtige Wirte, die über Räumlichkeiten und dementsprechenden Pferdebestand verfügten, welche eine Posthalterei nebst der Postwagenexpedition gegen Gestellung einer Kautio n übernahmen. Damit schlug man zwei Fliegen mit einem Schlag, denn das Bestreben der Postverwaltung ging dahin, den Reisenden die Sorge um Verpflegung und Übernachtung weitgehend abzunehmen. In diese selbe Kerbe hieb z. B. Postdirektor v. Berberich 1755 mit folgendem Postbericht:

„Die Bequemlichkeit, welche die Passagiers sogar auf Postwagen suchen, gehöret zu denjenigen Mitteln, wodurch der Ertrag vergrößert und die Erhaltung dieses kostspieligen Fuhrwerks bewirkt wird. Folglich gereicht auch zu einer ganz ungemeynen Erleichterung eines Reisenden, wenn selbiger mit Kost und Trank bedienet werden und sein Nachtquartier finden kann, ohne sich umbsehen zu dörrfen. In solchem Rückbetracht scheint mir die Frage schon

jetzt entschieden, daß die Spedition eines Postwagens in einem wohlgelegenem Gasthause und durch den Wirt selbst, wann sonst die Fähigkeit zu einer Caution hinlänglich seynd, am füglichsten geschehen könne.“

Personalfragen spielten in der „guten, alten Zeit“ bei einem Postmeister kaum eine Rolle. Fiel z. B. ein Briefträger durch Krankheit aus, dann wurde eben die Hausmagd losgeschickt oder seine Kinder. Und kam ein Postillion durch Räuber und Banditen ums Leben, was bei der allgemeinen Unsicherheit auf den Straßen nicht selten vorkam, dann fand sich sofort wieder ein beherzter Postknecht, der es auf sich nahm, seine Haut zu Markte zu tragen.

Eine große Sorge jedoch bedeuteten für jeden Posthalter die Wagen und Pferde. Nach einer Verordnung des Markgrafen Karl vom 1. Januar 1738, mußten sämtliche Fahrzeuge mit Deichseln ausgerüstet sein, „denn das noch immer im Schwange gehende hochschädliche Fahren mit der Gabel, Enz oder Lannen“ war Ursache der „furchtbaren Zerstörung der Landstraßen“. Die Bevölkerung muß aber nur sehr schwer von den Gabelwagen abzubringen gewesen sein. Nach der Wegeordnung vom 20. Februar 1747 wurde das Fahren mit der Gabel noch öfters unter Strafe gestellt.

Des Posthalters Augenmerk galt auch der Beladung der Fahrzeuge. Die höchste Tragfähigkeit lag bei 50 bis 60 Zentnern. Verspätungen gingen ebenfalls auf seine Kosten, ebenso die Beaufsichtigung der Postwagen beim Ein- und Ausladen und die ordnungsgemäße Behandlung von Briefen und Paketen. Und damit die Wagen auch pünktlich zum Posthof hinausfahren, wurden Stundenzettel eingeführt, auf denen dann der Posthalter Abgangs- und Ankunftszeiten einzutragen hatte. Damit begann die Rationalisierung der Postabwicklung.

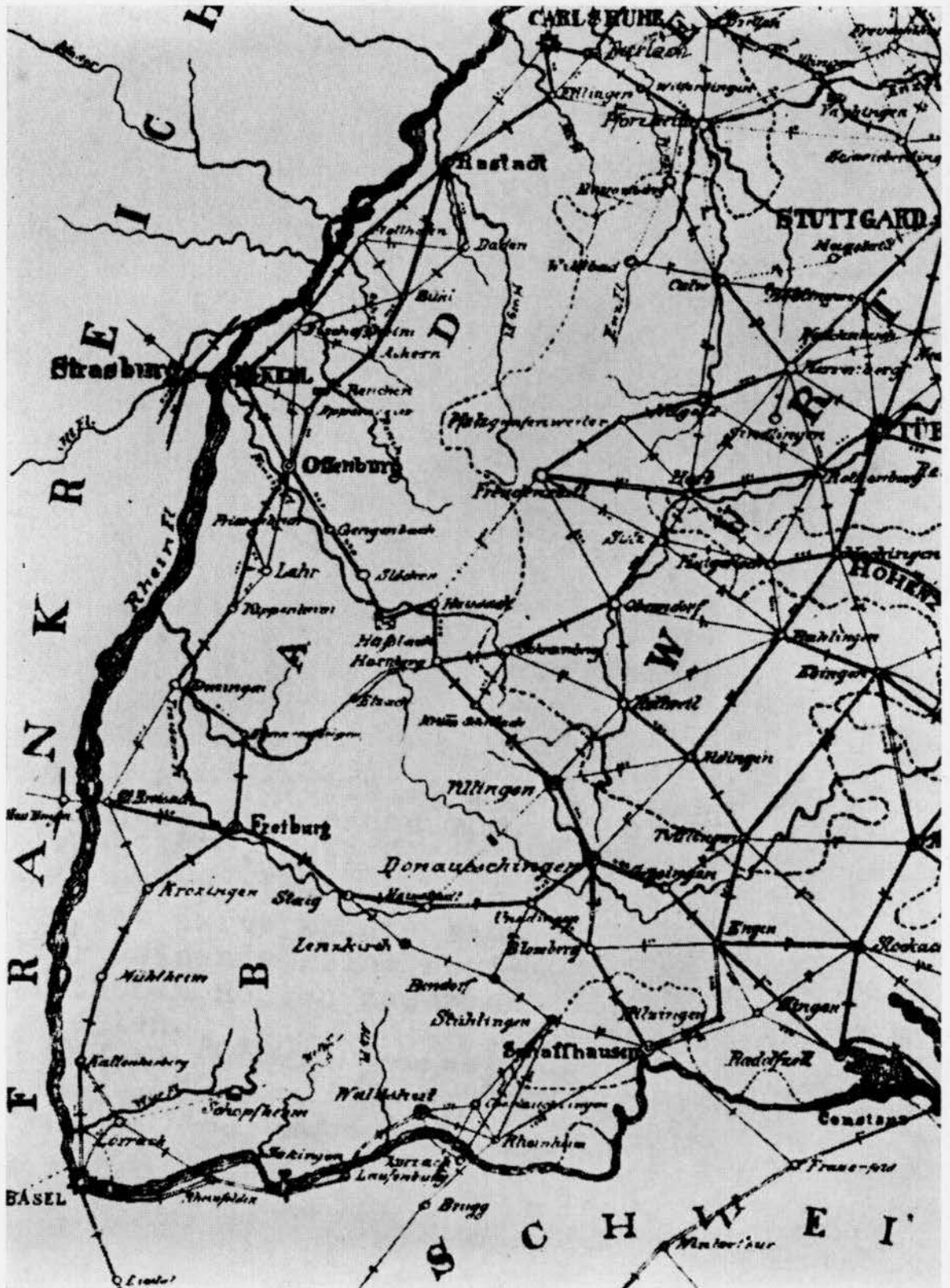
Daß die Elsaßroute billiger war als die Fahrt auf der rechtsrheinischen Bergstraße, war für einen Offenburger Postmeister Kummer genug. So zahlte man im Jahre 1721 von einem mit acht Pferden bespannten Güterwagen von Freiburg nach Frankfurt allein an Wegzoll, Chaussee- und Brückengeld an insgesamt 39 Erhebungsstellen 37 Gulden 21 Kreuzer, 1765 mußte man dafür schon 58 Gulden 6 Kreuzer hinlegen. Durch das Elsaß aber kostete die Fahrt Basel - Frankfurt für einen Wagen an Zoll, Chaussee- und Brückengelder nur 27 Gulden 28 Kreuzer<sup>8)</sup>.

Die ersten Postwagen sahen fast derb aus. Der plumpe Holzkasten mit seinem Lederdach lagerte fest auf den Achsen; er enthielt sechs Sitzplätze, je drei auf zwei in Riemen und Schlaufen hängenden Bänken, vorne war der Sitz für den Postknecht, hinten konnten Pakete und Felleisen aufbewahrt werden. So ein ungefüges Monstrum kostete etwa 220 Gulden. Der Sattler benötigte dazu u. a. drei große Ochsenhäute von je 25 Pfund, sechs geringere Häute von je 10 bis 15 Pfund und 16 Ellen Zwillich. Außerdem mußten Wagner und Schmied noch ihre Künste beisteuern. Bequemere Postwagen, also solche, die in Federn hingen, kamen erst 50 Jahre später auf; wie unsere Abbildung eines Postomnibusses von 1840 zeigt, war die Zweckmäßigkeit schon mit Formschönheit gepaart.

Packwagen hingegen hatten bei einer Belastung von 25 Zentnern meist nur drei

<sup>8)</sup> Nach Baer, Chronik über Straßenbau und -verkehr in Baden, Berlin 1878.





Karte der Postlinien im Großherzogtum Baden vom Jahre 1819. Kehl hatte ein Oberpostamt. An Hand dieser Karte konnte sich der Reisende seine Postkutschen-Kurse zusammenstellen.

Pferde vorgespannt; wurden die Fahrzeuge noch schwerer belastet, erhielten sie zwei oder mehr Vorspannpferde. Bei der enormen Beanspruchung mußten die Wagen spätestens in neun Jahren abgeschrieben sein. In dieser Zeitspanne erreichten die Reparaturkosten oft die Hälfte des Neuwertes.

Zum Beruf eines Postmeisters gehörte auch eine gehörige Portion Erfahrung im Umgang mit Pferden, denn oft standen in den Stallungen der großen Posthaltereien 30 bis 50 Pferde. Damit nun nicht zu viele untätig auf dem Stroh standen, mußten die Extraordinari- und Estafettenkurse gut geplant werden. Mancher Posthalter hielt sich deshalb lieber weniger Pferde und lieb bei einsetzendem Reiseverkehr einige am Ort aus.

Seitdem in den vergangenen Jahrhunderten das Postwesen einigermaßen geregelt war, trugen die Postillione Uniformen. Besonders farbenfroh sahen die Postknechte der Markgräflichen Landpost aus. Sie trugen gelbe und rote Montur mit dem Wappen auf dem Ärmel, das Posthorn mit rotgelber Schnur und Quasten, und auf der Brust das Messingschild. Jedem Postillion wurde unentgeltlich eine Montur verpaßt, bestehend aus Mantel, Koller (Halskragen aus Leder) und Hut, die zusammen etwa 28 Gulden kosteten. Eine Bewaffnung mit Seitengewehr und Pistole erfolgte verhältnismäßig spät, etwa um 1837. 1811 erhielten auch die Briefträger Uniformen. Damit die Burschen noch schmucker aussahen, kamen später je nach Dienstalter silberne Litzen und Tressen dazu. Einen Dienstveteran von über 15 Dienstjahren erkannte man gleich an seinen drei Tressen.

Von unseren Postmeistern im 18. Jahrhundert wurde, wie wir jetzt gehört haben, eine ganze Menge verlangt, im Innen- wie auch im Außendienst. Nicht nur die einschlägigen Instruktionen, Verordnungen und Verträge mußte er kennen, von ihm wurde auch verlangt, daß er die Kurskarten und die Posttabellen lesen und auch verwerten konnte. Und wie kein zweiter sollte er auch Auskunft geben können über die neuesten Kurier- und Briefftaxen und über den Personentarif. So berechnete er keinen Fahrpreis für ein Kind unter 10 Jahren oder zwei Kinder unter sieben Jahren. Zwei Kinder über 7 Jahre hatte der Postmeister als eine Person zu rechnen. Auch ein Koffer oder zwei Mantelsäcke mit 100 bis 150 Pfund zählten ebenfalls als eine Person. Zu den Obliegenheiten eines Postmeisters gehörte aber weiterhin die Beurteilung portofreier Briefschaften. Mit dem Anwachsen des Postnetzes und neuer Postämter maßen sich nämlich nicht nur der Hofstaat, sondern auch die Angehörigen von Regierungsbeamten das Recht der völligen Portofreiheit für ihre privaten Angelegenheiten an. Da es ja noch keine Freimarken gab, wurde für jede Briefsendung ein Postschein ausgeschrieben. Deshalb mußte sich der Postverwalter in jedem einzelnen Falle genau überlegen, ob ein Schein ausgefüllt werden durfte oder nicht, da sogar Witwen von Regierungsbeamten das „Brieffreitum“ für sich in Anspruch nahmen. Der Postkasse entgingen dadurch erhebliche Summen. Nach einem „Verzeichnuß deren Versandten und Empfangenen Frey Brieffen bey dem Kayserlichen Reichs-Post-Ambt Rheinhausen fürs Vierte Quartal 1718“ beliefen sich die Freisendungen auf 590 Gulden 28 Kreuzer.







Die ersten brauchbaren Postkurskarten sind bei Homans Erben in Nürnberg gestochen worden. Unsere Karte zeigt die „Special Post Karte durch den Schwäbischen Kreis“ von 1752. Die Doppellinien geben die fahrenden, die einfachen die reitenden Kurse und die dabei eingezeichneten Querstriche die Stunden an — so sind es z. B. von Offenburg bis Lahr 3½ Fahrstunden.

Normalerweise schnürte nun unser Postmeister die eingelaufenen Briefschaften nach den jeweiligen Kursstationen zu Briefpaketen zusammen, verschloß und versiegelte sie und gab sie mit Paß- oder Stundenzetteln, auf denen die Briefe einzeln verzeichnet waren, dem Postillion zur Beförderung. Dieser verwahrte sie, indem er bis zu neun Briefpakete in ein Felleisen (verballhornt, vom französischen valise = Koffer) steckte. Das „Velleis“, welches einen Lederdeckel besaß, zwischen dem sperrige Sachen eingefügt werden konnten, verknüpfte der Postillion mit einem Lederriemen und verstaute es auf Pferd oder Wagen. Wenn dann noch der Postmeister die Avisi, das waren die Begleitschreiben, auf denen sämtliche Briefpakete mit dem zuständigen Bestimmungsort vermerkt waren, ausgeschrieben hatte, dann schwang der Postillion seine Peitsche über die antrabenden Rosse, stieß in sein Tutehorn und — ab gings wie bei der Post.

Doch kehren wir zurück in das Posthaus nach Offenburg, in dem bis 1719 v. Grimmelshausen den Pflichten und Aufgaben eines Postmeisters, so wie ich sie nach den langatmigen Löfflerschen Ausführungen hier kurz skizzierte, nachging.

### Die Nachfolger des Postmeisters v. Grimmelshausen

1719 war das Todesjahr des Postmeisters. Für dieses Jahr und für 1720 hatte Zell neben dem Schaffhauser Postamt ein Postkonto beim Kehler Postverwalter Faber. Später, um 1724, taucht in den Zeller Stadtrechnungen wiederum ein Offenburger Postmeister auf, der jedoch nicht namentlich aufgeführt wird. Bis 1752 finden sich dann in den Stadtrechnungen Jahr für Jahr lediglich die unpersönlichen Vermerke „H. Postmeister Zue offenburg“, „nacher Offenburg auf die Post geschickht“ oder „Post amt Zue offenburg“ etc. Erst mit dem Jahre 1753 wird ein „Post Meister Franckh Zu Offenburg“ erwähnt. Ihn treffen wir in den folgenden zehn Jahren in den Rechnungsfolianten immer wieder an; 1760 hatte man ihn sogar zum „Post Directori“ befördert. Soweit die Zeller Archivalien. Nach 1763 fehlen Angaben über Offenburger Postmeister oder Postdirektoren vollkommen.

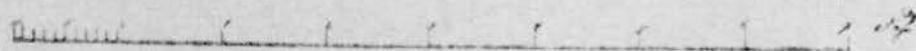
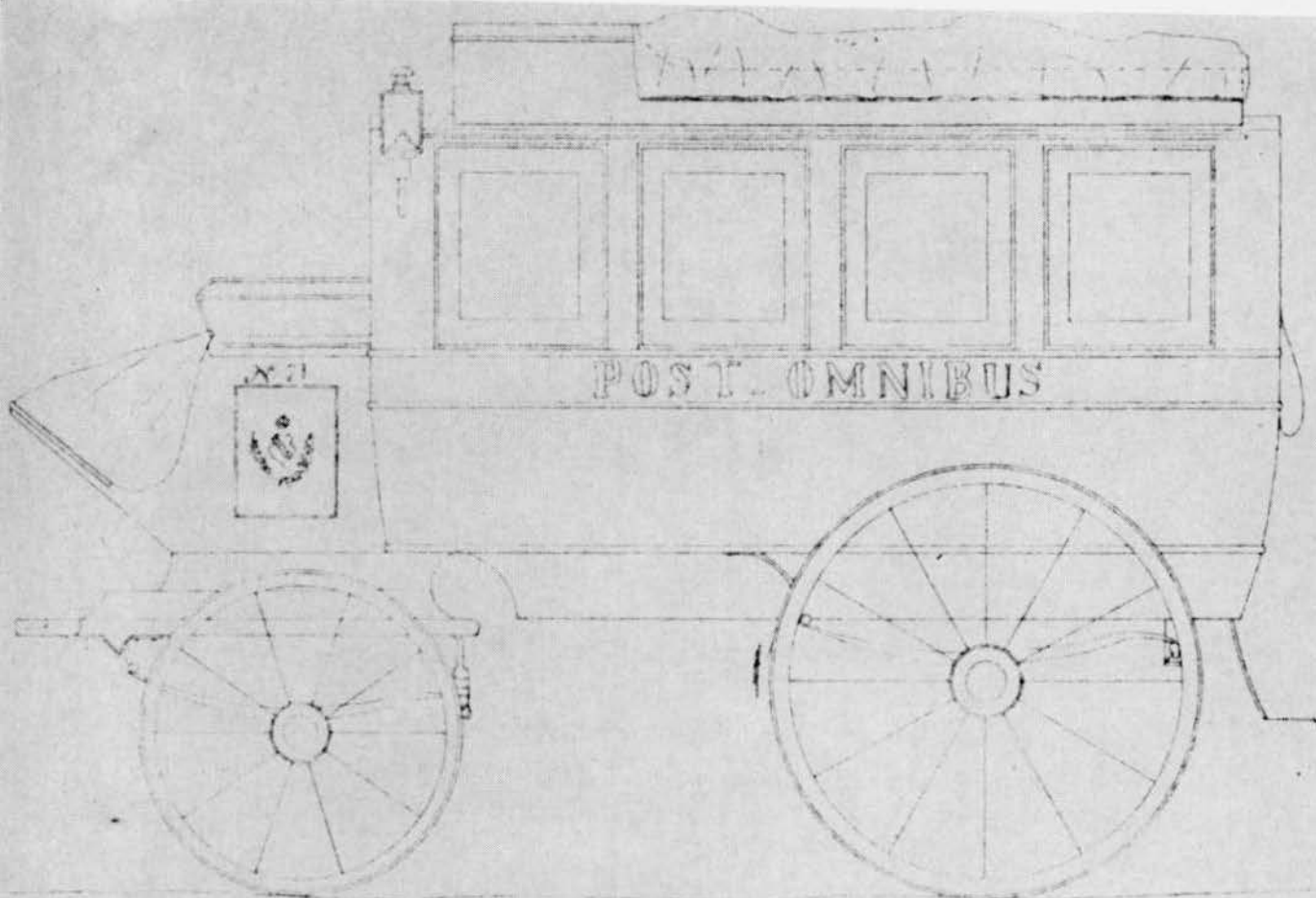
1766 wird nach K. Löffler<sup>9)</sup> für Offenburg der Postverwalter Horadam genannt, der vorher Official in Nürnberg, Erfurt, Duderstadt und drei Jahre bei der kombinierten Reichsexecutionsarmee Dienst tat, sowie Posthalter Wittib Reiffin, deren Mann 1761 gestorben war. Das Posthaus in Offenburg befand sich damals in der Wirtschaft „Zum Adler“.

Von Grimmelshausen jedoch findet sich in der 600 Seiten starken Abhandlung der Löfflerschen „Verkehrsgeschichte Badens“ noch nicht die leichteste Spur, obwohl er die Akten folgender Archive durchgesehen hatte: Generallandesarchiv Karlsruhe, Thurn- und Taxissches Zentralarchiv Regensburg, Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen, Taxissches Archiv Innsbruck, die Stadtarchive Konstanz und Freiburg.

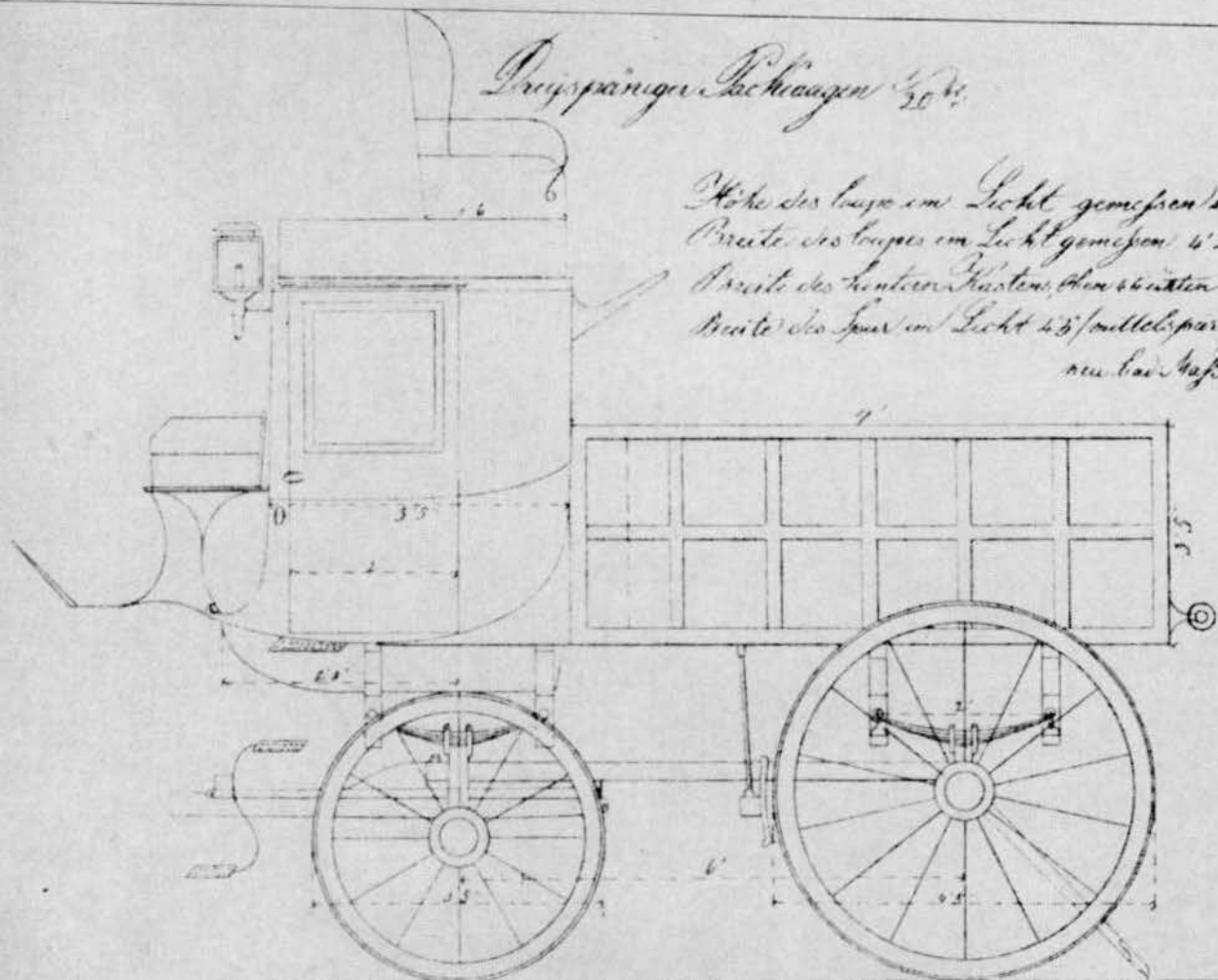
Nicht unerwähnt sollen auch die Einträge der verschiedenen Geldeinzahlungsarten in den Zeller Rechnungsprotokollen bleiben; das waren Post-, Ritt-, Brief-

---

Oben: Badische Personenpostwagen, unten: Packwagen um 1840. →



*Dreispänniger Packwagen 20<sup>h</sup>*



Höhe des Laufs im Licht gemessen 5'8"  
 Breite des Laufs im Licht gemessen 4'2"  
 Breite des hinteren Rades, oben gemessen 4'6" im Licht gemessen  
 Breite des Laufs im Licht 4'5" (mittelspar) neu bei Kopf

*Carlouche im Dezember 1846. C. Komer*



und Zeitungsgelder, die unser Postmeister anzunehmen und abzuführen hatte. Der Zeller Magistrat, resp. der Reichsschultheiß, lasen damals recht fleißig zwei Zeitungen: einmal die „Frankfurter“, zum andern die „Zieglersche Zeitung“. Es versteht sich fast von selbst, daß der Stadtrechner das jeweilige Jahresabonnement den Postämtern in Offenburg und Schaffhausen aus der Stadtkasse bezahlte<sup>10)</sup>.

Wie gewonnen, so zerronnen!

Die Beschäftigung bei der Post in Renchen und Offenburg war damals nicht so hoch bezahlt wie es sich der Herr Hauptmann a. D. v. Grimmelshausen erhofft hatte. So blieb es nicht aus, daß dieser bei seinem etwas aufwendigen Leben schließlich seinen Grundbesitz angreifen mußte. Er verkaufte im Jahre 1711 für 290 Gulden, 1716 für 200 Gulden, 1718 für 250 Gulden und noch 1719 für 222 Gulden nach und nach seinen Besitz. Noch im Trauerjahr und bis 1721 veräußerte auch seine Witwe in Renchen liegende Grundstücke im Werte von 144 Gulden. Das soziale Abgleiten der Familie hat sich also in der zweiten Generation wiederholt. Es geschah der Frau des Postmeisters genau dasselbe wie der heruntergekommenen Witwe des Dichters v. Grimmelshausen: Veräußerung des Besitzes und damit ein Lebensende in Armut.

L i t e r a t u r. Dr. G. Könecke: Quellen und Forschung zur Lebensgeschichte Grimmelshausens, Weimar 1928. Franz Disch: Chronik der Stadt Zell a. H., Lahr 1937. K. Löffler: Geschichte des Verkehrs in Baden, Heidelberg 1910.

<sup>9)</sup> K. Löffler, a. a. O., Seite 509.

<sup>10)</sup> Einzelexemplare der „Freytägige Frankfurter Kayserl. Reichs-Ober-Post-Ambts-Zeitung“ und der „Post- und Ordinari Schaffhauser Mittwochs-Zeitung“, auch „Zieglersche Zeitung“ genannt, befinden sich inventarisiert im Stadtarchiv Zell a. H.

## Der Gengenbacher Großbrand von 1789

Ein Beitrag zur Gengenbacher Baugeschichte

von Augustin K a s t †

Die Gengenbacher Ratsprotokolle schweigen sich über den Brand vom Fastnacht-dienstag, den 24. Februar 1789, so ziemlich aus. Das ganze Rathaus war eben auch ganz durcheinander gebracht worden; noch Jahrzehnte später, als Gengenbach längst badisch geworden war, entschuldigt sich der Stadtschreiber, daß durch jenen Brand das städtische Archiv ganz durcheinander gekommen sei, weshalb es sehr schwer falle, die gewünschten Akten darin wieder aufzufinden; man hatte also auch das Archiv des neuen Rathauses in Sicherheit gebracht; das Rathaus lag allerdings dem Brandherde direkt gegenüber.

Nach der Überlieferung war der Brand in der Küche des „Adlers“ ausgebrochen. Die Gengenbacher feierten ihre Fastnacht in der üblichen Weise sehr gründlich; „nicht bloß die Wirtschaften alle waren gesteckt voll, sondern auch die Gäste“, erzählte später noch ein alter Mann, der alles miterlebt hatte. Die Lahrer schrieben nachher sogar in ihre Zeitung, „der Brand sei deshalb so groß geworden, weil in Gengenbach alles toll und voll und deshalb zum Löschen nicht mehr tauglich war“.

Etwas ausführlicher kommt das große Unglück im „Missiv-Protokoll“ zum Wort, das die Abschrift der ein- und ausgehenden Schriftstücke aufbewahrt hat. Umliegende Herrschaften sprechen darin ihre Teilnahme aus, und der Gengenbacher Rat bittet um Hilfe für die Geschädigten. Dabei fließt manchmal auch eine Bemerkung über „das schauervolle Unglück“ ein.

Die ersten, welche tatkräftige Hilfe ankündigten, waren nicht die sonst allenthalben regierenden Juristen, sondern die Theologen; schon am 27. Februar schrieb der Abt von Schuttern, Placidus Bacheberle, ein Oberkircher, an den Gengenbacher Rat u. a.: „So sehr ich (durch) das letzthinige, schauervolle Unglück meiner Hoch- & vielgeehrten Herren Nachbarn in dem Innersten meines Herzens gerührt bin, so sehr schmerzet es mich, daß mir dasselbe zu spät & erst dort, wo die fürchterliche Flamme allschon gedemmet war, bekannt gemacht und somit die Gelegenheit benommen wurde, meinen Hoch- & vielgeehrten Herren Nachbarn mit den hiesigen Feuerspritzen und der ganzen hiesigen Gemeinde zu Hilfe eilen zu können. Nichtsdestoweniger ermangle ich nicht, gegenwärtig meine Gemeindsleuthe abzuordnen, um sich zu allen in derley traurigen Fällen benöthigten Diensten mit bestem Willen anzubiethen und all jene Arbeiten zu verrichten, wozu meine Herren selbe anzustellen belieben werden. Ich überschiere zugleich etwas an Brodt mit der Bitte, daß meine Herren gefällig sein möchten, dasselbe bis auf Weiteres unter die bedürftigeren Verunglückten nach Guthdüngen austheilen zu lassen. Der Allerhöchste bewahre meine Herren bis in die spätesten Zeiten von ferneren Unglücksfällen und ersetze das Vergangene mit seinem reichsten Segen. Dies ist mein aufrichtigster, mein grundgütigster Herzenswunsch.“

Schon am folgenden Tage bekam der Abt vom Gengenbacher Rate folgende Antwort: „Euer Gnaden beliebten unsere so viele verunglückte Bürger mit Brod in ihrer Ernährung zu unterstützen und überhin 40 Mann der dortigen Gemeinde zur Arbeit hieher zu schicken. Wir synd durch diese gütigste, großmütigste Behandlung ganz hingerissen, ja wahrhaft beschämt gemacht, da wir keine Gelegenheit sehen, solche vorzüglichste Gewogenheit gegen Euer Gnaden demerieren zu können. Sollte je ein Zeitpunkt erscheinen, Euer Gnaden und dasiger Gemeinde unsere Dienstbegierde bezeugen zu können, erwarten wir nur einen Wink, wo wir dieselbe nach all unseren Kräften mit Vergnügen wiederum bezeigen werden. Unsere Stadt dahier litte gewiß einen empfindlichen Schlag, und viele Familien wurden ein Opfer; denn 21 Wohnungen und 20 Scheuren, ohne die sonst verletzte zu gedenken, wurden ein Raub der Flammen. Ja, würden unsere benachbarte Ortschaften nicht die schleinigste Hülfe geleistet haben, so dürfte der Über-

rest der Stadt das nämliche traurige und schaudervolle Schicksal erfahren haben. Wir wünschten uns in jener Lage zu befinden, unsere nun in äußerster Armut darbende Bürger hinlänglich unterstützen zu können; allein durch diesen Abgang sehen wir uns in die Nothwendigkeit versetzt, für unsere erarmte um einige Beysteuern, so wir Euer Gnaden Großmuth anheimstellen, geziemendst zu bitten. Einsweilen aber durch das uns bewiesene geneigteste Benehmen ganz durchdrungen, erstatten wir den verbindlichsten Dank, empfehlen uns in das freundnachbarliche Wohlwollen und haben die Ehre, mit der ausgeschiedensten Verehrung stetshin zu seyn

Euer Gnaden  
dienstergebendste:“

Bittschriften, welche alle in diesem Schema abgefaßt sind, gehen nunmehr an alle Städte und Herrschaften ganz Schwabens und noch weit darüber hinaus.

Der Brand hatte sich vom Adler auf die westlich anschließenden Häuser der Herren von Bender (heute Apotheke!), die „Sonne“, das Kaufhaus des Joseph Batti bis vor das Benefiziatenhaus (heute Sparkasse) ausgedehnt, wo bald danach die Brauerei Bayer-Sohler mit der Wirtschaft zum „Badischen Hof“ entstand. Nach dem Volksglauben habe eine noch vorhandene Kreuzigungsgruppe in diesem Hause hier dem rasenden Elemente Halt geboten. Ebenso waren die Häuser der rückwärtigen Gasse, die bis dahin Goldschmiedgasse geheißen hatte, bis zum Kinzigtor weggebrannt. Der Rat sagt gelegentlich, es sei fast der dritte Teil, ja die Hälfte der Stadt, soweit sie innerhalb der Mauern lag, zerstört worden. In einem Dankschreiben, das am 17. März an die Vereinsstädte Offenburg und Zell ging, entschuldigt der Rat sich, daß die Schmiede die Feuerhaken und -leitern wegen vieler Arbeit noch nicht hätten reparieren können. Dann heißt es: „Unsere Stadt erlitt gewiß den empfindlichsten Schlag, und viele Familien wurden ein Opfer; denn die meisten dieser darbenden synd außer Standt, aus eigenem Vermögen ihre Wohnhäuser wieder zu erbauen; ja, nicht einmal die etwas bemittelten befinden sich in jener Lage, dieses, ohne eine Schuldenlast sich aufzubürden, unternehmen zu können. Da unser gemeines Weesen durch das abgebrandte Stadt-Kaufhaus und Keller, worinnen sehr viele Weine vorrätzig waren, ebenfalls den beträchtlichsten Schaden erlitten, so ist es leicht zu erachten, daß dieses sowohl als die übrige Bürger in Ansehung ihrer Vermögensumstände eine hinlängliche Beysteuern zu thuen unvermögend seyen.“

Der Stadtschreiber hatte gewiß viele Arbeit, bis er an all die kleinen Reichsstädte, Fürsten und Klöster seine rührseligen Bettelbriefe geschickt hatte. Es war ja das Zeitalter der „Empfindsamkeit“, in dem auch die Stadtschreiber gerne von einer „thränenseligen Stimmung“ ergriffen wurden. Von diesem Tone sind auch fast alle Antwortschreiben beherrscht. Doch die beigefügten Gaben entsprachen nicht in allweg jener Rührseligkeit, der die Tinte Ausdruck gab.

Weitaus die größte Gabe kam schon 14 Tage nach dem Brande vom Kloster St. Blasien auf dem Schwarzwalde; von dort sandte der große Abt Martin



Gerbert gleich 440 Gulden in Gold. Die Fürsten von Fürstenberg und der badische Markgraf Karl Friedrich gaben ihm gegenüber nur je den 4. Teil; die 110 fl. des badischen Markgrafen kamen aber nicht von ihm persönlich; er wies nur den Oberamtmann v. Plittersdorf in Mahlberg an, diesen Betrag aus der Staatskasse auszubezahlen. Dagegen überweist der Mainzer Bischof Freiherr von Erthal der Stadt 125 Gulden. Am längsten zögerte der mächtigste Fürst des schwäbischen Kreises, der Herzog von Württemberg. Noch am 12. Februar 1790, also fast ein Jahr nach dem Brande, mußte der Gengenbacher Stadtschreiber der Stadt Tübingen 22 fl. als Gabe für 100 dortige Brandgeschädigte einschicken; dabei bemerkte er, die Stadt könne wegen des selbst erlittenen Brandunglücks nicht mehr geben; sie sei zum „größten Unglück in keiner Brandassoziation gewesen“, die Stadt habe auch „die dringendsten Vorstellungen an Se. Herzogliche Durchlaucht von Württemberg und ansehnliche Oberämter des Herzogtums gerichtet, aber nichts liefe an uns ein, welches zur Unterstützung unserer Verunglückten dienen konnte“. Doch einen Monat später kamen dann von der herzoglichen Regierung noch 250 fl. Das Amt Lahr ließ in Stadt und Land für die Gengenbacher Brandgeschädigten eine Kollekte halten; der Stadtpfarrer Koch mußte sie auf der Kanzel verkündigen; er „ermahnte zugleich alle hisige Einwohner sehr rührend und nachdrücklich zu einer milden Beisteuer; demohngeachtet fiel die Hauskollekte aber nicht sehr gut aus; weil einer der Geschädigten auf eigene Faust bereits für sich drüben gesammelt hatte.“ Deshalb legte der Lahrer Stadtrat aus der Stadtkasse und verschiedenen Stiftungen noch einen Beitrag hinzu, so daß er schließlich 201 fl. 12 Kr. abliefern konnte; weitere 112 fl. 13 Kr. gingen aus den umliegenden Ortschaften ein; der Pfarrer Schellenberg von Altenheim erhielt den Auftrag, den ganzen Betrag in Gengenbach abzuliefern. Die Stadt hätte mehr gegeben, wenn nicht ein „theurer Prozeß“ die Stadtkasse geleert hätte. Das Dorf **A l t e n h e i m** hatte schon am 26. März seinerseits teils aus der Gemeindekasse, teils aus einer Haussammlung 55 fl. 4 Kr. abgegeben. Hofweier schickte 66 und Schutterwald 60 fl.; gewiß ein ansehnlicher, ein schöner Betrag, wenn man damit die Gabe des fürstenbergischen Kinzigtals mit Haslach usw. vergleicht, das zusammen nur 50 fl. gesammelt hatte; letzteres entschuldigte sich wie die fürstenbergische Herrschaft Baar damit, daß diese Gegenden im vergangenen Jahre sehr schwer unter Hagelwetter zu leiden gehabt hätten.

Freiebigere als das Herzogtum Württemberg mit seinen Städten waren die kleinen schwäbischen Reichsstädte; so kamen je 100 fl. aus den Städten: Rottweil, Heilbronn und Nördlingen. Kleinere Beträge von 22—75 fl. schickten die Städte: Überlingen, Aulendorf, Leutkirch, Augsburg, Wangen, Biberach a. d. R., Isny, Speyer, Lindau, Ravensburg, Kempten, Eßlingen, Weil, Giengen, Hall, Kaufbeuren, Regensburg, Reutlingen, Memmingen; Zell a. H. sandte 100 Taler, also 200 fl. Alle übertraf das nahe Offenburg, das 300 fl. zusammenbrachte. Der Offenburger Stadtrat fügte aber ausdrücklich bei: „Nicht nur gemeine Stadt, der Magistrat & samentliche Zünfte, sondern auch das Convent der HH. P. P. Franziskaner und hier sich aufhaltende Cavalliers und Honoratiores, als Herr Rector

Baron von Neveu (der in der Kreuz-Kirche beigesetzte Stadtpfarrer und nachmalige Basler Bischof!), dessen Herr Bruder, der Stammherr, Herr Baron v. Plittersdorf, Herr Baron v. Ried und Herr Rath v. Winkler haben zu obiger Summe beigetragen.“ Im Herbst schenkte der Offenburger Hofrat v. Wengert den Gengenbachern noch 4 Ohm Wein, wie auch der Gengenbacher Vertreter v. Hofmann beim Reichskammergericht in Wetzlar von sich aus 10 fl. schenkte.

Erst im folgenden Jahre meldete sich auch Frankfurt und erklärte seine Hilfsbereitschaft. Am 22. April 1790 teilte der Bürgermeister und Rat von Frankfurt nach Gengenbach mit, daß man am 1. Juni für die Gengenbacher Brandgeschädigten in Frankfurt eine Hauskollekte veranstalten wolle. Der Rat möge jemanden schicken, der den „Umgang“ begleiten und die Kollekte in Empfang nehmen solle. Der Gengenbacher Rat begnügte sich aber, das Frankfurter „Handelshaus Gottfried Schubart und Rittershausen“ mit der Empfangnahme der Kollekte zu betrauen; es gingen 352 fl. 57 Kr. ein. Im allgemeinen erfolgte die Aushändigung dieser Kollektengelder durch „die fahrende Post“. Das Regensburger Ergebnis mit 72 fl. blieb gleich dort und diente zur Bezahlung des Gesandten, den die Stadt beim Reichstag mitunterhielt.

Ganz ablehnend verhielten sich die Städte Wolfach, Buchhorn (Friedrichshafen) und Köln. Die letztere Stadt ließ erklären, sie müsse den näher liegenden Brandgeschädigten helfen. Buchhorn erklärte, es sei vor zwei Jahren in einer ähnlichen Lage gewesen, hätte aber von Gengenbach auch nichts erhalten. Ein noch besseres Gedächtnis hatte das nahe Wolfach. Wohl waren sie mit ihren Feuergeräten den Gengenbachern zu Hilfe gekommen; das hätte ihrer Kasse allein eine Ausgabe von 50 fl. verursacht. (Nach der Überlieferung waren diese Kosten besonders durch den großen Durst der Wolfacher Löschmannschaft verursacht worden.) Dazu bestimmte der „bei der dortigen Bürgerschaft fürwaltende Vorwurf, daß von Gengenbach im Jahre 1762 nur 30 fl. Brandsteuer für 31 verunglückte Bürger abgegeben worden seien, den Wolfacher Gemeinderat dazu, nunmehr den Gengenbachern überhaupt nichts zu geben. Dagegen wollen sie die „Feuerkibel“ wieder haben, welche sie in Gengenbach angeblich verloren hatten.

Allerlei Gründe führen solche Städte an, welche sich zwar nicht ganz versagen, aber nur eine kleine Gabe von einigen Louis d'or oder Carlins schicken. Eßlingen entschuldigt sich mit großen Kosten, welche die Überschwemmungen des Neckars verursacht hätten; das war allerdings das gemeinsame Schicksal aller Städte, auch Gengenbachs, welche an noch nicht korrigierten Flüssen wohnten; auch Kempten führt dieselbe Entschuldigung an. Dazu seien „von einem gleich wüthenden Brand vor mehreren Jahren über 40 Häuser zu Grunde gerichtet worden“. Schließlich habe die „Hauptreparation ihrer dem Einsturze nahe gewesten Kirche über 40 000 fl. gekostet“. Kempten schickt deshalb nur 44 fl. Auch Kaufbeuren weiß zu sagen, daß es zuletzt „zweymal mit dergleichen Unglück betroffen worden, worunter die kaum vorher mit ziemlichen Kösten verbesserte Pfarrwohnung begriffen war“.

Von Klöstern, an welche der Rat sich ferner um Hilfe gewandt hatte, liegen

Beileidsbriefe und gewöhnlich auch Gaben neben Schuttern und St. Blasien noch vor aus: Schwarzach, Ettenheimmünster, St. Peter auf dem Schwarzwald, dann von Weingarten in Schwaben und den benachbarten Ochsenhausen und Ottobern, von Salem, vom Stifte Kempten, das 100 fl., also mehr als doppelt soviel wie die gleichnamige Stadt, schickte, und von den Frauenklöstern Frauenalb, Lichtental und dem schwäb. Söfingen. Selbst die Schweizer Klöster Einsiedeln und Muri schickten eine Gabe; bemerkten aber beide, daß sie vielfach in Anspruch genommen seien durch Arme und Abgebrannte in der Schweiz. Von den Klöstern entschuldigen mehrere ihre geringere Gabe damit, daß „zwischen verschiedenen Reichsabteyen kundiger Maasen eine Brand-Assekuranz besteht“, zu denen sie regelmäßig größere Beiträge bezahlen müßten. Kurz vor dem Gengenbacher Brand war zwischen den Reichsstädten die Schaffung einer ähnlichen Feuerversicherung angeregt, aber vom Gengenbacher Rate ausdrücklich „zu seinem größten Unglück“ abgelehnt worden. Die Klöster Salem und Wettenhausen hatten schon 1749 die ersten Sparkassen für das Volk geschaffen; ihnen war 1765 auch St. Blasien gefolgt. Wie man sieht, waren die Klöster auch auf dem Gebiete der Feuerversicherung die Bahnbrecher gewesen; in Gengenbach wurde eine solche erst eingeführt, als die Stadt badisch geworden war.

Das Kloster Ettenheimmünster entschuldigte seine geringere Gabe damit, daß sein „Aerarium durch allbereits 15jähriges Bauen sehr erschöpft“ sei. Schwarzach schickt nur 66 fl., was immerhin mehr war als was viele Städte gaben; der Abt erklärt aber dem Gengenbacher Rat, daß ihm wohl „der betrübte Zustand seines Gotteshauses unverborgten ist“. Das Frauenkloster zu Lichtental meldet, daß der Gengenbacher Physicus Dr. Laible ihm 2465 fl. Capital und 1111 fl. an Zinsen schuldig sei. Der Rat möge sehen, ob er von ihm nicht 50 fl. bekommen könne und sie dann für die Brandgeschädigten verwenden. Doch davon wird auch der Gengenbacher Rat von seinem völlig bankrotten Physikus kaum einen Kreuzer bekommen haben.

Im Ganzen mögen durch diese Betteleien für die Gengenbacher Brandgeschädigten etwa 4000 fl. zusammengekommen sein, so daß auf jede der 21 abgebrannten Wohnungen etwa 180 fl. hätten verteilt werden können.

Als bald bemühte sich der Gengenbacher Rat auch um den Wiederaufbau. Noch bevor eine Woche nach dem Brande verflossen war, wandte sich der Gengenbacher Rat an den Bürgermeister in Straßburg mit der Bitte, „einen bau- und kunstverständigen Mann nach Gengenbach zu senden“. Schon vor zehn Jahren, als Gengenbach sein neues Rathaus erbauen wollte, hatte der Rat 1779 den Straßburger Architekten Salins, der übrigens auch in Karlsruhe tätig war, als Gutachter beigezogen. Dieses Mal aber empfahl der Straßburger Bürgermeister den Gengenbachern den „Bürger und Baumeister Dixnard“; „weil aber derselbe der teutschen Sprache nicht sehr kundig, gesellte er ihm noch den Maurerwerkmeister Klotz des Münsters bei“. Beide hätten „hinlängliche Proben ihrer Geschicklichkeit und hauptsächlich ihrer Talente für ökonomischen und verhältnismäßig wenig kostspieligen Bau an den Tag gelegt. Dazu schickte der Straßburger Bürgermeister



noch die dortige „Feuerordnung“, welche den vollen Beifall der Gengenbacher Herren fand.

Pierre Michel D'Ixnard war 1723 in Nîmes in Südfrankreich geboren; er war also 66 Jahre alt, als er nach Gengenbach reisen mußte; 6 Jahre später ist er in Straßburg gestorben. Im Jahre 1764 war er Baumeister der Fürsten Hohenzollern-Sigmaringen geworden; sein letztes Werk in ihrem Dienste waren 1777 die Pläne für die Sigmaringer Kirche. Er ist es, der 1768 f. auch die Pläne für die neue Kirche in St. Blasien fertigte. Er hat auch sonst im Schwäbischen ziemlich viele Kunstbauten geleitet und ist sogar der Planfertiger für das kurfürstliche Schloß in Koblenz (vgl. L. Schmieder, Das Benediktinerkloster St. Blasien, Anhang, S. 106 f.). In Straßburg, wo er sich später gewöhnlich aufhielt, baute er namentlich Privathäuser. Es war also immerhin ein bedeutender Baumeister, den die Gengenbacher Herren da als Berater bekamen. Sie waren denn auch mit ihm sehr wohl zufrieden; deshalb schrieb man am 10. März 1789 an den Straßburger Bürgermeister: „Die zween Herren haben unserem Wunsche bestens entsprochen, und ihre Äußerungen gefielen uns allerdings; nur wünschten wir, unsere verunglückte Bürger fänden sich in jener Lage, alles sogleich pünktlich observieren zu können.“ Das sollte wohl heißen, der Geldbeutel der Gengenbacher war für die guten Ratschläge der Straßburger Herren etwas zu dünn.

Die Straßburger Herren bekamen „wegen dem Plan zu machen“ aus der Stadtkasse 72 fl. Dazu mußte der Sonnenwirt Dromm die beiden „Baumeister“ nach Straßburg zurückführen, wofür er 6 fl. 8 β 10 ſ bekam.

Wenn also das heutige Kaufhaus und andere Häuser des nach dem Brande neu-  
aufgebauten Stadtviertels — wie man in Gengenbach heute noch sagt — einen „französischen Dachstuhl“ haben, so ist das auf diese beiden Straßburger Baumeister zurückzuführen.

Unter den führenden auswärtigen Meistern ist, neben den Straßburgern, namentlich der Offenburger „Bau- oder Maurermeister Schmidt“ öfters genannt; er wohnte sogar einmal 14 Tage im Salmen, wofür die Stadtkasse dem Salmenwirt rund 29 fl. zahlen muß; er fertigte auch einen „Riß“ an. Seine Hauptaufgabe scheint die Wiederherstellung (oder Verlegung) der gleichfalls stark mitgenommenen Stadtmauer jenes Bezirks gewesen zu sein. Sie war stellenweise zusammengestürzt und hatte dem Adlerwirt Joh. Schimpf dabei noch eine Mauer so stark beschädigt, daß er aus der Stadtkasse eine Entschädigung bekam. Die Stadtmauer scheint aber 1789/90 auch sonst wieder in Ordnung gebracht worden zu sein; denn neben Schmidt, der über 300 fl. für seine Tätigkeit empfing, sind auch noch andere Maurer an der Stadtmauer beschäftigt. Noch 1790 braucht man zum „Decken der Stadtmauer“ allein über 50 000 Schindeln. Gleichzeitig wurden auch das Schlacht- sowie das Wasch- und Backhaus am Kinzigtor erneuert.

Die Belastung der Stadtkasse war sehr beträchtlich; sind doch in der Lohnrechnung für 1789/90 „wegen Brandschaden“ allein 6610 fl. an Ausgaben verzeichnet.

Zunächst galt es, die vielfachen Löschgeräte der zu Hilfe gekommenen Gemeinden wieder in Ordnung zu bringen. Die Herstellung der Feuerspritzen besorgte Joseph

Fidel Sandhaas; er war anscheinend von Haslach und wohnte wegen seiner Arbeiten auch einige Zeit auf Kosten der Stadt im Salmen. Diese Herstellung der Spritzen, Feuerhaken, Windlichter, Schläuche, Feuereimer usw., verursachte rund 260 fl. Unkosten; nach der Herstellung wurden all diese Dinge den Gemeinden, denen sie gehörten, z. B. nach Wolfach, Haslach, Griesheim usw., wieder zugeführt.

Der Brand der Häuser hatte aber bei den Feuerwehmännern auch einen schweren Brand in der Kehle zur Folge. Allein der Blumen- und der Salmenwirt überreichten den Stadtvätern Rechnungen, die auf über 300 fl. lauteten, alles „für Trank beim Brand“. Man trank eben viel mehr Wein; eine Bierbrauerei entstand in Gengenbach erst etwa ein Jahrzehnt später. Wie bedeutend der Rebbau und der Weinkonsum gewesen sind, ergibt sich klar aus der Tatsache, daß z. B. im Jahre 1790 in der Herrschaft Gengenbach von vereidigten Küfern noch 25 404 Ohm Wein „gesinnt“ und also auch verkauft wurden! — Der Brand des Kaufhauses hatte offenbar nicht allen Wein der Stadt vernichtet; denn sie verkaufte auch nachher bei Festlichkeiten, welche namentlich die Familien der Stadtherren betrafen, noch Wein aus den Jahren 1753, 1760 und 1780; natürlich waren diese Weine um so teurer, je älter sie waren.

Wein brauchte aber die Stadt ja gerade auch jetzt selbst; denn ein guter Teil der Arbeiten, namentlich zunächst die Abräumung der Brandstellen, erfolgte durch die öffentliche Hand, teils durch Fröner, teils durch Tagelöhner. Sie alle bekamen aber immer noch alter Sitte gemäß täglich Brot und Wein auf Kosten der Stadtkasse. Dazu hatte die Stadtkasse noch gegen 1000 fl. Lohn an die Tagelöhner auszusahlen. Selbstverständlich mußte die Stadt auch für das nötige Handwerkszeug aufkommen. So erfordern allein „50 Schaltkärch“ über 50 fl. an Unkosten. Weitere 160 fl. wurden für „Fuhren“ ausbezahlt.

Offenbar wurden vor dem Beginn der Neubauten die Bauplätze umgelegt. Einzelne vergrößerten ihren Platz auch unter Verwendung von Allmenden, d. i. von Gelände, das der Stadt gehörte. So hatte der Adlerwirt für „die Erweiterung seines Hausplatzes“ 112 fl. 4  $\beta$  an die Stadtkasse zu bezahlen; Johann Bender aus demselben Grunde 150 fl., für fünf andere Hausplätze „in der neuen Gaß“ also wohl der heutigen Feurgasse, gingen weitere 942 fl. ein. Dazu kamen noch über 1000 fl. für Grundstücke, welche die Stadt 1789 im Ziegelgrün an einzelne Bürger abstieß; das alles half der Stadt, die außerordentlichen Ausgaben leichter zu ertragen. Dazu nahm die Stadt allein den auswärtigen Erben des † Majors Solaty in diesem Jahre nicht weniger als 2133 fl. „Abzugsgelder“ ab, die man jetzt eben auch sehr gut brauchen konnte.

Die Beiträge der verschiedenen Städte, Herrschaften und Klöster gingen nicht direkt in die Stadtkasse; vielmehr führte der „Zwölfer Pistori“ eine eigene Brandkasse; er gab aber 1789 einen Gesamtbetrag von 2000 fl. an die Stadtkasse ab. Doch gab die Stadt ihrerseits bedeutende Bauhilfen an einzelne der Brandgeschädigten. So sind verzeichnet: Beck Severin Scheurer: 125 fl., Kfm. Joseph Batti: 33 fl., Barbara Cremin: 194 fl., Zimmermeister Johann Weber: 513 fl., Mailerin: 512 fl., Sebastian Birkle 404 fl.

Unerbittlich verbot der Stadtrat, daß wieder hohe Fachwerkbauten entstanden; die Erfahrung hatte hier wie anderwärts gelehrt, wie gefährlich diese hohen, nahe beieinander stehenden Fachwerkhäuser bei einem Großbrand waren; der Engelwirt hatte seinen Bau bereits wieder mit einem hohen Holzgiebel aufgeschlagen; er mußte ihn wieder abreißen lassen. Zwischen den aneinander gebauten Häusern mußten starke Brandmauern einen gewissen Feuerschutz geben.

Die neue Bauweise mit den großen, zurückflutenden Dächern und ihren Ochsenaugen, wie sie jetzt unter französischem Einfluß entstanden, erforderten aber in kurzer Frist so viele Backsteine und Ziegel, daß die Stadtziegelei, welche sonst das Monopol hatte, das Bedürfnis nicht allein befriedigen konnte. Zwar arbeitete auch sie mit Hochbetrieb; der Ziegelmeister konnte am Ende des Jahres aus ihr allein einen Betriebsüberschuß von 1110 fl. an die Stadtkasse abliefern, welche dieser in ihrer Not auch wieder eine gewisse Erleichterung brachten. Weitere 16 000 Ziegel lieferte der Stadt der Ziegler Mathias Huber von Elgersweier; aber auch das genügte nicht. Der Stadtrat wandte sich deshalb nach St. Blasien, wo angeblich immer Italiener als Feldziegler tätig waren; doch St. Blasien mußte antworten, daß die Italiener jetzt aus der dortigen Gegend verschwunden seien; der Stadtrat bekam schließlich zwei andere Feldziegler, die dann einige Zeit mit zwei Gesellen hier arbeiteten. Sie betrieben aber das Geschäft nur als Angestellte der Stadt und erhielten dafür ihren Taglohn.

Das wichtigste, stadteigene Gebäude, das unter dem Brande schwer gelitten hatte, war das *K a u f h a u s*. Über dem Eingang steht zwar noch immer die Jahreszahl 1696; der städtische Werkmeister Samuel Johann, der Erbauer der alten Kanzlei (jetzt Haus Pfaff), der Brückenskapelle und der Einfassung des Marktbrunnens, hatte es damals nach dem Franzosenbrande von 1689 wiederaufgebaut; die plastischen Teile stammen wohl von dem damaligen Zwölfer und „Bildschnitzer“ Philipp Winterhalter, der einstens von Kirchzarten gekommen war. Sicher gehen auf diesen Bildhauer noch zurück die Kreuzigungsgruppe rechts vom Friedhofeingang sowie die sieben Kreuzwegstationen am alten Aufgang zum Bergle. Die Urenkelin Johanna des Samuel Johann war mit Viktor Kretz verheiratet, der unter Oberleitung des Straßburger Meisters Salins das neue Rathaus gebaut hatte. Doch Kretz war schon 1786 gestorben; seine Witwe, eben die Urenkelin des einstigen Erbauers des Kaufhauses, führte aber das Maurergeschäft ihres Mannes weiter; nunmehr wurde ihr die Aufgabe zuteil, das Werk ihres Urgroßvaters wieder aufzubauen. Neben ihr war als Maurer noch tätig Christian Bargör. Er war vermutlich ein Nachkomme des Johann Bargör, dem wir 60 Jahre früher als Bildhauer der badischen Markgräfin Augusta Sibylle in Ettlingen und Rastatt begegnen (vgl. meinen Aufsatz im Band „Karlsruhe“ der Bad. Heimat, S. 227). Der „Balier Johann Bader von Lahr“ liefert besonders Steine und erhält dafür nach und nach 133 fl. Auch 200 Jahre früher, als der Marktbrunnen aufgestellt und das Nickeltor erneuert wurden, kamen die Steine samt dem Steinhauer aus Lahr und seiner Umgebung; jetzt hatte aber auch die „Frau Kretzin“ einen Teil der Steinhauerarbeiten übernommen.



Was vom alten Kaufhaus noch übrig geblieben war, wurde „abgebrochen“; dabei mag man die steinerne Torumrahmung geschont haben; doch die hölzernen Tore wurden ebenfalls erneuert. Die Zimmerarbeiten lieferten die Meister Jakob Sibert und vor allem Johann Weber, der selbst unter den Brandgeschädigten war. (In der Familie Weber, aus der uns schon 200 Jahre früher Zimmermeister begegnen, hat sich dieser Beruf bis vor kurzem fortgeerbt.) Die kupfernen Dachrinnen ans Kaufhaus lieferte der Gengenbacher Kupferschmied Friedrich Scheurer.

Im gleichen Stile wie das Kaufhaus entstand auch der „Adler“ wieder; es bleibt bedauerlich, daß der einst so freundliche Anblick, den das neue Stadtviertel dem Auge bot, in neuerer Zeit durch die störenden Neubauten der beiden Wirtshäuser „Zum Adler“ und „Zum Badischen Hof“ so unglücklich gestört worden ist. Als in den 1790er Jahren der letzte Gengenbacher Reichsschultheiß Anton v. Rienecker zwischen Rathaus und Kinzigtor sein Patrizierhaus erstellte, zeigte er jedenfalls mehr Geschmack, wenn er sich dem Stile der gegenüberliegenden Neubauten anschloß. Die Jahreszahl 1770 über dem Eingang des Rieneckerschen Hauses darf uns ebensowenig irreführen wie jene am Kaufhaus oder etwa am „Engel“ oder „Salmen“. Wie schon der Baustil des letzteren zeigt, ist auch dieser nicht 1786, sondern erst nach 1790 erstanden, und zwar im selben Stile, der eben durch D'Ixnard nach Gengenbach gebracht worden war. Die Gengenbacher Ratsprotokolle sprechen hier richtiger, als was in Steine eingemeißelt oder in späterer Zeit von Malern hingeschrieben an diesen Häusern zu lesen ist.

Durch den Brand waren große Mengen an Brotfrucht und Lebensmitteln zugrunde gegangen. Dabei sollten die Leute mehr wie sonst arbeiten; deshalb wandte sich der Gengenbacher Rat an den Straßburger Bischof, erbat und erhielt für seine Untertanen eine Erleichterung vom Gebote des Fastens und des Fleischgenusses. Der Verkehr mit dem Bischof erfolgte noch immer in der lateinischen Sprache. Straßburger Bischof war der vielgenannte französische Prinz Louis Rohan, der infolge der Französischen Revolution sich 1791 nach Ettenheim zurückzog, wo er 1803 gestorben ist, nachdem er sein Amt zwei Jahre früher niedergelegt hatte. Vielleicht hatte der Gengenbacher Brand, der die Einwohner so gründlich in Anspruch nahm, es verhütet, daß die Französische Revolution damals auch in dieses Gebiet herüberschlug; unter der Decke rumorte es bekanntlich damals in der Ortenau allenthalben, auch in Gengenbach.

Das Gengenbacher Brandunglück hatte sich am 24. Februar ereignet; man hatte beschlossen, diesen Tag fortan als eine Art Bußtag zu begehen. Nun war aber am 24. Februar einerseits das Fest des hl. Apostels Matthias und andererseits im Jahre 1789 zugleich auch der Fastnachtstag.

Sehr bald wurde die Frage strittig, ob man nun den Fastnachtstag oder den Aposteltag als Buß- und Gedenktag halten solle. Auch wußte man sich bald nicht mehr zu erinnern, ob man überhaupt ein förmliches Gelübde gemacht hatte. Jedenfalls trat zunächst in den ersten Jahren eine Einschränkung des Fastnachtstreibens am Fastnachtstag ein; der Rat verbot auch den Tanz. Doch als Gengenbach 1803 badisch wurde, schloß das alles sehr rasch ein, was in der Zeit der Aufklärung ja weiter auch nicht zu verwundern ist.

# Die Auswanderung aus Nordrach und Nordrach-Kolonie im 18., 19. und 20. Jahrhundert

von Wilhelm B a u m a n n

## Verzeichnis der angewandten Abkürzungen

GK = Badisches Generallandesarchiv, Karlsruhe.

/ = Die Ziffern vor dem Strich geben die Abteilungsnummer, die nach dem Strich die Faszikelnnummer des Landesarchivs an.

H = Heft

Bl = Blatt

An Hand von im Badischen Generallandesarchiv Karlsruhe aufbewahrten Akten über die Auswanderung aus dem Nordrachtal im 18., 19. und 20. Jahrhundert bis zum Ende des ersten Weltkrieges, will der Verfasser dieses Beitrags versuchen, die Auswanderer, soweit sie in den Akten aufgeführt sind, namentlich nachzuweisen. Eine lückenlose Nachweisung der Auswanderer aus dem Nordrachtal ist leider nicht möglich, da ein brauchbares Auswanderungsverzeichnis nicht vorhanden ist. Die Akten hierüber sind zum Teil verloren, ebenso die Rechnungen, aus denen die Erhebungsgebühren für die Auswanderer ersichtlich sind. Aber nicht nur das. Wer von Nordrach oder Nordrach-Kolonie nach Zell oder sonst einem andern Ort innerhalb Deutschlands heiratete oder wegzog, war für die Verwaltung der damaligen Zeit genau so „Auswanderer“ wie der, der mit Weib und Kind nach Ungarn oder nach Nordamerika auswanderte. Diese innerdeutschen Auswanderer werden in dem Verzeichnis nicht aufgeführt.

Als Beispiel dieser zahlreichen innerdeutschen Auswanderer aus dem Nordrachtal sei hier nur die Auswanderung des Georg Faißt von Nordrach-Lindach, der nach Schramberg im Königreich Württemberg im Jahre 1850 auswanderte, erwähnt<sup>1)</sup>. Wie der Volksschriftsteller Heinrich Hansjakob in seiner Erzählung „Der Vogt auf Mühlstein“ erwähnte, gründeten die zwei ältesten Söhne des Hermersburs Ulrich Faißt nach dessen Tod im Jahre 1816 im württembergischen Schwarzwald, in Schramberg, eine eigene große Porzellanfabrik, die heute noch steht. Die Errichtung dieser Fabrik war ihnen nur deshalb möglich, weil sie zuvor in der neugegründeten Steingutfabrik in Zell a. H. das „Porzellanmachen“ mit Fleiß erlernt hatten. Da nun die Gründer dieser Fabrik in Schramberg kinderlos blieben,

---

1) GK 368/1787, Bl 1—8.

so wurde von ihnen der 19½ Jahre alte Enkel, Georg Faißt, geboren am 28. März 1830 zu Lindach, als Teilhaber aufgenommen, nachdem er zuvor als Kaufmann ausgebildet und in der Fabrik in Schramberg in allen Fächern gründlich eingearbeitet wurde, damit er nach ihrem Ableben das begonnene Unternehmen weiterführen und kommenden Generationen erhalte.

Es wird nun nachstehend das Vermögenszeugnis und das Gemeinderatsprotokoll der Stadt Schramberg über die Annahmebedingungen kurz wiedergegeben.

#### Vermögenszeugnis

Vor dem Gemeinderath Nordrach erschien heute der hiesige Bürger und Landwirt Anton Faißt und trägt vor:

Mein Sohn Georg, 20 Jahre alt, Handelsbessener, zumal in Schramberg, hat bereits bei den hohen Regierungsbehörden das Ansuchen gestellt, nach Württemberg auszuwandern, zu welchem Behufe er ein gemeinderätliches Vermögenszeugnis vorzulegen hat. Ich erkläre nun, daß ich diesem, meinem Sohne Georg, an baarem Vermögen die Summe von — 3000 fl. — auszahlen werde, wie ich einen gleichen Betrag jedem meiner Kinder, von denen bereits alle in der Ehe sind, gegeben habe.

Nordrach, den 18. März 1850

F. Anton Faißt

#### Beschluß:

Es sei pflichtmäßig zu bestätigen, daß Deponent (Hinterleger) ganz in den Vermögensverhältnissen ist, seinem Sohn Georg das zugesicherte Vermögen von — 3000 Gulden — auszufolgen und auch einen gleichen Betrag an jedes seiner Kinder als Ehesteuer überantwortet habe.

Nordrach, den 18. März 1850

Der Gemeinderath: Bürgermeister Spitzmüller, Hermann, Sohler

Legalisirt: Gengenbach, den 8. April 1850.

Großherz. Bezirksamt: Bode, Oberamtmann

Schramberg, den 24. Juli 1850

Auszug aus dem Gemeinderatsprotokoll Seite 72:

Georg Faißt, 20 Jahre alt, lediger Kaufmann von Nordrach, Großherzogl. Badisches Bezirksamt Gengenbach, Sohn des Anton Faißt, Bauer daselbst, sucht um Aufnahme in das hiesige Bürgerrecht nach. Es ist ihm vom Gemeinderath seiner Heimatgemeinde ein Vermögen von — 3000 fl. —, welches sein Vater ihm zugesichert hat, bezeugt.

Bittsteller hat den größten Theil seiner Jugend hier zugebracht und ist wie diesseits bekannt, gut prädicirt.

Der Bürgerausschuß, um ein Gutachten vernommen, hat gegen die Aufnahme nichts einzuwenden.

#### Beschluß:

Dem Georg Faißt, lediger Kaufmann von Nordrach, Großherzogl. Badisches Bezirksamt Gengenbach, ist die Aufnahme in das hiesige Bürgerrecht unter der Voraussetzung zuzusichern, daß er noch ein amtliches Prädikatszeugnis, einen Taufschein, sowie eine Beurkundung darüber beibringe, daß einer Entlassung aus dem dortigen Staats- und



Gemeindeverband kein Hindernis im Wege sei, auch daß er die diesseitige staatsbürgerliche Annahme noch erwirke.

Zur Beurkundung: Schultheiß Sternhäuser.

Diesen Auszug beglaubigt: Rathschreiber Müller

Aufnahmegebühr:	Zur Gemeindekasse . . . . .	=	30 fl.
	Gefäll (Ablösung) . . . . .	=	5 fl.
	Sporteln (Gebühren) . . . . .	=	3 fl.
	Beitrag zu den Feuerlöschgerätschaften . . . . .	=	1 fl.
	Waisenhausgebühr . . . . .	=	1 fl.
		zus.:	= 40 fl.

Zur Beglaubigung: Oberndorf, den 5. September 1850

Königliches Württembergisches Oberamt: Bettinger

Da das Auswanderungsziel in der Mehrzahl der Fälle nicht angegeben ist, ist daher vielfach nicht festzustellen, wohin der Auswanderer ging. Genaue Feststellungen sind daher nicht so einfach, wie der Unkundige glaubt. Über die Auswanderer aus dem Nordrachtal sind allein über tausend Seiten Aktenmaterial vorhanden.

Die Auswanderer des 18. Jahrhunderts aus den Orten Zell a. H., Biberach, Nordrach, Ober- und Unterentersbach hat Herr Studienrat Disch von Zell a. H. in Nr. 148 der Schwarzwälder Post vom 10. Dezember 1933 zusammengestellt. Die Auswanderer des 19. und die des 20. Jahrhunderts bis zum Ende des ersten Weltkrieges werden getrennt nach Nordrach und Nordrach-Kolonie besonders aufgeführt. Die Akten über die Auswanderer der vorstehend genannten Orte befinden sich im Archiv der Stadt Zell a. H., weil diese Orte bis zum Jahre 1803 als Stabsgemeinden zur freien Reichsstadt Zell gehörten. Nordrach wurde im Jahre 1803 selbständige Gemeinde und gehörte ab diesem Jahre zum Großherzogtum Baden.

So seltsam es klingen mag, es ist nicht möglich, die Zahl der Auswanderer im 19. Jahrhundert zu bestimmen. Viele gingen ohne Erlaubnis fort, vielleicht nur mit einem Wanderbuch oder einem sonstigen Ausweis, weil sie dadurch die Kosten für die Auswanderungspapiere sparten, die im allgemeinen pro Person auf etwa 5 bis 7 Gulden zu stehen kamen. Außerdem verloren die, die ohne Genehmigung auswanderten, ihr Heimats- und Staatsangehörigkeitsrecht nicht und konnten so jederzeit aus dem Ausland wieder zurückkehren, wenn es ihnen dort nicht gefiel. Die staatlichen Stellen erfuhren nur dann etwas von ihrem Wegzug, wenn sie Erbsprüche oder dergleichen stellten. Vielen war auch die Feststellung des Vermögensnachweises zu umständlich, kostspielig und zeitraubend.

Wer nämlich um Auswanderungsgenehmigung nachsuchte, mußte vor der Auswanderungsgenehmigung seine Vermögensverhältnisse angeben und feststellen lassen. Hatte der Auswanderer Besitz, so wurde ein Teilungskommissär unter Beziehung des Bürgermeisters damit beauftragt, die einzelnen Vermögensteile protokollarisch festzustellen. Blieb nach Abzug der vorhandenen Schulden noch so viel übrig, daß die Auswanderungsgebühren, wie Schiffskarte usw. bezahlt werden

konnten, so erhielt der Antragsteller die Ausreisegenehmigung mit den erforderlichen Unterlagen erst dann, wenn er schriftliche Nachweise vorlegen konnte, daß sämtliche Schulden bezahlt waren. Minderjährige mußten außerdem noch die schriftliche Einwilligung der Eltern oder deren Pfleger vorlegen.

Als Beispiel für die Durchführung dieser Vermögensfeststellungen wird nachstehend die Vermögensaufnahme des Auswanderers Adam Heimburger von Nordrach wiedergegeben, die für alle andern steht, denn es würde im Rahmen dieses Aufsatzes zu weit führen, wenn für die vielen übrigen Auswanderer all diese Vermögensfeststellungen wiedergegeben werden sollten<sup>2)</sup>.

#### A m t s r e v i s o r a t G e n g e n b a c h

Gemeinde Nordrach, Ortsteil Ernsbach

#### I n v e n t u r u n d A u f n a h m e

über dasjenige Vermögen, welches der bürgerliche A d a m H e i m b u r g e r und dessen Ehefrau J o s e f a O e h l e r von hier miteinander gemeinschaftlich besitzen.

Verhandelt zu Nordrach, den 15. Juli 1835, durch den verpflichteten Theilungskommissaire Derendinger.

Der bürgerliche Tagelöhner A d a m H e i m b u r g e r und dessen Ehefrau J o s e f a O e h l e r von hier haben sich freiwillig entschlossen, die B a d i s c h e n L a n d e z u v e r l a s s e n und nach U n g a r n auszuwandern. Auf ihr bei Großherzoglichem Bezirksamt Gengenbach eingereichtes Entlassungsgesuch wurde Großherzogliches Amtsrevisorat veranlaßt, das vorhandene Vermögen aufnehmen zu lassen. Adam Heimburger und dessen Ehefrau Josefa Oehler haben miteinander folgende noch lebende Kinder ehelich erzeugt:

1. Margaretha Heimburger, ungefähr 10 Jahre alt,
2. Elisabeth Heimburger, beiläufig 1½ Jahre alt.

Nach eingesehenem Ehevertrag haben die beiden auswandernden Eheleute miteinander A l l g e m e i n e G ü t e r - u n d V e r m ö g e n s g e m e i n s c h a f t e r r i c h t e t.

Zur Vornahme des Geschäftes ist man sohin in Gegenwart des Bürgermeisters Oehler und Waisenrichters Schilli in folgendem geschritten:

#### L i e g e n s c h a f t e n , H ä u s e r u n d G e b ä u d e

1. Ein einstöckiges, von Holz erbautes, nur mit Stroh gedecktes Wohnhaus sammt Stallung unter einem Dach, stoßt vornen an Marzel Herrmann, hinten an Johann Isenmann, oben an denselben, unten an Anton Silberer, sammt der Hofraithe und Garten.
2. Ein Jauch Reutberg auf der Stehrgaiß, stoßt unten an Mathias Spitzmüller, hinten an Johannes Isenmann, oben an Marzel Herrmann.

Diese Liegenschaften sind bereits verkauft an G. Oehler hier für — 400 fl. —.

<sup>2)</sup> GK 368/1785, Bl 1—7.

Fahrnisse — Manneskleider:

1 Filzhut . . . . .	—	24 Kr.	
1 Halstuch . . . . .	—	12 Kr.	
1 Brusttuch . . . . .	1 fl.	—	
1 Kittel . . . . .	2 fl.	—	
2 Paar Hosen . . . . .	—	48 Kr.	
1 Paar Strümpfe . . . . .	—	12 Kr.	
1 Paar Schuhe . . . . .	—	24 Kr.	
2 Hemden . . . . .	2 fl.	—	7 fl. —

Weibskleider:

1 Kappe . . . . .	—	24 Kr.	
1 Halstuch . . . . .	—	36 Kr.	
1 Brusttuch . . . . .	—	18 Kr.	
1 Rock . . . . .	1 fl.	21 Kr.	
2 Paar Strümpfe . . . . .	—	24 Kr.	
1 Paar Schuhe . . . . .	—	30 Kr.	
2 Paar Hemden . . . . .	1 fl.	—	6 fl. 3 Kr.

Bettwerk und Getuch:

1 Oberbett . . . . .	4 fl.	—	
1 Pfulken . . . . .	—	30 Kr.	
1 Strohsack . . . . .	—	24 Kr.	
2 Überzüge . . . . .	2 fl.	—	
1 Pfulkenzieche . . . . .	—	24 Kr.	
1 Leintuch . . . . .	—	48 Kr.	
2 Tischtücher . . . . .	—	12 Kr.	
1 Handtuch . . . . .	—	6 Kr.	8 fl. 24 Kr.

Schreinerstücke:

3 Tröge . . . . .	2 fl.	—	
1 kleiner Trog . . . . .	—	12 Kr.	
1 Tisch . . . . .	—	18 Kr.	
3 Stühle . . . . .	—	6 Kr.	
2 Bettladen . . . . .	—	42 Kr.	3 fl. 18 Kr.

Küchengeschirr:

3 eiserne Häfen . . . . .	1 fl.	24 Kr.	
2 Pfannen und 1 Schmelzpfanne . . . . .	—	48 Kr.	
1 Schüfele, 1 Kuchlespies . . . . .	—	20 Kr.	
1 Schöpfer, 1 Schaumlöffel . . . . .	—	30 Kr.	
1 Känsterle . . . . .	—	30 Kr.	3 fl. 32 Kr.

Hand- und Feldgeschirr:

3 Hauen . . . . .	—	48 Kr.	
2 Kärste . . . . .	—	26 Kr.	
2 Polgrechen . . . . .	—	26 Kr.	
1 Heugabel . . . . .	—	20 Kr.	
1 eiserne Schaufel . . . . .	—	24 Kr.	
1 Axt . . . . .	1 fl.	—	
1 Mörschel . . . . .	1 fl.	12 Kr.	
2 Schieden . . . . .	—	48 Kr.	
1 Sense sammt Wurb . . . . .	—	36 Kr.	



1 Krämpen . . . . .	1 fl. 12 Kr.	
1 Rechen . . . . .	— 6 Kr.	
1 Dangelgeschirr . . . . .	— 14 Kr.	
2 Spannsägen . . . . .	— 42 Kr.	
3 Schnittmesser . . . . .	1 fl. 12 Kr.	
3 Bohrer . . . . .	— 48 Kr.	
2 Stemmeisen . . . . .	— 42 Kr.	
1 Hobel . . . . .	— 18 Kr.	
1 Spinnrad . . . . .	— 24 Kr.	
1 Haspel . . . . .	— 12 Kr.	
1 Zündstock . . . . .	— 3 Kr.	
1 Laterne . . . . .	— 10 Kr.	
1 Wanduhr . . . . .	— 24 Kr.	12 fl. 27 Kr.

V i e h :

5 Gaisen . . . . .	18 fl. —	
2 Schweine . . . . .	10 fl. —	28 fl. —

F a ß - u n d H a n d g e s c h i r r :

1 Zuber . . . . .	— 48 Kr.	
2 Kübel . . . . .	— 18 Kr.	
1 Waschkübel . . . . .	— 6 Kr.	
1 Krautstand . . . . .	1 fl. —	
1 Essigständle . . . . .	— 6 Kr.	2 fl. 18 Kr.

S u m m a : 71 fl. —

Summa Summarum des Activvermögens . . . . .	=	471 fl. —
Fol 3 Liegenschaften . . . . .	=	400 fl. —
Fol 5 Fahrnisse . . . . .	=	71 fl. —
Obige		471 fl. —

H i e r a u f h a f t e n : Z u b e z a h l e n d e S c h u l d e n :

1. Dem Mathias Spitzmüller auf dem Kohlberg dahier Kapital	=	200 fl. —	
Zinsen vom 9. Februar bis 15. Juli 1835 für 128 Tage	=	3 fl. 20 Kr.	203 fl. 20 Kr.
2. Dem Valentin Riehle dahier auf Handschrift Kapital ad 5 %	=	20 fl. —	
Zins vom 28. Oktober 1834 bis 15. Juli 1835 = 260 Tage	=	— 43 Kr.	20 fl. 43 Kr.
3. Der Genovefa Braig dahier, ledig, auf Handschrift	=	11 fl. —	
Zins vom 1. Juli 1835 laufend	=	— —	11 fl. —
Summa:			235 fl. 13 Kr.

V e r g l e i c h u n g :

Fol 5: Das Activvermögen besagt	=	471 fl. —
Fol 6: Die Schulden	=	235 fl. 13 Kr.
Es bleibt also noch an reinem Vermögen übrig		235 fl. 47 Kr.

Die Adam Heimbürgerschen Eheleute bemerken hierauf noch, sie hätten ihre Liegenschaften nebst den Fahrnissen im Ganzen an Ludwig Oehler von hier für  
 verkauft. 555 fl. 24 Kr.

An Kleidungsstücken und Weißzeug hätten sie sich noch vorbehalten im ungefähren Anschlag für	= 25 fl. —
und es beläuft sich somit ihr Vermögen auf	= 580 fl. 24 Kr.
Schlägt man nun hievon die Schulden ab mit	= 235 fl. 13 Kr.
so bleibt noch ein reines Vermögen übrig von	= 345 fl. 11 Kr.

Auf Vorlesen wurde diese Aufnahme durchgehend anerkannt und die Zeitverwendung von  $\frac{1}{2}$  Tag bestätigt.

Nordrach am obigen:

Adam Heimbürger, Josefa Oehler mit Hand + zeichen

Bestätigt: Theilungskommissair Derndinger.

Von Seiten des Bürgermeisters Oehler wurde auf Befragen bemerkt, daß den beiden Kindern von nirgendher ein Vermögen angefallen sei.

Urkundlich: Bürgermeister Oehler, Waisenrichter Schilli.

Kosten: 1 fl. 30 Kr.

Nicht immer war die Auswanderungslust gleich rege. Besonders stark war sie in den Notjahren 1817, 1832 und 1846 bis 1855. Im Hungerjahr 1817 sollen die Leute einfach davongelaufen sein, nachdem sie ihre Habseligkeiten veräußert hatten. Auf Auswanderungserlaubnis verzichteten sie. Man hatte ihnen vorgeredet, sie würden von Frankreich oder Holland aus kostenlos in die neue Welt befördert werden. Um so größer war die Enttäuschung und die Not, die sie in Frankreich oder in Holland erwartete, zumal gewissenlose Menschen ihre Lage ausbeuteten. Durch Vertreter der Regierung, die in Holland Getreide einkaufen sollten, erfuhr die badische Regierung von den Dingen und bemühte sich, in die Heimat zurückzubringen, was erreichbar war und Lust zeigte. Um diesen unhaltbaren Zuständen Einhalt zu gebieten, mußten von da an die Auswanderungslustigen, die um eine Auswanderungsgenehmigung nachsuchten, ihren Überfahrtsvertrag, den sie mit dem Schiffsagenten abgeschlossen hatten, zur Prüfung den Behörden vorlegen, denn Scheinagenten ließen sich von gutgläubigen Auswanderern bis zu ein Drittel der Überfahrtskosten beim Abschluß des Scheinvertrages anzahlen und verschwanden dann wieder in eine andere Gegend, wo sie ihr schändliches Treiben weiterführten.

Vom Norddrachtal selbst liegen für die Zeit von 1803 bis 1835 keine Akten über die Auswanderer vor. Ob sie verloren gingen, ist nicht bekannt. Erst von diesem Zeitpunkt ab sind in den Akten wieder Nachweisungen über die Auswanderer vorhanden. Nach mündlichen Überlieferungen von alten Leuten sollen aber in diesem Zeitraum viele ausgewandert sein.

Besonders stark war die Auswanderung in den Notjahren 1846 bis 1855, wo die Kartoffelernte so schlecht war, daß größtenteils nicht einmal die im Frühjahr

gesetzte Saatkartoffelmenge im Herbst geerntet werden konnte. Da die Kartoffeln damals das Hauptnahrungsmittel waren, war die Auswirkung katastrophal. Die Ursache dieser Mißernten in den genannten Jahren war die Kartoffelkrautfäule, die durch den vielen Regen hervorgerufen wurde. Die Revolutionsjahre und die Einquartierungszeit des Militärs verschlimmerten die Not noch, so daß viele vermögende Leute in Gant gerieten und ihre Häuser und Besitztum zum Teil zwangsweise versteigert wurden. Wenn begüterte Familien nicht mehr wußten, woher sie Brot und sonstige Nahrung nehmen sollten, kann man sich die Not der ärmeren, kinderreichen Familien leicht vorstellen.

Nach einem vorliegenden Bericht des Bürgermeisteramts Nordrach an das Bezirksamt Gengenbach vom 21. März 1852 hat die Gemeinde Nordrach in diesen Hungerjahren Getreide und Mehl aufgekauft und zu Brot gebacken, das an die hungernden und verarmten Familien ausgegeben wurde, wobei wöchentlich sechs bis acht Personen zusammen zwei große Laibe Brot erhielten. In geschlossenen Gemeinden wurden damals sogenannte „Suppenanstalten“ eingerichtet. Dies war aber in dem weitläufigen Nordrachtal nicht möglich. Wie ferner aus dem oben erwähnten Bericht zu ersehen ist, kamen viele Kinder ohne jegliche Nahrung zur Schule.

Wie zuvor schon erwähnt, verzichteten viele Auswanderer auf die Auswanderungsgenehmigung. Sie verkauften zum Teil ihre Habseligkeiten, weil ihnen von gewissenlosen Menschen (Scheinagenten) vorgeredet wurde, sie würden von Frankreich oder Holland aus kostenlos in die Neue Welt befördert. In Le Havre war der Andrang so groß, daß ständig 1200 bis 1300 Auswanderer auf die Überfahrt warteten. Die umliegenden Ortschaften waren durch die vielen Auswanderer alle überfüllt. Zu allem Unglück war auch noch die Cholera ausgebrochen, wodurch das Elend noch vermehrt wurde. Viele der Auswanderer hatten durch die langen Wartezeiten die kleine Summe Geld, die sie zum Teil für die Überfahrt und zum Unterhalt bei Ankunft in Amerika vorgesehen hatten, verbraucht. Hierdurch wurden sie genötigt, dort jede Arbeit anzunehmen, die ihnen geboten wurde.

Bei den Akten befinden sich auch Briefe von Auswanderern, in denen dieselben zum Teil ihre trostlose Lage bei Ankunft in Amerika schildern. Diese Briefe mußten, um den zuvor geschilderten Zuständen abzuhelpen, von den Auswanderern den Behörden vorgelegt werden, zum Nachweis, daß sie in Amerika Verwandte hatten, die bei Ankunft in der ersten Zeit für sie sorgen würden und bei Mittellosigkeit auch die Überfahrtskosten bezahlten. Konnten sie diesen Nachweis nicht erbringen, so wurde die beantragte Auswanderungsgenehmigung nicht erteilt. Auswanderer, die weder schreiben noch lesen konnten, traf es besonders hart. Diese Briefe werden zum Teil im Auswandererverzeichnis bei den betreffenden Auswanderern im Wortlaut wiedergegeben, damit die Nachkommen dieser Auswanderer, die einst in großer Notzeit ihr Vaterland verließen, zum Teil auch zwangsweise verlassen mußten, die großen Schwierigkeiten ersehen können, die den ausgewanderten Vorfahren im fremden Lande harrten. Eine Wiedergabe all dieser Briefe ist natürlich nicht möglich.



Seit etwa 1855 ließ die Zahl ganzer auswandernder Familien nach. Von da an wanderten überwiegend unverheiratete junge Leute aus, je nach dem vor dem Eintritt in das heerespflichtige Alter, oder nachdem sie ihrer Dienstpflicht genügt hatten.

Als sich die Möglichkeit bot, Leute, die die Kosten der Überfahrt nicht aufbringen konnten, mit Hilfe von Staat, Gemeinden und Stiftungen auswandern zu lassen, hätte manche Gemeindeverwaltung am liebsten die gesamte minderbemittelte Bevölkerung weggeschickt. Auch die Gemeinde Nordrach hatte die Absicht, arme Bewohner nach Amerika auf Staatskosten abzuschieben. Auf einen diesbezüglichen Aufruf vom 7. März 1952 meldeten sich so viele Anwärter<sup>3)</sup>, daß die Gemeinde die Sache wieder rückgängig machen mußte, weil das Bezirksamt Gengenbach<sup>4)</sup> und die Regierung des Mittelrheinkreises in Rastatt<sup>5)</sup> die Überfahrtskosten der vorgeschlagenen Auswanderungslustigen für all die Gemeinden ablehnte, die Wald- und sonstigen Vermögensbesitz hatten. Da die Gemeinde Nordrach zu dieser Zeit überdies eine Schuldenlast von 25 000 Gulden hatte, so wurde auch eine Darlehensaufnahme, mit der die Auswanderungskosten bestritten werden sollten, abgelehnt, damit die zurückgebliebenen Bürger nicht noch in größere Not gerieten.

Es wurden damals in den Jahren 1851 bis 1855 etwa 50 000 fl. vom Staate für die Auswanderung bereit gestellt. Von diesem Gelde wurde auch die Überfahrt der Auswanderer von Nordrach-Kolonie finanziert, da die Stabsgemeinde keinerlei Vermögen besaß.

Leider ist bei den meisten Auswanderern das Auswanderungsziel in den Auswanderungsländern nicht angegeben. Auch der Ortsteil des weitläufigen Nordrachtals fehlt fast überall, in dem die Auswanderer ansässig waren. Es ist daher schlecht festzustellen, aus welcher Sippe die Auswanderer stammen, zumal sehr viele Familien den gleichen Namen führen, wie zum Beispiel die Familiennamen Oehler, deren es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Nordrachtal nach einem Bürgerverzeichnis über 35 Familien gab. Auch die Familiennamen Spitzmüller, Herrmann, Bildstein u. a. sind mehrfach vorhanden. Wo die nötigen Angaben und besondere Umstände in den Akten angegeben sind, werden diese kurz gefaßt wiedergegeben, damit die jetzige Generation anhand dieses Auswanderungsverzeichnisses besser feststellen kann, welche Vorfahren im 18., 19. und 20. Jahrhundert die Heimat in schweren Zeiten verlassen haben.

In den nachstehend aufgeführten Auswanderungsverzeichnissen sind die Auswanderer von Nordrach und Nordrach-Kolonie getrennt aufgeführt, weil die Stabhalterei Nordrach-Kolonie erst am 1. April 1929 mit der Gemeinde Nordrach vereinigt wurde<sup>6)</sup>.

3) GK 368/1787, Bl 41—42.

4) Ebenda, Bl 43—44.

5) Ebenda, Bl 45—49.

6) Bad. Staatsanzeiger vom 17. Dezember 1929.

## Verzeichnis der Auswanderer im 18. Jahrhundert<sup>7)</sup>

1. Im Jahre 1759: Buß, Jakob, nach Ungarn.
2. Im Jahre 1770: Herrmann, Antoni, nach Ungarn.
3. Im Jahre 1787: Spitzmüller, Michael, nach Ungarn.
4. Im Jahre 1787: Buß, Anton, nach Ungarn.
5. Im Jahre 1787: Eheweib des Buß, Andreas, nach Ungarn.
6. Im Jahre 1787: Buß, Jakob, nach Ungarn.
7. Im Jahre 1787: Bauer, Mathias, mit Weib und Kindern, nach Ungarn.
8. Im Jahre 1787: Lehmann, Simon, nach Ungarn.
9. Im Jahre 1792: Hermann, Katharina, nach Hodschag in Ungarn, heute zu Jugoslawien gehörend.

Diese Auswanderer mußten, da Nordrach bis zum Jahre 1803 als Stabsgemeinde zur „freien Reichsstadt Zell a. H.“ gehörte, wie schon eingangs erwähnt, bei ihrer Auswanderung den zehnten Teil ihres Vermögens, den sogenannten Abzug oder zehnten Pfennig, an die Reichsstadtkasse Zell entrichten. Auch bei späteren Erbschaften wurde ihnen ein Zehntel einbehalten.

Nicht alle fanden im fremden Lande ihr Glück. Die im Frühjahr 1787 ausgewanderten Nordrachler kehrten zum Teil 1788 schon wieder zurück, und zwar: Spitzmüller, Michael; Bauer, Mathias, mit Weib und Kindern; Buß, Andreas, mit seinem Weib und mit Andreas Wölfles Ehegattin mit Kind. Der Ehemann der letzteren muß wohl schon früher ausgewandert und in Ungarn gestorben sein; die Akten nennen ihn nicht. Die genannten zurückgekehrten ‚Emigranten‘ wurden vor den Magistrat „citiert“, weil sie sich heimlich wieder in die Herrschaft geschlichen und unerlaubt Aufenthalt darinnen genommen, da sie doch das „Bürgerrecht aufgegeben hätten“.

Die Stadtväter waren hart und herzlos genug, den Heimatlosen „anzukündigen“, die Herrschaft Zell auf Jahr und Tag alsbalden zu räumen und dann auf auswärts zu bezeugendes Wohlverhalten erst zu gewärtigen, ob und welche Gnade man ihnen bei weiterem bittlichen Vorstehen angedeihen lassen werde.

Soweit Disch über die Auswanderer aus dem Nordrachtal im 18. Jahrhundert.

<sup>7)</sup> Disch von Zell a. H. in Schwarzwälder Post, Nr. 148, vom 10. Dezember 1933.

(Wird fortgesetzt)



Der Hausacher Burgberg nach der Freilegung. Anblick von Nord-Westen.

## Die Burg Hausach<sup>\*)</sup>

von Karl Leopold Hitzfeld

Bei der Gunst von Hausachs örtlicher Lage vor der Talgabelung Kinzigtal — Gutachtal scheint es uns heutigen Menschen schwer verständlich, daß die Stadt Hausach bis jetzt nicht zu größerer Bedeutung gelangt ist. Es ist letztlich immer noch die Auswirkung der zeitlich späteren Besiedlung als die der Räume Schiltach und Wolfach, dies wegen der damals abgelegenen Stelle an der Grenze des Westergaus (Baar, später Grafschaft Sulz).

Die Hausacher Gegend ist erst im 11. Jahrhundert bevölkert worden, gehörte zuvor zum Waldgebiet des Gaus, wurde offenbar im Zuge einer Gebietsteilung der Herren von Wolfach an einen jüngeren Bruder des Wolfachers gegeben als für sich bestehende, selbständige Herrschaft Husen. Vielleicht war der erste Herr dieses neuen Herrschaftsgebietes jener Freiherr Heinrich von Husen, der 1086 erwähnt wird. Hauptort der neuen, freilich sehr kleinen Herrschaft Husen war Huserbach (heute Hauserbach).

<sup>\*)</sup> Zugleich verbesserte Bearbeitung des gleichen Artikels im Burgenbuch „Ortenau 1934“.



Eine Bedeutung hatte die neue Herrschaft zunächst nur dadurch, daß die alte Kinzigtal-Handelsstraße hier durchzog, welche Rottweil über Schiltach—Wolfach mit Straßburg und dem Rheintal verband. Das Geleitsrecht und die daraus fließenden Gebühren mußten dem neuen Grundherrn einen merklichen Teil seines Einkommens erbringen. Um dieses Amt gebührend ausüben zu können, brauchte der Grundherr einen geeigneten Wohnsitz in der Nähe dieser Handelsstraße. Dafür bot sich ihm die gegen Huserbach zu sanft ins Tal auslaufende Bergrippe des Farrenkopfmassivs an.

Das neue Berghaus erstand wohl gegen Ende des 11. Jahrhunderts im Fachwerkbau auf gemauertem Unterbau und zeigte für jene Zeit deutlich genug an, daß dies nur als vorläufiger Bau gedacht war. Die erstmalige, aber reichlich späte Nachricht darüber stammt von 1296. Allein zu einem adeligen Steinbau sollte es erst nach Jahrhunderten kommen. Das Haus wurde *B u r g H u s e n* genannt.

Der bisher immer wieder für unser Hausach in Anspruch genommene Minnesänger Friedrich von Husen, ein Mitstreiter des Kaisers Barbarossa auf seinem Kreuzzug, gehörte nachgewiesenermaßen einem gleichnamigen, rheinischen Geschlecht aus der Gegend von Worms an. Da in der Chronik des Straßburgers Ellenhard 1246 eine Burg Husen genannt wird, hat man unbedenklich unser Hausach dafür angesehen und als erste Erwähnung unserer Burg vermerkt. Allein es gab eben noch eine Burg Husen (heute Ober-Hausen bei Herbolzheim), und diese ist bei Ellenhard wahrscheinlich gemeint.

Es ist blutwenig, was wir aus dem ersten Zeitabschnitt der Burg und der Burgherren unseres Hausach wissen. Die Familien mußten ihren Hauptlebensunterhalt im Dienste größerer Herren suchen. Zeitweilig schenkten ihnen die Bergwerke in ihrer Herrschaft ganz schöne, zusätzliche Einkünfte.

Inzwischen war auch die Bedeutung der Burg um 1100 unversehens um einiges gewachsen, nachdem die neue Linienführung der Kinzigtäler Handelsstraße bei Hausach durchs Gutachtal gezogen worden war (dann durch das Schwanenbachtal, Krummenschiltach, St. Georgen nach Villingen, wo die Linien von der Schweiz, vom Bodensee und vom Donautal zusammentrafen).

Die alte Handelsstraße durch das obere Kinzigtal blieb mit geringerer Benützung weiterhin bestehen, so daß die Burg nunmehr den Verkehr in beiden Richtungen überwachte und auch aus den Zollstätten Einnahmen zog (Durchfahr- und Floßzölle).

Burg und Herrschaft Husen fielen im 12. Jahrhundert an die Zähringer Herzöge, nach deren Aussterben 1218 an das gräfliche Haus Urach, 1237 an die Grafen von Freiburg. Diese gründeten wohl die Stadt Husen (seit etwa 1600 Hausach genannt). Ihr Stadtrecht ist dem Freiburger Recht entlehnt, und Freiburg blieb Oberhof.

Der letzte regierende Herr dieser Familie zu Ende des 13. Jahrhunderts hatte nur zwei Töchter. Von diesen heiratete die jüngere, Verena, den Grafen Heinrich II. von Fürstenberg-Wolfach, der im nahen Wolfach residierte. Sie brachte ihm 1303 die Herrschaft Husen als Heiratsgut zu. So wurde die Burg Husen fürstenbergisch und blieb es im wesentlichen bis zu ihrer Zerstörung.

In jenen frühen Jahrhunderten waren die Burgen nicht bloß Wohn- und Amtssitz der Herrschaft, sondern sie hatten zugleich die Aufgabe, Wehranlage für die ganze abhängige Landschaft zu sein. Das Vieh, wertvolle sonstige Habe und sich selbst durften die Untertanen dort in Sicherheit bringen. Dafür verteidigten sie auch bei einem Angriff die Wehranlagen der Burg. Sie mußten auch neue Hauptbauten in der Fron erstellen helfen. Zu ihrer Ernährung mußte ein Vorrat von den Zehntabgaben, die hier fast ganz an die Herrschaft abzuliefern waren, aufbewahrt werden.

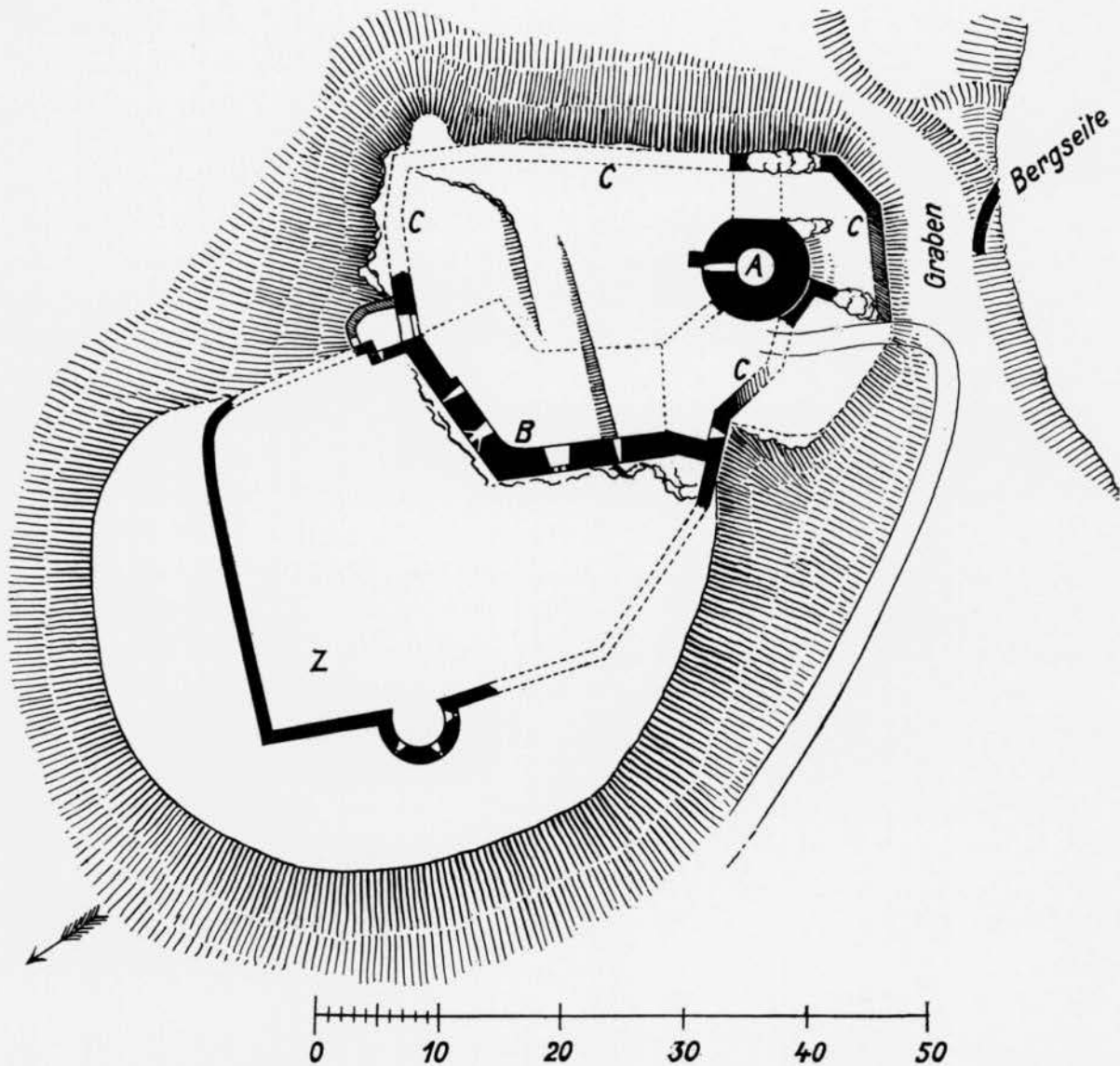
Seit die Burg ans Haus Fürstenberg gekommen war, wohnte der regierende Herr meist nicht auf Schloß Hausach, sondern im Schloß Wolfach. Wohl lag Hausach als beherrschender Punkt in der Herrschaft, aber das Schloß Wolfach lag bequemer in der Ebene und war umfangreicher, bot also auch einer zahlreichen Familie und sogar noch den Beamten Platz. Wir kennen die Hausacher Burganlage dieser Zeit nicht. Kein Bild und kein Bericht über die Größe oder ihr Aussehen ist uns überliefert. Doch müssen wir uns den Bau ziemlich bescheiden vorstellen. Zuweilen wohnten jüngere Glieder des regierenden Hauses darin, meist aber Verwalter, die die Amtsbezeichnung Vogt führten und die Kinzigtäler Besitzungen der Fürstenberger ganz oder zum Teil verwalten mußten und daher weitgehende Vollmachten hatten.

### Ein neues Schloß entsteht

Das ging so bis ins 15. Jahrhundert. Dieses war für das Kinzigtal eine Zeit des Wohlstandes. In dieser glücklichen Zeit kam mit dem Grafen Heinrich VI. ein Mann zur Regierung, der seine Jugendzeit auf Schloß Husen verbracht und seitdem eine besondere Vorliebe für Hausach hatte. Er faßte alsbald den Plan, in Hausach eine neue, stattlichere Burg zu bauen, nunmehr als wehrhaftes adeliges Steinhaus. 1453 wurde der alte Bau niedergelegt und eine umfangreiche Neuanlage geschaffen. Der Hauptbau war ein mächtiger Pallas (= Hauptwohnhaus), von dem uns jetzt noch die gewaltige, etwa 3 Meter dicke Außenmauer überrascht und beeindruckt. Wir verdanken die wichtigsten Mitteilungen den Annalen (Jahrbüchern) des Herrschafts- und Stadtschreibers Michel Spiser.

Die Bausteine stammen aus der Landschaft von Steinbrüchen in den umgebenden Bergen und aus der Kinzig. Es sind Gneise, Granite und Sandsteine. Sie sind unregelmäßig groß, nur ein wenig zugehauen und mit Mörtel verkittet. Einzig eine Mauerkante beim Eingang ist aus großen, schlicht behauenen Sandsteinquadern noch widerstandsfähiger gemacht. Bauart und Zusammensetzung sind bei allen noch vorhandenen Bauteilen gleich. Indessen künden sie doch von einer älteren oder sagen wir besser von einer billigeren Bauweise. Nur der oberste Rand und die Zinnen des Turmes sind heute, etwas profiliert vorkragend, aus Backsteinen gefügt. Ob das ehemalige Wächtergeschoß und sein oberer baulicher Abschluß auch aus Backsteinen und in dieser Form gebaut waren, ist nach dem Bild von 1688 wahrscheinlich.

Die jetzt noch stehende Außenwand des Hauptwohnhauses enthält aus Sicher-



Grundriß der Burg Hausach. A. der Bergfried-Wartturm; B. die Außenmauer des Pallas (= Wohnhaus); es fehlt hier die Südmauer vor dem Rain zur nächsthöheren Terrasse, deren Fundamente noch gut erhalten sind; C. Außenmauer um den oberen Burgbereich; Z. der untere Burgbereich mit dem halboffenen Batterieturm auf einer tieferen Terrasse. Rechts vom Buchstaben G des Wortes „Graben“ ist noch ein bedeutsamer Mauerrest, vielleicht von einem Torwärterhäuschen.

heitsgründen nur wenige Lichtöffnungen, die sich meist nach außen verengern und es ermöglichen sollen, in guter Deckung das Vorfeld der Mauern, aber auch das gegenüberliegende Talgelände zu beobachten. Am interessantesten ist das Fenster nach Norden. Von der tiefen Fensternische aus hat es schräg durch das Mauerwerk sowohl nach links außen wie auch nach rechts außen kleine Schlitze für einen Beobachter, was überhaupt den Zweck der Öffnungen in dieser Mauer hinreichend verdeutlicht.

Nachdem dieser große Hauptbau fertig war, wurden der Reihe nach die notwendigen Nebenanlagen wie der Vorhof (1466), das Schießhaus und der Schutzhain (1467) hinzugefügt und mit einer Umfassungsmauer geschützt. Die Größe der umringten Fläche betrug etwa 40 : 30 Meter. Zur größeren Sicherheit wurde der



Burgbereich von dem überragenden Berg durch einen heute noch gut erkennbaren, künstlichen Halsgraben abgesetzt. Zwischen dem Bergfried und der Außenmauer beim Halsgraben waren anscheinend zwei kleine, durch Mauern vom inneren Burgbereich geschiedene Vorhöfe, wohl der Vorhof von 1466.

Auf der Gegenseite des Halsgrabens war hier der genannte Schutzrain, wie ein kaum anders zu deutender Mauerzug auf der Bergseite zu bestätigen scheint. Er zieht sich dem Halsgraben entlang etwa 5 m weit und hat eine rechtwinklig dazu bergwärts stehende Quermauer, wo vermutlich der Raum für den Torwart gewesen ist, denn hier zweigt vom Halsgraben das letzte Zugangsstück zum Burgeingang ab. Der Halsgraben war von beiden Seiten her zugänglich für Reit- und Saum-(Last)tiere, vielleicht auch für schmale Wagen. Diese Zufahrten konnten vom Bergfried aus bequem überwacht werden.

Die Hauptschwierigkeit bot, wie bei jedem Bergschloß, die Wasserversorgung. Um diese Not zu beheben, ließ der Graf gleich zu Beginn des großen Bauwesens (1453) eine Deichelleitung von einer Quelle im Dietersbach zur Burg führen.

Eine große Burg brauchte einen weit ins Land schauenden, steinernen Wächter, einen hohen Turm. Dem Burgenbau des 15. Jahrhunderts entsprach es durchaus, einen Rundbau zu erstellen, der aber sonst in der gleichen altertümlichen Bauart wie die übrigen Werke aufgeführt und nach Spiser 1477 vollendet wurde. Mit seinen 3 m dicken Mauern ist er ein Werk, das wie für die Ewigkeit errichtet erscheint. Seine jetzige Höhe beträgt noch 14 m. In seiner ursprünglichen Gestalt war er aber noch um die Wächterstube höher, wo die Mauern, um genügend Raum zu bekommen, naturgemäß weit dünner sein mußten. Mit einem rundzeltförmigen Helm wurde der Turm abgeschlossen. Sein kreisrunder Grundriß hat einen Durchmesser von 9 m, von denen nach Abzug der Mauerdicke innen noch ein lichter Raum von nur 3 m übrigbleibt.

Die ehemalige Eingangstür liegt in 6,50 m Höhe über dem Erdboden. Sie ist 2 m hoch und hat einen einfachen Spitzbogen, dessen äußere Einfassung mit unregelmäßig großen, einfach zugehauenen Buckelquadern aus Sandstein verkleidet und gefestigt ist. Unter der Tür ist von den zwei Konsolen eine noch vollständig vorhanden. Darauf war ein hölzerner Podest, zu dem entweder eine Holzterrasse oder eine Leiter hinaufführte. Dies zeigt, daß der Turm auch als letzte Zuflucht der Verteidiger bei einer Belagerung gedacht war.

Im unteren Turmgeschoß befand sich das Burggefängnis, das vielgenannte und vielbenützte Verlies. Zahlreiche Urfehdebriefe (= Urkunden, die eidlich den Verzicht auf Vergeltungsmaßnahmen erklären) von hier Inhaftierten sind noch erhalten. Der Innenraum im mittleren Teil des Turmes eignete sich nur zu einem Treppenaufgang, der zum obersten Geschoß, zu der nicht mehr vorhandenen Wächterstube, emporführte.

Dieser Bergfried erhob sich auf einer felsigen Bodenerhöhung im südlichen Teil der Burganlage, etwa 5 m von der Umfassungsmauer entfernt, und deckte als Hauptbollwerk den Eingang zur Burg und die ganze Angriffsseite, die gefährdetsten Stellen der Festung.

Östlich neben dem Hauptwohnbau sicherte diesen Teil des Berings ein wohl nach innen offener, halbrunder Flankierungsturm.

Angeschlossen an die obere Burg, jedoch eine steilabgesetzte Terrasse tiefer, war gleichzeitig (1465) der untere Zwingelhof mit einer nur etwa 1 m dicken Umfassungsmauer entstanden. In diese war nach Art der Streichwehre ein ebenfalls nach innen offener, mächtiger Batterieturm eingefügt worden. Er hatte drei Schießscharten, sog. Maulscharten, mit bis zu dreiviertel Meter sich nach innen erweiternden Kammern. Nach Ausweis des Bildes von 1655 ragte dieses Wehrtürmchen wie ein Kommandoturm hoch über den ganzen Zwingerhof. Von hier aus kündigte später ein Alarmgeschütz jeweils eine nahende Gefahr an, was zugleich für die Besatzung das Zeichen zum Sammeln und zum Einnehmen der Verteidigungsstellung war. Die ganze Anlage ist ein einmaliges Zeugnis der neuesten Technik damaliger Festungsbaukunst.

Klar und einsichtig wie eine lebendige Landkarte lag die umgebende Landschaft bis in weite Fernen (vor allem in den Richtungen des Kinzigtals) vor den Augen eines Beobachters von der Höhe unserer Burg, die sich daher für die Bewachung dieses so wichtigen Übergangsgebietes zu den Schwarzwaldpässen vorzüglich eignete. Fügen wir noch hinzu, daß die Burgfelsen auf allen Seiten steil in die Tiefe stürzen, mit Ausnahme auf der Zugangsseite beim Halsgraben, wo durch den Turm ein zusätzlicher Schutz geschaffen war. So rundet sich das Bild einer für lange Zeit fast uneinnehmbaren Feste.

Graf Heinrich VI. hat sich in dieser seiner Lieblingsschöpfung öfters aufgehalten. Später wohnten oft jüngere Sprossen des Hauses Fürstenberg dort. Im Jahr 1504 und später beherbergte Graf Wolfgang seinen Gönner Kaiser Maximilian I. in diesem schmucken Bau. Doch bot das weitläufige Haus noch Raum genug für die Burgvögte und zuweilen für die fürstenbergischen Oberbeamten der Herrschaft Kinzigtal. Der niedere Adel zog gern in solcher Eigenschaft in diese achtungheischende Burg, wie Claus Marschalk, Hans von Schowenburg, genannt Heffinger, Conrad von Brantloh, Wilhelm Hummel von Staufenberg, Michel Spiser, Hans und Conrad von Felsenberg, Hans von Reckenbach, Martin von Blumeneck, Gallus Fürstenberger und als letzter Christoph Stächelin von Stockburg.

Hundert Jahre wurde an der Burg nichts mehr gemacht. Dann aber zeigten sich Verfallserscheinungen, am augenfälligsten am Turmhelm, der dem Wetter am meisten ausgesetzt war. Dieser mußte daher 1574 erneuert werden und ebenso das Dachwerk auf dem ganzen übrigen Schloß. Die Mauern jedoch hatten alle Stürme des Jahrhunderts glücklich überdauert. Seither wurde die Burg laufend in gutem Stand gehalten und verbessert.

## Die Kriegskunst verlangt Anschlußwerke

Unter dem Schloß war zwar die engste Stelle im Tal, aber zur militärischen Sperrung reichte die Burg bei weitem nicht aus. Deshalb begann der Schwäbische Kreis 1622 am Fuße der Burg in der Talaue mit dem Bau von sperrenden Erdwerken, aus denen bis 1627 zwei wichtige Verteidigungswerke erwachsen, das

kleinere links, die stärkere Sternschanze rechts der Kinzig. Letztere ist im Erdprofil jetzt noch vorhanden. Ein weiteres Schanzwerk entstand weiter oben bei der Burg vor dem unteren Zwinger. Ein Graben stellte die Verbindung mit den Talschanzen her. Weiter zurückliegend sicherte ein letztes Erdwerk „unter den Eichen“ die Rückzugslinie ins Gutachtal.

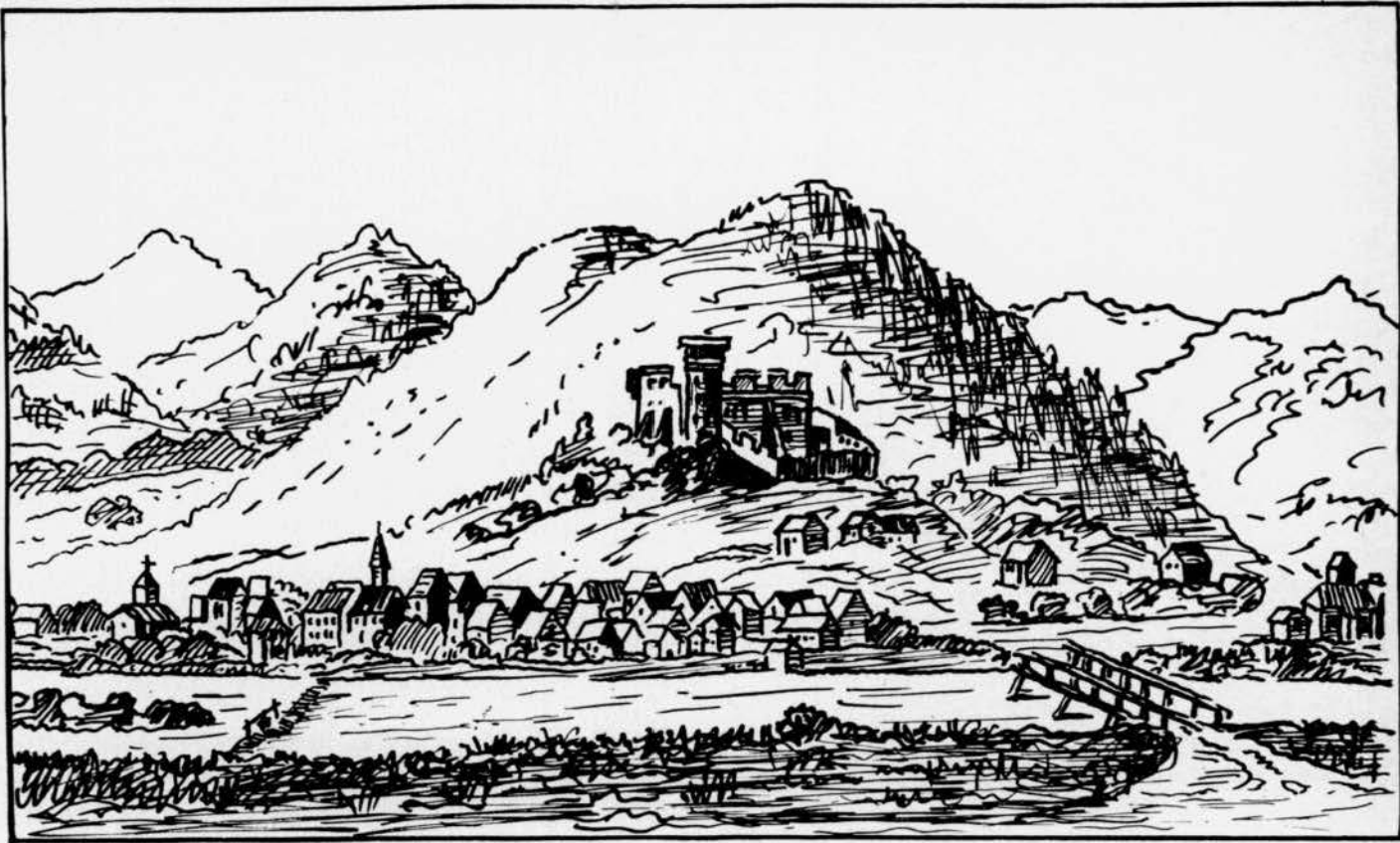
### Die Burg im Dreißigjährigen Krieg

In dieser Verfassung ging das Schloß in den Dreißigjährigen Krieg hinein. Eine Burg von solcher Lage war natürlich für jeden Kriegführenden begehrenswert. Die eigentlichen Kriegshandlungen zogen erst 1632 in diese Landschaft. Da nahte auch bald das Verhängnis. Der schwedische General Horn, mit dem sich bei Offenburg die Württemberger unter ihrem Herzog Julius vereinigt hatten,



Hausach und das Schloß nach dem Mentzingerplan von 1655. Die Sternschanze rechts der Kinzig ist noch erhalten.





Burg und Stadt Hausach nach einem Gemälde von 1688.

zog durch das Kinzigtal heran. Die Hausacher haben aber nicht schon beim Herannahen der furchtbaren Armada die Waffen weggelegt und die Tore geöffnet, wie fast alle kleineren Städte, sondern einen ehrenvollen Widerstand wenigstens versucht. Allein am 7. September 1632 mußten Schloß und Stadt übergeben werden. Die Schweden überließen Burg und Herrschaft Husen den Württembergern, die von hier aus ihr Land noch weiter gegen den Rhein zu zu erweitern gedachten. Allein die fremden Truppen konnten nicht dableiben, da sie noch andere kriegerische Aufgaben lösen wollten. Sie mußten also aus der neuen Erwerbung weichen. Bei dieser Gelegenheit wurde das Schloß in Brand gesteckt. Doch konnte man den Brand wieder löschen.

In der Folgezeit sah die Burg so ziemlich alle Arten von Kriegführenden in ihren Mauern. Bald waren es die Schweden, bald die Franzosen oder die weimarschen Truppen oder aber die Kaiserlichen und die Bayern. Letztere hatten in Schloß Hornberg eine uneinnehmbare Stellung inne, von der aus sie den gegnerischen Verbänden Abbruch taten. Eine ähnlich starke Stellung hatte die Burg Schiltach.

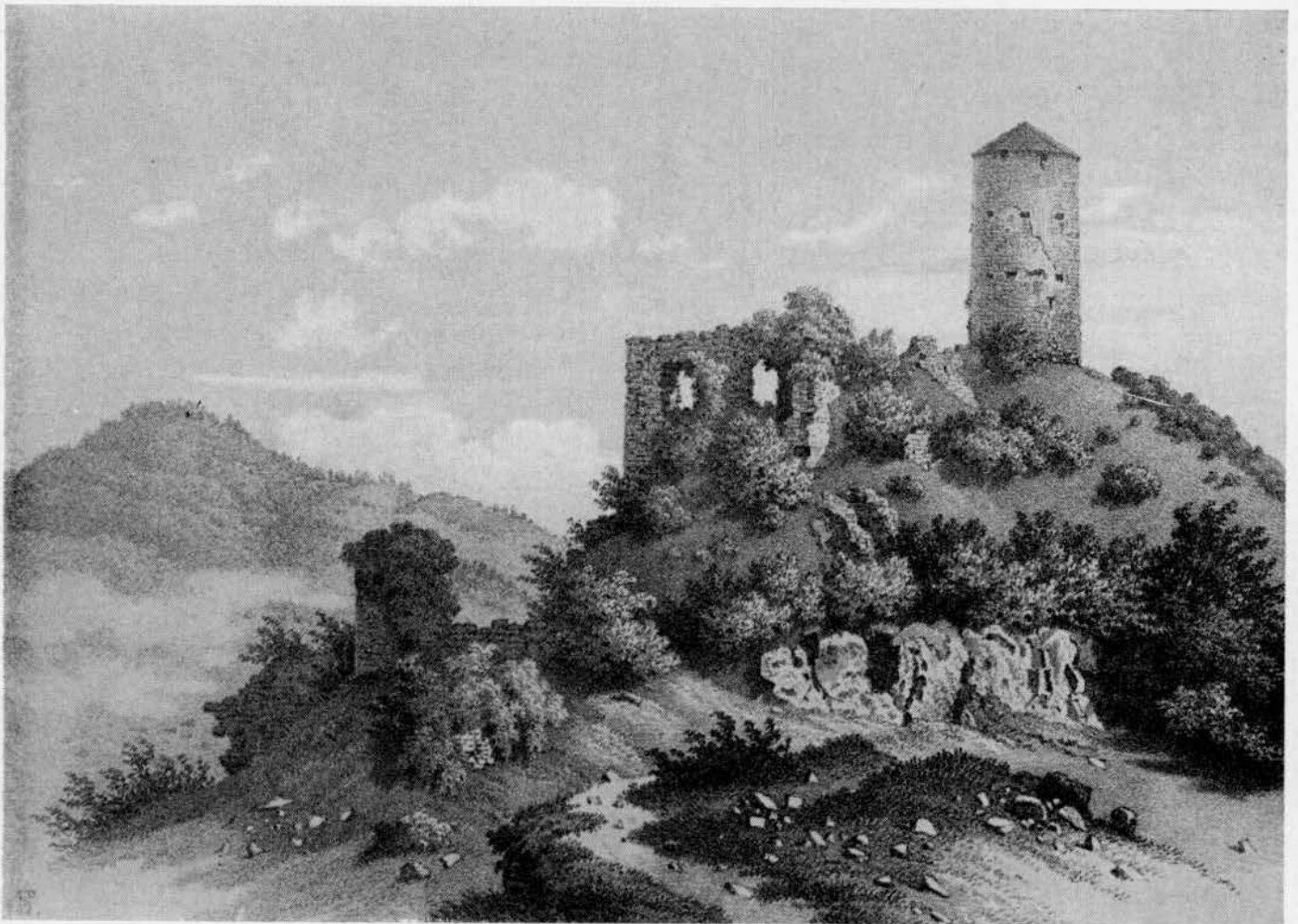
### Zerstörung der Burg

Da kam das Jahr 1643. Die schwedisch-weimarschen Regimenter hatten das Land Württemberg durchzogen und verwüstet, dessen Herzog ins neutrale Straßburg geflüchtet war. Über Rottenburg rückten sie nun ins Kinzigtal vor. Dornstetten, Dornhan und Winzeln werden verbrannt. Hausach wird, wie auch die anderen Kinzigstädte, erneut geplündert. In der Burg Hausach richten sie sich

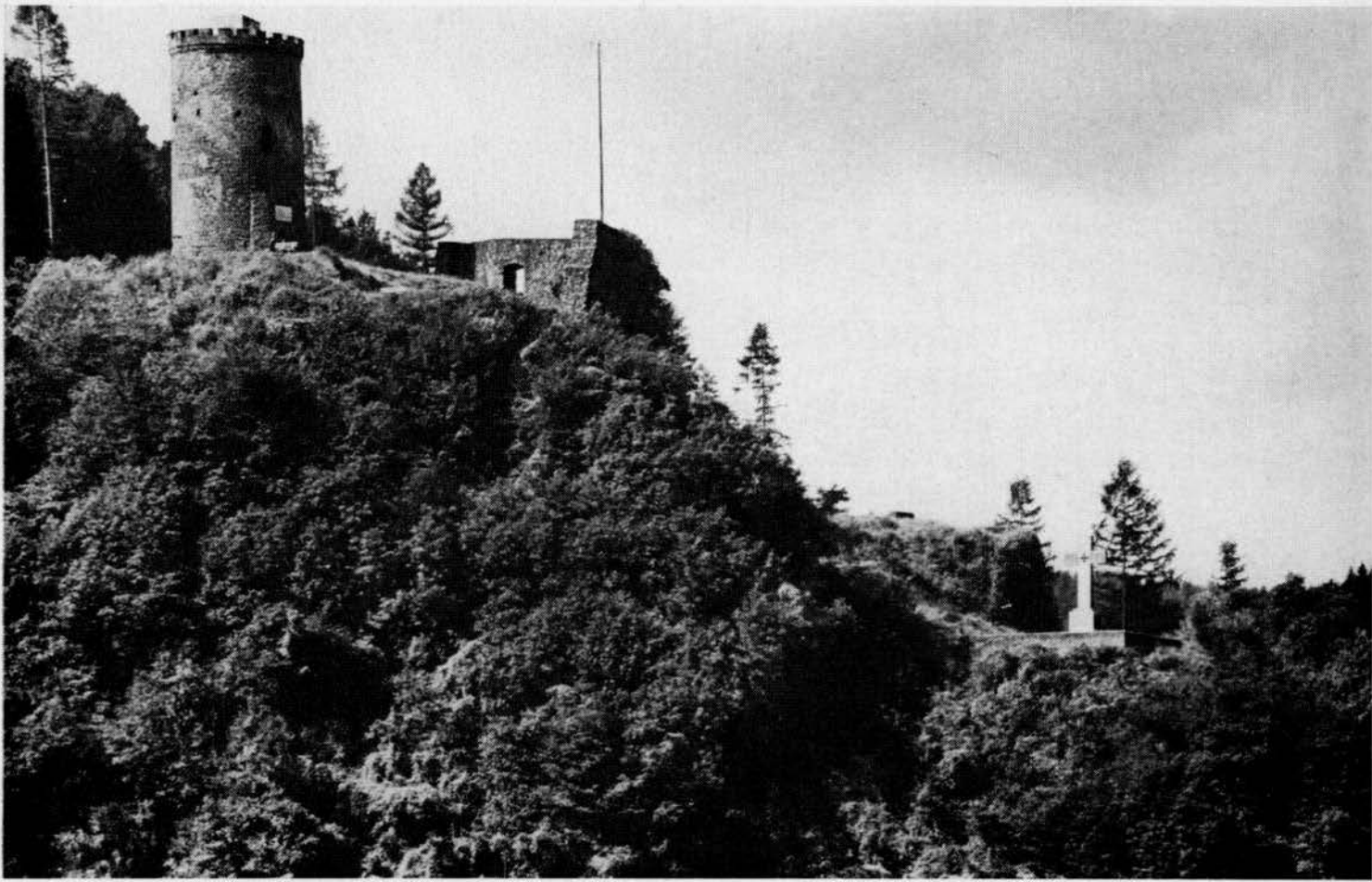
zu längerem Bleiben ein. Um einen haltbaren Ausgangspunkt gegen die bayrische Garnison in Hornberg zu haben, verstärken sie die Burg Hausach und richten sie für ihre Zwecke her. Bis damals ist sie also immer noch bewohnbar gewesen.

Allein das Kriegsglück wechselte in jenen Jahren des ausgehenden Dreißigjährigen Krieges zu schnell. Und so mußten die Weimarer bereits im Herbst 1643 das schöne Bergnest wieder verlassen. Doch sollte es dem Gegner nicht als brauchbarer Stützpunkt in die Hände geraten. Deshalb vernichteten sie die Befestigungsanlagen, die sie selbst begonnen hatten, und steckten die Burg in Brand, wodurch sie im Innern völlig verwüstet wurde. Das Mauerwerk widerstand aber zum großen Teil der Zerstörung, wie die Bilder von 1655 und 1688 im Schloß Heiligenberg zeigen. Nie mehr wurde der Versuch gemacht, die Burg wieder bewohnbar zu machen, die Zeit der Burgenherrlichkeit war vorüber.

Allmählich verfiel auch die Ruine. Manchmal wurden die herabfallenden Steine den Hausachern gefährlich, so daß Unfälle vorkamen. Nur widerstrebend gab die Herrschaft Steine an die Hausacher zum Hausbau ab, denn auch als Ruine hatte sie noch einen Verteidigungswert, wie sich immer wieder offenbarte. Um 1700 wurde der ganze Schwarzwald durch eine fortlaufende Linienverschanzung mit vielen Stützpunkten zum Sperrgebiet hergerichtet. Wichtige Durchmarschtäler wie das Kinzigtal sollten noch zusätzlich durch Gräben und kräftigere Schanzwerke mit Unterkünften verteidigt werden. Im Zuge dieser Maßnahmen fiel



Die Ruine um 1880. Der Bergfried hatte damals das Kegeldach. Steindruck von Fassoli.



Der Schloßberg Hausach nach der Freilegung 1966; Anblick von Norden.

gerade dem Raum von Hausach eine erhöhte Bedeutung zu. Die alten Sternwerke im Tal wurden modernisiert, die Burgruine in den Sperrgürtel einbezogen und weitere Erdwerke in ihrer Nähe angelegt. 1735 war das Befestigungswesen in der Hausacher Gegend beendet und wurde in Zukunft immer wieder sorgfältig instand gehalten. In Zeiten drohender Kriegsgefahr wurde es von Truppen besetzt und die Festen im Tal unterhalb der Burgruine mit schweren Waffen versehen, z. B. 1796 mit vier Geschützen, zu deren Bedeckung reichlich Linien-Infanterie eingesetzt wurde. 1815 wurde die Hausacher Sperrzone zum letztenmal in Verteidigungszustand gesetzt. Unter der Leitung des Baumeisters Michael Hacker arbeitete der Landsturm an dem verschanzten Schloßberg, an den Talwerken sowie unter den Eichen. Die Werke waren von Linien-Truppen besetzt, die in der Stadt bei den Bürgern einquartiert waren. Reste der Schanzwerke sind noch vorhanden, manches wurde inzwischen eingeebnet.

Seit 1700 war also die Ruine der Hauptstützpunkt im Hausacher Festungsbereich, in welchem jetzt dem alten Bergfried eine besondere Bedeutung zukam. Man hat ihn wieder bewohnbar gemacht und dabei ihm eine bescheidene, stumpfwinkelige Kegelhaube aufgesetzt. So blieb nun der Zustand der alten Burgbauten bis ins 19. Jahrhundert.

Die Zeit der Romantik weckte in den Menschen das besondere Wohlgefallen an den eigenartigen und bedeutsamen Zeugen unserer Vergangenheit. Man wollte sie für die Zukunft erhalten, sicherte daher an der Hausacher Burgruine die un-



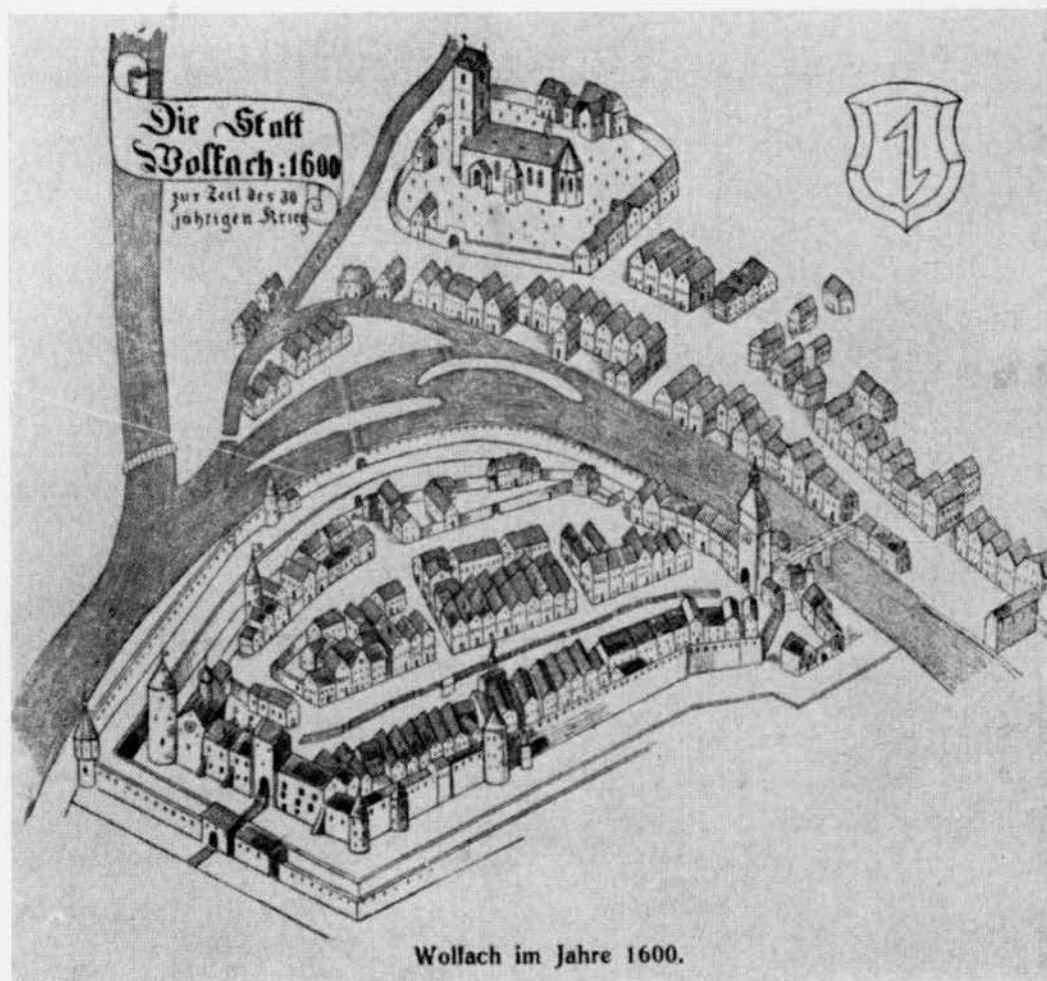
geschützten Mauern durch bewahrende bauliche Maßnahmen und stellte sie unter den öffentlichen Denkmalschutz, was auch ein unvergeßliches Anliegen unserer Gegenwart geworden ist.

Nach 1890 fand man indes, daß der schlichte Turmhelm doch etwas zu nüchtern sei. Das Bild von 1655 bestärkte die Leute in der Meinung, daß eine Zinnenbekrönung der originale Turmabschluß wäre, was auch dem damaligen Zeitgeschmack entgegenkam. Man hob daher den Helm ab und setzte eine feste Decke mit Zinnenbekrönung ein. Gleichzeitig brach man zu ebener Erde einen bequemen Eingang durch die Mauer und machte ihn als Aussichtsturm zugänglich. In dieser Gestalt schaut nun der alte Zeuge einer wechselvollen Vergangenheit in die herrliche Schönheit der gegenwärtigen Landschaft.

Im Laufe der Jahre ist der ursprünglich wuchsfreie Burgbereich mit Gras, Kraut, Büschen und Bäumen zugewachsen, hinter denen das Burggemäuer fast unsichtbar wie ein Dornröschenschloß steckte. Es war daher eine hoch dankenswerte bürgerchaftliche Leistung, daß 1965/66 das verhüllende Baum- und Strauchwerk von Mitgliedern des Historischen Vereins und anderer Vereine niedergelegt und die alte Ruine sozusagen aus ihrem Versteck herausgeholt wurde. Diese Tat brachte gleichsam eine Neuentdeckung des Schlosses. In ungewohnt prächtigem Anblick zeigt es sich schon von weitem in seiner ganzen stattlichen Anlage dem überraschten Freund der Landschaft, aus welcher Richtung man sich auch der Stadt nähern mag. Im Burgraum selbst kann man jetzt wieder den einstigen Ausblick nachgenießen, sich aber auch eine leichtere Vorstellung von den Verhältnissen auf dem Burghügel machen.

Quellen: E. Bischoff, Sammlung der einschlägigen Belege aus den Akten des Fürstlich-Fürstenbergischen Archivs in Donaueschingen, des Bad. Generallandesarchivs in Karlsruhe und des Stadtarchivs Hausach; Akten aus dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart und aus dem Staatsarchiv Ludwigsburg; R. Streit, Hausach 1890; Bößer, Zur Geschichte der Schwarzwaldlinien, Ztschr. zur Bef. der Geschichtskunde in Freiburg, Bd. 20; Beobachtungen und Untersuchungen am derzeitigen Zustand der Ruine und deren Umgebung; Die Ortenau 1934; Kunstdenkmäler, Bd. VII.

Das Wolfacher Schloß vor dem Umbau des 17. Jahrhunderts. Die Kapelle befand sich damals noch im Westflügel gegen die Kinzig zu. Zeichnung von G. A. Eckhardt nach der Karte J. J. Mentzingers 1655.



## Die Wiederherstellung der Wolfacher Schloßkapelle

von Josef Krausbeck

Von den zahlreichen Burgen und Schlössern des Kinzigtales, die alle einst als Herrschaftssitze oder Zentralen alter Landesverwaltungen in diesem Gebiet ihre Bedeutung hatten, ist durch die Auswirkungen vieler Kriege nur eine Anzahl Ruinen übriggeblieben, ja, von vielen einstigen Burgen kündigt nur noch ein Gewann- oder Ortsname. Als einziger Schloßbau des Kinzigtales hat lediglich der stattliche Komplex der einstigen Fürstenberger Residenz zu Wolfach sich erhalten, ein Bau, der zwar weithin durch Um- und Ausbauten, wie auch durch den Großbrand im Jahr 1947 sein altes Aussehen eingebüßt hat, aber im gesamten doch noch die imposante Wirkung eines Herrschaftssitzes aus dem 17. Jahrhundert ausübt.

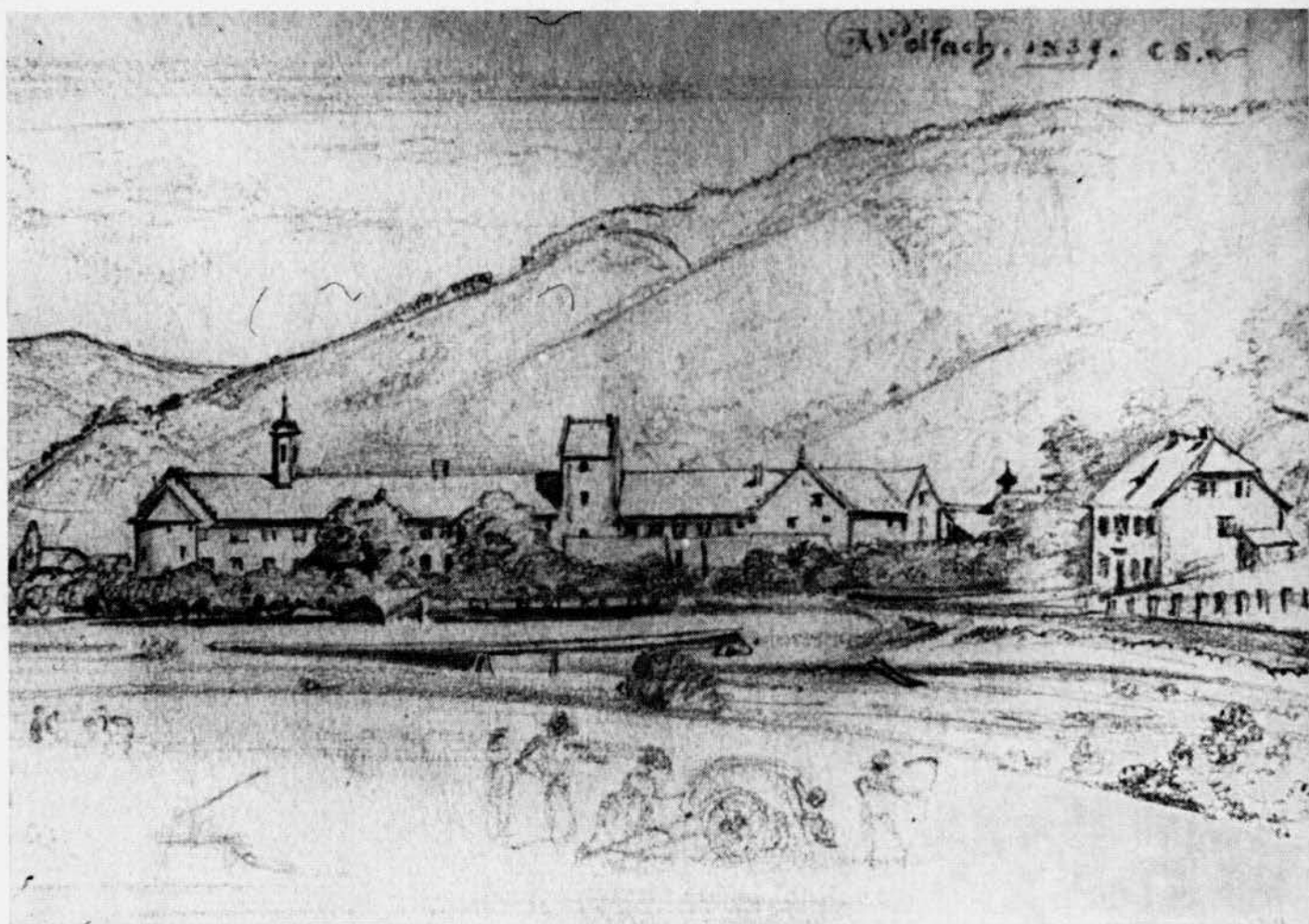
Wie ein gewaltiger Riegel legt sich dies Schloß vor die planmäßig angelegte Stadt des 13. Jahrhunderts, schließt gleichsam das ganze Tal ab, das hier zwischen Berg und Bach recht eng ist, gibt auch den Hinweis, daß es sicher aus strategischen

Gründen an dieser Talenge gegründet wurde, hier, wo die uralte Kinzigtalstraße durchführte und leicht zu beherrschen war. Zwar hatte der erste Schloßbau, der im 13. Jahrhundert wohl begonnen wurde, sicher noch nicht eine Front von genau 100 Meter Länge wie der heutige, aber die Herren aus dem Geschlecht derer von Wolvahe oder Wolfacha, die schon im 11. Jahrhundert eine ansehnliche Bedeutung hatten, wußten sicher, warum sie gegenüber der schon alten Dorfsiedlung am nördlichen Ufer der Kinzig eine Stadt gründeten und an Stelle ihrer Burg auf einem Hügel im Wolfstal auch an dieser Stelle nun mit einem Schloß begannen. Vielleicht geschah dies auch in Verbindung mit der Politik der Hohenstaufen, die im Machtkampf gegen die Zähringer und als Verbindung zwischen ihren schwäbischen und elsässischen Besitzungen die Bedeutung und Festigung der Kinzigtalstraße ins Auge fassen mußten.

Das Schloß, das für sieben Jahrhunderte Verwaltungsmittelpunkt des oberen Kinziggebietes wurde, das nach dem Aussterben der Wolfacher Freiherren durch deren letzte Sprossin Udilhild ans Haus Fürstenberg kam (Ende des 13. Jahrhunderts), wurde dann im 15. Jahrhundert erneuert und vergrößert. Heinrich VI., der letzte aus der fürstenberg-wolfachischen Linie, der auch zu Hausach und Haslach Schlösser baute, gab dem Schloß die Gestalt, wie wir sie auf einer Zeichnung von 1655 kennen. Von 1671 bis 1681 erweiterte dann Landgraf Maximilian Franz von Fürstenberg, Heiligenberg und Werdenberg das alte Schloß zur heutigen Größe. Hierzu hatte er etwa 10 Häuser gekauft, große Teile des seitherigen Baues abreißen lassen und dem Ganzen, das er zu seiner eigentlichen Residenz machen wollte, die heutige Größe gegeben. (Vollenden konnte er es nicht. 1681 starb er plötzlich, als er zum Einzug Ludwigs XIV. und zur Wiedereinsetzung seines bischöflichen Vetters in Straßburg weilte.) Aus dieser Zeit stammt auch die jetzige Schloßkapelle, die man im Gesamtbild des Schlosses von außen kaum bemerkt. Früher an der Westseite gelegen, also gegen die Kinzig zu, wurde sie nun durch den Umbau auf die Südseite verlegt. Nach außen ist sie nur durch ein Dachreitertürmle erkenntlich, sonst ist alles an ihr so vollkommen in Einheit mit dem gesamten Gebäudekomplex (Fenster in gleicher Front und in gleichen Maßen, die Rundbogentür in gleicher Art), daß man die Kapelle fast suchen muß. Um so überraschter ist der Besucher, wenn er sie durch die genannte Rundbogentür betritt. Da tut sich ihm ein Raum auf von fast 20 Meter Länge, von fast 10 Meter Breite, dessen lichtetes Tonnengewölbe bis in fast 10 Meter Höhe, also durch 2½ Stockwerke, aufragt.

Diese Kapelle, der Größe nach schon fast als Kirche zu bezeichnen, wie wir es auch früher manchmal finden, hat eine lange Geschichte. Ursprünglich war sie wohl kein Bestandteil des Schlosses, was in einer Urkunde vom Jahr 1338 als „unser frowen Capelle zu Wolvach“ und 1362 als „unser frowen Capelle in der Stadt zu Wolfach an der Ringmauer“ bezeichnet wird. Da die Erbauung der Ringmauer aber ins 13. Jahrhundert fällt und man wohl kaum erst nach deren Errichtung einen Platz darin für eine Kapelle freiließ, ergibt sich, daß die Kapelle schon vor der Ringmauer vorhanden war. (Im dicht nebenan stehenden „Hunger-



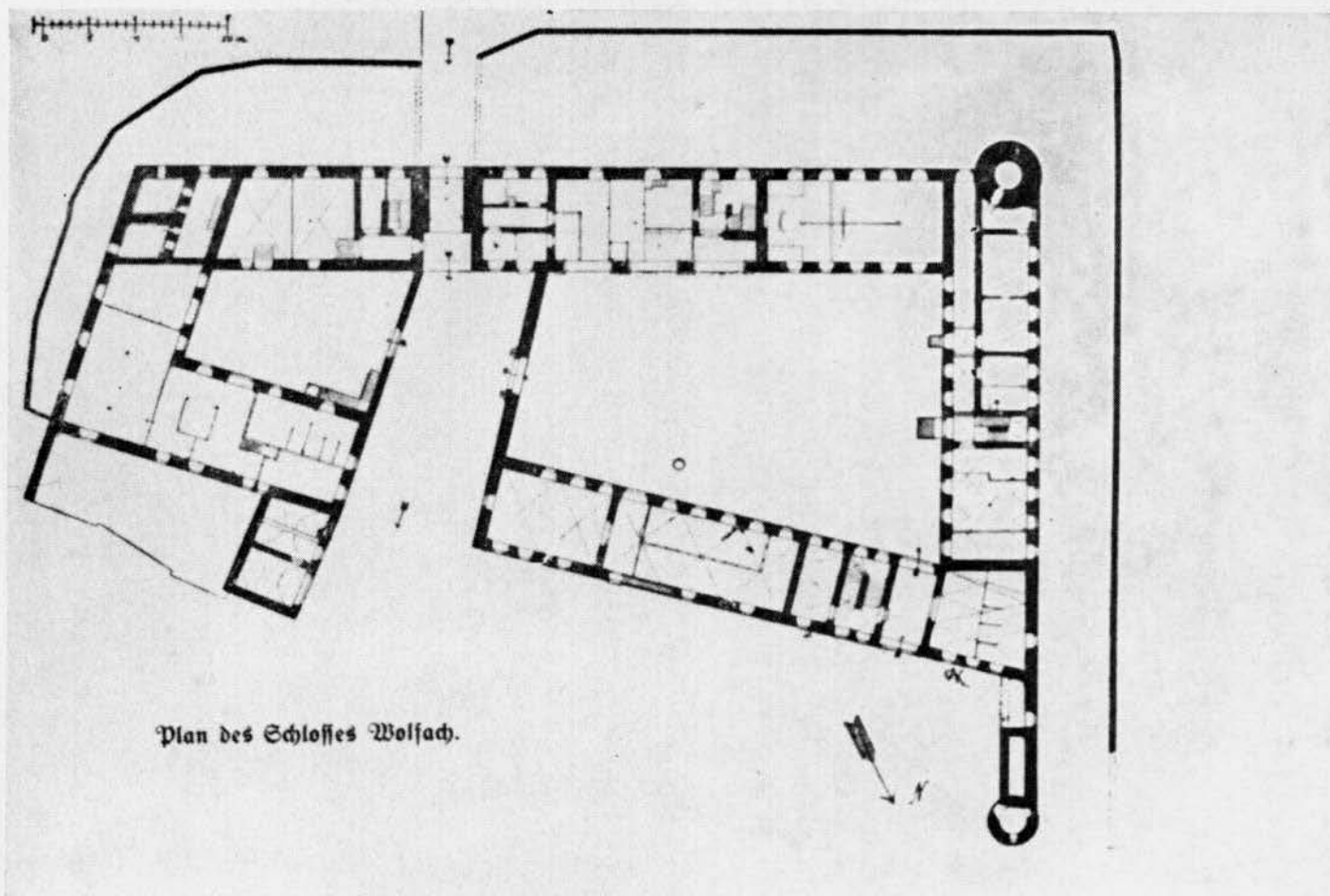


Das Wolfacher Schloß nach einer Zeichnung des Haslacher Malers Carl Sandhas, 1839. Links, wo das Dachreiter-Türmchen ragt, ist die Kapelle.

turm“ fand man einen Straßburger Pfennig aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, aber auch einen Rest römischer Terra sigillata. Die Kinzigalstraße der Römer führte nur etwa 60 Meter davon entfernt vorbei.) Die Kapelle war seit alters her eine Wallfahrtskapelle. Wie die Wallfahrt entstand, ist unbekannt. Ich möchte vermuten, daß sie aus der ersten Bestimmung des Kapellenbaues hervorging.

Auf der Nordseite der Kinzig, dem Stadtteil, der heute Vorstadt genannt wird, stand wohl schon um die Jahrtausendwende die Mutterkirche zum hl. Laurentius, die für die Wolfacher Freiherren und etliche Fürstenberger Grablege war. Dies war im alten Dorf Wolvahe. Als nun im 13. Jahrhundert vermutlich die planmäßige Gründung der Stadt auf der gegenüberliegenden Südseite der Kinzig erfolgte, war es sowohl bei den oftmaligen Hochwassern und Eisgängen, wie auch bei zu befürchtenden kriegerischen Ereignissen für die „Städter“ zu gefährlich, wenn nicht sogar unmöglich, die eigentliche Stadtkirche in der „Vorstadt“ zu besuchen. Sie lag ja vor der neu erstellten Stadtmauer. So dürfte wohl gleich auch die Planung eines Gotteshauses für die „Stadt“ erfolgt sein, das dann eine Größe erhielt, wie es für eine eigentliche Schloßkapelle nicht nötig gewesen wäre.

Aus dieser Notlage heraus dürfte auch aus der Notkirche, also einer Zufluchtsstätte, die Wallfahrtskirche entstanden sein.



Plan des Wolfacher Schlosses bis zum Jahr 1925. Die Kapelle ist oben, links neben dem Rund des „Hungerturms“.

Wie diese erste Kapelle aussah, wissen wir nicht. Von der zweiten Kapelle, die im 15. Jahrhundert erbaut wurde, nun schon im Rahmen des Schloßbaues Heinrichs VI., wissen wir aus verschiedenen Funden, daß sie gotische Fenster mit Maßwerk hatte, die mit Butzenscheiben und kleinen Rauten verglast waren. Wir haben einen Rest gefunden vom gotischen Portal, auch das vermutliche Weihwasserbecken, das nun wieder verwendet wird. Wir fanden Reste von Wandmalereien, leider zu wenig, um sie zu erhalten. Wir haben noch zwei Gemälde aus dem 17. Jahrhundert, die lt. Inschriften in diese Kapelle gestiftet wurden, und wir sehen die Lage und Größe dieser Kapelle aus dem Stadtbild Johann Jacob Mentzingers vom Jahr 1655. Da die Kapelle unter den Wirren des 30jährigen Krieges sehr gelitten hatte, wurden 1653 am 27. Juli durch den Konstanzer Weihbischof Franz Johann v. Praßberg ihre Altäre neu geweiht. Und diese Kapelle bestand nun bis zum Um- und Neubau des Schlosses 1671—1681. Da wurde sie, wie schon erwähnt, von der Westseite auf die Südseite verlegt.

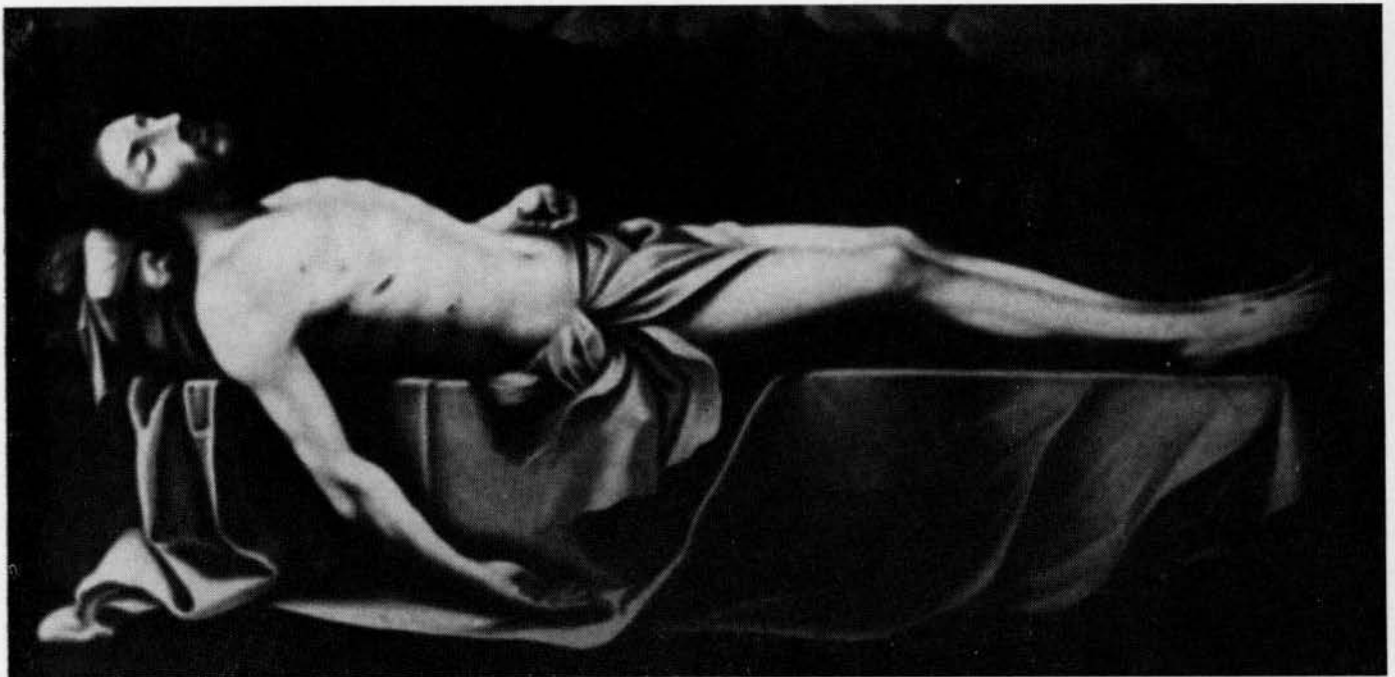
Wie der gesamte Schloßkomplex, den Maximilian Franz bauen ließ, nicht mehr vollendet wurde, so ward wohl auch nach dem Tod des Landgrafen manches in der Kapelle zu einem provisorischen Abschluß gebracht. Diesen Eindruck hat man von den Seitenaltären, die gegenüber dem stattlichen Hochaltar recht einfach gestaltet wurden. Auch die Tür machte den Eindruck eines behelfsmäßigen Zuendeführens. Vielleicht sollte auch das Gewölbe durch Stuckarbeiten verziert werden,

wie sie an der flachen Decke des sog. Rittersaales begonnen wurden. (Dieser große Saal, mit etwa 20 Meter Länge, der wie die Kapelle im zweiten Stock eine Galerie hatte, blieb auch unvollendet und wurde leider 1934 zu Büroräumen der NS-Partei verbaut. Er hätte bei einer Vollendung einen prächtigen Festsaal gegeben!)

Der Traum einer endgültigen Fürstenresidenz war mit dem Jahr 1681 für Wolfach vorbei. Und die „Hofkapelle zu unsrer lieben Frawen der Trurigen“, wie dieses Gotteshaus auch hieß, wurde zur Volkskirche, zur Wallfahrtsstätte des Volkes aus der Stadt und ihrer Umgebung. Das Fürstliche Haus hatte sie wohl als Eigentümerin, wie ihm auch das Schloß gehörte, aber eine besondere Pflege ließ man ihr nimmer zukommen. Aber das Volk hatte sein altvertrautes Heiligtum weiterhin und vielleicht gerade, weil es keine Hofkapelle mehr war, in seiner Liebe und Gunst. Und alle die Maler, die Wolfach im 17., 18. und 19. Jahrhundert hatte, gaben diesem Marienheiligtum Proben ihrer Kunst. Dankbare Wallfahrer und Beter stifteten ungezählte Votivbilder und Votivgeschenke aus Silber und Wachs. Diese Bilder schmückten die Wände der Kapelle, besonders deren Rückwand über einem interessanten Gestühl, das wohl ursprünglich den Herrschaftssitz bilden sollte, aber nun von Bürgerinnen in Anspruch genommen ward.

Die Votivbilder, deren noch über 50 vorhanden sind, meist in volkstümlich einfacher und derber Weise gemalt, haben ihre besondere Bedeutung für die Trachtenforschung, da sie den Übergang von städtischer zu bäuerlicher Tracht im 18. und 19. Jahrhundert zeigen.

Von den Malern, die mit ihrer Kunst die Kapelle zierten, sind besonders die



Schloßkapelle Wolfach, Antependium-Bild des Hochaltars, 1788 gemalt als erstes bekanntes, signiertes Werk des 14jährigen Johann Baptist Seele, des späteren württembergischen Hofmalers und Stuttgarter Galeriedirektors.



Wolfacher Maler Joh. Georg Hildbrand und sein Sohn Ignatius Hildbrand aus dem 18. Jahrhundert zu nennen, als deren Nachfolger aber dann auch der Wolfacher Joseph Moser (1783—1865). Eine besondere Kostbarkeit erhielt die Kapelle durch ein AntependiumsBild „Christus im Grab“, das ursprünglich für den Hochaltar der Stadtkirche gedacht, im Jahr 1788 der vierzehnjährige (!) Johann Baptist Seele gemalt hat, der etliche Zeit seiner Jugend in Wolfach verbrachte, wo sein Vater in fürstlichen Diensten war. Seine Mutter wie auch seine späteren beiden Stiefmütter waren von Wolfach.

Die Signierung Johann Baptist Seeles auf diesem Holztafelbild war übrigens meine bedeutendste Entdeckung anlässlich der Kapellen-Erneuerung.

Von Johann Baptist Seele, dem die Gunst des Fürstenbergischen Hauses die Ausbildung seines hohen Maltalentes auf der Stuttgarter Karls-Schule ermöglichte, der später zum gesuchten Porträt- und Schlachtenmaler wurde, den der württembergische König in den Adelsstand erhob und zum Galeriedirektor machte, befindet sich mit großer Wahrscheinlichkeit noch ein zweites, nicht signiertes Gemälde in der Schloßkapelle, „Christus auf dem Schweißstuch der Veronika“ darstellend, dessen Gesichtszüge die typischen Gesichtsmarkmale J. B. Seeles tragen, überraschend genau, nur spiegelverkehrt, zum Selbstbildnis als Karlsschüler passend, das sich heute im Besitz der Stadt Hüfingen befindet. Farbgebung und Malweise zeigen starke Ähnlichkeit mit dem AntependiumsBild.

Über den Zustand der Kapelle um 1900 berichtet Prof. Max Wingenroth in seinem Band „Kreis Offenburg“ der Badischen Kunstdenkmäler. Man könnte ihn zitieren, aber seine Forschungen waren hier so ungenau und fehlerhaft, auch übersah er sowohl das Gnadenbild aus dem 14. Jahrhundert wie das prächtige Kruzifix vom Ende des 15. Jahrhunderts. Er übersah das interessanteste Gemälde, ein spanisches Holztafelbild des 17. Jahrhunderts, das Kloster Montserrat darstellend, wußte nichts von der holzgeschnitzten Krippe aus dem 18. Jahrhundert und kannte noch nicht die Seltenheit des Hildbrandschen Gemäldes „Der kleidersuchende Heiland“, ein Thema, von dem bis jetzt in ganz Europa nur etwa ein halbes Dutzend Bilder bekannt ist (nach Prof. Kriss-Rettenbeck, München).

Da die beigefügten Fotos die Kapelle vor und nach ihrer Wiederherstellung zeigen, erübrigt sich eine Schilderung ihres damaligen Zustandes. Nur ein Gutachten will ich anfügen, das ein Kenner des Heiligtumes mit spontanen Worten gab, selbst in einer Zeit, als die Kapelle entweiht und geschändet sich ihm zeigte; Prof. Dr. Josef Schlippe, Freiburg, sagte beim Betreten: Ein erhabener Raum!

Wie viele oder, besser gesagt, wie wenige waren es aber, die dies sahen! Wohl war die Kapelle, seit die Fürstliche Herrschaft ihren Schlössern auf der Baar, dem Wutach- und Donautal und dem herrlichen Heiligenberg zuzog, Volkskirche geworden. Das Volk zierte und pflegte sie. Aber mit diesem Zieren zog auch mancherlei entstellender Kitsch ein, und manch wohlgemeinte Spende und Stiftung war ihrem Aussehen nicht gerade förderlich, was man allerdings früher nicht so streng nahm. Aber wenn man auch mit bunten Farben im letzten Jahrhundert



Eines der seltensten Bilder der Kapelle: Der „kleidersuchende Heiland“, 1772. Bilder mit diesem Thema kennt man in ganz Europa nur etwa ein halbes Dutzend.

die schönen Tannen-, Fichten- und Föhrenhölzer überstrich, der Raum selbst nahm doch mehr und mehr den Eindruck des Verwahrlosten an, was mithin schuld war, daß man schon beim Kauf des Schlosses durch die Stadt Wolfach in den 1925er Jahren den Blick auf die Kapelle richtete mit dem immer lauter werdenden Verlangen, sie eines Tages zu Büroräumen zu verbauen. Zu einer Verwahrlosung hatte aber besonders schon im Jahr 1920 die Fürstliche Verwaltung selbst beigesteuert und den ersten Akt eines Abbruches eingeleitet, als man die schöne und kunstvolle Wendeltreppe, die zur Galerie hinaufführte, herausriß, trotz aller Einwendungen durch das hiesige Pfarramt, um sie nach Schloß Heiligenberg zu bringen und dort einzubauen. Von da an konnte die Galerie der Kapelle nimmer benutzt werden, sie hatte nur noch von den Gängen des westlichen und südlichen Flügels Zutrittsmöglichkeit. Dies war der erste Schritt zur Entweihung eines jahrhundertalten Heiligtums. Damals wurde die Kapelle auch ihres wertvollsten Gemäldes beraubt, das nie zum Schloß gehört hatte, sondern von privater Seite in die Kapelle gestiftet worden war, die „Magdalenenklage“, die aus St. Blasien stammende Kopie eines verschollenen Grünewald-Altarflügels, wohl vom elsässischen Kloster Isenheim. Dies Gemälde kam 1920 in die Fürstliche Galerie nach Donaueschingen wie



Die Wolfacher Schloßkapelle kurz vor der Räumung 1941, altherwürdig, aber verwahrlost und verkitscht.

auch ein Tonmodell (vermutlich von Schupp, Villingen) zu einem neuen Hochaltar der Wolfacher Wallfahrtskapelle St. Jakob, das zuvor auch in der Schloßkapelle aufgestellt war.

Es war nur zu begreiflich, daß mit solchen Entwendungen auch das Interesse des Stadtpfarramts am Erhalt der Kapelle merklich gesunken war. Zudem hatte der um die 1920er und 1930er Jahre immer mehr dem notwendigen Neubau der Pfarrkirche zustrebende Stadtpfarrer Geistlicher Rat Eisele sein ganzes Augenmerk auf diese Bauplanung zu richten, so daß er die Kapelle nur wenigstens noch so lange zu erhalten wünschte, als er sie für eine Ausweichmöglichkeit während des Kirchenum- und -neubaues benötigte.

Daß natürlich eine an sich schon kirchenfeindliche Zeit, wie die des sog. Dritten Reiches, kein Interesse am Erhalt einer alten Kapelle hatte, ist verständlich, wenn auch gerade in jener Zeit, als man den sog. Rittersaal des Schlosses verbaute, die Kapelle mit all den andern noch als ursprünglich anzusehenden Räumen des Schlosses unter den Schutz der staatlichen Denkmalsstellen kam.

Es waren wenige Wolfacher, die es für nötig hielten, etwas zum Erhalt der Kapelle zu tun. Oft genug, ich muß es leider sagen, war ich ganz allein, der es wagte, etwas zur Erhaltung und Rettung vor dem immer mehr drohenden Untergang des Gotteshauses zu unternehmen. Einige junge Vikare konnte ich bewegen, die Kapelle zu „entkitschen“ und für die Jugend dort Gottesdienste zu halten,



somit immer wieder zu zeigen, daß sie nicht aufgegeben würde. Aber gerade das Drängen der Partei nach dem Alleinbesitz der gesamten Jugend war hier wieder eine neue Triebfeder, die Kapellenzerstörung zu aktivieren.

Der Um- und Neubau der Stadtkirche rückte näher, aber auch die Vorzeichen eines Krieges blieben einem, wenn man wachen Sinnes war, nicht verborgen. Die Pfarrei brauchte Holz zum Kirchenbau. Holz war schon kontingentiert! Die Kreisleitung der Partei wollte die Kapelle für einen geplanten Bau von Büroräumen. Die Pfarrei brauchte aber die Kapelle noch bis zur Vollendung des Kirchenbaues. Für die Erhaltung konnte von hier aus nichts getan werden. Die erforderlichen Schritte bei der erzbischöflichen Behörde in Freiburg unterblieben. Das genehmigte Bauholz für die Kirche reichte nicht aus. Also: Wenn die Stadtkirche nicht fertig wird, kann die Kapelle nicht zu Parteibüros verbaut werden! So veranlaßte die Partei, daß die Stadtkirche Holz frei bekam und fertig gebaut werden konnte! Und das tragische Opfer sollte die Kapelle werden! Schon hatte der Krieg begonnen, und die Pläne für das Vernichten der Kapelle waren fertig. Noch von Wehrmachtsdienststellen aus setzte ich alle Hebel in Bewegung, diese Vernichtung zu unterbinden. Meine Verdienste um den Naturschutz des Kreises Wolfach gaben mir die Möglichkeit, beim damaligen Landrat Dr. Wagner um Erhaltung der Kapelle vorzusprechen. Und trotz aller Gefahr für ihn, gegen die Pläne der Partei zu handeln, wagte er Schritte beim Ministerium in Karlsruhe. Und er hatte Erfolg damit. Die Kirche konnte ja nichts tun. Ihr hatte man mit Bauholz geholfen, somit mußte der Preis bezahlt werden! Nur der Denkmalschutz konnte noch retten! Ich schrieb an Prof. Hermann Eris Busse, den Vorsitzenden der Bad. Heimat in Freiburg. Er setzte sich mit Landeskommissar Schwörer für die Kapellen-Erhaltung ein. Ich schrieb an Prof. Josef Sauer, den kirchl. Konservator, ich nahm einen Urlaub und fuhr zu ihm nach Freiburg. „Halten Sie durch!“ sagte er zu mir. „Im Krieg wird sie nicht verbaut! Ich Sorge dafür! Und nach dem Krieg hat die Partei nichts mehr zu sagen!“ Kühne Worte, die nicht jeder hören durfte!!

Die Stadtkirche war unter Dach, sie konnte, zwar in sehr vielem nur provisorisch, vollendet und eingeweiht werden. Und schon am andern Tag kam ein Schreiben vom stellvertretenden Bürgermeister der Stadt mit dem Ersuchen, die Kapelle nunmehr zur anderweitigen Verwendung zu räumen. 1941 im Spätjahr war's: ich hatte einen Sonntagsurlaub bekommen, an jenem Samstagnachmittag kam ich gerade recht, um mit meinem Freund, dem Kunst- und Glasmaler Georg Straub, das Gnadenbild der Kapelle, die durch Jahrhunderte hochverehrte Pietà, auf einem Handkarren in die Pfarrkirche zu fahren, wo sie dann ihr Exil und Asyl fand. Und bald wurde alles ausgeräumt, wurde vieles nur ganz schlecht weggerissen und nur schlecht untergebracht. Wieder anderes wurde gleich zer schlagen! Wer hatte denn auch noch einen Sinn dafür! Wer hatte noch Glauben und Hoffnung auf Rettung dieser Kapelle! Wer konnte und wollte sich noch dafür einsetzen!

Die Kapelle ist ausgeräumt. Schon sitzt Balkenholz darin, daß damit bald gewerkt werde. Dann soll das Gewölbe runtergeschlagen werden, die Galerie raus-

gerissen, die man vorerst zwecks Gerüstbau noch drinließ. Aber eine Genehmigung zu diesem Bau war auch für die Partei noch nicht zu bekommen. Der Krieg brachte andre Sorgen! Alle Handwerker wie auch alles Material wurden für das große Völkerringen gebraucht! Die Glocken kamen von den Türmen. Auch das schöne Geläut der Stadtkirche, das erst kurz vor dem Krieg angeschafft worden war. Dem alten Stadtpfarrer brach's das Herz. Man fand ihn am andern Tag tot im Bett! Der neue Stadtpfarrer Gottlieb Huber, der schon bald nach seines Vorgängers Tod an seinem Platz war, hatte die Kapelle nimmer im alten Zustand gesehen. Er sah nur noch die letzten Reste im ausgeräumten herrlichen Raum.

Das einstige Wallfahrtsheiligtum aber mußte nun alle Phasen einer Entweihung durchmachen, wie eben die Weltgeschichte es mit sich brachte, von der auch das Kleinste ein Teil ist. Da es doch „vorerst“ nicht zu einem Verbauen kam, wurde die hohe Halle zum Stapeln von allerlei Dingen verwendet. Auch das seitherige Heimatmuseum hatte man (in der ehemaligen Schloßküche war es untergebracht) ausgeräumt, und seine Bestände kamen zunächst geordnet, dann aber in immer größerem Durcheinander in der Kapelle unter. Büchersammlungen für nie zustande kommende Frontbibliotheken wurden hereingebracht und später durcheinandergeworfen. Geräte und Ausrüstungsstücke der Partei kamen dazu. Dann kam nach dem Rückzug der Partei-Gauleitung aus Straßburg auch deren Uniformkammer hierher. Und jeder Hitlerjunge, der etwas suchte und brauchte, holte es, wie sich die Gelegenheit bot. In wildem Durcheinander war alles, als im April 1945 die Franzosen einrückten und von drei Seiten her Wolfach besetzten, trotz Panzersperren und letzten Soldatenresten!

Ein Offizier suchte Raum für die marokkanischen Pferde. Da hier kaum noch etwas an ein Gotteshaus erinnerte, war ihm dieser Raum zu einem Pferdestall recht. Zwar hatte er Sinn für die darin im Durcheinander liegenden Museumsstücke und befahl auch, diese sicherzustellen und aufzuheben. Als krank vorzeitig von der Wehrmacht entlassen, habe ich dies alles miterlebt und dann auch den Auftrag erhalten, diese Dinge zu retten. Mit etlichen jungen Leuten, die sich klugerweise vor dem Einrücken als „letztes Aufgebot“ gerettet hatten, brachte ich alles in Sicherheit, wenn wir dem Offizier auch einen Tribut zahlen mußten in Gestalt einiger Figuren aus der geschnitzten Kapellenkrippe. Das meiste konnte gerettet werden. Über braune Uniformen, wie über Fasnetsachen der Narrenzunft, die auch im Schloß waren, stürzten sich die Marokks in kindlicher Freude! Und dann war die Kapelle wieder leer, aber nur kurze Zeit! Denn schon rückten sie mit ihren Pferden an und brachten sie hier unter, die Pferde der Mohammedaner im Wallfahrtsheiligtum! Dann aber folgten in den nächsten Wochen immer neue Verwendungsmöglichkeiten des erhabenen Raumes: Gefangenenlager für Parteigenossen, Lager für deutsche Kriegsgefangene, Schlachthaus für das Schächten von Hämmeln und Küche für Sieger und Besiegte. Fenster waren keine mehr in den Öffnungen. Ein Fliegerangriff, kurz noch vor dem Zusammenbruch, hatte sie vernichtet. So wurden sie nun mit Brettern vernagelt und blieben es manches Jahr! Denn die Kapelle wurde zum Kohlenkeller



Die geschändete Kapelle 1948: ein GerüPELLAGER! Blick nach vorn.

der französischen Gouvernementsbehörden. Bis zur Höhe der erhalten gebliebenen Galerie lagen die Kohlenhaufen. Dann kam nach deren Verbrauch im Jahr 1947 die Katastrophe des Schloßbrandes, wo durch ein Großfeuer der ganze Nordflügel und die Hälfte des Westflügels ausbrannte. Wie durch ein Wunder wurde die Stadt gerettet: der Wind drehte sich plötzlich! Sonst wäre die Stadt trotz allem Bemühen mehrerer Feuerwehren in jener eisigen Januarnacht verloren gewesen.

Nun wurde die Kapelle, die als Raum erhalten blieb, zum Abstellraum für alles, was man sonst nirgends unterbringen wollte oder konnte. Auch Versteigerungsort des Gerichtsvollziehers und Magazin für gesammelten Hausrat, der zum Teil für Flüchtlinge gegeben wurde, ward aus diesem Raum. Und immer wieder, gerade weil sie eben so verwahrlost geworden war, drängten die Herren der Stadt als Eigentümer darauf, diese „ehemalige“ Kapelle „zweckmäßig“ zu verwenden. Da sie zwischen den Büros des Landratsamtes und des Amtsgerichts liegt, war begreiflich, daß man in erster Linie plante, einer solchen Behörde den Raum zu überlassen. Und man plante durch Jahre und glaubte oft genug schon, dem Ziel ganz nahe zu sein. Aber noch war als eiserner Pfeiler und letzter Halt der Denkmalschutz da! Und dieser sagte, im Einvernehmen mit der erzbischöflichen Behörde, sein entschiedenes **N e i n !** Bis zum 13. November 1961 ging das Tauziehen hin



und her, und es war nicht immer angenehm, was da alles geschah. Auch für alle Beteiligten war es kein Vergnügen, ob es die Vertreter des kirchlichen und staatlichen Denkmalschutzes waren, vertreten durch Monsignore Prof. Dr. Ginter, der sich unentwegt für die Erhaltung der Kapelle und ihre Wiederherstellung einsetzte, oder Hauptkonservator Oberbaurat Hesselbacher, oder ob es im Auftrag des H. H. Erzbischofs Dr. Hermann Schäufele dessen Generalvikar Dr. Föhr war, der sich in den Kampf einschalten mußte. Ohne ihrer aller Mithilfe wäre es der katholischen Pfarrgemeinde, ihrem Stadtpfarrer und Dekan G. Huber und seinem Stiftungsrat so wenig gelungen wie mir als örtlichem Denkmalspfleger. Aber wenn sich auch viele Gemüter erregen und erhitzen mußten und wenn sich auch Leute genug ablehnend verhielten, von denen man eine andere Stellungnahme erwarten mußte, so muß man den Ablehnern zugut halten, daß die meisten von ihnen die Kapelle nicht in ihrer Schönheit sahen und sich auch nicht vorstellen konnten, was auch hinter aller Schändung und Verderbnis nur den Kennern sichtbar war: der erhabene Raum, das Gotteshaus, die Kapelle uralter Wallfahrt, ein Kirchenraum, der in ganz Baden einmalig ist, einmalig in seiner stilistischen Eigenart vom Übergang der Renaissance zum Barock, einmalig in seinen Maßverhältnissen und seiner Lichtzufuhr, seiner Galerie an drei Seiten, einmalig aber auch in seiner Ausstattung, die zum größten Teil durch all die Jahre der Entweihung erhalten blieb und nun auf ein Neuwerden wartete.

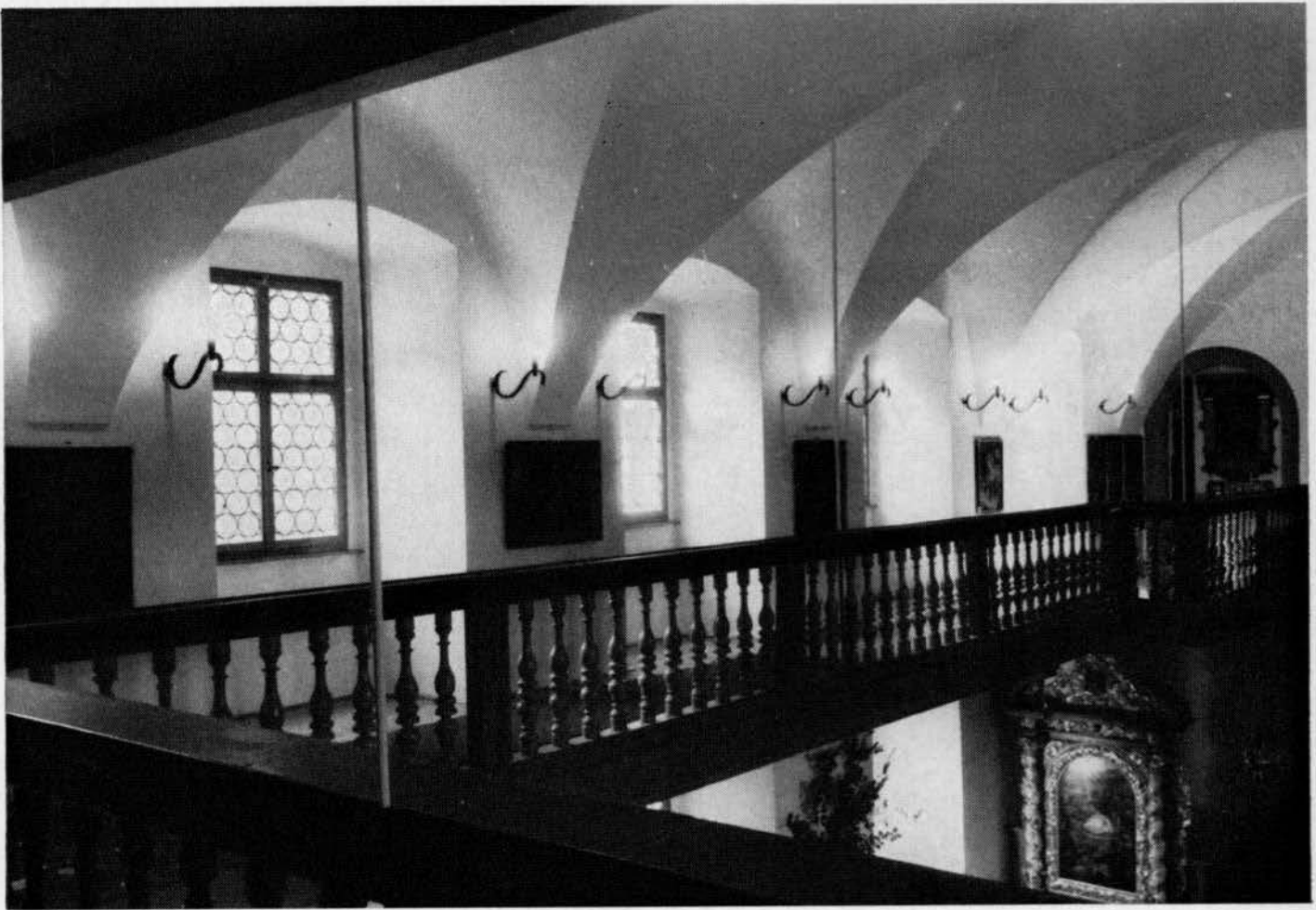
Im Spätjahr 1962 konnte dann mit der Wiederherstellung begonnen werden, die sich in guter Zusammenarbeit zwischen Prof. Dr. Ginter als dem unentwegten Betreuer kirchlicher Kunstdenkmäler, dem Erzbischöflichen Bauamt Freiburg, vertreten durch H. Oberbaurat Ohnmacht und Inspektor Schmitt, wie auch mit mir, der ich vom Pfarramt und Stiftungsrat damit betraut wurde, vollzog.

Die dreiseitige Galerie mußte zunächst wieder gefestigt werden. Sehr stabil gebaut ist sie, wie alles Holzwerk am Schloß, doch hatte sich manches im Lauf der Zeit verzogen. So mußten zuerst die fünf Eisenstangen, an denen das wuchtige, eichene Galeriegebälk am schweren Balkenwerk des Bühnenbodens aufgehängt ist, nachgezogen und neu verschraubt werden. Eine der Tragstangen mußte erneuert werden. Der Bodenbelag der Galerie war wohl noch gut, aber sehr ausgetreten. Er wurde mit Parkett belegt.

Die Wände mußten alle ihres schadhaften Verputzes entledigt werden. Große Risse im Mauerwerk, die im Lauf der Jahrhunderte entstanden waren, wurden zugeflickt, Rundbogen der Galerietüren, wie alles Gewände am Schloß aus Sandstein, hatten sich auch gesenkt und mußten wieder in Form gebracht werden. Die Wände wurden dann mit neuem Kalkverputz in alter Art versehen und diese ebenso wie die Decke mit Kalk geweißt. Das Gewölbe hatte glücklicherweise nur leichte Risse, die gut zu schließen waren.

Für den neuen Plattenboden und das neue Bankpodest mußte ein stabiles Gestück und ein Betonglattstrich darüber gelegt werden.

Eine herbe Arbeit für die Maler war das Ablaugen der Galerie. Die schönen Eichen- und Tannenholzteile waren ja alle im letzten Jahrhundert liebevoll, aber



Auf der Galerie, welche die Kapelle auf drei Seiten umgibt, künden Dutzende alter Votivbilder vom Vertrauen und Gebet zur Schmerzensmutter.

stilfremd marmoriert bemalt worden. Besonders an den Untersichten der Galerieböden und den reichgedrehten Balustern war die Ablaugung nicht leicht!

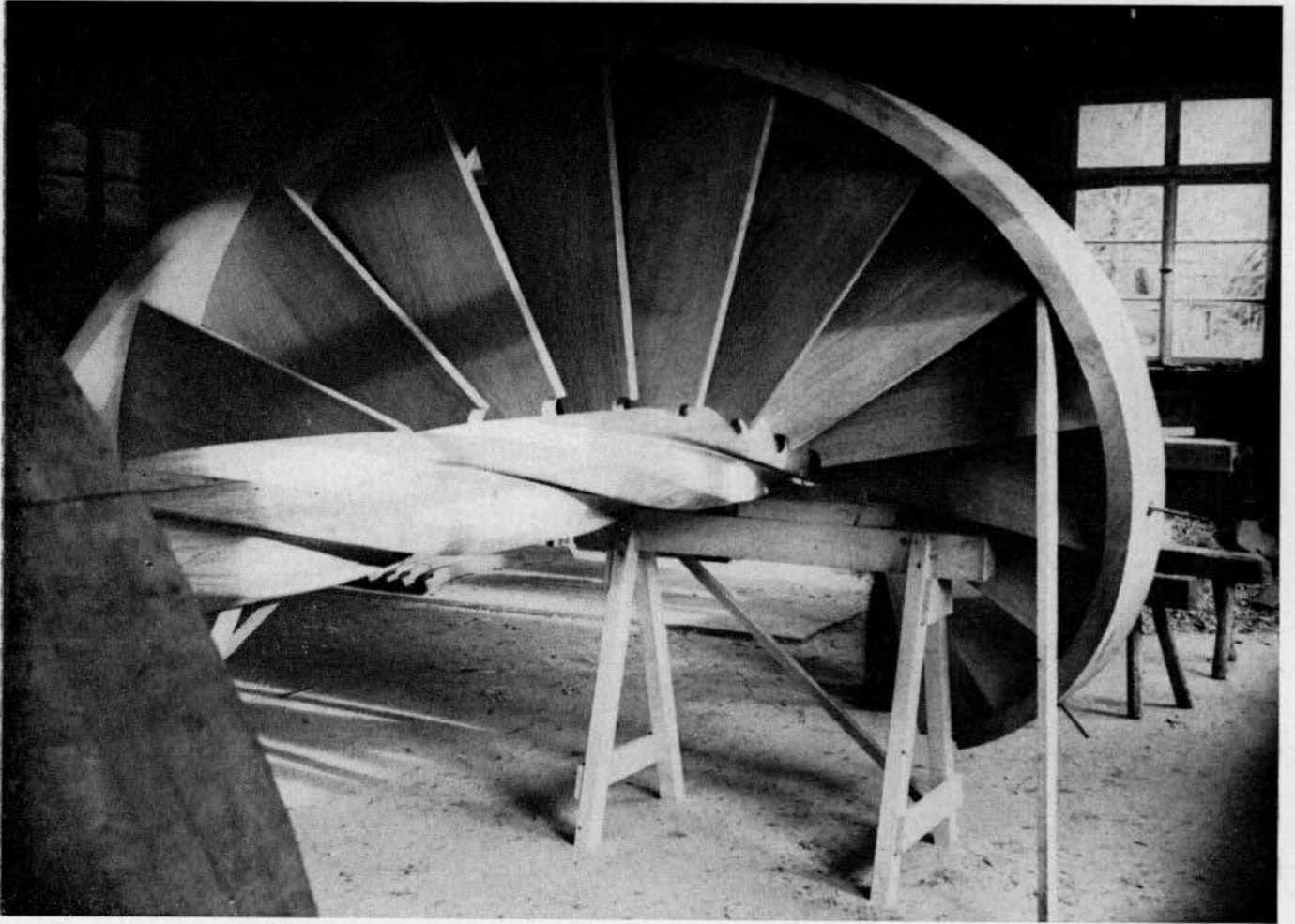
Eine interessante Arbeit für den Zimmermeister Emter war die Herstellung der über 5 Meter langen Wendeltreppe aus Eichenholz. Schon das Zurichten der Treppenspindel in dieser Länge aus einem Eichenstamm bot mancherlei Schwierigkeiten, wie auch die gesamte Konstruktion in einer heute doch recht seltenen Bauart viel zu denken und zu schaffen gab. Es mußte fast alles in Handarbeit gemacht werden. Ein schönes Stück der Zimmermannskunst!

Knifflig war das Wiederherstellen der Renaissance-Schranken, die die Sakristeien rechts und links vom Hochaltar abgrenzen und somit eine Art Chorraum bilden. Da gab es manches zu ergänzen, wie auch an den gleichartigen Teilen des Rückwandgestühles. Auch diese Arbeiten wurden gut gelöst.

Zu den alten Türen des Schlosses passend, mußte auch ein neues Portal an dem Kapelleneingang geschaffen werden, auch in Eichenholz. Hierzu konnte ich schon vor Jahren einen schönen, passenden Türgriff ausfindig machen.

Die Finanzierung der Wiederherstellung wurde so geregelt, daß die Kirchenbehörde ein Drittel der Kosten übernahm, das Staatliche Denkmalsamt stellte ein Drittel in Aussicht, die Pfarrgemeinde übernahm das letzte Drittel, das sich durch etliche Erhöhungen dann auf etwa die Hälfte der Gesamtsumme steigerte.

Es war eine Freude zu sehen, mit welcher Hingabe sich die einheimischen Hand-



Die neue Wendeltreppe ist im Werden.

*Aufn.: Krausbeck*

werker der gestellten Aufgabe annahmen, wie sie sich rasch und exakt ans Werk machten, wie sie sich auch selbst an Arbeiten machten, die für sie kaum mehr einmal vorkommen dürften oder auch noch nie vorkamen, etwa die Herstellung einer neuen Wendeltreppe oder die Wiederherstellung des alten Wandgestühls und der Sakristeischranken im Stil der Renaissance an Hand von Restbeständen aus alter Zeit.

Ungezählte Entwürfe waren nötig für die Arbeiten des Kunstschlossers, daß alles in einheitlicher Weise und passend zu alten vorhandenen Dingen gefertigt wurde, passend, doch so, daß man sieht, was alt und was neu ist. Der alte Boden aus einheimischen Sandsteinplatten, die beim Schloßbau in zehnjährigen Fuhren vom Staufenkopf beigeschafft wurden, war leider durch alle Mißhandlungen so ruiniert, daß man ihn ersetzen mußte. Aus praktischen Erwägungen nahm man von Sandstein Abstand und legte Main-Jura-Platten. Neue Fenster waren nötig. Wegen ungeheuren Winddruckes auf die riesige Schloßwand fertigte man Doppelfenster, so daß die äußere Verglasung den andern Fenstern des Schlosses gleicht, daß innen aber, ähnlich vorhandenen Resten, sogenannte Mondscheiben in Antikglas kamen. Wie überhaupt sich bei allen Erneuerungsarbeiten ein erfreuliches Spenden und Stiften durch die Bevölkerung zeigte, so konnte dies auch bei den Fenstern festgestellt werden. Und hier bot das neue Wolfach, das eine Glashütte mit guten Kristallschleifern besitzt, eine Besonderheit, denn all die





Die Rückwand  
der erneuerten  
Kapelle 1965  
mit der neuen  
Orgel,  
der kunstvollen  
Wendeltreppe  
und dem wieder-  
hergestellten  
Gestühl.

Widmungen der einzelnen Fensterflügel, ob sie nun mit geschichtlichen Daten aus dem Bereich von Stadt und Kapelle versehen wurden oder mit persönlichen Erinnerungen und Wappen, sie wurden in die Scheiben nicht eingemalt, weil die schwarze Farbe das Gesamtbild stören könnte, sondern all diese Inschriften und Zeichen wurden durch einen Meister seines Faches eingeschliffen, was m. E. erstmalig in der Freiburger Erzdiözese gemacht wurde. Da früher in der Kapelle keine elektrische Beleuchtung war, mußte auch hier die Leitung gelegt werden, wie auch Beleuchtungskörper gefertigt wurden in einfacher, handgeschmiedeter

Art. Auch eine Wasserleitung in die Sakristei war erforderlich. Für die Sakristei wurde dann ein schöner Keramikbrunnen gestiftet. Eine Orgel konnte günstig erworben werden. Orgelbaumeister Franz Winterhalter in Oberharmersbach gab ihr ein hübsches Aussehen, da kein alter Barockprospekt vorhanden war. Ein neues Gestühl in schlichter Form wurde aus einheimischem Eichenholz gefertigt.

Besonders wichtig war die Erneuerung des alten Hochaltars, der seinerzeit beim Ausräumen der Kapelle in aller Eile abgebrochen werden mußte und, in seine Teile zerlegt, im Kirchenkeller untergebracht wurde. Dies bekam ihm dann allerdings sehr schlecht. Mehrere Hochwasser füllten den Keller; Feuchtigkeit, die nimmer zum Trocknen kam, half mit, daß der größte Teil des Holzwerks aus dem Leim ging. Die Furnierung löste sich ab, Ornamente fielen weg, ganze Säulenkapitelle gingen auseinander, und die damalige Mesnerfamilie verbrachte die losgelösten Teile gleich in den Ofen der Kirchenheizung. Zehn Jahre lagen so die Altarteile im feuchten Keller, bis man einen Hoffnungsstrahl auf baldige Erneuerung der Kapelle zu sehen glaubte, der allerdings trügerisch war.

Da brachte man dann so gegen 1953 die Teile heraus und gab sie zwecks Wiederherstellung dem Restaurator Fidelis Marmon nach Sigmaringen mit, ohne ihm zwar sagen zu können, bis zu welcher Frist man den erneuerten Altar wieder haben müßte. So vergingen wieder zehn Jahre, während denen die Altarteile in Marmons Lager aufgehoben wurden. Endlich war es aber so weit, daß nach verschiedenen Rücksprachen die Erneuerung vonstatten gehen konnte. Und man darf es zur Ehre von Herrn Marmon wirklich sagen, er hat den Altar wundervoll wiederhergestellt. Prächtig nimmt er sich aus mit seinen neun Metern in der Höhe, schwarz, wuchtig, dagegen vornehm abstechend die Ornamente des Knorpelstils, dem er angehört, die Schnörkel und Kapitelle in Rotgold und Elfenbeinweiß. Es mußte vieles ergänzt werden, denn vieles fehlte! Zum Glück konnte ich noch ein altes Foto ausfindig machen, das den Zustand der Kapelle und des Altars kurz vor der Entweihung zeigte. Man hat den Altar aber auch stilistisch verbessert. Die beiden Retabel-Bilder, die Joseph Moser im letzten Jahrhundert dafür malte und die sowohl künstlerisch nicht zum Besten zählten unter Mosers Werken (große Bilder lagen ihm ohnehin nicht, seine Stärke sind Porträtbilder), wie sie auch thematisch nicht paßten, ließ man weg. Ins obere, ovale Feld brachte ich eine schöne Holzplastik „Gottvater“ und eine Heiliggeisttaube, die beide früher am Chorbogen der Stadtkirche waren, und statt dem unteren, großen Bild, das die Verspottung Christi darstellte, schlug ich vor, das eigentliche Gnadenbild aufzustellen und den Raum um die etwas zu kleine Statue durch Vorhangdraperien zu einer wirkungsvollen und festlichen Nische zu gestalten. Nach verschiedenen Versuchen einigte man sich für mattblaue Farbtöne dieser Draperien und erzielte damit im Zusammenklang mit dem Schwarz, Elfenbein und Rotgold des Altars eine vornehm-festliche Wirkung, wie sie so recht dem Charakter einer Schloßkapelle entspricht, während die Kapelle früher einen ländlichen Eindruck machte, was auch Wingenroth feststellte. Das Gnadenbild, das aus dem 14. Jahrhundert stammt, aber später verschiedentlich überarbeitet wurde, ward von Marmon wieder in der ursprünglichen Fassung hergerichtet.



Die Altargruppe der erneuerten Schloßkapelle 1965.

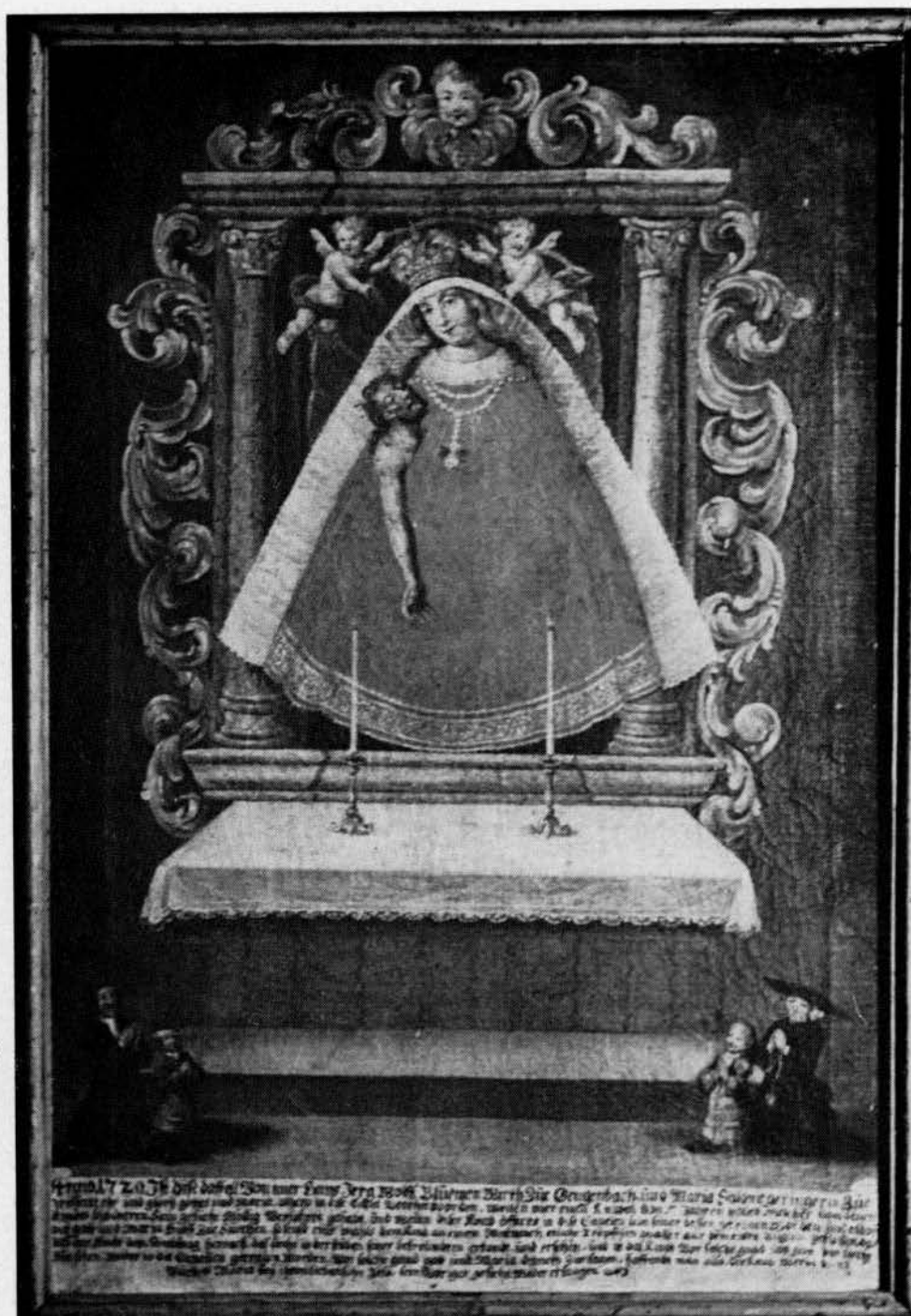


Wohl eines der schwierigsten Probleme bot die Gestaltung der Seitenaltäre. Denn wie auch das Renaissance-Gestühl der Rückwand wurden die beiden früheren Seitenaltäre im Krieg zerstört. Sie waren allerdings auch nicht besonders wertvoll, machten vielmehr den Eindruck eines Provisoriums. Mit einfachen, ausgesägten Holzrahmen in den Knorpelstil-Ornamenten des Hochaltars, auf primitivem Unterbau, hatten sie als Altarbild je ein Gemälde von Joseph Moser, der linke Altar eine „Heilige Familie“, der rechte „St. Antonius mit dem Jesuskind“. Diese beiden Bilder sind wohl noch vorhanden, sie sind aber thematisch und stilistisch nicht passend und zudem sehr primitiv gemalt. So schlug ich vor, für die Seitenaltäre eine andere Lösung zu finden. Marmon machte Zeichnungen, die ihm aber selbst nicht recht gefielen, daß ich ihn fragte, ob er nirgends zwei Altäre wisse, die passend wären, gegebenenfalls irgendwo bei einer Renovation entbehrlich würden und so zu haben wären. Und da ergab es sich, nach etlichem Schriftwechsel, daß in Neufra in Hohenzollern zwei passende Altäre frei waren, zwar etwas jüngeren Datums, doch in Aufbau und Größe ganz gut passend. Und wir konnten sie dann erwerben. Es war auch höchste Zeit dafür, denn sie hatten durch schlechte Aufbewahrung genauso seit Jahren gelitten wie der hiesige Hochaltar. Noch beim Aufstellen, nachdem sie von Marmon sehr schön renoviert worden waren, fiel ein Mausnest aus dem einen Altaraufbau heraus.

So kamen damit zwei Altäre aus dem Hohenzollerischen nach Wolfach, was auf den ersten Blick einer „Kunstabwanderung ins Ausland“ ähnlich sehen mag. Bei genauerem Betrachten aber zeigt sich die Merkwürdigkeit, daß nämlich die beiden Altäre nur die Reise von einem einst fürstenbergischen Amtsort zum andern unternahmen, war doch Neufra Sitz der Hochfürstlichen Fürstenbergischen Obervogtei der Reichsherrschaft Gundelfingen, wie Wolfach zu gleicher Zeit Sitz der Landvogtei im Kinzigtal war. So hängen auch diese beiden schönen Altäre aus Neufra noch mit jenem Herrschaftshaus zusammen, das diese Kapelle entstehen ließ.

Da wir für diese beiden Altäre nur ein Altarbild bekommen konnten, indem das zweite mit Rahmen in Neufra verblieb (es ist speziell für die dortige Kirche gemalt), ließen wir in der Bildhauerwerkstätte Alfons Herr in Hornberg eine Kopie des vorhandenen Rahmens machen, und weil wir kein passendes Bild zu diesem zweiten Altar hatten, ließen wir beim hiesigen Kunstmaler Eduard Trautwein ein Bild malen. Hier hielt ich, nach Rücksprache mit Prof. Ginter, darauf, daß nun dies Bild thematisch mit dem Hochaltar ein Ganzes bilden solle. Da der Hochaltar mit der Pieta, dem Gnadenbild, „Mariä Leid“ (auch schön unterstrichen durch das Schwarz des Altaraufbaues) darstellt und das von Neufra erhaltene Bild des rechten Seitenaltars Mariä Tod und Himmelfahrt, also „Mariä Glorie“, veranschaulicht, veranlaßte ich, daß wir den linken Seitenaltar mit einem Bild „Mariä Freud“, also Christi Geburt, ausstatten ließen. Und Trautwein hat das Bild mit aller Liebe und Sorgfalt und ganz in einheimischer Art gemalt. So ist es zwar ein neues Bild, verträgt sich m. E. aber gut mit dem alten, weil es an die jetzige Zeit der Wiederherstellung der Kapelle erinnert. Auch ist hiermit eine schöne Fortsetzung gemacht jener Tradition, daß jeder Wolfacher Maler ein Bild

Unter den  
 Votivbildern  
 in der  
 Schloßkapelle  
 fällt besonders  
 dieses auf,  
 das der  
 Gengenbacher  
 Blumenwirt  
 Wolff  
 für die Heilung  
 seines blinden  
 Kindes  
 1720 stiftete.



in die Kapelle malt. Auch farblich paßt sich das Bild schön ins Gesamte ein, da Trautweins Spezialität, die blauen Farbtöne, hier angebracht waren.

Noch viele Einzelheiten wären zu erwähnen über glückliche Erwerbungen bzw. Ergänzungen, z. B. den Tabernakel, der nimmer vorhanden war, und eine prächtige Ewiglichtampel. Nochmals muß ich das Können des Restaurators Marmon hervorheben, indem ich erwähne, daß er auch die acht Gemälde der Sakristeischranken, signiert von Caspar Hammel 1676, die durch die Aufbewahrung in der Feuchtigkeit sehr stark gelitten hatten, wiederherstellte. Diese auf Holz gemalten

acht Heiligenbilder hatten sich zum Teil stark vom Holz gelöst und waren auch stellenweise sehr abgeblättert. Auch hier hat Marmon treffliche Arbeit geleistet.

Zum Schluß will ich noch die wiederhergestellten Motivbilder nennen. Auch diese waren durch schlechte Aufbewahrung nach rücksichtslosem Wegreißen von den Wänden so stark beschädigt, daß man bei den meisten nimmer geglaubt hätte, sie retten zu können. Und doch habe ich sie, es sind bis jetzt 50 Stück, wieder so gefestigt, ausgebessert und gegen Diebstahl gesichert angebracht, daß ich sie als gerettet bezeichnen kann. Es war gut, daß ich mich von Kindheit an für die Kapelle und ihre Ausstattung interessiert hatte, so wußte ich noch genau, auch nach den 20 Jahren seit der Entweihung des Gotteshauses, was alles vorhanden war und was alles dazugehörte, kann aber leider auch sagen, daß manches in dieser Zeit abhanden kam, dessen Verlust recht zu bedauern ist. Von den speziellen Motivbildern habe ich acht Stück in die Felder der Gestühlrückwand anbringen lassen, alle auf starke Platten aufgezogen und von hinten her festgeschraubt, daß sie sicher sind vor den „Souvenirjägern“. Die andern 22 speziellen Motivbilder ließ ich in einer Ecke der Galerie zusammenstellen bzw. festmachen, Bild an Bild, wie dies bei Motivbildern üblich ist. Zwanzig Bilder, die ebenfalls als Dankesgaben hierher gemalt wurden, sind zwischen den Fenstern der Galerie verteilt angebracht. In den beiden ehemaligen Türdurchgängen der Galerie, rechts und links an der Altarwand, ließ ich die beiden ältesten und größten Gemälde anbringen, „Mariä Geburt“ in schwerem Renaissancerahmen von 1639 und „Montserrat“, ein Holztafelbild aus Spanien von 1625. Bei ersterem auch zusammengefaßt in einem Schaukästchen die silbernen Motivgaben aus hiesiger Werkstatt.

Zur Sicherung der Galerie, die mit all diesen Bildern des Dankes zu einer wirklichen „Bildergalerie“ wurde, ließ ich am oberen Treppenende Schutzgitter anbringen, zu deren krönendem Abschluß ich geschmiedete Prozessionsfahnen-Spitzen in Sonnenform aufsetzen ließ.

Als besonderen Schmuck der erneuerten Kapelle kann man auch die sechs fast lebensgroßen geschnitzten Heiligenstatuen ansprechen, die zwischen den Fenster-nischen der Längswände den Blick der Besucher auf sich ziehen und die eine feine Verbindung zwischen dem Gestühl der Rückwand und den beiden Seitenaltären bieten. Fünf dieser Statuen aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammen aus der alten Stadtkirche, wo sie nach dem Erweiterungsbau keinen Platz mehr fanden. Eine sechste Statue, dem Gedächtnis der einheimischen Heiligen Luitgard von Wittichen gewidmet, konnte dazu passend erworben werden. In vollendeter Weise wird diese Skulptur des 18. Jahrhunderts der Person der Kinzigtäler Mystikerin und Klostergründerin gerecht und hält das Gedenken an sie lebendig, die sicher oft genug an dieser alten Gnadenstätte zum Gebet verweilte. Die barocken Konsolen zu diesen sechs Statuen konnten aus Niedereschach erworben werden, wo sie durch den Kirchenneubau entbehrlich wurden.

In vielen Dingen mußte ich auch nach eigenem Geschmack und Gutdünken handeln, da es nicht immer und wegen jeder Einzelheit möglich war, mit Prof. Ginter oder den Herren vom Bauamt Rücksprache zu halten. Ich fand aber dann doch, daß sie mit meinen Anordnungen zufrieden waren.



Damit die wiederhergestellte Kapelle auch ein rechtes Geläut hat, weil von den einst vorhandenen zwei Glöcklein eines schon im ersten Weltkrieg abgeliefert werden mußte, war auch die Anschaffung von neuen Glocken nötig. Das vorhandene Glöcklein ist nicht tonrein (gegossen 1744 bei Edel in Straßburg). Platz genug war im Türmle, das gar nicht so klein ist, wie man von unten meint, für ein Dreiergeläut. Da wir dafür Stifter in Aussicht hatten, konnten wir bei F. W. Schilling in Heidelberg drei Glocken gießen lassen, die sich harmonisch dem Geläut der Stadtkirche anpassen. Zwei dieser Glocken stiftete die Stadt Wolfach als Beitrag zur Wiederherstellung der Kapelle, was anerkennend vermerkt sein soll.

Die Einweihung der Kapelle erfolgte am Sonntag Laetare 1965 durch Dekan Geistl. Rat Gottlieb Huber, den Pfarrherrn dieses Gotteshauses.

Wenn nun auch die Wiederherstellung im großen und ganzen fertig ist, so gibt es doch noch einige Dinge, die der Anschaffung bzw. Herstellung bedürfen, sofern wieder einmal durch Spenden und Stiftungen die entsprechende Grundlage dazu da ist. Das Problem der Heizung konnte bisher erst provisorisch durch Propangas-Öfen gelöst werden, die jedoch bei strenger Kälte den Raum nur einigermaßen temperieren. Eine endgültige Lösung läßt sich beim Fehlen von Kamin und Keller vorerst noch nicht festlegen. Doch lassen die fast täglichen Neuerungen auf dem Gebiet der Heizungstechnik erhoffen, daß auch für die Kapelle eines Tages das Geeignete sich findet.

Vor die Tür wird ein Schutzdächle gegen Schnee und Regen nötig. Dessen Planung soll bei einem gelegentlichen Besuch der Denkmalsachverständigen erfolgen.

Und endlich ist daran gedacht, auch dem Glockentürmle wieder eine Bedachung zu geben, wie sie früher war, eine mit Kupfer gedeckte Zwiebel, wie sie bis vor 100 Jahren eine stilechte Bekrönung darstellte, bis sie durch einen gewaltigen Sturm herabgerissen und dann nur durch eine flache sechseitige Pyramide ersetzt wurde.

Wenn ich nun diese Ausführungen über Geschichte und Wiederherstellung beschließe, kann ich ihnen anfügen, daß alles so wurde, wie es in guter Zusammenarbeit geplant wurde, ja, daß es so wurde, wie Prof. Ginter zu Anfang der Wiederherstellung bei einer Besprechung sagte: „Wir werden die Kapelle so schön machen, daß auch der letzte, der seither keinen Kontakt zu ihr hatte, überrascht sein und staunen wird.“ Diesen Eindruck erhält jeder, der diesen Raum betritt, dem man es von außen nicht ansieht, was er birgt, ob es kunstsinnige Besucher sind oder die vielen stillen Beter, die seither wieder wie seit Jahrhunderten hier verweilen, ganz besonders aber die Teilnehmer von Gottesdiensten, wenn die Kapelle beleuchtet ist und die Schönheit der Altäre aufstrahlt im Licht der Scheinwerfer. Sie alle empfinden es, was, wie schon erwähnt, Prof. Schlippe sagte, als die Kapelle noch ein armseliger, verunstalteter Gerümpelraum war, was aber den meisten verborgen war: „Welch ein erhabener Raum!“

Jahrzehntelanger Kampf des Denkmalschutzes, an dem viele beteiligt waren, die nur diesen Stellen bekannt sind, die wir Wolfacher leider auch nicht namentlich kennen, hat der Heimat eine Kostbarkeit erhalten und neu geschenkt, auf die sie stolz sein darf, besonders aber die Schwarzwälder Kreisstadt Wolfach.

# Die Erzgruben bei Schiltach und der Schiltacher Bergwerksverein

von Hermann F a u t z

Die napoleonischen Kriege hatten der Kinzigflößerei großen Schaden zugefügt. Die Handelsherren in Straßburg, die Hauptabnehmer des Floßholzes, hielten mit Kaufabschlüssen in den unruhigen und unsicheren Zeiten sehr zurück. Als aber wieder Frieden im Lande war, blühte der Holzhandel mächtig auf. Überall machte sich im Bauwesen ein großer Nachholbedarf bemerkbar, und da damals das Holz Baustoff Nr. 1 war, herrschte auf dem Markt eine große Nachfrage nach Bauholz aller Art.

Die Schiffherren in Wolfach, Schiltach und Alpirsbach hatten wieder gute Tage. Auf der Kinzig war reges Leben, Floß an Floß fuhr hinaus ins Land nach Willstätt und Kehl, wo die Straßburger Holzhändler die Flöße in blanke Taler ummünzten.

So kehrten Segen und Wohlstand in die Waldtäler ein. Das gewonnene Geld wollte man weiterarbeiten lassen, damit es sich mehre. Deshalb schaute man sich nach Möglichkeiten um, mit dem wirtschaftlichen Aufschwung auch andere Erwerbszweige neu zu beleben.

Neben der Flößerei blühte im oberen Kinzigtal seit Jahrhunderten der Bergbau auf Silber und Kobalt, auf Kupfer und Blei. Oft kümmernte er durch Jahre, ja Jahrzehnte, dahin. Dann brachen aber da und dort wieder reiche Erzmittel ein und gaben dem Bergbau neuen Auftrieb. So war es auch in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Die Gruben „H e r r e n s e g e n“ in Wildschapbach und „S t . A n t o n“ im Heubach standen in guter Ausbeute. Das regte den Bergbau überall zu neuen Hoffnungen an.

Es waren nicht nur reiche Handelsherren und Schiffer, die an dem Bergbau profitieren wollten, sondern auch kleine Leute, wie Berg- und Waldarbeiter, Tagelöhner, Bauern und Handwerker, die sich zu Gewerkschaften zusammenschlossen. Sie setzten ihre Ersparnisse für gewagte Unternehmungen ein. So entstand im Jahre 1836 in Schapbach ein Verein, der sich „G e s e l l s c h a f t z u r G r u b e J o h a n n B a p t i s t z u m F ü r s t e n h u t“ nannte. Er erhielt am 20. September 1836 von der Direktion für Forstdomänen und Bergbau in Karlsruhe einen Schurfschein zu Bergbauversuchen auf dem Hofe des Bauern Konrad Groß in Oberwolfach. Diesem Verein gehörten 41 Mitglieder an aus Schapbach, Oberwolfach, Kaltbrunn, St. Roman, Kniebis, Baiersbronn und Freudenstadt. Die

Gesellschaft gab 50 Kuxe heraus, wovon der Bauer Simon Armbruster im Holdersbach einige Stücke übernahm.

Im Jahre 1837 bildete sich der „Schapbacher Bergwerksverein“ mit 19 Mitgliedern unter der Leitung des eben genannten Simon Armbruster. Von den herausgegebenen 40 Aktien übernahm er 6 Stück. Diese Gesellschaft erhielt vom F. F. Bergamt Wolfach im Januar 1837 einen Mutschein für die alte Grube „Herrensagen“ in Wildschapbach.

Das Jahr 1838 brachte den „Alpirsbacher Bergwerksverein“ auf den Plan. Dieser gründete sich auf 168 Kuxe, von denen das Handelshaus Dör-



Vor Heubach, das Gebiet der Grube „Sankt Jakob“ bei Schiltach.

tenbach & Cie. in Calw allein 53 Stück übernahm. Dieser Verein verlegte seine Tätigkeit auf mehrere Gruben im Witticher Revier.

Schließlich fanden sich im Jahre 1839 in Schiltach Leute zusammen, die den „Schiltacher Bergwerksverein“ ins Leben riefen. Ihm gehörten auch Gewerken (Mitglieder) aus Kaltbrunn, Alpirsbach und anderen Orten an. Diese Gesellschaft hatte als ihr Arbeitsgebiet die alte, damals „ins Freie gefallene“, d. h. verlassene und nicht verpachtete Grube „Güte Gottes“ im hinteren Witticher Tal beim Zundelgraben ausersehen.

### Der Badische Bergwerksverein und die alten Gruben bei Schiltach

Schon vor der Bildung oben genannter Bergwerksgesellschaften war auf Betreiben des Bergrates Georgi im Jahre 1826 der „Badische (General-) Bergwerksverein“ entstanden. Er pachtete neben Gruben im Münstertal bei



Staufen auch mehrere alte Gruben im oberen Kinzigtal, darunter die Grube „St. Anton“ im Heubach. Diese brachte, nachdem im Spätjahr 1833 durch einen langen Querstollen der Antongang angefahren wurde, in den folgenden Jahren reiche Ausbeute an gediegenem Silber und Kobalt. Auf der Generalversammlung des Vereins in Karlsruhe im Mai 1834 machte der fürstenbergische Rat und Bergmeister Schwab von Wolfach auf die guten Aussichten auf der Grube „St. Anton“ aufmerksam und empfahl für die in der Nähe derselben liegenden alten Grubenbaue sich zu interessieren und sie zur Mutung anzumelden. Dieser Vorschlag fand dankbare Aufnahme.

Daraufhin traf am 17. Mai 1834 bei dem F. F. Bergamt in Wolfach die Anfrage ein, was für eine Beschaffenheit die bei Schiltach in der Nähe des Heubaches gelegenen alten Gruben haben und ob diese bauwürdig seien. Angesprochen wurden sieben Gruben, und zwar „St. Jakob“ vor Heubach auf dem Hofgut des Augustin Heizmann „zunächst bei der Kinzig gelegen“, „Fröhlich Glückauf“ vor Heubach auf Sebastian Armbrusters Hofgut an der rechten Talseite, „St. Katharina“ hinter dem Heubacher Weiher (Floßweiher vor dem Ochsengrund) „rechter Hand taleinwärts“ auf Johann und Andreas Harter's Hof im Heubach, „St. Andreas“ und „St. Georg“ auf dem Hof des Bonifazius Lehmann im Trillengrund und „Christian“ und „Anton“ am Kuhberg auf des Matthias Armbrusters Hofgut auf dem Kuhberg im Stab Bergzell. Von den beiden letzten Gruben heißt es, daß ihre genaue Lage noch nicht ermittelt werden konnte, da das Gelände sehr steinig, rauh und verwachsen sei.

Der Leiter des Bergamtes Wolfach, Rat und Bergmeister Schwab, gab die gewünschte Auskunft, worauf es am 29. Mai 1834 zu einem Vertrag mit dem Badischen (General-)Bergwerksverein kam. Der Mutschein für die sieben Gruben wurde erteilt. Der Grubenbetrieb mußte nach der chursächsischen Bergordnung erfolgen, die damals in den fürstenbergischen Revieren galt, da noch keine allgemeine gültige badische Bergordnung vorhanden war.

Für jeden gemuteten Stollen, Schacht oder Feld war zu Beginn eines jeden Quartals das sogenannte Quatembergeld zu entrichten, und zwar solange auf der Grube gearbeitet wurde. Jeder Muter übernahm die Pflicht, innerhalb von 14 Tagen den Gang zu „entblößen“, d. h. die Grube befahrbar zu machen. Konnte er dies wegen Wasser- oder Wetternotwendigkeit nicht, so konnte er um Fristverlängerung nachsuchen. Erst wenn die Grube für bauwürdig befunden wurde, erfolgte durch die F. F. Domanial-Kanzlei die eigentliche Belehnung. Der Badische Bergwerksverein zeigte die Bereitschaft zur Mutung auf diesen sieben Gruben noch am 29. Mai 1834 an und bezahlte für diese ab 1. Juni 1834 an das F. F. Rentamt in Wolfach für jede Grube 1 Gulden Quatembergeld.

Der Betrieb schleppte sich aber sehr langsam hin. Offenbar schenkte der Badische Bergwerksverein seine ganze Aufmerksamkeit der Grube „St. Anton“ im Heubach, die damals in prächtiger Ausbeute stand. So mußte das Bergamt in Wolfach am 16. August 1836 an die Domanial-Kanzlei in Donaueschingen berichten, daß noch keine der sieben Gruben in Angriff genommen sei, man das Qua-

tembergeld wohl pünktlich bezahle und die Gruben auch ordnungsgemäß „in Fristen gehalten“ werden, d. h. man stets rechtzeitig um die Verlängerung des Pachtverhältnisses, das wegen Nichtinbetriebnahme der Gruben nach der Bergordnung erlöschen sollte, fristgerecht nachsuche.

Der B a d i s c h e B e r g w e r k s v e r e i n äußerte sich hierzu, daß er die genannten Gruben gerne in Angriff genommen hätte, aber es fehle ihm an „Situations-Markscheidrissen“, also an Grubenplänen, die das Bergamt hätte abgeben müssen. Es war dies ein versteckter Angriff gegen den Bergmeister Schwab, dem man Unkenntnis der örtlichen Verhältnisse vorwarf. Dieser rechtfertigte sich damit, daß es nicht Aufgabe des Bergamtes sei, wenn jemand eine alte Grube in Mutung nehmen wolle, diese dem Antragsteller zu zeigen oder anzuweisen, sondern dieser müsse sich selbst um die Örtlichkeit kümmern, auch sei es offensichtlich, daß man sich nicht ernstlich um die gepachteten Gruben kümmere, sonst wäre schon längst der Markscheider Strauch zu Rate gezogen worden, um die Bergwerke zu vermessen.

Nun entstand ein Streit wegen der Bezahlung des Quatembergeldes. Die Bergwerksverwaltung des Vereins befand sich in Hausach. Sie wollte fürderhin nur noch für die in Betrieb genommenen Gruben den Pachtzins entrichten. Selbst bei der Grube „S t. A n t o n“ im Heubach, so meinte Bergmeister Louis von Haber in einem Bericht vom 1. Februar 1837, sei es noch nicht klar, ob die seit dem 1. Juli 1836 dort aufgewendeten Betriebskosten in Höhe von 9323 Gulden 35 Kreuzer durch den Verkauf der gewonnenen Erze gedeckt werden können, da die Ausbeute wegen dem nur nesterweise Vorkommen der edlen Erze sehr schwankend sei. Auch wäre es zu frühe, „S t. A n t o n“ als Freibauzeche zu bezeichnen und von ihr deshalb 2 Gulden Quatembergeld zu verlangen.

Was die gepachteten sieben Gruben anbetreffe, berichtete Bergrat Professor W a l c h n e r, sind manche nur dem Namen nach bekannt. Über ihre Bauwürdigkeit könne gar nichts ausgesagt werden. Man beschloß daher, diese Gruben ganz aufzugeben. Die Direktion des Badischen Bergwerksvereins teilte am 6. Juni 1838 dem F. F. Bergamt in Wolfach mit, sie wünsche für die genannten sieben Gruben keine Fristverlängerung mehr. Sie verzichtete auf die durch den Mutschein vom 29. Mai 1834 erlangten Rechte und erklärte die Gruben „als ins Freie gefallen“. Die Zahlung des Quatembergeldes wurde sofort eingestellt, das Bergamt konnte über diese Gruben wieder frei verfügen.

Der Versuch, die vor Heubach und am Kuhberg liegenden alten Gruben wieder in Betrieb zu bringen, war damit fehlgeschlagen. Diese Gruben haben auch späterhin keine Bedeutung mehr erlangt.

## Die Grube „St. Jakob“ Vor Heubach

Von den genannten sieben Gruben war die Grube „S t. J a k o b V o r H e u b a c h“ vormals von einiger Bedeutung. In einem Grubenfahrtbericht aus dem Jahre 1775 heißt es, der Stollen befinde sich in einem guten, reinen Schwerspat, aber seit einigen Wochen sei der Spatgang schmal und das Gestein werde „rauh



Der Hohensteinfelsen bei Schiltach. In zwei Stollen wurde in ihm ein Erzgang erschürft.

und unartig“. Man hoffe aber, da der Spat zuletzt sehr fein geworden sei, nach alten Erfahrungen, daß der Gang sich bessere. Erze waren noch keine gewonnen worden.

Einem weiteren Bericht vom 13. Februar 1776 ist zu entnehmen, daß man der „St. J a k o b s - G e w e r k s c h a f t“ abgeraten habe, in der Grube Vor Heubach weiter zu schürfen, da der Abbau auf Spat unrentabel und die Hoffnung, es mögen sich auf dem Gang edle Erze einstellen, sehr trügerisch sei. Die Gewerkschaft solle sich in Schnellingen mit 30 Kuxen am Bergbau beteiligen, denn dort hätte sich Rotgültigerz gezeigt, das eine gute Ausbeute verheiße. Damit kam im Jahre 1776 der Bergbau auf „St. J a k o b“ Vor Heubach zum Erliegen.

Der Jakob-Gang ist ein Schwerspatgang, der beim H o h e n s t e i n f e l s e n quer über das Kinzigtal streicht. Er wurde am rechten Kinzigufer, gegenüber der Tuchfabrik Karlin, in einem tiefen Stollen erschürft, der heute völlig zugefahren ist. Am gegenüberliegenden Hohensteinfelsen sind heute noch der untere und obere Stollen vorhanden, in denen die Schwerspatader noch schön ansteht.

### Der Schiltacher Bergwerksverein

Der „G ü t e - G o t t e s - G a n g“ im Zundelgraben im hinteren Witticher Tal wurde im Jahre 1723 in einem Stollen erschürft. Dieser Gang ist wahrscheinlich die nordwestliche Fortsetzung des Witticher Hauptzuges, des „J o s e p h - G a n g e s“. Das Gangmaterial ist ein fleischroter Schwerspat. In ihm liegen nester- und trümerweise die edlen Erze, nämlich schwarzer E r d k o b a l t,





Der Zundelgraben im hinteren Witticher Tal, das Revier der Grube „Güte Gottes“. Im Vordergrund der Witticher Talweg. Hinter dem kleinen Schuppen unten am Weg in der rechten Ecke befindet sich das Mundloch des „Unteren Stollens“, auch „Schmiedestollen“ genannt. Es ist heute durch eine eiserne Türe versperrt. Die ebene Kante über dem hinteren Haus im Mittelgrund ist die Vorderkante der Schutthalde des „Oberen Stollens“, der in den rechten Talhang vorgetrieben ist. Sein Mundloch ist heute nicht mehr sichtbar; es liegt in dem Wiesenhang rechts neben der Schutthalde.

weißer und grauer Speiskobalt und Kobaltblüte, Erze, die sich zur Herstellung von Kobaltfarben trefflich eignen. Die Ausbeute an Silbererzen dagegen war gering.

In einem unteren und oberen Stollen, von denen aus man mehrere Gesenke und Querschläge vortrieb, wurde geschürft. Jahrzehntlang lieferte die Grube recht gute Ausbeuten. Dann aber erklärte im Quartal Lucia 1816 (das Bergmannsjahr ist in vier Quartale eingeteilt, Lucia ist Oktober bis Januar) der damalige Muter, das Handelshaus Dörtenbach & Cie. in Calw, die Grube als ins Freie gefallen. Diese Gesellschaft, die im Kinzigtaler Bergbau eine gewichtige Rolle spielte, nahm dann am 3. August 1830 nochmals Versuchsarbeiten auf dem oberen Stollen auf, aber schon zwei Jahre später, im Quartal Lucia 1832, wurde der Betrieb wieder eingestellt.

Nun erzählte und behauptete ein alter Bergmann, der vormals in der Grube „Güte Gottes“ gearbeitet hatte, daß in dem unteren Stollen an einigen Stellen noch Kobalterze in reicher Menge anstehen würden. Diese Aussage veranlaßte den Tagelöhner Andreas Armbruster von Wittichen, beim F. F. Bergamt in Wolfach um die Erteilung eines Schurfscheines für den unteren Stollen der Grube „Güte Gottes“ nachzusuchen.

„Ich Unterzeichneter bitte und ersuche ein wohllobliches Bergamt mir zuzustellen die Grube Güte Gottes beim Kloster Wittichen den unteren Stollen in Mutung zu geben. Zeichnet mit Hochachtung. Wittichen, den 27. März 1839, Andreas Armbruster.“

Es hat den Anschein, als wäre Armbruster persönlich auf dem Bergamt gewesen und habe dort sein Gesuch vorgelegt, denn noch am selben Tage stellte ihm der Bergmeister Schwab einen Mutungsschein aus. Darin wurde dem Gesuchsteller „die Muthung der alten verlassenen Grube ‚Güte Gottes‘ hinter dem Kloster Wittichen ... in ihrem ganzen Umfange, Erstreckung in Mutung überlassen und zuerkannt.“ Das Quatembergeld wurde vorläufig auf 1 Gulden festgesetzt, es war an das F. F. Rentamt in Wolfach zu entrichten. „Die Aufsicht, Leitung und die darauf bezüglichen Anordnungen sowohl in technischer als commercieller Hinsicht bleibt dem Bergamt vorbehalten, dessen notwendig werdende Grubenbefahrungen ebenso auf allen andern Gruben die betreffenden Gewerkschaften zu tragen haben“, heißt es in der damals aufgestellten allgemeinen Bergordnung für die F. F. Bergbaureviere.

Es erhebt sich nun die Frage, wie kommt ein einfacher Tagelöhner dazu, eine so weitläufige Grube, auf der schon große Gewerkschaften gearbeitet haben, in Pacht zu nehmen. Ja, noch mehr. Am 20. Oktober 1839 richtete dieser Andreas Armbruster zusammen mit den Waldarbeitern Valentin Bühler und Zyriak Schwarz aus Kaltbrunn an das Bergamt ein Gesuch, mit der Bitte, ihnen auch für den oberen Stollen der Grube „Güte Gottes“ einen Schurfschein auszustellen.

Am 23. Oktober erhielten sie den gewünschten Schein für die „Muthung des oberen Stollens der Alten Grube Güte Gottes auf fürstlich standesherrlichem Territorium ... in seiner ganzen oberen Stollenerlängung mit dessen Übersichbrechen und Ausbrüchen ... Auf die allenfalls sich ergebenden Schau- und Kabinettsstufen mit oder ohne Wert behält sich der gnädigste Fürst das Vorrecht, dieselben an sich zu eignen“.

Hinter diesem ganzen Unternehmen stand der Schiltacher Bergwerksverein. Dieser hatte sich im Jahre 1839 gebildet. Zunächst wurde Andreas Armbruster zum Direktor der Gesellschaft ernannt, die den Namen führte: „Die Gewerkschaft Andreas Armbruster & Cie. der Grube Güte Gottes.“ Armbruster war damit nicht mehr Eigenlöhner, sondern die Grube wurde unter seiner Leitung von der Gewerkschaft gebaut. Bald zeigte es sich aber, daß der einfache Mann dieser Aufgabe nicht gewachsen war. In einer Versammlung am 26. Januar 1840 wählte man den Schiltacher Zeugfabrikanten und Flößer Johann Isak Fode als Direktor, Kassier wurde Jakob Heinzelmann von Alpirsbach, Vorstandsmitglieder waren die Herren Johann Adam Kindler, Johannes Ziegler, Ludwig Trautwein, alle von Schiltach. Die Gesellschaft nannte sich fortan „Schiltacher Bergwerksverein“. Ihm gehörten Mitglieder von Schiltach, Kaltbrunn, Alpirsbach und anderen Orten an. Es ist nicht bekannt oder feststellbar, wie viele Bergwerksaktien (Kuxe) diese Gesellschaft

herausgegeben hat. In den Akten und Abrechnungen wird stets davon gesprochen, daß er seine Ausgaben aus Vereinsbeiträgen und Anleihen bestritten habe.

Der neue Direktor Fode berichtete am 27. Februar 1840 an das Bergamt in Wolfach im Namen der „Bergwerksgesellschaft von Schiltach, der Grube Güte Gottes des oberen und unteren Stollens“, der Unterzeichnete Andreas Armbruster von Wittichen, Stab Kaltbrunn, habe als Muter der Grube „Güte Gottes“ alle seine Rechte und Ansprüche an derselben schon am 1. April 1839 an die Gesellschaft von Schiltach abgetreten und sei Mitglied derselben geworden. Diese Verzichtserklärung des Armbruster zugunsten des Schiltacher Bergwerksvereins wurde am 15. März 1840 von dem Bergamt an die Domanial-Kanzlei in Donaueschingen gemeldet.

Diese Kanzlei wollte daraufhin den Betrieb auf der Grube einstellen lassen, da eine solche Übergabe mit dem § 2 des Bergbauvertrages nicht zu vereinbaren war. Dieser besagt: „Das Recht zur Ausbeutung einer Grube, welches durch den Akt der Muthung und durch die erfolgte Annahme derselben für den Muther begründet worden ist, kann ohne Genehmigung der fürstlichen Domänenkanzlei nicht an andere übertragen werden.“ Eine solche Übertragung war aber hier stillschweigend erfolgt.

Gegen diese Anordnung gab aber Bergmeister Schwab von Wolfach zu bedenken, daß eine Zurücknahme des Mutscheines nicht im Interesse des standesherrlichen Ärariums liege, „da von Seiten der badischen Regierung weit mehr andere Freiheiten den Gewerkschaften zuerkannt und eingeräumt sind, als wie dies dann der Fall bei uns wäre und wir in nicht langer Zeit unsern Grubenbau gänzlich verlassen sehen würden, wenn nicht gleiche Freiheiten, wie sie die Badische Regierung solche ausgesprochen und erteilt haben, gleiches von der Fürstlichen Standesherrschaft beachtet werden solle“.

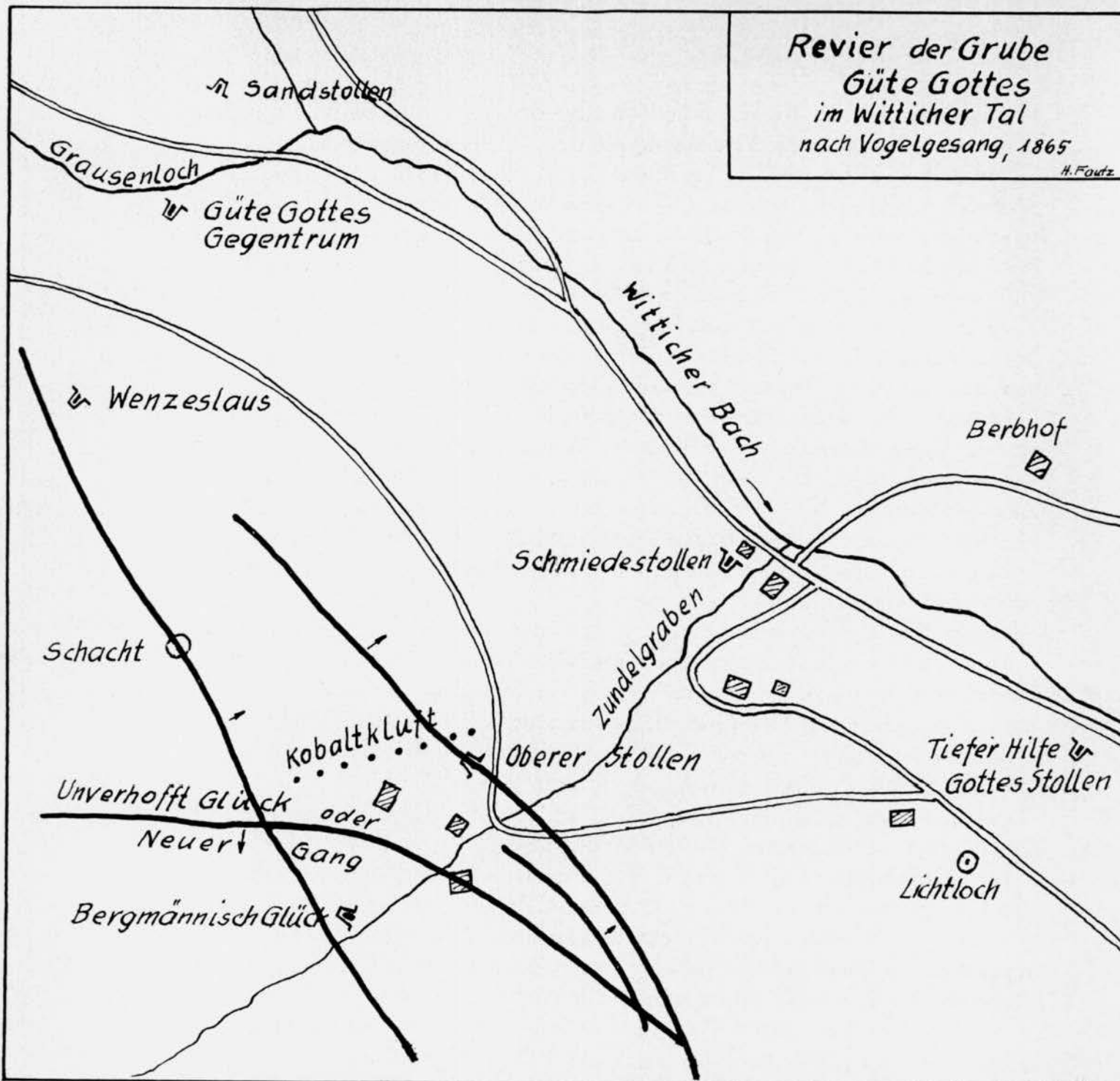
Die Rechtslage im Bergregalrecht war damals folgende: Vor dem Übergang der F. F. Herrschaft Kinzigtal am 13. August 1806 an das Großherzogtum Baden war die F. F. Standesherrschaft im alleinigen und unbeschränkten Besitz des Bergregalrechtes in allen ihren Territorien. Das änderte sich nun. Durch eine Deklaration des Großherzogs Ludwig von Baden vom 12. Dezember 1823 waren die staatsrechtlichen Verhältnisse der F. F. Standesherrschaft zum Lande Baden neu geregelt worden. Es heißt darin im § 58: „Das Berg- und Salinen-Recht in dem standesherrlichen Gebiet bleibt Uns dergestalt vorbehalten, daß die, vor eingetretener Mediatisierung bereits eröffnet gewesenen Bergwerke nebst den daraus fließenden Einkünften aller Art der Standesherrschaft als Domanial Eigentum verbleiben, das Recht, neue Bergwerke und Salinen zu eröffnen, stehet Uns allein zu.“

Das war eine klare Entscheidung. Es ist jetzt auch verständlich, warum in allem Schriftverkehr mit dem Schiltacher Bergwerksverein immer nur von der „Alten Grube Güte Gottes“ die Rede ist. Tatsächlich befaßte sich der Bergbau auf derselben auch nur mit dem alten Grubenfeld im unteren und oberen Stollen. Im unverritzten Feld wurden keine Bergbauversuche gemacht. Hierzu wäre ein Mutschein nötig gewesen, ausgestellt von der Großherzoglichen Direktion der Forstdomänen und Bergwerke in Karlsruhe.



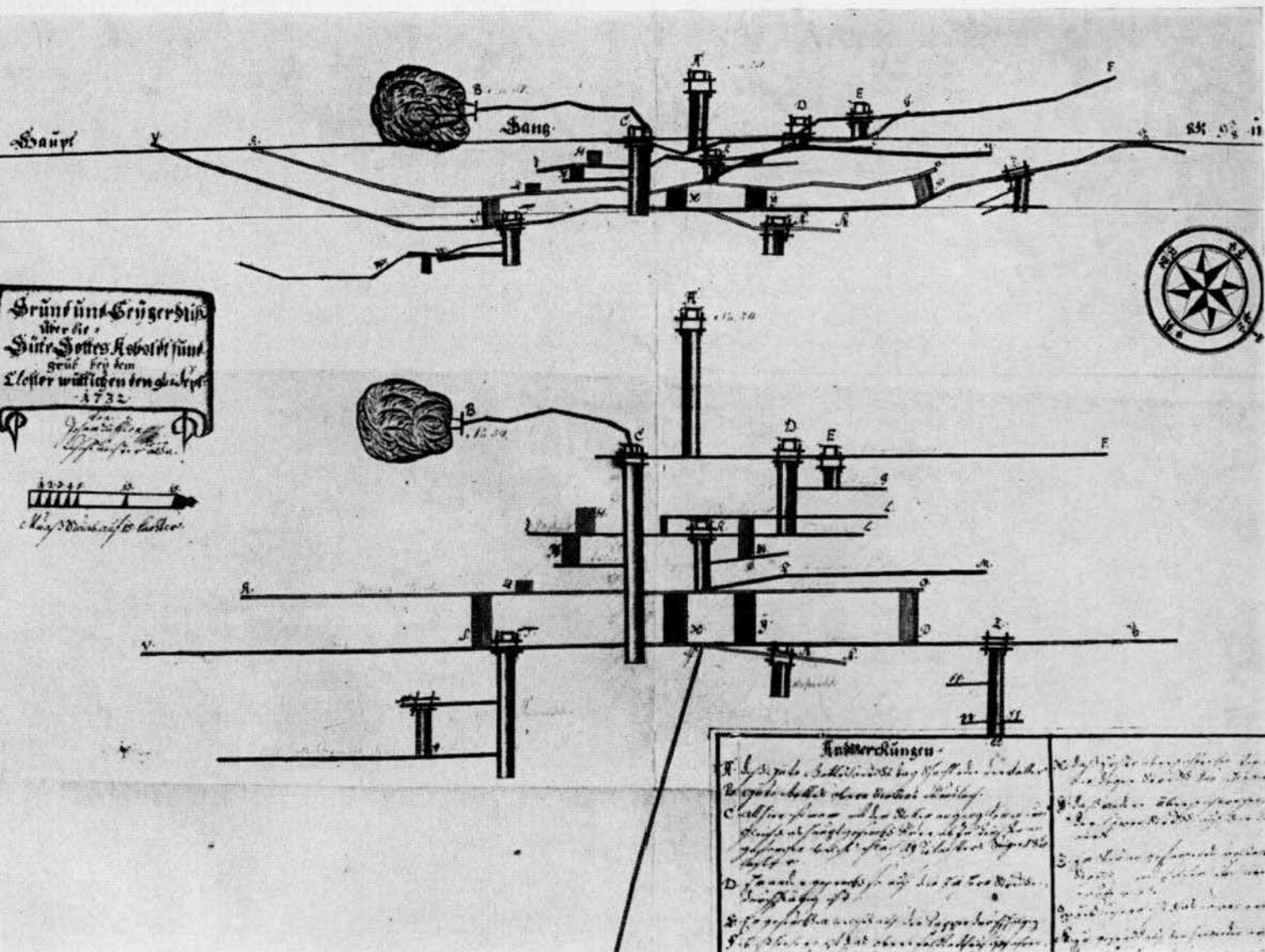
Revier der Grube  
Güte Gottes  
im Witticher Tal  
nach Vogelgesang, 1865

H. Fautz



Gleich zu Beginn des Jahres 1840 erhielt die Gewerkschaft die in 25 Paragraphen gefaßte neue Bergbauordnung. Für die schwache Belegschaft auf der Grube „Güte Gottes“ war der § 18 von besonderer Bedeutung. Er besagt, daß es der Gewerkschaft nicht gestattet ist, den Betrieb auf der Grube kürzere oder längere Zeit ruhen zu lassen, ohne vorher die Zustimmung des Bergamtes erhalten zu haben. Und § 22 lautet: „Wird eine Grube in Fristen gehalten, d. h. ruht mit Zustimmung der Standesherrschaft der Betrieb einer Grube, so ruht deshalb nicht auch die Bezahlung des Pacht- oder Quatembergeldes, sondern es dauert dieselbe fort.“

Der Schiltacher Bergwerksverein hatte die Grube nicht ständig



Grubenrisse der Grube „Güte Gottes“. Oben der Grundriß (Sohlenplan), darunter der Seigerriß (Höhenschnitt durch das Bergwerk), gezeichnet von Johann Züfflon, Schichtmeister der Grube. Der Stollen, der bei Sp auf den Löwen-Stollen trifft, führt in gerader Linie nach links unten zum Mundloch des unteren Stollens in der Talsohle. Jeder Stollen hat einen Eigennamen, den Namen eines Tieres: Oberer Stollen, darunter Rappe, Einhorn, Tiger, Adler, Löwe, Hirsch, Bär. Ebenso hat jeder Schacht einen Namen, meist nach dem Stollen, in welchem er abgeteuft ist.

(Die auf dem Grubenplan gemachten Anmerkungen sind in heutiger Rechtschreibung unten wiedergegeben. Das Original des Grubenplans befindet sich im Fürstlich Fürstenbergischen Archiv in Donaueschingen.)

Grund- und Seigerriß über die „Güte-Gottes“-Kobalt-Fundgrube bei dem Kloster Wittichen. Den 9. Sept. 1732 von Johann Züfflon, Schichtmeister allda.

**Anmerkungen**

- A Des Güte Gottes Werks Tagschacht oder Wetter(-schacht).
- B Güte Gottes, Mundloch des oberen Stollens.
- C Allhier ist man mit dem Stollen an den Gang gekommen und hat gleich das Hauptgesenk nieder abzuteufen angefangen, welches flach  $19 \frac{3}{10}$  Lachter, seiger  $18 \frac{5}{10}$  Lachter mißt.
- D Ein anderes Gewerk, das auf die Einhornstrecke durchschlägig ist.
- E Ein Gesenk, welches auf den Rappen durchschlägig ist.
- F Bis hierher ist das obere Feldort aufgefahren.
- G Das Ort, das von dem andern Gesenk aufgefahren wurde, der Rappe genannt.
- H Ein Übersichtbrechen auf dem Elefanten-Ort.
- I Soweit ist das Elefanten-Ort aufgefahren.
- K Ein Gesenk von dem Einhorn-Ort ist nieder auf das Tiger-Ort durchschlägig, mißt  $5 \frac{6}{10}$  Lachter (Tigerschacht).
- L Bis hierher sind beide Einhornstrecken ins Feld getrieben.

- M Das Tiger-Ort, bei Sig  $\phi$  ist der Unverhofft Glückgang hereingekommen.
- N Das Adler-Ort, von welchem ein Übersichbrechen in das Elefanten-Ort hinauf durchschlägig gemacht wurde.
- O Bis hierher ist die Tigerstrecke aufgefahren.
- P Ein Übersichbrechen von der Löwenstrecke auf das Tiger-Ort hinauf durchschlägig.
- Q Ein neu angefangenes Übersichbrechen auf dem weißen Hirsch-Ort.
- R Soweit ist das weiße Hirsch-Ort ins Feld getrieben.
- S Ein Übersichbrechen vom Bären-Ort ist auf das weiße Hirsch-Ort durchschlägig.
- T Das tiefste Gesenk, das über dem tiefen Stollen abgebaut wurde, es mißt flach  $13 \frac{3}{10}$  Lachter, seiger 13 Lachter bis in den Sumpf.
- V Bis hierher ist das Bären-Ort aufgefahren.
- W Das Ort, das von dem tiefsten Gesenk aufgefahren wurde, Nachbarliche Treue genannt, und gegen den Hilfe Gottes Tiefen Stollen getrieben wird, um mit demselben durchschlägig zu werden. Bei W ist man mit demselben quer gefahren und ist wieder ans Liegende und an den Gang gekommen.
- X Das erste Übersichbrechen vom Löwen-Ort, das auf die Tigerstrecke durchschlägig ist.
- Y Das andere Übersichbrechen, welches auch von der Löwenstrecke auf die Tigerstrecke getrieben wird.
- Z Ein neu angefangenes Gesenk auf der Löwenstrecke, mit welchem auch üben Stollen abgebaut wird.
- Tz Bis hierher ist das Löwen-Ort ins Feld getrieben.
- Sh Ein Gesenk auf dem hangenden Ort, welches 4 Lachter tief ist, aber wegen stark zusetzendem Wasser mußte stehen gelassen werden.
- St So weit ist das hangende Ort ins Feld getrieben.
- Sp Hier ist der Tiefe Stollen an den Gang gekommen.
- aa Das Mundloch des Tiefen Stollens, welches von da bis an den Gang im Quergestein 84 Lachter aufgefahren ist. (Auf dem Plan nicht mehr sichtbar.)
- bb Das Güte Gottes Zechenhaus. (Auf dem Plan nicht mehr sichtbar.)
- cc Das obere Ort vom Bären-Gesenk, wo der Durchschlag mit selbigem Gesenk in die unterste Strecke gemacht wurde.
- dd Ein Ort, aus dem Tigerschacht getrieben, wurde mit einem Übersichbrechen auf die Einhornstrecke durchschlägig gemacht.
- ee Die Sohle vom Löwen-Gesenk.
- ff Das obere Ort, mit dessen Aufhauen mächtige Wismuterze einbrachen.
- gg Die untere Strecke, welche auch wie die obere im Hangenden getrieben wird.
- hh Die andere untere Strecke, die in das Hauptgebirg getrieben wird.

Gott segne das Werk / wie bis jetzt so noch ferner.

belegt. Zumeist bestand die Belegschaft aus Waldarbeitern, die nur einfuhren, wenn sie im Waldgeschäft keine Arbeit mehr hatten. So konnte kein regelmäßiger Betrieb aufkommen und machte diesen unwirtschaftlich. Noch im Jahre 1845 bestand zwischen der Gesellschaft und der Standesherrschaft kein Vertrag über die Grube. Diese war immer noch auf den Namen des Bürgers und Tagelöhners Andreas Armbruster von Wittichen vergeben, ein Zeichen dafür, wie lässig das ganze Unternehmen geführt wurde.

Am 2. Januar 1847 berichtete das F. F. Bergamt Wolfach, als dessen Leiter jetzt Herr von Hetzendorf zeichnete, daß die Schiltacher Gewerkschaft das Quatembergeld zwar regelmäßig bezahle, obwohl auf der Grube nicht mehr gearbeitet werde. Zum erstenmal hören wir in diesem Bericht von einer bisherigen Ausbeute von 14 Zentner Kobalt, das aber nicht verkauft werden konnte, da Absatzschwierigkeiten eingetreten waren. Isaak Fode wurde vom Bergamt immer wieder aufgefordert, über den Grubenbetrieb Berichte einzusenden. Er meldete am 30. Dezember 1846, daß er alsbald eine Versammlung einberufen werde, was aber Zeit brauche, da die meisten Mitglieder im Württembergischen ansäßig seien.



Da der Verein sich nicht an die Bergordnung hielt, meinte der Hofrat Sulger von Donaueschingen in einem Schreiben vom 16. Januar 1847: „Wenn die Grube seit einiger Zeit nicht betrieben wird und keine Frist nachgesucht und erteilt worden ist, so hat das Bergamt dieselbe durch Erlaß an die Gewerkschaft in zweifacher Ausfertigung gegen Empfangsbescheinigung auf dem einen zurückzuverlangenden Exemplar als ins Freie gefallen zu erklären.“

Daraufhin berichtete am 12. März 1847 das Bergamt in Wolfach an die Gewerkschaft: „Wittichen. Die Muthung der alten Grube ‚Güte Gottes‘ daselbst durch den dortigen Tagelöhner Andreas Armbruster, später durch den Schiltacher Bergwerksverein betr. Erlaß der Domanial Kanzlei vom 16. Januar 1847, Nr. 524. Laut oben angeführten hohen Erlasses sind wir beauftragt, die Grube ‚Güte Gottes‘ frei zu erklären, da dieselbe 1. nicht betrieben und 2. nicht regelmäßig durch Anmeldung in Fristen gehalten wurde und endlich 3. hohe Standesherrschaft die sämtlichen Gruben ansichziehen will, gez. von Hetzendorf.“

Diese Kündigung gab dem Schiltacher Bergwerksverein reichlich Stoff zu Gegen-erklärungen. Am 29. April 1847 ging ein Schreiben an das Bergamt in Wolfach. Aus diesem Brief ist zu entnehmen:

„1. In bemeltem Schreiben wurde uns die Grube wegen nicht Betreibung als frei erklärt, doch können wir mit Wahrheit sagen: Wenn auch die Arbeit im vorigen Jahr äußerst schwach ging, so ist allein die leider allbekannte notdrückende Zeit daran schuld, jedoch haben wir wenigstens hie und da halbschichtenweise arbeiten lassen . . .

2. Wenn die Grube nicht durch Anmeldung regelmäßig in Fristen gehalten wurde, so ist dies von uns ein Versehen, doch würden wir, wenn wir deshalb gemahnt worden wären, gewiß unsern Gehorsam geleistet haben. Auch können wir behaupten, daß wir nur regelmäßigen Bergbau betrieben haben und zu solchem Behuf einigemal Markscheiden ließen, was durch den Markscheider Strauch geschah.

3. Wenn die hohe Standesherrschaft diese Grube ansichziehen will, so dürfte allergnädigst und billig in Betracht genommen werden, daß es uns äußerst schwer fallen müßte, nachdem wir seit einigen Jahren bedeutend über 3000 Gulden größtenteils nur durch saueren Schweiß verdientes Geld an bemelde Grube verwendet haben, auch bis jetzt das Quatembergeld gehörig entrichtet haben, nunmehr auf eine uns unerwartete Weise die Grube . . . verlassen müßten.“

Die Domanial-Kanzlei wollte aber auf eine Verlängerung des Pachtverhältnisses nicht eingehen. In der Zwischenzeit war nämlich ein stärkerer Interessent für die Grube „Güte Gottes“ aufgetreten, der im Jahre 1847 gegründete „Neue Kinzigtaler Bergwerksverein“, der von der F. F. Standesherrschaft 70 Gruben im Kinzigtaler Revier pachtete. Ihm sollte der schwache Schiltacher Bergwerksverein geopfert werden. Deshalb erhielt unterm 25. Juni 1847 das Bergamt in Wolfach die dringende Weisung, „die Grube Güte Gottes als ins Freie gefallen zu erklären, weil der Verein nach seinen eigenen Geständnissen

dieselbe sehr unregelmäßig betrieben habe, da er den Betrieb notorisch monatelang habe ruhen lassen“.

Nun richteten am 28. Februar 1848 die Alpirsbacher Mitglieder des Vereins ein Schreiben an die F. F. Domanial-Kanzlei, in welchem sie vorbrachten, daß die verlangten Abgaben immer pünktlich bezahlt worden seien, was das Rentamt in Wolfach bestätigen könne. Nie hätten sie die Absicht gehabt, den Grubenbetrieb ganz einzustellen. Zu keiner Zeit seien sie wegen des unregelmäßigen Betriebes gemahnt worden, und „nicht wenig mußte es daher befremden, daß die Grube vor vier Wochen gegen unseren Willen geradezu geschlossen und unter bergamtliches Siegel gelegt worden ist“. Es unterzeichneten die Mitglieder J. G. Krätzer zum „Löwen“, Johannes Schmidler, G. J. Armbruster und Johannes Benz.

Nun gestaltete sich die Lage aber so, daß auch der „Neue Kinzigtaler Bergwerksverein“ kein Interesse mehr an der Grube „Güte Gottes“ zeigte, so daß das F. F. Bergamt in einem Schreiben vom 17. Oktober 1848 der Domanial-Kanzlei vorschlagen konnte, der Schiltacher Gewerkschaft diese Grube weiterhin zu belassen. Der Direktor derselben, Isaak Fode, hätte mit seiner Freierklärung vom 16. Februar 1847 etwas eigenmächtig, voreilig und nicht im Sinne der Gesellschaftsmitglieder gehandelt.

Daraufhin schrieb Hofrat Sulger von der Domanial-Kanzlei Donaueschingen am 27. Dezember 1848 an das Bergamt in Wolfach: Nun da der Neue Kinzigtaler Bergwerksverein keinen Wert auf die Erwerbung der Grube mehr lege, kann dem Schiltacher Bergwerksverein der Fortbetrieb auf derselben gestattet werden unter den Bedingungen der regelmäßigen Zahlung des Quatembergeldes, dem regelmäßigen Betrieb der Grube, dem Nachsuchen von Fristen bei Betriebsunterbrechungen, Führung geordneter Grubenrechnungen und Vorlage der Belege sowie der sofortigen Anzeige von Erzgewinnung.

Aber die Arbeit auf der Grube „Güte Gottes“ wollte nicht mehr recht aufkommen. Die Vereinsmitglieder waren über das stete Hin und Her und über die geringe Erzausbeute unlustig geworden. Wohl meldete Bergmeister von Hetzendorf am 14. März 1849, daß der Schiltacher Bergwerksverein sich bereit erklärt hätte, unter den gestellten Bedingungen die Arbeit wieder aufzunehmen, doch stand dies mehr auf dem Papier als es Wirklichkeit war.

Der Grubenbetrieb schleppte sich träge dahin und hörte im Winter 1849/50 ganz auf. Das Rentamt in Wolfach bezog zwar noch das Quatembergeld bis zum Juli 1853, obwohl seit 3½ Jahren der Betrieb auf der Grube ruhte. Der Kassier des Vereins brachte in dieser Angelegenheit als Beleg ein Zeugnis bei, das der F. F. Beiförster Josef Anton Fürst ausstellte, der durch die Erzählung von Heinrich Hansjakob „Der Fürst vom Teufelstein“ weithin bekannt wurde. Fürst schrieb: „Zeugnis. Dem Schiltacher Bergwerksverein wird hiermit bezeugt, daß der Betrieb der Grube Güte Gottes, welche dem genannten Verein mittelst Beschlusses hoher Domainenkanzlei Donaueschingen den 27. Dezember 1848 Nr. 14 036 und Erlasses des F. F. Bergamtes Wolfach vom 17. Jänner 1849 Nr. 4

in Muthung gegeben wurde, bereits schon drei und ein halbes Jahr stille gestanden und in genannter Grube seither nicht mehr gearbeitet wurde. Dieses beurkundet Heubach, den 31. Mai 1853 F. F. Beiförster Fürst.“

Über den Betrieb einer Grube war nach § 13 der Bergbauordnung eine besondere Rechnung zu führen, die alles zu umfassen hat, was sich auf das stehende und bewegliche Eigentum der Grube bezieht, und nach § 14 stand dem Bergamt das Recht zu, in die Rechnungsführung jederzeit Einsicht zu nehmen. Zwei solche Abrechnungen über den Betrieb der Grube Güte Gottes durch den Schiltacher Bergwerksverein seien hier angeführt. Die eine enthält eine Übersicht über die Einnahmen und Ausgaben vom 1. April 1839 bis 1845, die andere bringt eine Abrechnung für die Zeit vom 1. April 1839 bis Ende des Jahres 1848, also über die ganze Betriebszeit.

„R e c h n u n g über den Betrieb der Grube ‚Güte Gottes‘ in Wittichen seit dem 1. April 1839 bis 1845

Die E i n n a h m e n betragen, und zwar:

1839 in Summa laut Schichtenbuch . . . . .	394 fl. 48 x.
1840 in Summa laut Schichtenbuch . . . . .	447 fl. 24 x.
1841 in Summa laut Schichtenbuch . . . . .	431 fl. 30 x.
1842 in Summa laut Schichtenbuch . . . . .	651 fl. 52½ x.

Es wurden aber an obigen 651 fl. 52½ x. unterm  
 4. Mai 1842 von Herrn Rud. Stählin in Schiltach  
 bar entlehnt à 5 % . . . . . 125 fl.  
 ebenso am 8. August von Herrn Ap. Schlitz dahier 125 fl.  
 Summa 250 fl.

1843 Einnahmen . . . . .	528 fl. 45 x.
wozu am 22. Jan. 1843 aus der Kretschen Pfleg- schaft in Röthenbach à 5 % entlehnt wurden	140 fl.
1844 Einnahmen . . . . .	417 fl. 30 x.
hieran wurden den 18. Febr. 1844 von Steuer- aufseher Schmied bar entlehnt . . . . .	<u>100 fl.</u>
	490 fl.
1854 Einnahmen . . . . .	171 fl. 52½ x.
	<u>Summa 2 943 fl. 42 x.</u>



Die Ausgaben dagegen belaufen sich:

1839	an Schichtlöhnen in Summa . . . . .	224 fl. 13 x.	
	an sonstigen Ausgaben für Pulver, Öl, Schwefel, Papier, Holz, Schmiedarbeit usw. . . . .	180 fl. 10 x.	404 fl. 23 x.
1840	an Schichtlöhnen . . . . .	288 fl. 43 x.	
	sonstige Ausgaben, wie oben erwähnt . . . . .	134 fl. 55 x.	423 fl. 38 x.
1841	an Schichtlöhnen . . . . .	316 fl. 57 x.	
	weitere Auslagen . . . . .	86 fl. 28 x.	403 fl. 25 x.
1842	an Schichtlöhnen . . . . .	395 fl. 12 x.	
	weitere Auslagen, auch Scheidekosten . . . . .	184 fl. 12 x.	579 fl. 24 x.
1843	an Schichtlöhnen . . . . .	430 fl. 40 x.	
	sonstige Auslagen, auch Scheidekosten . . . . .	171 fl. 29 x.	602 fl. 9 x.
1844	an Schichtlöhnen . . . . .	174 fl. 19 x.	
	sonstige Auslagen, auch Scheidekosten . . . . .	163 fl. 25 x.	337 fl. 44 x.
1845	an Schichtlöhnen . . . . .	191 fl. 51 x.	
	weitere Auslagen, auch Scheidekosten . . . . .	137 fl. 31 x.	329 fl. 22 x.
1846	für Restschulden, Zinsen usw. . . . .		104 fl. 34 x.
	Summe der Ausgaben		3 184 fl. 39 x.
	Summe der Einnahmen		2 943 fl. 42 x.
			220 fl. 57 x.
	entlehnte Kapitalien		490 fl. — x.
	Somit hat die Gesellschaft einen Schuldenstand von . . . . .		710 fl. 57 x.

Dagegen haben sie circa 13 Zentner geschiedenen Kobalt noch vorrätig, veräußert wurde keiner.

Alpirsbach, den 7. Februar 1847.

Die Richtigkeit der Rechnung bescheinigen:

Kassier: H e i n z e l m a n n

Der Direktor: J o h. I s a a k F o d e

Ausschußmitglieder: G. J. A r m b r u s t e r ; G. J. R i n k ; I r i o n.“

Eine zweite Abrechnung über den Grubenbetrieb wurde im Jahre 1849 aufgestellt. Sie weicht von obiger Berechnung nur unwesentlich ab. Das Bergamt in Wolfach hat auch diese Gewinn- und Verlustrechnung überprüft und zu den Akten genommen.

„Rechnung über den Betrieb der Grube ‚Güte Gottes‘ in Wittichen vom 1. April 1839 bis dato mit dem Jahre 1848.

A. Ausgaben. Nach vorliegenden Quittungen wurden verausgabt:

1839	für Schichtlöhne, Pulver, Öl, Schwefel	in Summa	404 fl. 23 x.
1840	für Schichtlöhne, Pulver, Öl, Schwefel	in Summa	421 fl. 32 x.
1841	für Schichtlöhne, Pulver, Öl, Schwefel	in Summa	404 fl. 5 x.
1842	für Schichtlöhne, Pulver, Öl, Schwefel	in Summa	659 fl. 18 x.
1843	für Schichtlöhne, Pulver, Öl, Schwefel	in Summa	520 fl. 44 x.
1844	für Schichtlöhne, Pulver, Öl, Schwefel	in Summa	336 fl. 44 x.
1845	für Schichtlöhne, Pulver, Öl, Schwefel	in Summa	318 fl. 6 x.
1846/47/48	für Schichtlöhne, Pulver, Öl, Schwefel	in Summa	214 fl. 10 x.
Hauptsumme der Ausgaben			<u>3 279 fl. 2 x.</u>

B. Einnahmen. Während der ganzen Dauer des Betriebes obiger Grube hat der Verein mehr nicht als circa 13 Zentner Kobalt gewonnen, welcher geschieden und noch unverwertet vorhanden ist. Die Badische Bergwerksgesellschaft hat sich erboten, für den Zentner 25 fl. zu bezahlen. Nimmt man diesen Betrag als Erlös an, so beträgt die Gesamteinnahme des Vereins von dieser Grube . . . . .

325 fl. — x.

### Bilanz

Der Gesamtkostenaufwand beträgt, wie nachgewiesen . . . . .	3 279 fl. 2 x.
die Einnahmen dagegen . . . . .	<u>325 fl. — x.</u>
Es ergibt sich somit ein reiner Verlust von . . . . .	<u>2 954 fl. 2 x.</u>

welcher theils durch die Beiträge der Vereinsmitglieder, theils durch Kapitalaufnahme gedeckt wurde.

Vorstehende Rechnung beurkunden als richtig:

Alpirsbach, den 18. September 1848.

Kassier der Grube ‚Güte Gottes‘: H e i n z e l m a n n  
 Der Vorsteher obiger Grube: J o h. I s a a k F o d e  
 Rechnungsprüfer: A r m b r u s t e r ; I r i o n.

Vorstehende Rechnung ist mit den vorliegenden Originalbelegen vollkommen übereinstimmend.

Wolfach, den 26. September 1848.

F. F. B e r g a m t, gez. v. H e t z e n d o r f.“

Aus diesen beiden Abrechnungen ist zu ersehen, daß der Schiltacher Bergwerksverein stets nur mit Verlust arbeitete. Das eingesetzte Kapital und die aufgewendete Mühe standen in keinem Verhältnis zu der geringen Erzausbeute. Diese war mit ganzen 13 Zentnern gewonnenem Kobalt, verteilt auf einige Jahre, völlig unzureichend, und dies in der Grube „Güte Gottes“, die eine reine Kobaltgrube war. Hundert Jahre zuvor erzielte man auf ihr hohe Ausbeuten an Kobalt- und Wismuterzen, so im Jahre 1730 über 1061 Zentner, 1731 1044 Zentner und 1741 noch 631 Zentner, womit allerdings die größte Blütezeit erreicht war. Als die Grube im Jahre 1816 ins Freie fiel, hatte man zuvor noch im Jahre 1811 über 239 Zentner Kobalt- und Wismuterze gewonnen und 1814 noch rund 102 Zentner. In der benachbarten Grube „St. Anton“ im Heubach kam man im Jahre 1836/37 auf 907 Zentner Kobalt, 1840/41 auf 441 Zentner, 1845/46 auf 501 Zentner und dies neben einer reichen Ausbeute an Silbererzen. Das waren Ergebnisse, die dem Bergbau förderlich waren und ihn rentabel gestalteten. Das völlige Versagen auf der Grube „Güte Gottes“ muß einem recht lässig geführten Bergbau zugeschrieben werden. Vermutlich fehlte es an tüchtigen Bergarbeitern, vor allem aber an einer mit der Eigenart der Kinzigtaler Erzgänge und deren Sonderheiten vertrauten Grubenleitung. So konnten die bergbaulichen Möglichkeiten auf der Grube „Güte Gottes“ gar nicht ausgeschöpft werden, und der Bergbau auf ihr kam über Versuchsarbeiten eigentlich gar nicht hinaus.

Dies war aber nicht nur auf der Grube „Güte Gottes“ so, sondern auch auf vielen andern Kinzigtaler Gruben. Sie konnten über Jahre hinaus nur bestehen, weil sehr geringe Löhne bezahlt wurden — ein Häuer erhielt für zwölfstündige Arbeitszeit im Jahre 1840 ganze 36 Kreuzer — und weil eine bergbauliche Besessenheit die Gewerken immer wieder anspornte, der trügerischen Hoffnung auf reicheinbrechende Erzmittel mehr Glauben zu schenken als der mageren Wirklichkeit.

An Kobalt, das in dem Gangmaterial, bestehend aus fleischrotem Schwespat, meistens in Nestern vorkam, wurden auf der Grube „Güte Gottes“ gewonnen: Schwarzer Erdkobalt, Weißer und Grauer Speiskobalt, sowie Kobaltblüte, alles Erze mit nur wenig Silbergehalt, die sich aber zur Herstellung von Kobaltfarben sehr gut eigneten. Auch derbe Massen von Gediegenwismut wurden in geringer Menge gefördert.

Wohin die gewonnenen 13 Zentner Kobalterze, die vermutlich an den eingangs erwähnten Fundstellen in dem unteren Stollen gewonnen wurden, hingekommen sind, ob sie der „Neue Badische Bergwerksverein“ aufkaufte oder ob sie auf der Halde dann verrotteten, ist aus den vorhandenen Akten nicht herauszulesen. Die Preise für Kobalterze unterlagen damals großen Schwankungen. So bezahlte man im Jahre 1836 für einen Zentner Kobalt von der Grube „St. Anton“ im Heubach 21 Gulden, 1841 aber 30 Gulden. Das Angebot des Neuen Badischen Bergwerksvereins, das auf der Grube „Güte Gottes“ angefallene Erz für 25 Gulden je Zentner zu übernehmen, war ein angemessener Preis.





Das Dörfchen in Wittichen, eine Bergmannssiedelung. Rechts an der Wegkreuzung das „Zechenhaus“, erbaut 1762, abgebrochen 1964. Der Weg links über die Brücke des Witticher Baches führt in den „Schmiededobel“. Neben dem hellen Haus im Mittelgrund befindet sich das Mundloch des „Tiefen Klara-Stollens“, der auf den Witticher Hauptgang, den „Josephsgang“, führt.

So still wie der „Schiltacher Bergwerksverein“ entstanden ist und sich über einen Mittelsmann, den Tagelöhner Andreas Armbruster von Wittichen, in den Bergbau einführte, so still trat er auch wieder von der Bühne ab, löste sich auf, ohne nachhaltige Spuren seiner bergbaulichen Tätigkeit zu hinterlassen. Er stand in dieser Hinsicht nicht allein. Auch die um die gleiche Zeit andernorts gegründeten Gewerkschaften, wie der „Schapbacher“ oder der „Alpirsbacher Bergwerksverein“, hatten nur eine kurze Lebensdauer und waren ebenfalls auf keinen grünen Zweig gekommen, sondern hatten auch ihr eingesetztes Kapital eingebüßt. Solche bergbauliche Fehlspekulationen lagen damals im Zuge der Zeit. Zu bedeutenden örtlichen Gewerkschaftsgründungen kam es im Kinzigtaler Bergbaurevier nachmals nicht mehr. Was an großen Bergbauunternehmungen in der Folgezeit hier noch entstand, wurde mit meist ausländischem Kapital gebildet; so war der „Neue Kinzigtaler Bergwerksverein“, gegründet 1847, mit englischem Kapital entstanden. Sein Nachfolger war die 1859 gebildete französische Gesellschaft „Société civile des mines du Fürstenberg“. Aber auch diesen Unternehmungen war das Glück nicht hold, auch sie stellten ihre Betriebe wieder ein, einfach deshalb, weil sie unrentabel waren.

## Schiltacher Bergbau in privater Hand

Es waren in jenen Jahren aber nicht nur Gewerkschaften und Vereine, die sich an bergbauliche Probleme heranwagten, sondern auch Privatpersonen hatten Geschmack am Bergbau bekommen. Auch sie gehörten nicht immer den begüterten Gesellschaftsschichten an oder waren Leute, die mit dem Bergbau von Berufs wegen verbunden waren.

Am 13. März 1838 richteten der praktische Arzt Dr. D ö r i n g und der Postexpediteur Christian Wolber, beide von Schiltach, an die Direktion der Forstdomäne und Bergwerke in Karlsruhe ein Schreiben, sie hätten hinter dem Postgebäude an der Spitalstraße in Schiltach einen bauwürdigen Erzgang entdeckt, der in der Stunde 10 des Kompasses in den Schloßberg und gegen den Simonskapf hin streiche. Sie möchten diesen Gang mit Hilfe mehrerer Bürger von Schiltach untersuchen und alsdann einen regelmäßigen Bergbau betreiben. Sie biten um die Ausstellung eines Schurfscheines. Unterzeichnet haben dieses Gesuch Dr. Döring und Christian Wolber.

Schon am 16. März 1838 wurde der gewünschte Schurfschein unter Nr. 2570 auf Metallerze erteilt. Gleichzeitig wurden ihnen die allgemeinen Vorschriften für den Bergbau zugestellt. Das Amtsgericht in Hornberg und das Ortsgericht wurden über das Unternehmen unterrichtet. Der Eigentümer des Grund und Bodens mußte hierzu seine Zustimmung geben. Gegen einen ebenfalls Bergbau treibenden Nachbar sollte der vorgetriebene Stollen mindestens 20 Lachter (ca. 40 Meter) Abstand haben, auch dürfen Wege und Brunnen durch den Grubenbetrieb keine Benachteiligung erfahren. Für regelmäßige, ununterbrochene Arbeit auf der Grube ist zu sorgen. Bei Entdeckung und Ausbeute von Erzen muß sofort Anzeige erstattet werden, ebenso wenn andere Mineralien als erwartet gefunden werden. In dieser Fundgrube dürfen die Arbeiten zunächst auf 100 Lachter in der Länge und 50 Lachter in der Breite vorgetrieben werden. Sollte der Betrieb aufgegeben werden, so müssen die Stollen und Schächte zugeschüttet werden.

In einem Schreiben vom 30. März 1838 baten die beiden Gesuchsteller, da der Gang unter dem Schloßberg sich möglicherweise bis in die nahegelegene Gemeinde Lehengericht hinziehe, ihnen auch für diese Gemeinde einen Schurfschein auszustellen. Diesen erhielten sie schon tags darauf als Schurfschein Nr. 2989.

Nun ging es an die Arbeit. Der Gang unterm Schloßberg zeigte sich aber bald als unbauwürdig. Ein schwaches Spatgängchen mit etwas Lettenbesteg wurde einige Meter in dem harten Granit hinter dem Postgebäude in einem Stollen verfolgt und dann aufgegeben. Auch ein Querstollen, den man im Hinterstädtle in der Nähe des Hinteren Tores auf den Gang ansetzte, erreichte diesen nicht und blieb nach wenigen Metern im tauben Gestein stecken.

Auf ein Gesuch vom 4. April 1839 erhielten Dr. D ö r i n g und Christian Wolber eine Verlängerung der beiden Schurfscheine auf ein weiteres Jahr. Auch am 22. April 1840 wurden diese nochmals um dieselbe Frist verlängert,

Das Haus des Postexpediteurs Christian Wolber, Schiltach, Spitalstr. 7, heute Kaufhaus Kühn. An der rechten Hausecke führt ein Weg zum etwas zurückliegenden Haus, Spitalstr. 9, in dessen Keller sich das Mundloch des von Wolber erschürften Erzganges unter dem Schloßberg befindet.



aber schon am 27. April 1840 berichtete das Großh. Bezirksamt Hornberg, daß Dr. Döring und Christian Wolber ihre Schurfversuche in Schiltach und Lehengericht aufgegeben hätten und die erteilten Schurfscheine an das Amt zurückgesandt haben. Damit war der einmalige Versuch, den Schiltacher Schloßberg in das Kinzigtaler Grubenrevier einzubeziehen, gescheitert. Die beiden damals angelegten Stollen unter dem Schloßberg sind heute noch vorhanden.

### Schiltach als Mineralbad

Interessant ist in diesem Zusammenhang zu hören, daß Dr. Döring und Johann Ziegler am 30. November 1838 an die Direktion der Bergwerke und Forstdomänen in Karlsruhe berichteten, sie hätten auf dem Grundstück des Johann Ziegler im nahen Tiefenbach eine ergiebige Mineralquelle gefunden, die einen beachtlichen Gehalt an Eisensalzen und Schwefelwasserstoffgas enthalte. Die Quelle entspringe auf einem erschürften Gang. Nun möchten sie diese Quelle fassen und eine Badeanstalt erstellen und erbitten hierzu um die nötige Erlaubnis. Schiltach sollte also ein Mineralbad erhalten. Die Gesuchsteller wurden zuständigkeitshalber an das Ministerium des Innern verwiesen.



Die ganze Sache mit dem Mineralbad wurde dann aufgegeben. Die Quelle war wohl zu schwach, um auf ihr ein Unternehmen gründen zu können. Eine ähnliche Quelle läuft heute noch im H u n s e l in Hinterlehengericht. Auch der Pflugwirt Vor Eulersbach ließ später hoch oben am M o o s e n k o p f (871,9 m) eine Quelle, einen Eisensäuerling, fassen und wollte das Wasser herab zu seinem Gasthaus leiten und so aus dem „ P f l u g “ ein Mineralbad zu machen. Es war dies damals die Zeit, in der im Schwarzwald viele solche kleine Mineralquellen, die Hoffnung auf einen florierenden Badebetrieb erweckten, gefaßt wurden. Doch zurück zum Bergbau.

### Die Bergbauversuche des Christian Wolber von Schiltach

Trotz des Fehlschlages am Schiltacher Schloßberg ließ der Gedanke, dem Bergbau wieder neues Leben zu geben, den Güterexpediteur C h r i s t i a n W o l b e r nicht mehr los. Am 2. November 1842 suchte er erneut um einen Schurfschein für die Gemeinden S c h i l t a c h und L e h e n g e r i c h t nach. Da diese ehemals württembergisches Gebiet waren, unterstanden nunmehr die alten Gruben der Direktion der Bergwerke und Forstdomänen in Karlsruhe. Auf die Anfrage des Bezirksamtes Hornberg, auf welche Erze oder Mineralien er zu schürfen gedanke, antwortete er am 17. Dezember 1842, er möchte nur einige alte Gruben im Lehengericht daraufhin untersuchen, ob es sich lohne, sie wieder in Betrieb zu nehmen, auch möchte er einige vorhandene schöne Schwerspatgänge auf den beiden Gemarkungen erschließen und erschürfen lassen. Da diese alle in der Mittagslinie (Nord-Süd) streichen, wäre, nach den Erfahrungen im Witticher Revier, die Hoffnung vorhanden, auf ihnen Silber und Kobalt anzutreffen.

Den Schurfschein Nr. 12 277 auf Erze und Schwerspat erhielt dann Christian Wolber am 20. Dezember 1842 ausgestellt. Als bald ließ Wolber im Hinterlehengericht auf den dortigen alten Gruben, vermutlich auf den Gruben „ M a r i a “ und „ E l i s a b e t h “ im H i n t e r E r d l i n s b a c h und R o h r b a c h, arbeiten. Auf ihnen herrschte schon im 18. Jahrhundert ein reger Bergbau auf Kupfer-, Kobalt- und Silbererze. Die dortigen Stollen und Schächte geben heute noch davon Zeugnis. Indessen waren die Geldmittel des Christian Wolber viel zu beschränkt, um als Einzelgänger im Bergbau voranzukommen. Er kam über Aufbereitungsarbeiten in den alten Gruben nicht hinaus, an eine Erzförderung war nicht zu denken. Deshalb gab er im Winter 1843/44 seine Bemühungen, den Lehengerichter Bergbau nochmals flott zu machen, auf und sandte seinen Schurfschein, wie das Bezirksamt Hornberg unterm 19. Januar 1844 meldete, wieder zurück.

Aber nochmals befaßte sich C h r i s t i a n W o l b e r mit dem Bergbau im Lehengericht. Zusammen mit J o h a n n I s a a k W o l b e r richtete er im Frühjahr 1859 an das Bezirksamt Wolfach ein Gesuch um Verleihung eines Schurfscheines. Daraufhin erhielt das Bürgermeisteramt den Auftrag, Auskunft über den Leumund und die Vermögensverhältnisse der beiden Gesuchsteller zu geben, auch mitzuteilen, welche Gesteine und Erze sie suchen wollen. Am 18. März 1859 teilte das Bürgermeisteramt mit, daß die Gesuchsteller gut beleumundet sind, ihre Ver-



Der Schloßberg in Schiltach. An dessen Fuß der Kern der Altstadt. Bergbauversuche an ihm führten zu keinem Erfolg.

mögensverhältnisse seien zwar nicht gerade glänzend, aber immerhin gewährleiste ihnen die Fabrikation von Zündholzschachteln ein gutes Auskommen. Da der angeforderte Schurfschein nur 40 Gulden kosten werde, könne dem Gesuch ohne Bedenken stattgegeben werden. Nun wurde den beiden am 29. März 1859 ein Schurfschein auf Silbererze für die Gemeinde Lehengericht auf ein Jahr ausgestellt.

Wo im Lehengericht die beiden Bergbaulustigen ihre Versuche ansetzten, ist aus den Akten nicht zu ersehen, vermutlich war es wieder im Hinter Erdlinsbach und Rohrbach. Auch über den Erfolg dieser Versuche ist nichts bekannt. Zwar wurde am 19. Juni 1860 nochmals ein Schurfschein ausgestellt, dann aber wurde es auch um diesen Bergbauversuch wieder still.

### Der Eisenbergbau auf dem Hohberg

Es gab aber in jenen Jahren noch manchen bergbaubesessenen Bürger im oberen Kinzigtal. Da war der Bergmann Christoph Josef Brüstle von Schiltach. Er hatte von der Großh. Direktion der Bergwerke und Forstdomänen am 23. Juli 1828 einen Schurfschein, Nr. 2404, erhalten, der ihn und seine Erben berechtigte, in dem alten Grubenrevier auf dem Hohberg (724,7 m) bei Schiltach zwischen

dem Sulzbächle und dem Ippicher Tal gelegen, auf Brauneisenerze in zwei Fundgruben zu schürfen.

Der Eisenbergbau auf dem Hohberg war alt. Seine Roteisenerze und Mangenerze wurden schon im 16. und 17. Jahrhundert in vielen Stollen, Schächten und oberflächlichen Schürfen gewonnen. Die ganze Oberfläche des Bergrückens ist heute noch mit langen Gräben und aufgeworfenen Wällen durchwühlt, und viele Mundlöcher zeugen von einem emsigen Bergbau.

In den Hohberg teilten sich ehemals die Herrschaften Württemberg und Fürstenberg. Deren Grenze verlief auf dem Bergkamm mitten durch das Grubenrevier. Die Erze, die auf der württembergischen Seite gewonnen wurden, kamen in die Schmelze in Vorder Lehengericht, wo der sogenannte Schiltacher Hochofen stand, die von der fürstenbergischen Seite wurden Vor Langenbach, später in Hausach geschmolzen. Beide Orte tragen heute noch die Gewannamen „Auf der Schmelze“.

Christoph Brüstle konnte in dem weitläufigen Revier nur Nachlese- und Stoppelarbeiten betreiben, von einem regelmäßigen Bergbau war keine Rede. Nun war der Bergmann gestorben, und Christian Kindler von Schiltach, ebenfalls ein Bergmann, wollte in seine Fußstapfen treten und den Betrieb fortsetzen. Auch der Wolfacher Bürger Emil Krausbeck hatte Interesse an dem Bergbau auf dem Hohberg und gab um einen Schurfschein ein, der ihm am 28. März 1844 auch verliehen wurde.

Kindler richtete am 21. November 1846 an das Bezirksamt Hornberg ein Gesuch, in welchem er darum nachsuchte, da Brüstle verstorben war, ihm dessen Schurfrechte auf dem Hohberg zu übertragen und einen Schurfschein auf seinen Namen auszustellen. Sein Gesuch wurde befürwortend von dem Schiltacher Bürgermeister Dorner und den Bürgern Johann Bühler, Adam Heinzmann und Johannes Schmalz unterzeichnet.

Dem Gesuch wurde stattgegeben. Der Schurfschein, am 19. Januar 1847 ausgestellt, berechnete den Christian Kindler und seine Leibeserben auf dem Hohberg in zwei Fundgruben von 60 Lachter Länge (ca. 120 Meter) und  $3\frac{1}{2}$  Lachter Breite ins Liegende und Hangende vom alten Stollenloch aus gerechnet auf Brauneisenstein (Roteisenerz) zu schürfen. Es war ihm freigestellt, das gewonnene Erz nach eigenem Ermessen zu verwerten. Der Bergbau mußte aber regelmäßig betrieben werden. Ein Zwanzigstel des Erlöses (Überschusses) war als Bergsteuer zu entrichten.

Die Tätigkeit Kindlers ist heute noch auf dem Hohberg nachzuweisen. Das steile Eselswegle, auf dem die Beförderung der Erze hinab ins Tal erfolgte, und das Hofgut, die Erzwäsche, am Westhang des Hohberges, erinnern mit ihren Namen heute noch an den alten Eisenbergbau. Der Absatz der Eisenerze war schwierig, denn die alten Hochöfen im Kinzigtal waren schon lange erloschen. Deshalb konnte Kindler seinen Bergbau nicht, wie vorgeschrieben, regelmäßig betreiben. Das Bezirksamt Wolfach forderte ihn unterm 12. November 1858 auf, die Gruben entweder in regelmäßigem Bau zu halten oder aber den Lehensbrief (Schurfschein) wieder zurückzugeben.



Es hatten sich damals die Gebrüder Federhoff von Calw für den Hohenberger Eisenbergbau interessiert und wollten offenbar Kindler aus seinem Revier verdrängen. Dagegen wehrte er sich. Er meldete am 14. Januar 1859 dem Bezirksamt Wolfach, das Hohberger Revier sei zu klein, um dort zwei Unternehmern eine Existenzmöglichkeit zu bieten. Der in früheren Jahrhunderten dort von zwei Staaten betriebene Bergbau habe dies auch bewiesen, da er nie genug Erze zur Beschickung der beiden Hochöfen aufgebracht habe. Mit Hilfe von einigen Freunden wolle er erneut im alten Grubenfeld schürfen.

Die Aufforderung, er möge durch einen Markscheider (Vermesser im Bergbau) das Grubenrevier aufnehmen lassen und alsdann die gemachten Pläne vorlegen, beantwortete Kindler damit: Die Schächte, Stollen und Plätze sind restlos ausgebeutet; man sollte daher gegen alle Gänge einen tieferen Querstollen anlegen und sich auf Versuchsarbeiten beschränken, was allerdings wegen der hohen Kosten zu riskant sei. Auch die Kosten für die Anfertigung der Grubenpläne über das ganze Revier seien zu hoch und durch den bergbaulichen Ertrag nicht gerechtfertigt.

Die ganzen Vorgänge hatten Kindler entmutigt, er gab die Arbeit auf dem Hohberg auf. Das Bezirksamt Wolfach meldete am 3. Juli 1860 nach Karlsruhe, daß Kindler im letzten Jahr auf dem Hohberg keinen Bergbau mehr betrieben habe und auch keine Neigung zeige, ihn fürderhin wieder aufzunehmen. Das Bürgermeisteramt Lehengericht, auf dessen Gemarkung ein Teil der Hohberger Gruben lag, konnte am 14. Juni 1860 diese Tatsache nur bestätigen. Nun erhielt das Bürgermeisteramt Schiltach den Auftrag, von Kindler den am 19. Januar 1847 ausgestellten Lehensbrief zurückzufordern, worauf Kindler am 28. Juli 1860 erklärte, er sei nicht mehr im Besitze desselben und wisse nicht, wo er hingekommen sei.

So endete der Eisenbergbau auf dem Hohberg, dem einstmals in der näheren Heimat eine gewisse wirtschaftliche Bedeutung zukam als Lieferant von hochwertigem Eisenerz, das auf den einheimischen Schmelzwerken verhüttet wurde und so in den abgelegenen Tälern den Bedarf an Eisen und Eisenwaren deckte half.

Quellenachweis: Fürstlich Fürstenbergisches Archiv, Donaueschingen; Vogelgesang, Wolfgang Moritz, Geognostisch-bergmännische Beschreibung des Kinzigthaler Bergbaues, Karlsruhe 1865.



Das damals neue Rathaus ist heute noch vorhanden. Dagegen sind die Mauern und die Tore inzwischen verschwunden. Im Vordergrund die Floßanlegestelle. Das Floß zeigt die Breite eines Kinzigfloßes. Das Häuschen am Bach ist zugleich das Zollhaus. Das Schloß und sein Zugang mit dem Halsgraben sind gut zu erkennen.

## Schiltacher Mundart<sup>\*)</sup>

Von Fritz Laib

Schiltach, am Ostrand der Ortenau, war 400 Jahre württembergisch, daher ist auch die hießige Mundart überwiegend schwäbisch und ist leicht zu unterscheiden von der Fürstenberger Mundart der benachbarten Gebiete.

<sup>\*)</sup> Die Erforschung der Schiltacher Mundart ist eine Lieblingsarbeit von Fritz Laib, der er sich schon seit vielen Jahren widmet. Er hat sie nicht nur in der Schrift festgehalten, sondern auch den Sprechklang zu erhalten versucht, indem er ganze Stücke auf Tonband aufgenommen hat, die er der Wissenschaft gern zur Verfügung stellt.

Die Schriftleitung

Es ist eine edle Aufgabe unseres Historischen Vereins, in Schrift und Ton all das festzuhalten, was unsern Vorfahren heilig war. Da man nun mundartliche Ausdrücke niemals ganz richtig schreiben kann, ist der Verfasser dieser Zeilen (Fritz Laib, 7622 Schiltach, Werk Eulersbach) gerne bereit, jedem, der es wünscht, diese Ausdrücke in der richtigen Aussprache aufs Tonband zu sprechen.

Aus dem Gesamtverzeichnis, welches nach 40jähriger Sammeltätigkeit zusammengestellt ist, seien hier auszugsweise einige typische Ausdrücke gezeigt. Vieles davon gehört der Vergangenheit an, wird also heute nicht mehr gesprochen. Einiges entstammt der französischen Sprache, das blieb wohl von den vielen kriegerischen Durchzügen und Besetzungen hängen, wieder anderes klingt italienisch und kommt von den italienischen Fremdarbeitern aus der Zeit des Bahnbaues.

Noch zu beobachten ist, daß der oft vorgesetzte Laut „a“ immer ein weibliches oder sächliches Wort meint, dagegen „an“ einen männlichen Begriff anzeigt.

Ahne	Großmutter
ällaweil	immerzu
äll bott	alle Augenblicke
abschraua	unbeobachtet
augriawich	unruhig
äschtamiara	achten
and tua	Sehnsucht haben
äawer	aufgetaute Erde
abschwarte	überevorteilen
Altjohrsowad	Silvestertag
Ahneguat	Erbteil
dr Awer hau	Abscheu haben
ani sei	ermüdet sein
's Amol gei	unzufrieden werden
a Aschtrichle	eine kleine Stärkung
Äardepfelschied	Kartoffelkorb
Angerscha	Kuhrüben
dr Alleräragscht	der Teufel
Aschwadiare	Anstellen
an Arfl	einen Arm voll
Bachwaggis	Flußsteine
baff	erstaunt
bludd	unbekleidet
's baddet	es genügt
's blangeret uam	man muß lange warten
an Batze baie	einen Wasserweck aufwärmen
Brägili	Bratkartoffel
Beerda	Kuchen



Burscht  
a Bäss  
Bigget  
Bibiliskäs  
dr Brand  
brauschtlaufe  
bäfze  
bruttle  
bigoschtna  
an Bäbl  
biberle  
dr Butza gmerkt  
's breisalet  
dr Bluascht  
an Bigge hau  
a Bletsch  
a Bletsch nadrucke  
's Bättschle gei  
bosge

dossa  
Däpper  
dusma  
Dummi  
dola  
disama  
dr Luft got  
dunderschlächtig  
's dodderat uam  
dischgariara  
am Däfer nuf  
a Doatsche  
a Duuwl  
an Duuwl  
dr Dippl boare  
a weng duusle  
's isch duschter  
dalge  
dreischge  
's dauret schau  
's dauneglet mi

eisernuar  
Ehni

Kinder  
verwickeltes Haar  
Salatsieb  
Quark  
Krebskrankheit  
dem Feuer entfliehen  
schimpfen  
schimpfen  
tatsächlich  
ein Pendant  
bohren  
Heimlichkeit entdeckt  
es riecht nach Brand  
die Blüte  
auf jemand zornig sein  
ein Krautblatt  
die Unterlippe vorschieben  
das Händchen geben  
etwas anstellen

nachsinnen  
Hausschuhe  
schuldbewußt  
Mehlspeise  
dulden  
flüstern  
ein leichter Wind geht  
unerhört, gewaltig  
man ängstigt sich  
ein Gespräch führen  
an der Wand hinauf  
ein dummes Weib  
ein beschränktes Weib  
ein beschränkter Mann  
den Kopf zurecht setzen  
ein wenig schlummern  
es ist dunkel  
schmatzen  
stöhnen  
es donnert schon  
ich habe Frostschmerzen

unsereiner  
Großvater

erliggeret hau Esl	entdeckt haben Ankerhaken für ein Floß
Fazenedle feischer Fiaschter fizze fuchse fuggere fearnd fladiere 's Fallewai dr Friesl kua graus Feaderläase	Trachtenkopftuch finster Fenster schlagen mit der Rute ärgern handeln, tauschen voriges Jahr schmeicheln Epilepsie Hautkrankheit kein großer Aufwand
gigse a Gug a Gutter	knarren eine Tüte eine große Flasche
a Hampfl huale Huddl hinterezfier hinterschi Hälgle Hopnet a Hutzlaloawle a Hääs Hader hälinge Hamauche a Hogget dr Hoogemaa a Hootsch hoascha 's isch ebis hei a Hätzenaug a Hiali z'rupfe	eine Handvoll zutraulich verwickelte Fäden verkehrt rückwärts Bildchen Kopfseite im Bett ein Laib Schnitzbrot ein Kleid Lappen heimlich Ungeziefer eine Handvoll Wassergeist hinkendes Weiblein fordern etwas zerbrach ein Hühnerauge etwas vorhalten
Idipflisreiter	Kleinigkeitskrämer
Kriasawässerle an Kääwa im Karree krebsle kuanzig	Kirschwasser ein Geiziger im Galopp klettern hinterhältig

a Kunscht	eine gekachelte Ofenbank
kuntanend	plötzlich
Kapothiatle	Trachtenhut
kundawit hau	begabt sein
Kuglfuar	großer Umstand
käb	fest
a Ketsch	eine mitschleppende Last
Knüpferle	Trachtenschlips
Krips hau	begabt sein
ufm Kerbholz hau	im Schuldbuch stehen
läg	leicht ansteigend
Legl	Weinfäßchen der Flößer
lade lau	vors letzte Gericht fordern
Lumpakruuscht	Gerümpel
loschore	aushorchen
lidere	gerben
lägne	Grenze abstecken
massloadich	entmutigt
maunze	unzufrieden sein
moarnamorge	morgenfrüh
an gschtandana Maa	ein gesetzter Mann
migge	bremsen
Mirre	Rahm
noari gau	sich rühren
neechta	gestern Abend
äbis obdua	etwas aufs Feuer stellen
dr Putz	Spitzname für Polizist
praffle	neidisch reden
ruggause	unruhig sein
rääs	salzig
Rauft	Brotrinde
a Ranka	dickes Stück Brot
Riwili	Brotrest
räadera	sieben
a Rausl	eine geizige Frau
an Riaschter	ein Flick am Schuh
schalu	kopflos
schassa	vertreiben
Sunnawirwili	Ackersalat



schinegle schwoawle schteibere	quälen ein Seil spannen stützen
tätige Trutsch	beruhigen kleines Weiblein
Unterbrot an Uamer uazäächt uanawäag	Vesper in der Zwischenzeit 300 Liter Most einsam trotzdem
Viduz ghet vau aase verschäächt	Absicht gehabt von selbst verängstigt
wehra uf d'Weiwadi gau Wullihemm	okkulte Heilpraxis auf Brautschau gehen Mantel für Männertracht
Zähsama Zeischdich zhalwander zabaduschter Zirinke Zundlschtua	Fasern Dienstag zu zweien total finster Flieder Feuerstein

Soo jez hoschs gheert, kaaschs au verschtou,  
des gau, schtou un sell bleiwalau-?  
Hosch äbis nit so räacht vernumma,  
muasch halt amol uf Schilde kumma.

### Lebenslauf der Sechziger (In Schiltacher Mundart)

Z'ällerscht sin miar der Muader goldich Schätzli gsei,  
o wie liab hot si eis Kinder beibrocht allerlei:  
So zuam Beispiel s'Näsliputza, s'Häfilisitza, s'Bätschligei,  
d'Händlifalta, z'Owatbädda un recht artich sei.

Un derno mit drei, vier Jährli ischs ins Kinderschiali gange  
zua der Schweschter Karoline, d'Veschpertasch am Bäuchli hange;  
schpiele hot mar dert veil derfe, o des Kinderparadiesle,  
ghändlet hot mar au — un brialet, manchmol ischs in d'Hos a bisle.

Wo mar no isch sechsi woara, sin mar in di grauß Schual kumma,  
mit der Tafl, mit am Griffel, s'Veschper hot mar au mitgnumma.  
So am Afang ischs ganz nett gsei, weil der Lehrer Gschichtli glosa,  
schpäter wenn mar nins hot kenna, hots uf d'Händ gei un uf d'Hosa.

Dean, dear s'Schprochlehrbuach erfunda, kennt i no am Kraga packa,  
muas mar denn mit Schindersgwalt, was uafach isch, verzwickter macha-?  
Miar hen dau, was miar hen kenna, uar passt uf, der ander gafft,  
endlich goht uam au a Liacht uf, daß mar nit fürn Lehrer schafft.

Uamol, mitte in der Schualzeit, do hen älli Glocke g'litte;  
Deutschi, d'Russa un d'Franzosa fangat Kriag a, si hen gschritte.  
Un an Kampfesgeischt erfaßt eis, nau Soldätles hot mar dau,  
Boga gschpannt un Sewl gschnitzlet, sich der Frack verhaue lau.

Ufam Schlossberg hot mar s'Schlachtfeld, d'Owerschtädtler gegen Bach,  
d'Hinterschtädtler gega d'Schpittler, mit ma firchterliche Krach.  
Bal derno hen eisri Vädder au ufs Schlachtfeld miasa gau  
un so mancher brave Ma hot doderbei sei Lääawa glau -.

Aus der Schual sin miar no kumma, jeder sott a Handwerk lehra;  
dear wurd Schuaschter, seller Metzger, Bauer, dea di Baura ghörat.  
Wear uf d'Schtangasäg isch ganga, deam ischs Handwerk ganz verwehrt,  
selli wo di Gscheidschi gsei sin, hen im Büro Kaufma glehrt.

D'Lehr got z'End un bal isch kumma d'Liawi in des Jinglingshearz,  
uar erleabt veil Glick un Fraida, anderi derbei veil Schmearz.  
No kunt d'Hochzich, bal druf Daifi vau der kleina Annamei,  
no der Karli, s'Liesabethli, — schee ischs jedesmol do gsei.

Bal druf isch der Hitler kumma un an Kriag wie nia darvor,  
Elend, Jammer, Schmäärz un Träna, Zemmabruch, jo sell isch wohr.  
Endlich, endlich isch au ganga eiser Gfangaschaft vorbei,  
do — was isch no wieder kumma, selli graußich Tauscherei.

Unterhosa gega Butter, Uhra gega Marmelad,  
Karlinstoff um jungi Säuli, Groheschissla um Salat.  
Do dea D-Mark hots nit dolat, macht an End deam Hexawahn,  
seitdeam hot jetz Schua un Kloader un au z'essat jederma.

Meini liawi Schualkam'rade, so isch eiser Lääawa gsei,  
uf un ab ischs äwl ganga, wellawäg nit uanerlei.  
Kuar vau eis ka an seim Lääawa begla, schträhla un dra noara,  
d'Köpf sin gro un miar sin säachzgi, mancher isch schau Ehni woara.

Veil vau eiserm Johrgang hot mer schau in d'Erde miasa senke,  
dea sin bei eis nit vergessa, äwl den mer an si denke.  
Mancher Breschga wurd no kumma, do kasch macha was da wit,  
kundanend kunts manchmol anderscht, ob da gricht bisch — oder nit.

Awer mancher vau deam Johrgang isch no gluschtich un derno schächtet ear, mar sotts nit glauwa, hälinga di Mädle no. So augriawich wia dea Zeit isch, wear het des amol au denkt, daß a Ahna un an Ehni auschiniert a Auto lenkt.

Jez fehlt nau no, daß si tanzet, so wia d'Burscht, a Rock and Roll, woaßt mar do afanga nimmi, was mar dozua saga soll. Uanawääg soll jeder froh sei, daß er gsund isch jede Tag; sin nau äwl nett zuanander, ganz egal was kumma mag!

## Di alt Orgl vau Schilde (In Schiltacher Mundart)

's isch schau voar em eerschte Weltkriag gsei, do isch in dr grauße Kirch d'Schilde a alti Orgl gschtande. Veil alti Leut wäärets hit no wisse. Dr Lehrer Rein hot si gschpielt un dr Blossbalg hot sällamol dr Näafebeck trette, äar isch nemlich Mesmer gsei. Veil wäärt isch sälli Orgl nimmi gsei, äwl wenn si het solle ufhere, no hot si no hinadrei päperet, daß dr Lehrer Rein ganz narsch woare isch un dr Pfarrer Ziller voarnedan dr Kopf gschittlet hot.

Jez des Blossbalgtrette isch schau an Ärwet gesei, mar hot sich owe amene Bengl hewe miase, mit a ma Fuaß dr Balgzug ganz weit naatrette un drno wieder hinterschi sälli austretteni Holzschtäpfili nuf un so älleweil fort solang d'Orgl gschpielt hot. Uf dr andere Seite isch dr Organischt ghoget, dear hot wellawääg au sei Kummer ghet. Mit somana uralte Kaschte ka mer jo kua gscheite Muusich mai mache. Zwoa Manual hot sie ghet, s'ower isch iwerhaupt nimmi räacht gange un d'Hälfte vau di Regischer hen klemmt, mer hot si nimmi raus un nimmi nei brocht, ab un zua isch derzuana no a Tascht hange bliewe oder une a Pedal. Un gschtimmt hot si au nimmi.

Am a scheene Sundich amol, so wääret dr Kirch, do ischs passiert. Weil dr Näafebeck nimmi so guat z'Fuaß gsei isch, hot im ällemol sei Robert un sei Schorsch gholfe. Awer an sellem Sundich hot er gar niemet ghet un äar het do als Mesmer no andere Sache bsorge solle. Do hot er äawe zwee Schualerbuawe aaschwadiert. So a Weile ischs ganz guat gange, awer wo dea Buawa gheert hen, daß es Liad fertich gsunge isch, no hen si ufghert z'trette un des grad do, wo dr Lehrer Rein no a kleis Noochspiel hot mache welle, isch dr Orgl d'Luft aus-gange, do isch er glei hintere gang, hot dea zwee Kerle aaguget, daß si ganz zitteret hen, äar isch nemlich an schtrenge Lehrer gsei. Do dea Warning isch schnell vergesse gsei, glei im andere Liad do hen si buawalet un s'Trette vergesse. Mitte-drin isch d'Orgl äwl leiser woare, no an Piepser hot si dua un derno ganz ufghört. Dea Zwoe hen grad no gsia wia dr Pfarrer Ziller vau dert dunne ganz zoarnich rufguget un wo si no dea bekannte Schritt vaum Lehrer Rein ghört hen, no sin si schpornschtroach uf un dervau un zuar Kirch naus vertloffe. Dr Näafebeck isch unedrin grad am Klingebeutlschtrecke gsei, uf dr Stell hot er sei Geldsäckle schtaulau un isch nuf un hot zuam Lehrer Rein gsait: „Vau jez aa trett i mei Blossbalg wieder selwer, uf so Lausbuawe isch do kua Verlaß mai!“



Daß es am Mendich druf in dr Schual no a Nochschiel gei hot, bräucht eigentlich nit extra gsait wääre.

### 's Schdruedwälli (In Schiltacher Mundart)

Was jez verzellt wurd, isch ausam Jahr 1893 un alti Leut hen gsait, daß es sällemol tatsächlich so gsei isch.

Des Haus im Schpiti, wo jez der Fläschner Hauser isch, hot seinerzeit im alte Schreiner Schmalz gheert. s'isch grad an scheene Sundichmittag gsei, als do uf uamol voar am Haus an saumäßige Pfeiferei lausgot. Deam Moaschter Schmalz sei Schreinerlehrbua rennt wia bsässe ans Fiaschter, do schten älli seini Kamerade un riafet nuf: „Kumm raa un gang mit, dau muasch eis Muusich mache uf deire Mundharf, mer gen ins Schdruedwälli, mer hen a Fässli Biar un z'rauchet drbei un Mädli kummet au, dees wurd luschtig!“ Der Moaschter hot awer dees alles gheert un sait zuam Lehrbua: „Do wurd nins draus, dau bleibsch do, sag i, hit Nummidag um halwer drie gosch dau mit eis in d'Kirch!“ Dr alt Schmalz isch an fromme Maa gsei, awer Widerschpruch hot er nit vertrage. Dean Lehrbua hots jo läschterlich gwurmet un wens en au voar Wuat schiar verrisse hot, er hot halt an gschlagene Schdud nääwet sei Moaschter nahogge miase, un dees mitte am Sundichnummidag bei somana scheene Wetter. Um dees was dr Pfarrer dert dervoarne gsait hot, hot äar sich nit veil kimmeret, äar hot äwl nau an seine Kamerade denke miaße.

s'isch so gege di halwer viari gange, do uf uamol fahret älli Kepf rum, im Voarschdädli hot mer Feuer bloset, un gleidruf hot mer s'Feuerhoarn nomol gheert. Jez awer hot dr Pfarrer niamet mai halte kenne, alles isch drvau grennt un hot gfroget: „Wo brennts? Wo mer drnot gheert hot: „s'Schdruedwälli brennt!“ no hot dr Moaschter zua seim Lehrbua gsait: „Hosch jez gsia Bua, soweit hots mit deani Lausbuawe kumme miaße!“

Am gleiche Owet, wo di ganz Famili Schmalz beim Naachtess ghogget isch, do klopfets uf uamol ganz energisch aa, wia sin do älli verschrocke, wo dr Schandarm do shtot un sait, daß dr Lehrbua au zua dene Kerle gheert, dia do im Wald graucht hen un dr Wald aazunde. Wo awer dr Moaschter Schmalz dees gheert hot, do isch er voar dean Schandarm nagschdande, hot sei Vollbart nausgschtellt un hot gsait: „Hit Nummidag isch mei Lehrbua nit drbei gsei, äar isch mit miar in dr Kirch gsei, dees kaa i bezeuge!“ Dodruf isch dr Schandarm wieder gange, denn dr alt Moaschter Schmalz isch an Ehremaa gsei, deam hot mer kenne ufs Woart glauwe.

No uamol an deam Owet hot dr Moaschter sei Schtimm erhowe un hot gsait: „Siesch Bua, es lohnt sich alleweil wemer folget, au wens sällemol a weng schwer fällt.“

# Simon von Bruder, der Gerichtsvogt von Appenweier

von Otto K ä h n i

Über dem Portal der Pfarrkirche Appenweier sind auf einer Tafel die Worte zu lesen: „Anno 1750 hat die Gemeindt Appenweiher diese Kirch zu größerer Ehr Gottes unter direktion Herrn S i m o n B r u d e r des Vogtens auferbauen lassen.“ Simon Bruder stand dem Landgericht Appenweier vor. Dies war eines der vier Gerichte der vorderösterreichischen Reichslandvogtei Ortenau, die 1701 bis 1771 im Lehensbesitz der Markgrafen von Baden-Baden war. Zu dem Gericht Appenweier gehörten außer Appenweier die Dörfer Urloffen, Reichlenheim (ausgegangene Siedlung), Zimmern, Nußbach, Zusenhofen, Unternesselried und ein Teil von Bottenau. Der Vogt war Richter in erster Instanz und führte den Vorsitz auf den wöchentlich stattfindenden Gerichtstagen und bei den Bauengerichten, die jährlich im Advent tagten und die Gemeindediener bestellten. Er führte die Güter- und Steuerbücher und hatte darauf zu achten, daß die Untertanen „nützliche Glieder des Staates und ihrer allergnädigsten Herrschaft seyen und bleiben“. Bruder war auch der Bauherr der 1754 erbauten Wallfahrtskapelle St. Wendel im Herztal bei Nußbach. Dem Ehepaar auf dem Wandbild der Apsis soll der Barockmaler Johann Pfunner die Züge Simon Bruders und seiner Gemahlin verliehen haben.

Simon Bruder war ein Sohn des ehemaligen Reichstales Harmersbach. Am 24. Februar 1697 wurde er in Birach, einem Ortsteil von Unterharmersbach, geboren. Seine Eltern waren Mathias Bruder, der später Gerichtszwölfer war, und Catharina Molchin (Eintrag im Taufbuch der Stadtpfarrei Zell a. H.). Er trat in die Dienste der Landvogtei Ortenau. Als „Scriba Cancellariae Ortenauensis (Schreiber der Ortenau-Kanzlei) vermählte er sich laut Eintrag im Ehebuch der Stadtpfarrei Hl. Kreuz in Offenburg am 22. September 1727 mit Maria Elisabeth Burck, der Tochter des Bürgers und Stettmeisters Andreas Burck. Die ersten drei Kinder Maria Anna, Anton Mathias und Franz Joseph Valentin wurden 1729, 1732 und 1733 in Offenburg geboren. Bruder war damals Stabhalter in Urloffen. Als Maria Franzisca Elisabeth und Simon Benedictus 1736 bzw. 1742 das Licht der Welt erblickten, war er Vogt des Appenweierer Gerichts. Als Gerichtsvogt kaufte er in Offenburg laut Kontraktprotokoll am 28. April 1756 von dem Bürger und Weber Anton Hurth ein Haus „ohnweit dem Neuen Tor“ zum Preis von 200 Gulden Reichswährung und nahm hier Wohnung.

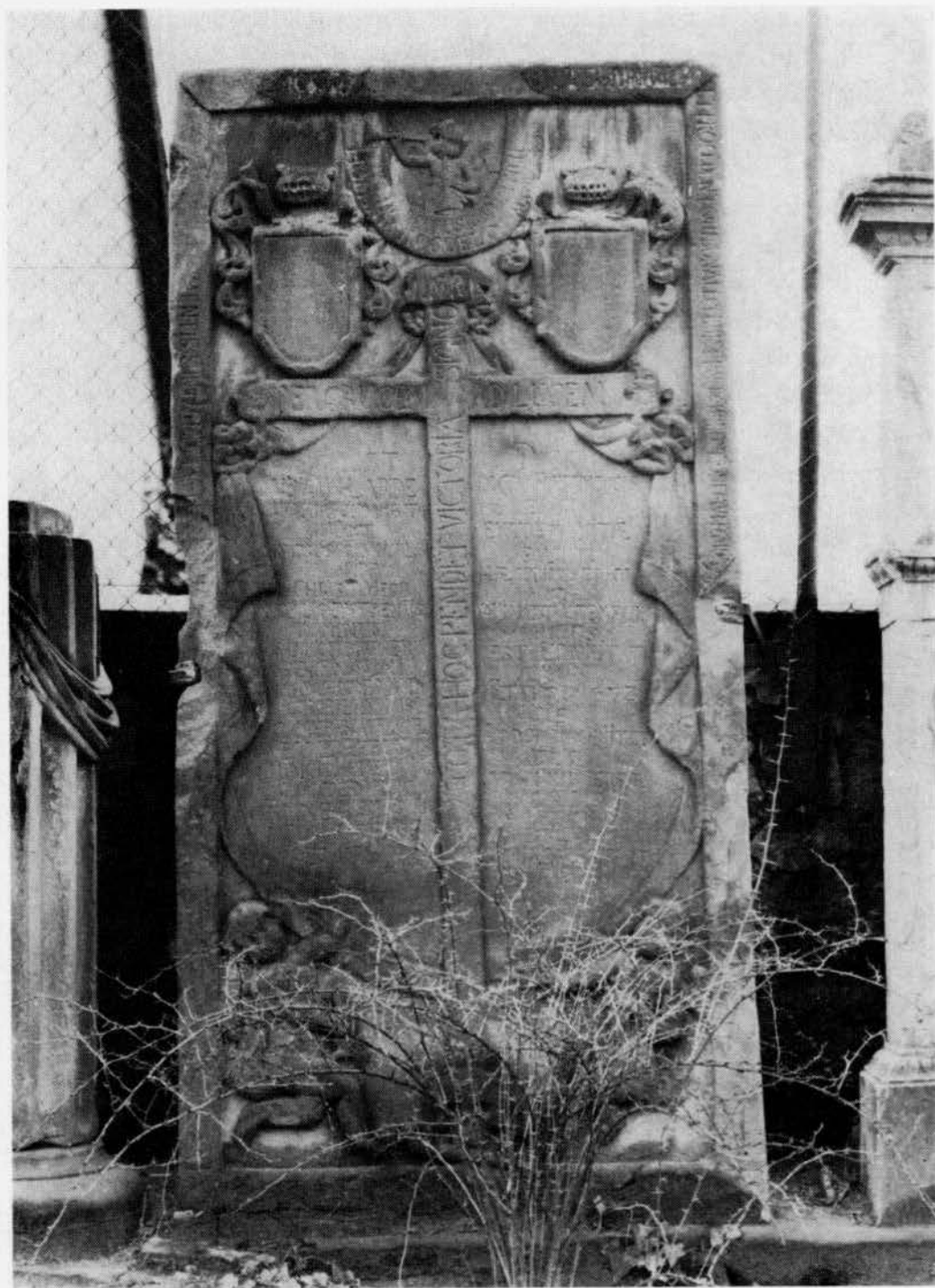
Simon Bruder mißachtete jedoch die reichsstädtischen Vorschriften, was auch für die schlechten Beziehungen zwischen Offenburg und der Landvogtei spricht. Wie aus dem Ratsdekret vom 18. April 1758 hervorgeht, hielt er es nicht einmal für notwendig, bei dem Magistrat das „jus incolatus“ (Aufenthaltsgenehmigung) einzuholen. Er wollte „contra notoria jura et privilegia (= entgegen den bekannten Rechten und Privilegien) dieser Statt und immediaten Reichsstands eine Personal-freiheit und Exemption von diesseitigem foro (= Gerichtsstand)“ beanspruchen. Der Rat forderte ihn auf, um die Aufenthaltserlaubnis nachzusuchen und die Vorschriften „gebühlich zu respektieren“ oder sich anderswo außerhalb der Stadt niederzulassen. Bruder kam dieser Aufforderung unverzüglich nach; denn am 28. April wurde ihm durch Ratsbeschluß der Aufenthalt genehmigt.

Daß Simon Bruder aber auch gewalttätig und deshalb gefürchtet war, beweist das Ratsprotokoll vom 31. Mai 1765: „Simon Bruder, der Appenweierer Vogt, fügte der Wacht beim Neuen Tor, als sie ihm nicht sofort öffnete, gröbliche Injurien zu. Er traktierte sie mit ‚Spitzbuben‘ und drohte ihnen, sie tot zu schießen und prügeln zu lassen. Auch sein Begleiter, der ortenauische Scribent, Christag, schmähte die Wacht ohnziemlich.“ Der Vorgang war folgender: Spät abends, gegen 11 Uhr, beehrte der Vogt mit seinem Begleiter Einlaß. Als die Wächter zögerten, wurde er ungeduldig. Schließlich fragte der eine, wer vor dem Tor sei. Da rief Bruder: „Das wird Dich wenig kümmern, Du Hundsfutt, mach auf!“ Darauf schallte ihm die Antwort entgegen: „Nein, der Hundsfutt bleibt draußen.“ Nun begann Bruder zu toben: „Du Hund, ich schieße Dir noch eine Kugel für den Kopf, oder wenn Du auf Appenweier kommst, so lasse ich Dir 50 Prügel herab-messen.“ Jetzt erkannte die Zollerin seine Stimme und rief: „Der Herr Kammer-rat und Vogt zu Appenweier ist zugegen.“ Eilends wurden die Schlüssel geholt. Und als das Tor geöffnet war, „haben sich der Vogt ohne die mindeste Regung ganz still hereinbegeben“.

Aber wegen seines Amtseifers erfreute sich Simon Bruder der Gunst seines markgräflichen Herrn. Am 6. April 1761 war er zum Kammerrat ernannt worden. Die Urkunde lautet: „Ludwig Georg von Gottes Gnaden Markgraf zu Baaden und Hochberg, Ritter des Goldenen Vlieses, Unßeren gnädigsten Gruß zuvor. Hochgelährte, auch Ehrsamme liebe Getreue! Da Wir uns gnädigst entschlossen, unsern biesherigen Vogten Simon Bruder zu Appenweyer in gnädigster Ansehung deren Uns durch viele Jahr zu Unserer gnädigsten Zufriedenheit so treu als eifrig geleisteter Diensten zu Unserem fürstlichen Cammer Rath mit dem gewöhnlichen Rang und Beybehaltung der ihme zeithero gnädigst anvertrauten Vogtey-Bedienung in Gnaden zu ernennen, So wollten euch es zur allseithigen Nachricht und hinkünftiger direction hierdurch gnädigst ohnverhalten seyn lassen; womit Wir mit fürstlichen Huldin und Gnaden euch wohlbeygethan verbleiben. Rastatt, den 6. Aprilis 1761.“

Bruder starb am 11. Februar 1768. Der Todeseintrag im Offenburger Kirchenbuch lautet: „Vir nobilis ac strenuus Dominus Simon Bruder, Serenissimi Marchionis Baden-Badensis Consiliarius Camerae aulicae et praefectus judicii Appen-





Grabmal des Vogts Simon Bruder an der Stadtmauer beim alten Ölberg auf dem ehemaligen Offenburger Friedhof.

weier in Ortenavia, qui die 11. februarii 1768 vivere desiit“ (Der edle und gestrenge Herr Simon Bruder, Seiner Hoheit des Markgrafen von Baden-Baden Hofkammerrat und Vogt des Gerichts Appenweier in der Ortenau, starb am 11. Februar 1768). Das Grabmal, eine Sandsteinplatte mit großem Kreuz, Wappen und Putten steht noch auf dem ehemaligen Friedhof hinter der Pfarrkirche Hl. Kreuz. Am 7. September 1779 starb seine Gattin: „Praenobilis Domina M. Eli-

sabetha Burck, vidua praenobilis ac consultissimi Domini de Brudern“ (Die sehr edle Herrin M. E. Burck, Witwe des sehr edlen und sehr rechtskundigen Herrn von Bruder). Aus diesem Eintrag geht hervor, daß Bruder nach seinem Tode noch geadelt worden ist. Es ist anzunehmen, daß die Erhebung in den Adelsstand vor seinem Heimgang eingeleitet wurde. Auch die Nachlaßakten bestätigen diese Ehrung. Sie sind überschrieben: „Familienakten Simon von Bruder, Hofkammerat und Landgerichtsvogt hier; Nachlaß seiner 1779 verstorbenen Gattin.“ Erbberechtigt waren zwei Söhne und eine Tochter: 1. Titulierter der kaiserlich-königlichen Majestät Obrist des löblichen Berliching'schen Dragonerregiments Franz Joseph Freiherr von Bruder. 2. Benedikt von Bruder, der kaiserlich-königlichen Reichslandvogtei Ortenau - Oberforstmeister. 3. Frau Elisabetha von Bruder, des hochfreiherrlich von Schleiß'schen (Berghaupten!) und Baron Neveu'schen (Windschläg!) Amtmanns Carl Mayers Ehefrau. Der älteste Sohn Franz Anton, Capitular-Priester der löblichen Commende zu St. Johann in Straßburg, war als Ordensmann schon 1773 von der Mutter abgefunden worden. Das Vermögen, das die Eheleute von Bruder hinterließen, bestand aus dem Haus in Offenburg, Kloster- bzw. Frommgasse, einem Rebhof im Freudental, Gemarkung Ortenberg, weiteren Gütern in Offenburg und Umgebung und Bargeld und hatte einen Gesamtwert von 41 828 Gulden. 4108 Gulden waren an die Blaufarben-Compagnie Dörenbach in Nordrach ausgeliehen. Erbe der Offenburger Behausung war Benedikt. 1785 war dieser als Oberamtmann der Herrschaft Oberkirch in bischöflich-straßburgischen Diensten und überließ das elterliche Haus dem fürstlich-fürstenbergischen Geheimrat und Obristwachtmeister des Schwäbischen Kreises Freiherrn von Neuenstein auf dem Tauschweg gegen das Bodecksche Amtshaus in Oberkirch (heute Amtsgericht).

Die Simon-Bruder-Stube, die anlässlich der Jahresversammlung des Historischen Vereins für Mittelbaden am 17. Oktober 1965 im Gasthaus „Zur Sonne“ in Appenweier eröffnet wurde, hält die Erinnerung an den Gerichtsvogt und Hofkammerrat fest.

Q u e l l e n : Ratsprotokolle und Nachlaßakten des Stadtarchivs Offenburg, Kirchenbücher der Pfarreien Offenburg und Zell a. H.

# Johann Peter Hebel, Kork und das Hanauerland

von Wilhelm Gräßlin

Zuweilen begegnet man schriftlichen und mündlichen Andeutungen über die Beziehungen unseres badischen Heimatdichters Johann Peter Hebel zu unserer engeren Heimat, sonderlich zu Kork, die mitunter eine sehr fragliche Grundlage haben und nur vom Hörensagen herrühren dürften. In zwei Heimatstuben, in Odelshofen und Kehl, wurden ihm und seinem Gedenken bleibende Stätten errichtet, wo sowohl Bilder des Dichters selbst als auch solche von Frauen und Männern, die sich seiner Freundschaft rühmen durften, den Besucher ansprechen und erfreuen wollen. Die nachfolgenden Zeilen jedoch wollen in der uns zu Gebote stehenden Literatur nachspüren, welche Anlässe dazu führten, daß der Dichter unsern Heimatboden betreten hat, insbesondere den von Kork und auch des übrigen Hanauerlandes, und welche Persönlichkeiten ihn dazu veranlaßten.

Im Laufe dieser Abhandlung werden wir des öfteren einem Eberhard Fecht begegnen, von welchem in Hebels Brief 47 an Gustave Fecht unterm 7. April 1800 erstmals die Rede ist. Wir machen damit die erste Bekanntschaft mit dem Bruder der Gustave Fecht, Hebels Freundin, geboren am 3. Oktober 1774 in Eimeldingen als Sohn des dortigen Pfarrers Martin Fecht, und der Karoline Magdalene, geb. Kießling. Er besuchte 1783 bis 1789 das Pädagogium in Lörrach, wo Hebel von 1783 bis 1791 als Lehrer (Präzeptoratsvikar) angestellt war. „Schon früh zeigte der Knabe eine gewisse Unfügsamkeit des Charakters und eine nach Ungebundenheit strebende Natur, bei hervorragenden geistigen Anlagen, und Schwager (Tobias Günttert, Prorektor am Pädagogium) und Hausfreund (Hebel), hatten alle Mühe, ihn einigermaßen im Zaume zu halten.“ Von 1790 besuchte er das Gymnasium in Karlsruhe und dann die Universitäten in Gießen und Marburg. Nach seiner Tätigkeit auf verschiedenen Hofmeisterstellen geriet er unter das österreichische Militär, wobei er gegen die Franzosen kämpfte, bis er in Nyon, am Genfer See, an einem Institut als Lehrer eine Wirkungsstätte fand.

^ In diese Zeit fällt der oben erwähnte Brief Hebels an seine Freundin Gustave mit folgender Stelle: „Eberhard hat mir bisher noch nicht wieder geschrieben. Doch erwarte ich nun einen Brief von ihm, indem ich ihn wegen einer Tuckeley (Streiche), die noch auf ihn herauszukommen scheint, um Auskunft befragt habe. Doch betrifft es nichts, was seine Mutter in Verdrießlichkeit setzen, oder weitere Aussprachen und Zumuthungen an sie veranlassen könnte.“ (Der Vater war schon 1779 verstorben.) Damit finden wir den ersten Anhaltspunkt von einer brieflichen Verbindung zwischen Hebel und Eberhard Fecht.



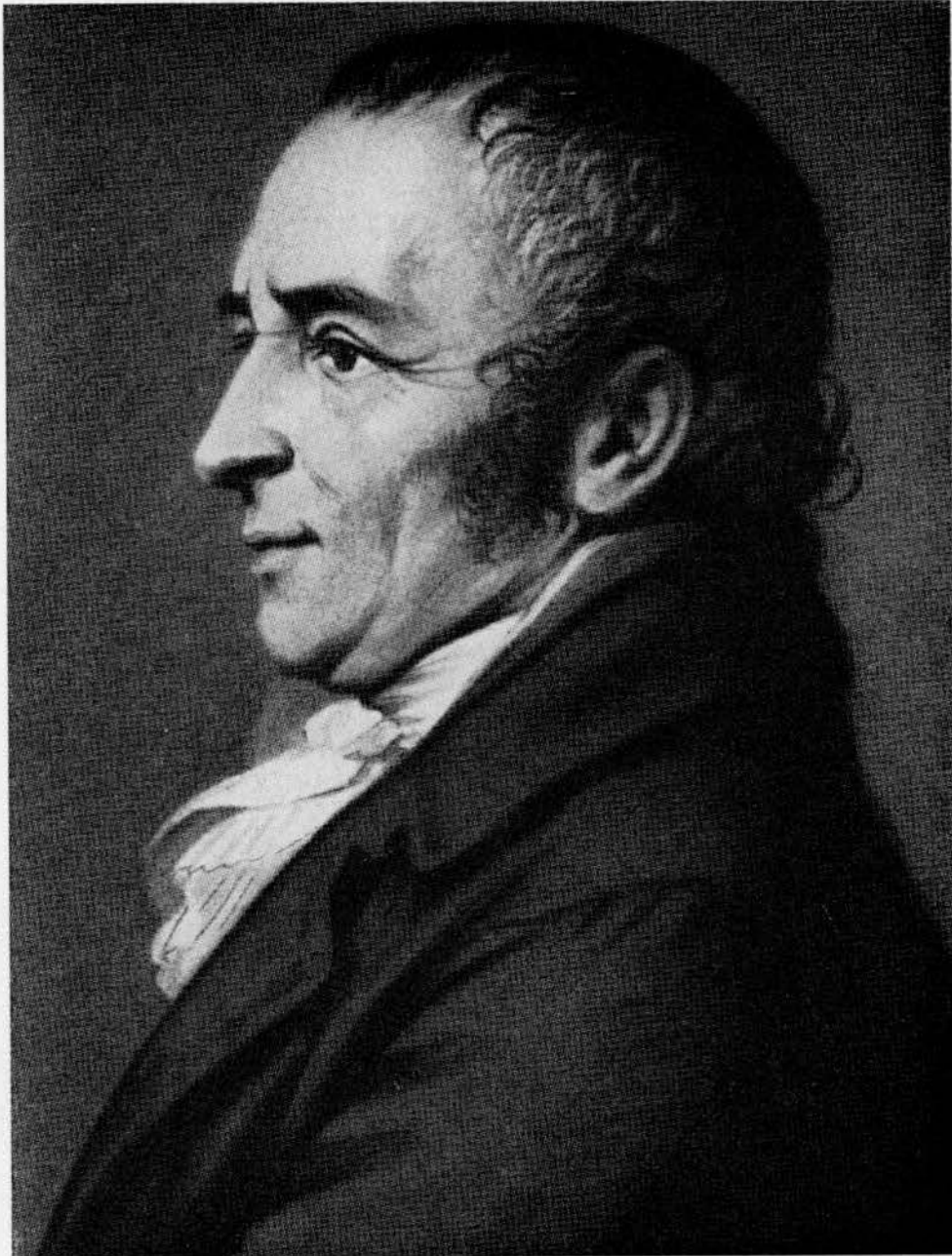
In Nyon bewarb sich Eberhard um eine Lehrerstelle an dem Erziehungsinstitut, dessen Leiter ein Snell war. Wie sich Hebel des Bruders seiner Freundin mit Vorsicht und Klugheit bei der Bewerbung um diese Lehrerstelle annahm, davon zeugt eine Stelle aus dem Brief 96 an Gustave vom Anfang August 1803: „Sie fragen mich, ob H. Snell wegen E(berhard) selber an mich geschrieben habe. Das hat er nicht, sondern ein ehemaliger Schüler von mir Namens Peterson, der dort als Lehrer steht, erkundigte sich bey mir. Ich schrieb ihm, daß H. Snell die früheren Verirrungen des Jünglings nicht werde von mir zu wissen verlangen, und meldete ihm besonders von dem Aufenthalt des E. in Obersteinach, was ich mit Freundschaft und Gewissen gutes melden konnte. Daß er noch in Nyon ist, werden Sie wissen. Selber hat er nicht an mich geschrieben. Aber Nüßlin (aus dem Freundschaftskreise Hebels und ehemal. Schüler des Pädagogiums Lörrach 1794—1797) schrieb mir diese Woche von Genf aus, daß er bisweilen mit ihm und Peterson zusammenkomme. Sehen Sie, wie mich der Zufall in der Bekanntschaft mit seinem Schicksal erhält, auch wenn ichs nicht suche. Ich hoffe, daß der Umgang mit diesen 2 wackeren Jünglingen einen guten Einfluß auf ihn haben werde, und sehe es schon als gutes Zeichen an, daß er in Nyon ist.“

Immer wieder begegnen wir der Sorge um das Gebaren und für die Zukunft Eberhards. Doch die Lehrerstelle an dem Snellschen Institut wurde ihm anvertraut.

Anscheinend saßen Eberhard die Kreuzer und Gulden sehr locker in der Tasche; wenigstens will man dies aus dem Briefe 115 an Gustave vom Mai-Juni 1804 herauslesen, wo Hebel folgendes berichtet: „E. hat mir kürzlich geschrieben und gerühmt, wie gut er stehe. Ich habe ihm einen seiner Creditoren empfohlen, dem er noch schuldig ist. Der arme Mann, der sich seiner in den letzten Wochen seines Hierseins (freilich nur zum Verdruß) noch angenommen hat, kämpft mit Kummer und Mangel und sollte sich durch Heiterkeit und gute Nahrung von einer schweren Krankheit erholen.“

Am 12. Oktober 1806 verheiratete sich Eberhard Fecht in Nyon mit Justine Johanna Alary, Tochter eines Eisenwerkbesitzers. Doch nach dem Tod seines Schwiegervaters 1810 verließ er mit seiner Familie die Schweiz und kehrte in die Heimat nach Weil zurück, wo sein Schwager Günttert Pfarrer war. Noch im selben Jahre bestand er das theologische Examen und wurde im April 1811 Pfarrverweser in Vogelbach.

Wenden wir uns nun einer anderen Persönlichkeit aus Hebels Freundeskreis zu, die dann späterhin in Kork eine ganz besondere Aufgabe zu erfüllen hatte; es war dies der Dekan Gottlieb Bernhard Fecht (siehe „Ortenau“ 1962). Erstmals begegnen wir ihm in Hebels Brief 166 an Hitzig, Anfang März 1806. Mit seinem Freunde Hitzig, zuletzt Pfarrer und Dekan in Auggen, hatte Hebel einen sehr regen Briefwechsel. In dem Briefe 166, Anfang März 1806, erging sich Hebel über seine eigene Schreibweise und führte aus: „Endlich, und das mein ich eigentlich, was schadets, wenn ich die Orthographie zu einer Heterographie (Neuerung in der Rechtschreibung) mache, indem ich sie näher ans Hochdeutsche bringe, und da-



Johann  
Peter Hebel, 1810,  
nach einem  
Pastell  
von  
Philipp  
Jakob Becker.

durch das Lesen und Verstehen erleichtere? Z. B. schläfrig statt schlöferig, chansch st. chasch, so statt se, ligsch, ligt st. lisch, lit, früh st. früeih etc. etc. Darüber möchte ich nun dich, den Pfr. Schmidt in Hüg.(elsheim) und Fecht in Graben hören, ob ihrs billigt, auf daß all Sache bestehe in 2er oder 3er Zeugen Munde.“ Daraus dürfte sich erhellen, daß Hebel in einem besonderen Freundschafts- und Vertrauensverhältnis auch zu Gottlieb Bernhard Fecht, damals Pfarrer in Graben, stand, wenn auch nicht so intim wie mit Hitzig. Dieser Gottlieb Bernhard Fecht, geboren am 22. März 1768 in Mengen, war ein Vetter zu Hebels Freundin Gustave Fecht und natürlich auch zu Eberhard Fecht. Wenn ihn Hebel als maßgebende Persönlichkeit für seine alemannische Ausdrucksweise hervorhebt, so ist anzunehmen, daß zwischen beiden ein besonderes Freundschaftsverhältnis mit

Briefwechsel bestand; jedoch blieben diese Briefe Hebels der Nachwelt nicht erhalten, so daß wir in der Beziehung zwischen Fecht und Hebel lediglich auf die uns zu Gebote stehenden Briefe angewiesen sind. Dieses Freundschaftsverhältnis will uns noch ein zweiter Brief 268 an Hitzig vom 1. Oktober 1809 bestätigen: „Der hiesige Synodus war abermal Essen und Trinken, Gerechtigkeit, Friede und Freude, wie alle. Doch gesteh ich, daß mir der hiesige anfängt schaal und bäotisch zu werden, weil meine gleichzeitigen und jüngeren Freunde, nachdem auch Fecht von Graben weg ist, sich alle aus dieser Diöcese und Milonen weide heraus gemezget haben, um ein neues Leben zu athmen in der Annäherung zur Proteopolis, die droben ist.“

Auf 10. Mai 1808 zog Gottlieb Bernhard Fecht als Pfarrer und Dekan in Kork auf, und damit wurden Hebels Blicke auch auf dieses Dorf gelenkt, das bisher kaum in seinem Interessenbereich erschienen war; wenigstens ist dies — nach den Briefen bis zu 418 — daraus zu erschließen, daß es nirgends eine Erwähnung gefunden hat. Im Briefe 253 an Daniel Weiler, einen Theologiestudenten von Straßburg, vom 7. April 1809 finden wir das Dorf erstmals erwähnt: „Jede Nachricht von Ihnen und besonders von den glücklichen und rühmlichen Fortschritten in Ihren Studien, die Sie so schön begonnen haben, ist mir sehr erfreulich, und ich sehne mich jetzt schon, Ihre erste Predigt in Kork, oder wenn Sie lieber wollen, in Mittelhaußbergen zu hören, oder wenigstens in Karlsruhe oder Straßburg zu lesen.“ Damit deutet uns Hebel seinen beabsichtigten Besuch in Kork an, was jedenfalls nur durch die Anwesenheit G. B. Fechts bedingt sein konnte. Allerdings hatte die Möglichkeit eines Besuchs in Kork noch ein weiterer Umstand vermehrt.

Während seiner Zeit als Präzeptoratsvikari in Lörrach 1783—1791 machte J. P. Hebel die Bekanntschaft eines 1775 in Lörrach geborenen Schülers mit Namen Gottfried Haufe. Als ihn dieser späterhin in Karlsruhe besuchte, schickte er ihn mit Empfehlung und Gruß nach Durlach zu der dort wohnenden Witwe des ehemaligen Diakonus von Müllheim und späteren Pfarrers Bögner von Hertingen. Von der Familie freundlichst aufgenommen, machte der junge Haufe die Bekanntschaft der Tochter Sophie, die er schließlich 1805 als seine Frau heimführte. Mit ihr ließ sich der junge Goldschmied in Straßburg nieder, und auch hier durften sich diese jungen Leute der Freundschaft und großen Zuneigung Hebels weiterhin erfreuen. Eine ganz besondere Freude bekundete Hebel an „dem blonden Oberländerkind, das ihm so ähnlich war in seiner abenteuernden Schelmerei und seiner Naturfreude“, doch nicht minder groß war diese an seinem ehemaligen Schüler, so daß ihm beide gleichermaßen ans Herz gewachsen waren.

Des öfters verweilte von nun an der 1805 in Karlsruhe zum Kirchenrat ernannte Hebel in dieser Haufe-Familie in Straßburg, aber auch in ihrem Gesellschaftskreise, der nicht bescheiden war. Die Haufe selbst bezeugten ihren Dank an Hebel damit, daß sie ihm die Patenschaft bei mehreren ihrer Kinder übertrugen. In seiner launigen Art war für Hebel in Briefen und Redensarten „Frau Sophie, sein lieber geheimer Staatsminister und Intendant der Künste und Wissenschaften“ und gab damit seiner großen Wertschätzung für diese Frau sehr be-



redten Ausdruck. Die etwas beschwerlicheren Oberlandreisen ersetzte er von nun an größtenteils durch die Besuche in Straßburg. Mit der Haufeschen Familie sowie mit den durch sie gewonnenen andern Freunden brachte er so manchen schönen Tag in Straßburg sowie in der Umgebung zu.

Noch fehlen uns genauere und bestimmte Angaben über Hebels Besuche in Kork, doch müssen wir annehmen, daß er bei den vielfachen Besuchen in Straßburg zuweilen kurze Abstecher nach Kork herüber machte, zumal zwei Freunde ihn gerne als Gast bei sich beherbergten, von welchen wir mit dem erstern, dem Pfarrer und Dekan Fecht, bereits Bekanntschaft geschlossen haben; doch zu ihm gesellte sich noch der zweite, der Pfarrer Friedrich Christian Schild. Allein über das Werden dieser Freundschaft fehlt uns jeder Anhaltspunkt. Pfarrer Schild war z. Z. des in Kork amtierenden Superintendenten Johann Venator (1781 bis 1798), der vor der Französischen Revolution von Buchweiler fliehen mußte, von 1789 bis 1796 als Pfarrvikar diesem beigegeben. Im Jahre 1788 hatte sich Schild mit der hiesigen Bürgerstochter Elisabeth Walter, einziger Tochter des Landwirts Michael Walter und der Maria, geb. Hirth, verheiratet. Deren Anwesen in der Herrenstraße (heutiges Schwesternhaus und ehemalige Lateinschule) ging nach dem Tode des Michael Walter im Jahre 1900 in den Besitz der Frau des Pfarrers Friedrich Christian Schild über und erscheint in der „Geschichte der Lateinschule“ als das Pfarrer Schildsche Haus.

Pfarrer Schild hatte sich im Verein mit andern Mitpächtern in den Besitz eines Sees gesetzt, der zwischen dem Dorf Odeshofen und der Landstraße nach Willstätt, im „Lindenfeld“, gelegen war. Dieser künstliche See verdankte damals sein Dasein dem Bau der Landstraße nach Willstätt, und die Pächter fanden ein Wohlgefallen an den ihn belebenden Fischen. Vielleicht hatte sie auch das idyllische Inselchen angezogen, das dessen Fluten umspülten. Jedenfalls ist überliefert, daß dieses Eiland durch gärtnerische Anlagen verschönert und dann ihren Inhabern, des öftern mit Freunden zusammen, zuweilen bis in die späten Abendstunden als Erholungsstätte diente. Als recht willkommenen Gast soll man dabei auch Johann Peter Hebel gezählt haben, der an diesem Inselchen ein ganz besonderes Wohlgefallen bekundet haben soll. Vielleicht geht man nicht fehl, wenn man als Bindeglied den Dekan Fecht einsetzt und diese drei zuweilen mit anderen Freunden, auch solcher von Straßburg, zu fröhlichem Tun miteinander vereinigt auf das Inselchen verlegt, wo der geistig sehr anregende Hebel mit seinem feinen Humor der Gesellschaft eine heitere Note gab, von welcher alle erfaßt und eingenommen wurden. Und sie alle waren sich sicherlich einig im Hebelschen Lebensgrundsatz: „Ne freudig Stündli, isch es nit e Fündli.“ Doch wie sollte und wollte man dem Schenker und Lenker dieser fröhlichen Runden Dank wissen? Wie konnte man aber auch weiterhin einen Dichter und Denker, sonderlich in heimatlicher Sprache, ehren und würdigen? Das Inselchen im Weiher des „Lindenfeld“ soll fortan den Namen dieses hochgeschätzten und verehrten Gastes als sein Denkmal tragen, und der Tag seiner Weihe konnte nur sein 50. Geburtstag, der 10. Mai 1810, sein.

Hebel kündigte sein Kommen nach Kork im Brief 285 an Haufe vom 28. März 1810 mit dem Vermerk an: „Sind Sie denn noch in Straßburg, wenn ich im May nach Kork komme? Auf alle Fälle begleiten Sie doch ihre Frau noch einmal hierher?“ Daraus spricht die Absicht, die Familie Haufe in Kork im Mai zu treffen, bei welcher Gelegenheit die Insel ihre Taufe erhalten sollte.

In einer Anmerkung zum Brief 288 lesen wir: „Freunde und Verehrer Hebels hatten am 4. Mai 1810 bei Odelshofen (zwischen Kork und Willstätt) eine vom Plaelbach gebildete, heute längst verlandete kleine Insel zur ‚Hebelinsel‘ geweiht und mit Gartenanlagen versehen.“ In dieser Anmerkung stimmt nicht, daß die Insel vom Plaelbach gebildet wurde, wie oben zu erkennen war. Hebels beabsichtigter Korker Besuch im Mai, der wohl von ihm auf den 4. Mai geplant war, also nicht auf den 50. Geburtstag, scheint auf irgendwelche Art vereitelt worden zu sein, so daß die Ehrung in Abwesenheit des zu Ehrenden vorgenommen werden mußte. Im Brief 288 an Schneegans vom Mai 1810 ergeht sich der Dichter darüber in seiner ihm eigenen Art in humorvoller Weise und poetischer Form:

War wirklich die Korker Inselweih  
Am 4ten, so war ich nicht dabei  
Man ließ mich nicht wissen, wie oder wenn  
Nun sag, wie sollt' ich kommen denn?  
Einer Sternschnuppe gleich, wenn groß und klein,  
Im Himmlischen Casino, die Sterne sich freun?  
Hat sie niemand geladen, heißt sie niemand sitzen,  
Muß bald wieder fort,  
Ist nicht ihr Ort,  
Wo alle Aeuglein vor Freude blitzen,  
Drum hab ich am 4ten May  
Zum Behuf meiner Phantasey  
Ein Stücklein Kork in ein Täßlein voll Wasser gesetzt,  
Und also meinen Sinn ergötzt,  
„Diese Tasse faßt wahrlich ein kleines Meer,  
„Das fluthet einzig zu meiner Ehr  
„Und nicht ein winziges Inselein, blos  
„Ein ganzes Kork ruht in seinem Schoß.“  
Drauf griff mich hohe Begeisterung an,  
Ich nannte es Hebels Ocean,  
Und fügte mit prachtvoller Ceremonei  
Mein Kork, meinen Ländern und Titeln bei.  
Ich sagte: Nun singt  
Dort oben und springt,  
Und koset euch satt  
Und tanzet euch matt,  
Ich gön'n' euch von Herzen den frohen Genuß,  
Vor dem Großen das Kleine verschwinden muß.

So hab ich denn Königlich wohl mich ergötzt,  
 Doch hab' ich verlohren, was niemand ersetzt;  
 Meine Frühlingsreise nach alter Sitte,  
 In Eure liebe und trauliche Mitte.  
 Bin zwischen zwei Stühlen niedergesessen,  
 Das gehört nicht zu den verzeihlichen Spässen.  
 Zumal da ihr leichtes loses Volk,  
 Dahin zieht wie eine Frühlings Wolk  
 Die weiß und flockig am Himmel schwebt.  
 Nun ist mir der Garten des Baldners verödet,  
 Nun sind mir die Dohlen des Münsters getödtet.  
 Doch nein!  
 Es will mir, und will mir nicht ein,  
 Es kann nicht, und kann nicht seyn.  
     Echo: nicht seyn, nicht seyn.

Und war Hebel auch nicht selber dabei, wie uns das obige Gedicht verrät, so war doch zuvor seine Freude über diese beabsichtigte Ehrung, in dem lieblichen Fleckchen Erde sein Gedenken der Nachwelt erhalten zu finden, groß. Seine Freude darüber hatte der Dichter mit dem alemannischen Gedicht Nr. 47 „Auf die Insel bei Odelshofen“ zum Ausdruck gebracht.

### Auf die Insel bei Odelshofen

1. Zaig, Jumpfere us em Oberland  
 mit dyner Harpfen in der Hand,  
 flicht dy Zirinkehranz ins Hoor,  
 leg's Halstuech a us Silberflor;  
 chumm, sing e Liedli so un so!  
 De chasch nit viil. Mer wisse's scho.
2. Findsch echt der Weg ins Unterland?  
 Der Schwarzwald blybt uf rechter Hand  
 mit syne Firste hoch un lang;  
 un 's Wasser links, 's goht au dy Gang,  
 un obe Himmel rain un blau,  
 un unte frische Morgetau.
3. Doch wenn de 'n über d'Chinzig gohsch  
 un z' Offeburg am Schaidweg stohsch,  
 's goht links dy Weg, und denk mer dra,  
 jetz goht di d' Bergstrooß nüt meh a.  
 Lueg um di! Sihsch kai Insle do?  
 O bhüet is Gott, do isch si jo.



4. Wie isch das Inseli so nett,  
 as wenn 's en Engel zirklet hätt,  
 as wenn 's sy aige Gärtli wär!  
 Wie badet 's in sym chlaine Meer!  
 Wie badet 's in sym Bluemeduft  
 un sunnt si in der raine Luft!
5. 's trait mengge Heer e Stern am Band  
 het Geld wie Laub un Lüt un Land;  
 er isst Pastete, Flaisch un Fisch;  
 e goldne Bueb stoht hinterm Tisch;  
 es fehlt em nüt; froog, was de witt!  
 Doch so ne Plätzli het er nit.
6. Un haig er au; was isch dernoo?  
 Ihm singe d' Vögeli doch nit froh;  
 ihm blüeje d' Blüemli nit so blau,  
 der Nachtluft wäiht em nit so lau.  
 's chunnt nit uf Luft un Vögel a;  
 Me mueß es in ihm selber ha.
7. Ne frohe Sinn, e lustig Bluet,  
 in Freud un Laid e guete Muet;  
 un wemme bynenander sitzt  
 un d' Freud aim us de Auge blitzt,  
 sell will en ander Röckli ha;  
 im gstickte Gala goht 's nit a.
8. Bym Bluest, dört chömme Heerelüt!  
 Sing herzhaft furt; si tüen der nüt.  
 Sag: Grüeß ich Gott un mach ich froh  
 in euem nette Pärkli do;  
 un wenn si by der düre göhn,  
 gang us em Weg un naig di schön.
9. So grüeß ich Gott un mach ich froh  
 in euem nette Gärtli do,  
 un spar ich gsund Johr ii, Johr uus;  
 o schenket mer e Blüemli druus.  
 I flicht mer's in d'Zirinken ii  
 es soll my fürnehmst Blüemli sii.
10. Frau Sunne, was i z' bitte ha,  
 lueg lieb un süeß das Plätzli a,  
 un wärm 's frei wohl un tränk 's mit Lust  
 us dyner süeße Muetterbrust.  
 Mer sinn zwor nit ellainig do;  
 doch henn die andren au dervo.

11. Heer Vollmoo, un was d'Nacht erhellt,  
wenn d' Sunne schlooft im stille Zelt,  
i will ich's au bifohle ha;  
un luegt e Chnab sy Schätzli a,  
un wenn's em au ne Schmützli gitt,  
sind still derzue; verrootet 's nit.

12. Jetz, Jumpfere mit dem Harpfespil,  
mach, aß de furtchunnsch. Z'viil isch z'viil.  
Un chunnsch mer haim im Oberot,  
un 's frogt di ais: Woher so spoot?  
se sag 's, un rüehm 's frei do un dört,  
un halt di redli. Hesch mer 's ghört?

Wie hätte des Dichters freundliches Antlitz gestrahlt, hätte er bei der Einweihung aus dem Munde der Karoline Fecht, des Dekans zehnjährigem Töchterlein, sein Musenkind ihm entgegenjauchzen hören.

Hebel hat seinen ursprünglichen Plan eines Besuches im Mai 1810 in Kork auf zwei Monate später verschoben, was aus dem Brief 291 an Hitzig hervorgeht, der in Kork selbst am 18. Juli geschrieben wurde, daraus ist zu entnehmen: „Ich hange und schwebe in Kork und Straßburg und Kork, eingeregnet von allen Fenstern des Himmels, wie zu der Zeit, als Noe in die Arche gieng. Meine Gesundheit rieth mir nach Griesbach zu gehen. Jetzt kehre ich wahrscheinlich, wenn sich das Wetter bessert, nach Baden zurück.“ Mit diesem Briefe ist untrüglich Hebels Anwesenheit in Kork festgestellt.

Der Brief 314 an Haufe vom April 1811 erwähnt seine beiden Korker Freunde, von welchen er anscheinend Fecht in Karlsruhe erwartet, während er Schilds Gesellschaft entweder in Kork selbst oder in Straßburg genossen hat; es ist nicht ganz klar zu erkennen. Seine Erwähnung geschieht in echt Hebelscher Weise: „Eigentlich sollte immer in einer wohl organisierten Correspondenz der Gegenpart dessen, der am wenigsten schreibt, am meisten schreiben, zumal, wenn dieser vier Hände hat, und iener nur zwey, und mit den vieren nichts zu thun hat, als zu kochen, zu stricken, zu nähen, zu bügeln, Kinder zu erziehen, und austerlitzer Nasen zu poliren, und gewiß weiß, ob er noch in Straßburg ist, der andere aber nicht, biß halb Kork expreß nach KR. (Karlsruhe) kommt, und Bericht gibt, wie oder wann.

Unter halb Kork versteh' ich nicht blos den halben Ort dieses Namens sondern die halbe Diözese. Denn der Dekan repräsentirt das Ganze, seine Frau aber ist von ihm die Hälfte. Ich brachte einen angenehmen Nachmittag bey H. KR. (Kirchenrat) Volz mit ihr, mit H. Pfarrer Schild und mit euch zu.“ Mit einer sehr originellen Unterschrift beschließt er diesen Brief; sie lautet:

Peter I. K. v. Assm. u. Kaub  
Herr des Oceans u. zu Kork

Der See ist leider durch das Sinken des Grundwasserspiegels schon im vorigen Jahrhundert wieder verlandet und das Inselchen seines Charakters damit ent-



Sophie Haufe, 1786—1864, nach einem Alabasterrelief von L. Ohmacht um 1808.

kleidet worden; seine genaue Lage ist nicht mehr einwandfrei zu bezeichnen. Zum Gedenken des Dichters und auch der einstigen „Hebelinsel“ wurde im September 1956 eine „Hebellinde“ gepflanzt und in der „Krone“ zu Odelshofen von dem Vater der Heimatstuben, Emil Bader, eine solche als „Hebelstube“ errichtet.

Kehren wir nun wieder zu den Briefen zurück, die Eberhard Fecht berühren, so treffen wir auf diesen in 265 an Gustave Fecht, zweite Hälfte August 1809: „E(berhard) hat mir geschrieben. Er nimmt alles freudig an, wünscht aber wegen seinem Schwiegervater Aufschub. Ganz erwünscht. Denn wie ich höre, wird die neue Stelle in Kork selbst noch nicht sogleich eröffnet werden. Wenn sie nur durch das Hinausschieben nicht ganz geschlossen bleibt.“ Hier handelt es sich um die Diakonusstelle an einer in Kork neu zu errichtenden Lateinschule. Aus der „Geschichte der Lateinschule in Kork“ vernehmen wir, daß sich zwei Männer um deren Neuerrichtung sehr bemühten; es waren dies der Amtmann Rettich und der seit dem 10. Mai 1808 in Kork aufgezogene Dekan Gottlieb Bernhard Fecht, und letzterer hatte von vornherein den Plan ins Auge gefaßt, seinen Vetter Friedrich Eberhard Fecht, Landeskandidat in Eimeldingen, für diesen Posten zu befürworten, der um so mehr dafür geeignet erschien, als er schon mehrere Jahre eine Anstellung an einem Lehr- und Erziehungsinstitut in Nyon, in der Westschweiz,



hinter sich hatte und andererseits auch die französische Sprache beherrschte, die für die Lateinschule ebenfalls Pflichtfach war.

Wie aus den Bemerkungen in verschiedenen Briefen zu ersehen ist, hat sich Hebel, der sicherlich als Kirchenrat in Karlsruhe gute Verbindungen zu maßgebenden Behörden besaß, der Sache Eberhards ebenfalls angenommen. Vielleicht sah Hebel in der Stelle zu Kork für Eberhard insofern einen Vorteil, als er dann durch den Verkehr mit dem Dekan einen Einfluß auf dessen Lebenshaltung erhoffte. Hebel war zwar immer sehr in Sorge um den Bruder seiner Freundin Gustave, und dies kommt auch wieder in dem Briefe 326 an den Schwager Gustaves, Tobias Günttert, vom 4. Juli 1811 zum Ausdruck: „Was ich vom Herr(n) Eberhard geschrieben habe, hättet ihr nicht nöthig gehabt, seiner Frau Mutter zu sagen. Man sagt eben hier, er sey viel in den Wirtshäusern. Da denkt man an die alten Zeiten. Bey einem andern nähme mans nicht so auf. Meidet den Schein. Wills Gott, bekommt er bald eine Stelle. An meinem Schürken (Schieben) solls nicht fehlen.“

Neben Hebels Eintreten für Eberhard lief auch seine Sorge um die nicht besonders gute Gesundheit für seine Freundin Gustave her, letzteres kommt im Brief 339 an Gustave vom 25. März 1812 zum Ausdruck, wo er ihr zunächst verschiedene Brunnen empfahl und dann weiterfuhr: „Aber weil Sie doch auf alle Fälle hoffentlich nach Kork und Rastatt kommen, fragen Sie den Dr. Ludwig in K(ork) oder ich bringe Ihnen einen von hier nach Rastatt.“ Demnach hatte Gustave die Absicht, ihren Vetter, den Dekan Fecht in Kork, zu besuchen, während ein Zusammentreffen beider in Rastatt beabsichtigt war. Von dieser beabsichtigten Reise Gustaves nach Kork ist weiterhin nichts mehr zu erfahren. Zur Empfehlung des Arztes lesen wir den Vermerk: „Dr. med. Jakob Friedrich Ludwig, seit 1809 Physikus und Medizinalrat in Kork, ein vielgesuchter Arzt; später in Lahr und Offenburg, wo er 1832 gestorben ist.“

Als Nachschrift zu diesem Brief ergänzt Hebel noch: „Wegen Ihrem H. Bruder E(berhard) ist der Antrag auf Cork gemacht. Es bedarf also nur noch der Resolution. Indessen ist man einstweilen still davon.“

Die Besoldung ist um 70 fl. Hauszins und freies Holz vermehrt worden. F(echt) in C(ork) schreibt mir, man könne nun honett davon leben.“

Daß Hebel die Fürsorge für Eberhard eine ganz besondere Herzensangelegenheit war, bezeugt der Schluß des Briefes 344 an Gustave und ihre Schwester vom 2. Mai 1812: „Ihr Bruder E(berhard) steht im neuesten Regierungsblatt als Diakonus von Kork. Vielleicht bekommen Sie es später als diesen Brief. Nun ist er endlich gottlob in seiner Laufbahn und Versorgung.“ Hier zeigt sich ein Widerspruch in der Zeit; denn in der „Geschichte der Lateinschule in Kork“ vernehmen wir, daß diese schon am 23. April 1812 durch den Diakonus Friedrich Eberhard Fecht eröffnet wurde.

In dem Briefe 147 an Gustave sowie ihre Schwester Karoline Günttert am 23. Mai 1812, bei der Untersuchung eines geeigneten Bades für beide, kam Hebel neben Peterstal und Griesbach auch auf die Hub zu sprechen: „In der Hub,

4 Stunden von Cork, 5 Stunden von Rastadt, war ich noch nie obgleich ein guter Freund vom Eigenthümer.“ Damit deutet er an, welcher maßgebender Begriff für ihn, aber auch für Gustave das Dorf geworden war.

In einem weiteren Briefe 349 an Gustave allein vom 21. Juni 1812 schreibt er: „Ich weiß nun nicht, was ich in den Ferien anfangen werde. Ich werde mich in Baden, Kork, Straßburg theilen.“ Doch unterm 20. Juli 1812 widerruft er diese Absicht: „Nach Kork und Straßburg komme ich nicht“, weil er nach Frankfurt zu reisen hatte und anschließend nach Riedlingen wollte. Doch am 7. August 1812 berichtete er seiner Freundin von seiner Abreise von Baden in launiger Hebelscher Weise: „Baden erlitt selbigen Tag einen harten Stoß. Der König von Baiern und ich gingen am nämlichen Tag fort. Doch ist's jetzt wieder so voll als jemals. Nun denken Sie, ich sei doch noch nach Kork gegangen. Nein, heim bin ich wieder.“ Im Verlaufe dieses Briefes gibt Hebel eine hoffnungsvolle Bemerkung über Eberhard, die er aber selbst mit Vorbehalt hinnimmt: „Fecht hat mir seine Freude bezeugt, daß E(berhard) ein so solider Mann geworden sey. Ich antwortete Ihm, daß er mir auch gefalle, und gute Hoffnung gebe, doch wundere es mich, daß er ihm in den ersten 14 Tagen schon traue, er werde oft guten Rath und eines Freundes Hand bedürfen, die ihn am Ermel zupfe. Ich werde es nicht unterlassen, ihn von Zeit zu Zeit zu bitten, doch wäre es gar nicht nötig. Sie kennen diesen Mann nicht ganz, wie solid, wie klug, wie aufmerksam auf seine Diöcesanen und wie geschickt er ist, sie zu leiten. An seinem Vetter wird er alles in doppeltem Maße thun.“ Nach den vorausgegangenen Anhaltspunkten dürfte es sich nicht um ein persönliches Gespräch gehandelt haben, sondern nur um briefliche Verbindung. Höchst wertvoll ist für uns die damit zutage getretene Charakterisierung des Dekanes, die wir in dessen Leben durchaus bestätigt finden.

Der Briefumschlag, der den obigen Brief enthielt, brachte zugleich noch einen weiteren vom selbigen Tag, da nach Erledigung des ersten Briefes ein solcher von Gustave von Kork aus eintraf. Hebel vermerkte im zweiten Brief: „Zwischen dem heutigen Brief und diesem bekam ich den ihrigen von Cork. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich nicht hinaufgekommen bin. Fecht schreibt mir noch sehr gut von Eberhard. Der Brief hatte noch eine Couvert, vermutlich von der Jgfr. Baas, die ich zu grüßen bitte.“ Daraus ist zu schließen, daß Gustave zu Besuch sowohl ihres Bruders als auch ihres Veters anfangs August in Kork verweilte.

Unterm 18. November 1812 findet sich im Briefe 363 an Haufe die Stelle: „Mit Vergnügen gedenke ich des schönen Tages, den ich bei euch zugebracht habe, den mir Freundschaft und Liebe von allen Seiten so köstlich gemacht hat, und den mir selbst die schauerlichen Gefahren der Reise nach Cork nicht verbittern konnten.“ Es fehlt leider jeder Hinweis auf die Zeit, wann Hebel ein Gast des Dorfes war; wir können den Zeitpunkt lediglich in das Spätjahr verlegen. Wenn aber Hebel von „schauerlichen Gefahren der Reise nach Cork“ schreibt, so fehlt uns jeder Anhaltspunkt, welcher Art sie gewesen sein konnten. Jedenfalls sind kriegerische Gefahren vollständig ausgeschlossen; denn Napoleons Zug nach Rußland ist noch im Gange.

Noch eine weitere Einkehr Hebels in Kork ist in dem Briefe 374 an Nüßlin vom 27. September 1813 festzustellen; er vermerkt dort: „Künftige Woche begleite ich Herrn K.-R. (Kirchenrat) Sander zu den Prüfungen in Freistedt und Kork, und weiß, wen ich dort zu finden wünsche und sogar hoffe.“ Doch diesmal erscheint Hebel in amtlicher Sache, die in Kork besonders den Eberhard Fecht betrifft; denn die Prüfung gilt dem Diakonus und seiner Lateinschule.

Wenn auch der Sinn dieser nachfolgenden Zeilen einer Erläuterung bedürfte, die aber nicht zu finden ist, so sollen sie doch angeführt werden, um den brieflichen Verkehr zwischen Hebel und Korker Persönlichkeiten anzudeuten. In einer Nachschrift des Briefes 377 an Kölle (Legationsrat) vom 1. Februar 1814 finden sich folgende Zeilen: „Als Beleg zu obgenanntem schneide ich Euch eine Zeile aus einem Brief von Cork heraus, den ich gestern erhielt, als dieser schon angefangen war.“

Das anfänglich gute Verhältnis zwischen den beiden Vettern Fecht in Kork blieb nicht lange ungetrübt. Erinnern wir uns der schönen Nachrichten gleich zu Beginn der Dienstzeit über Eberhard, die G. B. Fecht über seinen Vetter erfreut zum Ausdruck brachte, aber auch des Zweifels, der bei Hebel über die Dauer des Zustandes aufkam, der wohl den Charakter Eberhards genau erkannt hatte. Und nun, nach zweieinhalbjähriger Amtszeit, kam bei Eberhard sein altes Naturell wieder zum Durchbruch. Wir entnehmen dies dem Briefe 385 Hebels an Gustave: „Sie beurtheilen E(berhards) Unzufriedenheit mit F(echt) ganz richtig, und dieser ist so schonend gegen ihn. Ich habe wirklich etwas vor mir liegen und will auch so gegen ihn seyn. Man wird gerne eine Gelegenheit benutzen, ihn von K(ork) wegzubringen. Doch will ich, wenn Sie es wünschen, die Nähe zu verhüten suchen.“ Daß Hebel gleich von einer Versetzung von Kork spricht, läßt auf eine nicht gerade bescheidene Trübung des anfänglich so guten Verhältnisses schließen, und damit dürfte dieses zwischen Gustave und ihrem Bruder auch in Mitleidenschaft gezogen worden sein, so daß eine Stelle in der Nähe der Schwester verhütet werden sollte.

Noch einmal kommt Hebel unterm 9. Dezember 1814 in seinem Briefe 388 an Gustave darauf zurück: „Die böse Richtung, welche E(berhard) wieder genommen hat, war mir schon durch Fecht bekannt. Ich dachte nur an Sie, und an Ihre Liebe dabei, als ich seinen Brief las. Hier ist noch nichts bekannt. F. handelt sehr schonend und freundschaftlich. Vielleicht helfen seine neuesten Versuche. Ich will zu verhüten suchen, daß er nicht in Ihre Gegend komme. Wenn auch Ihre Mutter, deren Willen Sie mit kindlicher Liebe noch nach ihrem Tode zu erfüllen suchen, es hätte wünschen können, so hörten doch die Gründe, warum sie es wünschen konnte, mit ihrem Tode auf. Daß ich seine Frau bald für ein schwaches und beschränktes Geschöpf hielt, hab ich Ihnen glaub ich gesagt.“

Die Freundschaft von Straßburger Familien zu Hebel hat sich natürlich nur über ihn auch nach Kork weiterverpflanzt. Wer von den Korkern in den Freundschaftskreis mit hereinbezogen wurde, ist nirgends erkennbar. Doch dürfte es sich in Kork nur um zwei Familien handeln, um die des Dekans Fecht und des Pfarrers



Schild. Lassen wir die Stelle des Briefes 402 an Haufe vom 10. Dezember 1815 sprechen: „Indeß erfahre ich von Zeit zu Zeit durch die Corker und ie einen Straßburger z. B. den artigen und sinnigen jungen Maler von Magdeburg ganz ordentlich, wie es um Sie steht, und daß es ganz ordentlich um Sie steht, und daß Sie auch an mich denken und mich grüßen lassen, welches alles mir als eine Art Cichoriencorrespondenz sehr erfreulich ist. Doch ist es immer nur ein Surrogat, neben dem man allerdings die wirkliche auch wieder einmal trinken könnte.“

Aus den Briefen ist nirgends ersichtlich, wie sich das gespannte Verhältnis zwischen den beiden Vettern Fecht in Kork löste. Mit dem 12. Januar 1818 wurde die Korker Diakonusstelle anderweitig besetzt, und Friedrich Eberhard Fecht trat seine erste Pfarrerstelle in Hesselhurst an. Somit war für vorerst eine glückliche Lösung getroffen. Wohl verblieb damit Eberhard in dem Dekanat seines Veters, mit dem er sich verworfen hatte, doch finden wir späterhin beide wieder ausgesöhnt, wie wir es aus den Briefen ersehen werden. Daß wohl von seiten des Dekans der redlichste Beitrag dazu geleistet wurde, ist aus all den Berichten über diese Persönlichkeit zu entnehmen. Zum andern war auch für die Schwestern Eberhards eine gute Lösung gefunden; denn der Weg von Hesselhurst bis Weil war überaus weit, aber auch Brücken zur Entspannung des getrübten Verhältnisses der Geschwister waren dadurch genug zu finden.

Wenden wir uns nun dem bedeutendsten Freunde Hebels zu, dem Dekan Fecht, zumal für einige Jahre die Hebelschen Briefe über Kork schweigen. Dafür lassen wir die „Urkundliche Geschichte der Familie Fecht“ über den Dekan berichten: „Das Jahr 1819 führte Fecht auch auf die politische Laufbahn. Als Deputierter vom Landamt Karlsruhe gewählt, trat er in die erstmalige Versammlung der badischen Kammer ein. Der freisinnigen Richtung ergeben, welcher er sein ganzes Leben treu blieb, kämpfte er offen und unerschrocken für das, was er als Wahrheit und Recht erkannt hatte. Seine Reden zeichneten sich aus durch naturwüchsiges Leben, begeisterte Wärme, Popularität und schlagende Beweisführung. Äußerlich unterstützte ihn ein tiefes, kräftiges Organ und eine hohe männliche Gestalt.“

Auch Hebel trat ins politische Leben ein, aber nicht gewählt, sondern von der Regierung berufen. Lassen wir dazu Adolf Sütterlin in seinem „Lebensbild“ reden: „Noch im Jahr der Ernennung Hebels zum Prälaten, 1819, trat der erste badische Landtag zusammen. Hebel nahm als Mitglied der Ersten Kammer an diesem teil ... Aber er war dabei sehr zurückhaltend; das politische Leben war ihm fremd, und wenn er auch ein schönes Redetalent besaß, so hinderte ihn an dessen Ausübung seine Schüchternheit; er wohnte deshalb den Verhandlungen meist mit schweigender Teilnahme bei ...“

Aus dieser parlamentarischen Zeit beider finden wir in den Briefen Hebels einige Vermerke, so in dem 478 an Gustave und Karoline Günttert vom 2. Juni 1822: „Ich sehne mich oft auch nach dem Frieden, der ihnen zu Theil geworden ist, nach dem Landtag im Himmel. Fecht und ich sehen uns selten. Er macht sich viel zu thun. Er lebt nur in der Constitution, und ich muß Ihnen wirklich die Antwort auf die Frage wegen E(berhard) noch schuldig bleiben.“ Doch in einer

Beziehung beneidet er Fecht, wie aus dem Brief 483 an Haufe vom 3. August 1822 hervorgeht: „Fecht wird Ihnen vieles erzählen, der Glückliche, daß er nur 2 Stunden weg von Straßburg wohnt.“ Damit erhalten wir auch einen deutlichen Hinweis, daß zwischen den Korker und Straßburger Freunden Hebels eine gute Verbindung hergestellt ist. Hebel hat zwar mit der Übernahme seines neuen Amtes als Prälat sich sehr zurückgezogen und auch das Reisen stark eingeschränkt.

Die badische Regierung hatte in der 2. Kammer eine Forderung für das Militärbudget eingebracht, dem die Freisinnigen mit Fecht an der Spitze entgegentraten, wobei sich heftige parlamentarische Kämpfe entwickelten. Darüber schrieb Hebel im Brief 488 an Gustave am 15. Dezember 1822: „Es sehnt sich fast alles nach dem Schluß des Landtages am 31. Jenner, und ich darf unter unsern 6 Augen wohl sagen, das Mißvergnügen wächst von allen Seiten. Man darf auch nur die Protokolle lesen. Fecht scheint sich zum Helden oder Märtyrer der Sache machen zu wollen, die er für die gute hält.“

Die weiteren Angelegenheiten mit Eberhard Fecht haben von nun an nur noch am Rande mit Kork zu tun; wir wollen aber trotzdem den Briefen das Wort gönnen. Am 30. Oktober 1823 schreibt Hebel im Brief 513 an Gustave: „E(berhard) hat sich um Mappach abermal umsonst gemeldet“, und im April 1824 im Brief 529: „An Eberhards Söhnen haben Sie eine neue Erfahrung gemacht. E. meldete sich um die Pfarrei Bodersweier. Das wäre ein schöner Platz für ihn gewesen, und seine Spekulation auf das Oberland, wovor Ihnen immer bang war, hätte wenigstens auf mehrere Jahre ein Ende gehabt. Nun kommt aber der schlimme Zustand hinzu, daß diese Pfarrei mit einer Kriegsschuld von 665 fl. belastet ist, welche jetzt bezahlt werden müssen. Da ist guter Rath theuer, und es werden wohl 2 Jahre vergehen, bis sie wieder kann besetzt werden.“

Zwei Jahre später richtet Hebel persönlich an Eberhard einen Brief (564); der Förmlichkeit halber sei er hier ganz angeführt.

Hohehrwürdiger, Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Der Antrag auf Wiederbesetzung der Pfarrei Bodersweier wird in diesen Tagen Sr. K. Hoheit vorgelegt werden. Da Sie unter den Competenten der älteste sind, so haben Sie auch die gegründetste Anwartschaft. Ich muß Sie aber sehr bitten, sich Ihrer Hoffnung nicht mit Sicherheit hinzugeben. Sehr oft treten im menschlichen Leben Umstände ein, an denen die schönsten Hoffnungen scheitern. Wegen der Bestellung der Felder ist indessen so gut als möglich Fürsorge gethan. Ich freue mich mit aufrichtiger Theilnehmung der Wiederkehr Ihrer Gesundheit, und grüße Sie und die Ihrigen in der Hochachtung und Liebe, womit ich stets bin  
Ihr ergebenster  
Hebel

den 7. Maerz 1826

Doch unterm 26. April 1826 vermerkt Hebel im Brief 465 an Gustave und Karoline Günttert: „E(berhard) kommt nicht nach Bodersweier, was in einiger Hinsicht gut für ihn seyn kann. Der G.-Herzog hat uns einen andern empfohlen. Doch ists noch nicht ganz entschieden.“

Es war wohl der beiden Schwestern Wunsch, mit ihrem Bruder Eberhard wieder in ein erträgliches Verhältnis zu kommen, und in diesem Bedürfnis hatte sich Karoline Günttert anstelle der erkrankten Gustave an Hebel gewendet, anscheinend mit dem Auftrage, daß Hebel sich mit Eberhard Fecht ins Benehmen setzen möchte. Zu diesem Auftrage nimmt Hebel im Briefe 566 an Karoline Günttert Stellung: „Ich bin sehr bereit, beste Frau Pfarrerin, wie sie ja wohl wissen, Aufträge von Ihnen zu empfangen, und ich bin es auch im gegenwärtigen Fall, nur auf eine andere Art; wenn Sie es gut heißen. Ich bin mit E(berhard) fast aus aller Connexion gekommen. Er selbst schreibt mir, wenn ihn etwas dazu treibt, in einem etwas fremden, fernhaltenden Ton, und ich gestehe, daß ich ihm bisher auch so antwortete. Da möchte er es nun Ihnen und mir übel deuten, und eher das Gegenteil thun, wenn in einer Familiensache Sie, die Schwester, durch einen Dritten wie ich, Ihre Willensmeinung und Wünsche an ihn gelangen ließen. Ich dachte daher, ob es nicht besser wäre, daß ich den Auftrag weiter an Fecht in Cork gäbe, der ihm als Verwandter und Vertrauter näher steht und mündlich den Gegenstand gar viel leichter wie von ungefähr zur Sprache bringen kann. Wenn Sie mir Ihre Einwilligung dazu geben wollen, das heißt, wenn Sie nicht besorgen, daß ers ebenfalls übel aufnehmen möchte, wenn Sie nicht selbst an ihn schreiben. Ihren Vorschlag wegen Freiburg billige ich vollkommen. Halten Sie es nicht für gut, nur ein paar Zeilen zur Begrüßung an Fecht in C(ork) zu schreiben und ihm anzuzeigen, daß ich weiter an ihn schreiben werde. Ich warte nur auf die Mitteilung Ihrer Wünsche. E(berhard) hat eine Zulage von 50 fl. erhalten. Er verlangte 100. Aber unsere eigene Noth und die allgemeine erlauben nicht mehr.“

Der Brief 574 an Gustave Fecht und Karoline Günttert berichtet uns nicht nur von einem Besuch Hebels in Kork, sondern auch von dem Verlauf der Versöhnungsaktion:

Theuerste Freundinnen!

Ich war in Straßburg und nahm meinen Rückweg über Cork um wegen des Bewußten mit Fecht selbst zu reden. Zu Hause fand ich sodann Ihren Brief an Eberhard, den ich dem Dekan zum Lesen nachsandte. Ich werde ihn aber wieder von ihm erhalten und an Sie zurücksenden. Sie kennen Eberhards Argwohn, verzeihen Sie mir das, und seine Empfindlichkeit. Sie dürfen ja nur das Datum ändern, und das Wort vollendet, das schon hinten dran steht, gibt ja den besten Schein. Aber schreiben Sie doch ja an den Dekan, was ich ihm auch gesagt habe, daß es geschehen werde. Sie kennen ja auch diesen Mann, und es bedarf ja nur weniger Zeilen, da er schon von allem unterrichtet ist. Übrigens versicherte (er) mich, daß E. seine Kinder gewissenhaft und mustermäßig unterrichte. Mit herzlicher Liebe  
Ihr Freund Hbl.

d. 17. Juli 1826

Eine Überraschung bildet die Schlußbemerkung dieses Briefes, daß Eberhard die Kinder seines Veters G. B. Fecht unterrichtet. Damit finden wir die Bestätigung von der Aussöhnung zwischen den beiden Vettern.



Mit dem Brief 575 an Gustave vom 31. Juli 1826 ist uns die letztmalige Erwähnung von Kork gegeben mit dem Wortlaut: „Ich übersende Ihnen, theuerste Freundin, den Brief, den ich soeben von Cork zurückerhalte. Den meinigen werden Sie unterdessen erhalten haben. Fecht in C. billigt alles, nahm willig die Zurücksendung und verspricht alles.“

In der Sammlung der Briefe Hebels von Dr. Wilhelm Zentner folgen nun noch acht Briefe, darunter zwei an seine Freundin Gustave, und aus diesen beiden läßt sich erkennen, daß der Zwiespalt zwischen den Geschwistern beseitigt wurde. Somit hat Hebel noch vor seinem Ableben am 22. September 1826 die Eintracht der Geschwister, zu welcher er wesentlich beigetragen hatte, noch erleben dürfen.

Die aufmerksame Betrachtung der Briefe Hebels hat uns somit in die Lage versetzt, mit welchen Persönlichkeiten des Dorfes Kork Johann Peter Hebel in einem Freundschaftsverhältnis und daher in schriftlichem Verkehr stand. Es waren dies vorwiegend Glieder der Familie Fecht, und durch sie hatte das Dorf zuweilen die Ehre und Freude, unsern badischen Dichter in unserer Heimat zu sehen und zu begrüßen. Inwieweit er aber als solcher damals schon bekannt und erkannt war, sei dahingestellt. Natürlich konnten uns die Briefe niemals erschöpfend darüber Auskunft erteilen, wann und wie oft er das Weichbild der Dorfes betreten hatte, selbst wenn auch die Briefe an Gottlieb Bernhard Fecht uns erhalten geblieben wären.

## Johann Peter Hebel und das übrige Hanauerland

Nächst Kork findet Kehl in den Briefen Hebels, jedoch nur dreizehnmal, Erwähnung; allein nur dreimal konnte eine einwandfreie Anwesenheit in Kehl festgestellt werden, erstmals 1796 und dann zweimal 1807, doch die übrigen Erwähnungen beschäftigen sich fast durchweg mit kriegerischen Ereignissen. Zwar berichtet uns Otto Rusch in der „Chronik der Stadt Kehl“ von 1939: 1809—21 Johann Peter Hebel häufiger Gast im „Weißen Lamm“ (heutige „Post“). Es wäre sehr zu begrüßen, wenn uns die Quellen von Otto Rusch zur Verfügung ständen. Allein in seinem Briefwechsel hat Hebel niemals diese Gaststätte und damalige Poststation erwähnt. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß Hebel außer den Jahren 1791 und 1807 später doch noch einige Male diese schwergeprüfte Stadt berührte und möglicherweise hier zu Gast war.

Vielleicht standen Rusch Hebels Briefe zur Verfügung, wo er in dem vom 1. August 1809 an Gustave Fecht und Karoline Günttert folgende Stelle zu Gesicht bekam: „Am Samstag 2 Uhr stieg ich in G(roß) Kems in die Diligence (Postkutsche), war früh um 6 Uhr in Straßburg, trank in Baldners Garten den Caffé, wohnte der Siegesfeier im Münster bey, ...“. Dazu findet sich in den Anmerkungen folgender Vermerk: „Baldners Garten war ein Biergarten in Straßburg, den Hebel bei seinen dortigen Aufhalten gern besuchte.“ Der Familienname Baldner, der in Kehl heimisch ist, könnte leicht dazu führen, diese Gaststätte nach

Kehl zu verlegen. Zufällig wurde auch diese Gaststätte erstmals 1809 in Hebels Briefen erwähnt.

Auf seinen Hin- und Rückreisen nach Straßburg, die aus den Briefen vielfach nachgewiesen werden können, mußte Hebel jeweils mit der Postkutsche die Rheinstraße (Bundesstraße 36) zwischen Lichtenau und Kehl benutzen, die wir als die Hauptverkehrsstraße des Hanauerlandes erkennen. Ein Reisender in der Postkutsche war zuweilen allein auf den damals holprigen Straßen und in schlechtgefederten Kutschen und daher auch wenig beneidbar. Lassen wir uns einmal Hebel in seinem Brief 139 an Schneegans Ende April, Anfang Mai 1805 von einer solchen Reise berichten, wie er sich die Zeit vertrieb: „Wie wir nach Bischofsheim kamen; kann Ihnen mein freundlicher Begleiter sagen; das Pfäfflein im schwarzen Rock und Überschlag zu Pferd vor einem Hanftransport her, sah poßierlich aus; in Bischofsheim genoß ich jedoch einen guten Abend und einen schönen Morgen, den mir Hr. Kampmann und sein Schwager (Kirchenschaffner Johann Georg Haug in Rheinbischofsheim) noch durch eine angenehme Begleitung verlängerten. Von hier an konnt ich viel lügen, denn ich war allein, und es verrathet mich niemand, und die Fortsetzung der Reise war, eine kleine Unterredung mit den Storken in Lichtenau abgerechnet, so gemein und langweilig, daß ich Zeit genug hatte, mir allerlei Begebenheiten und Auftritte zu fingieren, wodurch sie hätte romantisch werden können. Ich habe auch wirklich oberhalb Stollhofen scharf in der Luft herum gefochten, und es war mir lieb für den Straßenräuber, dem es galt, daß er nicht da war, wiewohl ich ihn nachher, weil ers aus Noth that, aus dem großen loos der Frankfurter Lotherie, worin ich setzen will, glücklich machte, daß er nun nicht mehr nöthig hat, die Leute am hellen Tag auf der Straße anzugreifen.“

In Lichtenau wollte man späterhin Hebel mit einem Pudel gesehen haben, der ihm dann entlaufen sei. Hören wir diese Episode aus dem Brief 147 an Sophie Haufe vom 16. Juni 1805: „Gestern (ich rede mit Herrn Haufe) fragte mich Rittmeister Cancerin, ob ich meinen Pudel wieder bekommen habe. Es sey ein schöner Hund. Der Mann habe sich bei ihm erkundigt, wo ich wohne. Als ich Abends nach Hause kam, war der Mann wirklich dagewesen, aber wieder fortgegangen. Er behauptete, ich sey in der Osterwoche durch Lichtenau gegangen, und habe meinen Hund verlohren. Er habe es kürzlich erfahren, da bringe er ihn. Närrisch! Das herrenlose Hunde gefunden werden können, wenn ich auf der Straße bin, begreife ich. Aber wie man an mich kommt, da ich so unbeschrien, und wie ich glaube ungekannt durch Lichtenau ging, und wer mich kennt, wohl weiß, daß ich mit keinem Pudel selbender gehe, begreife ich nicht.“ Obwohl ein großer Tierfreund, konnte Hebel höchstens aufs Spätzlein oder Spinnlein kommen, aber niemals auf den Hund.

Etwa dreiviertel Jahre später finden wir Hebel abermals in Straßburg, wobei er sowohl auf der Hin- sowie Rückreise das Hanauerland durchfahren mußte. In echt Hebelscher Weise gedenkt er dieser in seinem Briefe 174 an Schneegans vom 26. April 1806, wobei ihm im ersten Teil die Hinreise vor Augen steht: „Wenn mich jemand fragt, wo ich gewesen bin, so sage ich, im Hanauischen habe ich das

Evangelium vom Creutz gepredigt, und habe mein Eigenes dabey gehabt, in Straßburg aber sey ich zu einer fröhlichen Osterwoche auferstanden, und wenn ich mehr frostig als witzig seyn will, so setze ich hinzu, ich sey auch gen Himmel gefahren, worunter aber nur die Besteigung des Münsters zu verstehen ist; denn eigentlich war es mir bei euch auf der Erde wohl.“ War aber seine Hinreise im großen und ganzen doch noch recht friedlich, so stand seine Rückreise unter einem andern Stern: „Die Diligence (Postkutsche) lief vom Stapel, als Sie mich mit Ihrem biedern Freund Minz kaum verlassen hatten. Wie gut wäre es gewesen, wenn ich die Gelegenheit benutzt hätte, mich mit ihrem August im französischen zu üben. Lauter stockwelsche Lemaner waren meine Begleiter, und ich konnte einem einzigen von ihnen ein paar deutsche Schmeicheleien abgewinnen, als ich ihm beim Einsteigen in Bischofsheim auf einen Fuß von Hühneraugen trat. Ich bot ihm (wir saßen vis-à-vis) ein Duell auf Stiefelabsätze an, und wollte eben marschiren lassen, als die benachbarten Mächte auch etwas von Kriegsfuß fallen ließen. Der Condukteur übernahm die Rolle des preußischen Cabinets und vermittelte den Frieden. Es war ein Glück für die Welschen, denen ich ohnehin gram war, denn ich ließ sie's auf dem ganzen Weg entgelten, daß ich auf der Heimreise auf Karlsruh war.“

War Bischofsheim vorhin nur so im Vorübergehen gestreift, so will uns der Brief 211 an Stöber, Anfang August 1807, doch von einer engeren Beziehung zu dieser Ortschaft das Wort reden, das allerdings nur oberflächlich daraus hervorgeht. Aus der Anmerkung zu diesem Brief erfahren wir, daß Daniel Ehrenfried Stöber Notar und Schriftsteller in Straßburg war, und im Mittelpunkt eines literarischen Kreises stand, der sich bewußt elsässisch hielt. Ihn verband mit Hebel die Liebe zur alemannischen Mundart und der volkstümliche Zug. Stöbers Verbindung mit Bischofsheim bildete seine Braut, Luise Küss, die Tochter des Pfarrers Philipp Jakob Küss. Durch eine „Böttin“ ließ Hebel ein Paket mit literarischem Inhalt für Stöber an das Pfarrhaus übersenden, was wir dem Briefe entnehmen können, dessen Schluß lautet: „Ich bitte Sie, in dem Pfarrhaus und in dem Haus des Herrn Kirchenschaffners mich zu empfehlen. Ich dachte gerne an die angenehmen Stunden, die ich in Bischofsheim zugebracht habe. Aber Ihr schmuckes Bräutlein küssen Sie mir noch extra.“ Damit ist erwiesen, daß Hebel Bischofsheim nicht nur als Station mit der Postkutsche berührte, sondern auch dort im Pfarrhaus Einkehr hielt, und die Verbindung mit diesem Hause dürfte wohl durch Stöber vermittelt worden sein. Daneben läßt Hebel auch das Haus des Kirchenschaffners grüßen; es war dies ein Johann Georg Haug, den wir bereits im Briefe 139 kennenlernten.

Erinnern wir uns nun noch einmal des Briefes vom 1. August 1809, als Hebel in Straßburg in Baldners Garten seinen Morgenkaffee trank. Nach seiner Einkehr bei seinen Freunden setzte er vielleicht erst andern Tags seine Reise über Kehl durch das Hanauerland heimwärts fort. Auch diesmal passierte ihm ein kleines Mißgeschick, das er uns im Briefe 263 an die Familien Haufe und Schneegans unterm 6. August 1809 schilderte: „So war es zum Beyspiel nicht schön von Ihnen, Herr Gevatter, daß Sie meinen so viel als neuen Lyoner Hut in Bischofsheim



ligen ließen, ob Sie gleich sahen, daß ich vor Betrübniß mit der bloßen Kappe davon lief. Die Reise hätte Ihnen theuer werden können, wenn ihn nicht Herr Obrist Medikus von Lichtenau aus noch durch einen Reitenden beygefangen hätte.“

Damit tritt uns Heinrich Medikus in den Hebelschen Briefen allerdings nicht zum erstenmal entgegen; schon im Brief 24 an Gmelin unterm 29. Jenner 1796, also zwölf Jahre vor obiger Begegnung, tritt der Obristwachtmeister Medikus auf. Anlässlich des Carltages (28. Januar) war bei Hof großer Maskenball: „Obristwachtmeister Medikus führte als Schichtmeister mit der Laute in der Hand eine Bergknappengesellschaft — lauter iunge Officirs auf, ieder mit einem Instrument, die ein wenig dudelten und dann in Bergmannssprache und Ton ebenfalls ein frohes Feyerlid zu Ehren des Marggr.(afen) und zur angenehmen Abwechslung absangen; ...“.

Seine zweite Erwähnung findet Medikus im Brief 99 an Hitzig, am 18. September 1803: „Obristleutnant Medikus, dem ich dieses Produkt („Neue alemanische Gedichte“ v. Ignaz Fellner) mittheilte, weil er an den ersten all(emannischen) Gedichten Spaß fand, urtheilte darüber naiv, er vermisse hinten am Schluß des Vaterunsers und des ganzen Büchleins die Kraft und die Herrlichkeit.“

Bei der Lektüre des Briefes 109 an Hitzig, 15. bis 20. März 1804, finden wir Hebel in „Drechslers Caffeehaus“ in Karlsruhe in Gesellschaft, bei welcher auch Obristleutnant Medikus zugegen war; das „Charadenwesen“ wurde eifrig behandelt.

Aus diesen drei Briefen ist zu erkennen, daß Hebel und Medikus sich zuweilen in Gesellschaft in Karlsruhe zusammenfanden. Als Kavallerieoffizier stand er zuerst in preußischen und dann in badischen Diensten, wo er als Oberst 1808 seinen Abschied nahm. Als 60jähriger verheiratete er sich in zweiter Ehe mit der Witwe Christina Magdalena Mayer geb. Dietrich von Lichtenau, und durch sie führte ihn der Weg nach seiner Verabschiedung nach Lichtenau. Sein Hauptverdienst lag auf seiner Neigung zum Sammeln der ihm bekanntgewordenen Volksmärchen und Sagen, und zuweilen übte er sich als Lokaldichter. Eine Sammlung von 30 Bändchen befindet sich heute als Leihgabe in der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe. Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß Hebel und Medikus sich in ihren Neigungen zum dichterischen Gestalten kennen und achten lernten. Somit hängt also Hebels Verweilen in Lichtenau mit der Persönlichkeit des Heinrich Medikus zusammen.

Sehen wir noch einmal den Brief 174 an Schneegans vom 16. April 1806 an: „Wenn mich jemand fragt, wo ich gewesen bin, so sage ich, im Hanauischen habe ich das Evangelium vom Creutz gepredigt ...“, so finden wir dies in dem vorausgegangenen Briefe 172 an Hitzig bestätigt; denn darin findet sich folgende Stelle: „Solltest du aber eins oder daß andere nicht erhalten haben, so ist an der Predigt, die ich am Carfreitag in Linx zum zweitenmal hielt, nichts verlohren.“ Welcher Anlaß bestimmte denn Hebel zu dieser Karfreitagspredigt 1806 in Linx, das er ja mit der Postkutsche berühren mußte? Die Antwort finden wir in der Anmerkung zu diesem Brief: „In Linx war der dortige Pfarrer Christian Neßler

in dem Augenblick einem Schlaganfall erlegen, als er seinem Bruder Ernst Ludwig Neßler, Pfarrer in Lichtenau, die Leichenpredigt halten wollte. Hebel hat vermutlich auf Vermittlung der Straßburger und Korker Freunde mit seiner Karfreitagspredigt in Linx ausgeholfen.“

Als letzter Ort des Hanauerlandes, wo Hebels Anwesenheit bezeugt ist, muß nun noch Freistett vermerkt werden. Doch führt ihn nur ein amtlicher Auftrag dahin. Wie wir schon früher bei Kork in dem Brief 374 an Nüßlin vom 27. September 1813 feststellten, mußte der Kirchenrat Hebel den Kirchenrat Sander zur Vornahme von Prüfungen an die Lateinschulen in Freistett und Kork begleiten.

Weiterhin ist von keiner der übrigen Ortschaften des Hanauerlandes eine persönliche Anwesenheit mehr nachzuweisen. Doch da sich der Dichter mit andern noch zu beschäftigen hatte, sollen auch sie noch in Erwähnung gezogen werden.

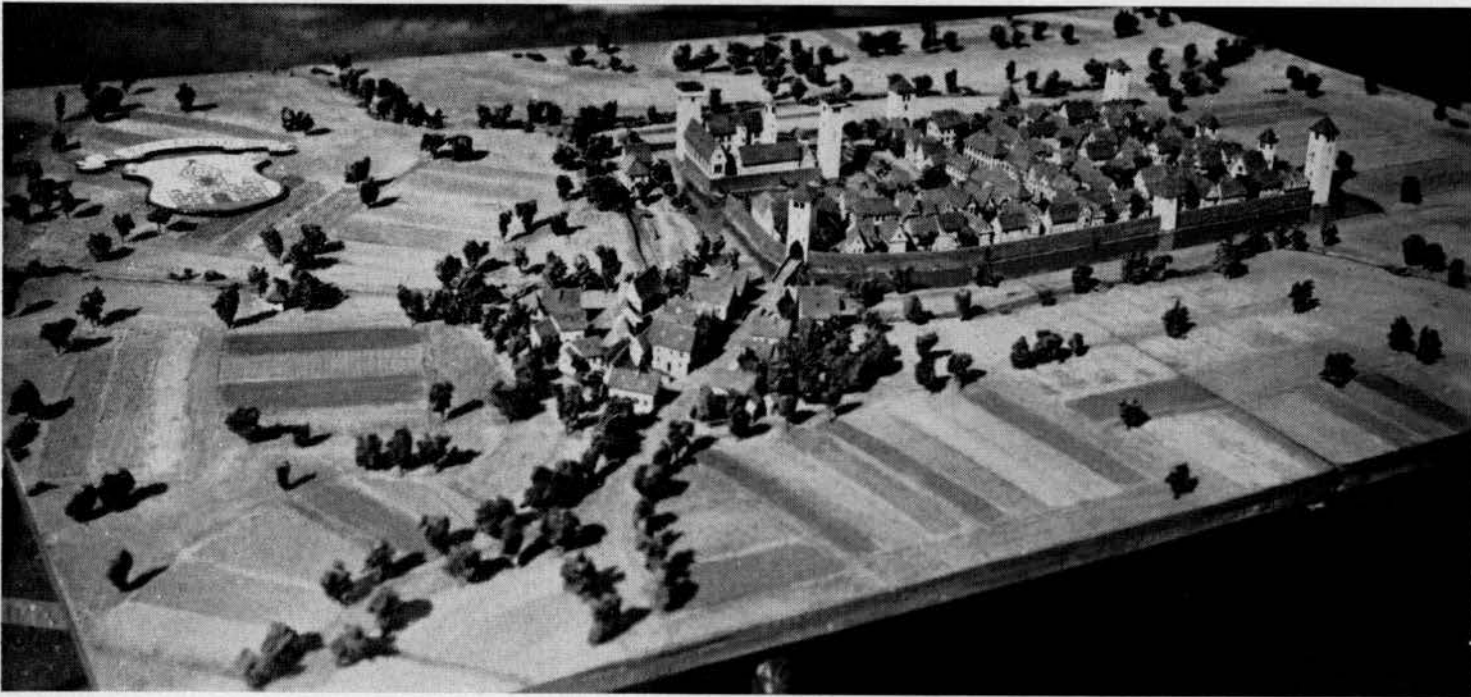
Eine einmalige Erwähnung findet Eckartsweier in dem Briefe 230 an Haufe unterm 28. Mai 1808: „Dagegen gratulire ich Ihnen zur Nachbarschaft des Pfarrers Eccard, der nach Eccardsweiher kommt, wenn ers annimmt.“ Pfarrer Eccard war, wie wir dem Briefe 143 an ihn selbst entnehmen, z. Z. als Hebel das Gymnasium in Karlsruhe besuchte, ebenfalls Schüler dieser Anstalt. Sie fanden sich auf der Universität Erlangen wieder, und von nun an verband sie eine gewisse Freundschaft, die anscheinend auch nach Straßburg ausstrahlte.

Wenn auch Eberhard Fecht nach seinem Weggang von Kork 1818 nach Hesselhurst als Pfarrer angestellt wurde, so finden wir diesen Ort in Hebels Briefen doch nur ein einziges Mal, und zwar im Briefe 580 an Gustave am 9. September 1826, erwähnt, wobei Hebel sich über ein Erziehungsproblem äußerte: „Sie geben mir, theuerste Freundin, durch Mitteilung der Angelegenheit Ihres Neffen Gustav in H(essel) H(hurst) einen neuen Beweis Ihres fortwährenden freundschaftlichen Zutrauens, welches ich ganz zu schätzen weiß usw.“ Es war dies der vorletzte Brief an seine Freundin vor seinem Tode.

Noch eine weitere und letzte Ortschaft des Hanauerlandes hatte in Hebels Briefen eine Rolle gespielt, es war dies Bodersweier. Wir erinnern uns der Briefe 529, 564 und 565, welche sich mit der Bewerbung Eberhards um die dortige Pfarrstelle beschäftigten.

In unserem badischen und sonderlich im alemannischen Raume dürfte es eine Ehrenpflicht sein, das Wirken und die Werke heimatlich gebundener Dichter und Denker in unserm Volke lebendig zu erhalten, und hier müßte immer wieder solchen Männern wie einem Hebel oder einem Hansjakob ein Ehrenplatz nicht nur in Wort und Schrift, sondern auch im Herzen und in Gedenkstätten eingeräumt werden. Was sie uns gaben, ist Gediegenes.

*L i t e r a t u r*: Johann Peter Hebel, Briefe der Jahre 1784—1826, von Wilhelm Zentner. Hebels Werke, von Adolf Sütterlin. Urkundliche Geschichte der Familie Fecht, von K. G. Fecht, Professor. Geschichte der Lateinschule in Kork von W. Gräßlin, unveröffentlicht.



Modell der Stadt Lichtenau von unserem † Mitglied Georg Heitz, Kehl, nach archivalischen Angaben von L. Lauppe. Als Wahrzeichen Lichtenaus werden sieben hohe Türme, sieben öffentliche Brunnen und sieben mächtige Linden auf einem Platz außerhalb des Städtchens überliefert. Mit Hilfe des Stadtplanes aus „Ortenau 1963“ lassen sich alle Einzelheiten erkennen.

## Lichtenau an Straßburg verpfändet 1399–1673

von Ludwig Lauppe †

Bei den Fehden der Reichsstadt Straßburg mit dem benachbarten Adel, besonders dem mächtigen Markgrafen von Baden, verhalf die Befriedigung der drückenden Geldnöte Ludemanns IV. von Lichtenberg den Städtern unerwartet zu einem wertvollen Stützpunkt: Freitag, den 24. Oktober 1399, räumten Johannes von Lichtenberg, Domherr zu Straßburg, und sein Bruder Ludemann (Ludwig) die ganze Burg und die halbe Stadt Lichtenau unter Vorbehalt einiger Rechte und Nutzungen für ein Darlehen von 14 000 fl. in Gold und 600 fl. Jahreszins an Meister und Rat der Stadt Straßburg ein trotz des Widerspruchs ihrer Mutter Adelheid von Veldenz, die auf ein Halbes an Burg, Stadt und Amt Lichtenau als Witwengut Anspruch besaß. Laut Urkunde wurden Straßburg überlassen: „die Burgkgerwe zu Liechtenowe mit dem graben, mit allem gebuwe und begriffe und mit dem halben Vorhofe an der burge zu L., mit der mülengerwe an Liechtenowe und aller zugehörden, dartzu die halbe statt Liechtenowe mit lüten und allen rechten ... und dartzu walt, acker,

### Quellen:

Urkunden und Akten des Generallandesarchivs Karlsruhe (U. A. 28/40, Hanau-Lichtenberg Konv. 10) und des Stadtarchivs Straßburg (Fasz. A A 1694, 1695, 1696, 1697, 1701, 1712, 1715). Str. Urk. VI, 777.



w u n n u n d w e i d e g a n g, die zu der vorgenanten stette Liechtenowe gehören, das do die lüte zu L. diu nießen und gebruchen mögent, als harkommen ist, und sonderbar das eim v o g t der vorgenant walt, acker, wunne und weydegang bruche und nyß, es sy zu gebuwe oder gebruch . . . und dartzu den w i h e r zu L., dem man spricht der w o g und den w ö r t, dem man spricht k e i w m a n s w e r t . . . ußgenommen das U n g e l t, das gehört den verkoiffen (Lichtenberg) allein zu, und ußgenommen die V i s c h e in dem burggraben . . . So soll die g r o ß e s c h ü r e, das R i n t h u ß und das d u p h u s (Taubenhaus) und die h a l b e n s t e l l e in demselben vorhoffe an der burge uns den verkoiffen zugehören. So sollent das c l e i n s c h ü r l i n und die a n d e r n h a l b e n s t e l l e in demselben vorhoffe und ouch, obe tuben in der burge nistelent, den vorgenanten koiffen (Straßburg) zugehören, und ist der z o l l e und g e l e i t t e und die g ü t t e r <sup>1)</sup> ußwendig der statt und die d ö r f f e r, lüte und Gerichte nit in disen kouff beret . . .“

#### Einzelbestimmungen:

Das U n g e l d vom Wein soll Lichtenberg allein zugehören, doch soll es nicht höher gesetzt werden dann vom Ohmen zwo Maß, das z. Zt. Herkommen ist.

Wenn Meister und Rat in den Ställen im Vorhofe einstellen, soll Lichtenberg ihren Pferden genug Stroh geben, doch fällt der Mist der Herrschaft zu. Wer aber außerhalb des Vorhofes einstellt, empfängt kein Stroh.

Was Lichtenberg an Getreide zum Hausbrauch mahlen lassen wollte, soll ohne Molzern gemahlen werden. Nach Übereinkommen hatte Straßburg die Mühle in redlichem Stand zu halten; vom Molzer war zuvor die Gülte des Burgkaplans und der Lohn des Müllers zu bestreiten.

Ludemann und sein Bruder Johannes versprechen von der Burg, der Mühle, der halben Stadt, dem Weiher und Wört, „daß des alles ledig eigen ist und nit lehen“, auch niemand versetzt sei. Sollte solcher Zins auf Lichtmeß nicht pünktlich bezahlt werden und Straßburg dadurch Kosten entstehen, so geloben beide Schuldner, den Schaden binnen Monatsfrist zu tilgen oder jeglicher mit einem Knecht und Pferd an seiner Statt sich gen Straßburg in das zu benennende Wirtshaus zu legen und zu leisten (Geisel stellen), bis Zins und Kosten bezahlt sind. Andernfalls sollen Meister und Rat die andere Hälfte der Stadt Lichtenau mit Zugehörde an sich ziehen. Sie versprechen weiter, keinen in die Burg zu lassen, welcher Straßburg feind sei, andernfalls mögen sie ihn greifen und zu Straßburg oder Lichtenau vor Gericht stellen.

Das Gericht in der Stadt Lichtenau soll gemeinsam sein, ebenso ein gemeinsamer Schult-heiß gesetzt werden, der beiden Seiten schwöre, gleich treu und hold zu sein und ein Gericht zu haben dem Armen also dem Reichen.

Beide sollen zu den zwei Stadttoren gemeinsame Schlüssel haben, also daß jeglich Teils Amtmann ohne den andern die Pforten weder auf- noch zutun könne.

Die Bet soll gemeinsam gelegt werden (Steuer)<sup>2)</sup>.

Von allen Einkünften, außer dem Ungeld, gebührt jedem Teil die Hälfte.

Was Meister und Rat der Stadt Straßburg an der Feste und Stadt Lichtenau bauen wollten, auch an der Mühle, dazu soll die Bürgerschaft zur Fron verpflichtet sein. Doch soll Straßburg jährlich nicht mehr als 200 fl. verbauen, auch kein neues Gebäude errichten ohne der Verkäufer Wille.

<sup>1)</sup> In einem Konzept wird der Ackerhof zu Reinhartzowe genannt (A A 1694). Also war der Reinhardsa-uer Hof bei Lichtenau 1399 bereits lichtenbergisch.

<sup>2)</sup> Nach dem Salbuch 1492 unterhielt die Gemeinde aus dem Ertrag der Bet die Pforten und Brücken und lohnte die Portner und Turmwächter der Stadt.

Die Wiedereinlösung erfolgt nach halbjähriger Kündigung mit 14 000 fl. und den für Gebäude aufgewendeten Kosten. Bei Ablösung der halben Schuld bleibt Straßburg doch im Besitz der halben Burg und Stadt, „untz das die leste losunge geschicht one alle geverde“. Ein Jahr lang nach der Lösung sollen Burg und Stadt Lichtenau Meister und Rat „ein offen huß“ sein, darin sie sich bei Tag und Nacht wider männiglich behelfen mögen. Ist der Zins drei Jahre versessen, darf Straßburg den übrigen halben Teil der Stadt in Besitz nehmen.

Bei Aussterben des Geschlechtes fallen Burg und Stadt Lichtenau an Straßburg.

Amtmann, Portner und Wächter, auch Gerichtsleute sowie die ganze Gemeinde Lichtenau haben der Stadt Straßburg gehuldigt und den Treueid geschworen. Datum Freitag nach Galli 1399.

Wir Heintzman snyder, der Heimbürge, Bader Hans, der botte, Oberlin snyder, Johanns Hopffe, obrecht stouffer, Johanns byllung, Bertholt Anseman und Cuntze Ziegeler, die Schöffen zu Lichtenau<sup>3)</sup>.

Zur größeren Sicherheit wurden beide Ämter Lichtenau und Willstätt an Straßburg verpfändet, auch ehrbare Männer als Bürgen ihrer Dörfer in einer Urkunde des bischöflichen Hofgerichts mit Namen verschrieben und verpflichtet, so einer mit Tod abginge, in Monatsfrist andere sich an deren Statt verschreiben lassen sollten<sup>4)</sup>. Montag nach St. Nikolaustag 1472 forderte der Rat die Dörfer, da sie weder Bezahlung noch Leistung getan hatten, zum dritten Male auf, in den nächsten acht Tagen zwei Schöffen von jeglichem Gericht gen Straßburg in das Wirtshaus zum goldenen Löwen zu verordnen und daselbst zu leisten, bis Zinsen und Unkosten nach Laut des Hauptbriefes erlegt wären.

Ludemann und sein Bruder Johannes schlossen mit der Stadt Straßburg auf Montag nach St. Andreastag (1. Dezember) 1399 einen Burgfrieden:

„Und sol derselbe Burgfride gon zum ersten in der Burg und Stat Liechtenowe und von der Stat L. die Stroße ufhin untz (bis) gen Schertzheim, und von Schertzheim untz in die Wolfeiche (an der Landstraße oberhalb Sch.), und von der Wolfeiche zu der rechten hant untz uf die rote grube (Gemarkung Helmlingen), und von der roten gruben untz in den bach (Hirschigbächel oder Rench), und die bach abe untz in den Ryn, und den Ryn her abe untz für das Zolhus, und sol das var (das Fahr zu Grauelsbaum) mit namen in den Burgfriden begriffen sin, und von dem Zolhus den Gießen abe untz in die löher (Grenzzeichen am Krieg- und Hasenwört zwischen Ulm-Greffern und Scherzheim-Lichtenau), und von den löhern den gießen heruß untz in den nuwen graben, und von dem nuwen graben untz in den Ryntweg, und von dem Ryntwege untz in des guten manns hus zu Ulmen, und von des guten manns hus hunder dem dorfe hin untz in die eichin, die oben an dem dorfe stont (bei dem Hof Syppenesch?), und von den Eichin untz in den bach (Schwarzbach), und den bach uf untz an die Rüdern (Rötteren östlich Scherzheim),

<sup>3)</sup> Lichtenau stellte die Hälfte der Schöffen des Zwölfergerichts, die Dörfer des Gerichtsbezirks Scherzheim, Helmlingen, Muckenschopf und Güglingen (ausgegangen) die übrigen.

<sup>4)</sup> (Siehe Beinert S. 32/34.) Die Namen wären zu prüfen (A A 1697).

Von den 14 000 fl. erhielten Dietrich von Illkirchs Erben 1000 fl. um die 100 fl., die derselbe auf dem Ungeld zu Lichtenau hatte; mit dem übrigen Geld sollten Schulden, u. a. 900 fl. von Graf Friedrich von Zweibrücken, und Zinsen, die auf den Herren von Lichtenberg und ihrem Lande standen, abgelöst werden.

Die Mutter Adelheid von Veldenz vertrug sich wegen ihres Widems gütlich mit Straßburg.

und von den Rüdern her über untz in den Sneckenbach (Acher), und von dem Sneckenbach untz in die vorgeant Wolfeiche . . ." (Urk. Abt. 28/40).<sup>5)</sup>

Weder Käufer noch Verkäufer und ihre Diener sollten in Burg und Stadt L. und dem Burgfriedensbereiche um keiner Sache willen den andern bedrohen, öffentlich oder im geheimen, und an seinem Leib und Gut schädigen mit Reden oder Geheisch. Beschehe es aber doch, daß die Diener, Amtleute oder Knechte untereinander Mißhelligkeiten gewönnen in dem vorgeannten Kreise ohne der Herren Willen, dann sollten die beiden Parteien diesen Burgfrieden nicht gebrochen haben, doch sollten sie die Mißhelligkeit durch unser Zureden wieder abtun.

Es soll kein Teil des andern Diener, Amtleute oder Knechte fangen oder freventlich töten in derselben Stadt L. bei den ehegenannten unseren Eiden.

Kein Teil soll des andern offene Feinde in die Stadt führen oder einlassen.

Wer den Schwur nicht halten würde, sollte meineidig und ehrlos gelten und an allen Städten erzählt sein und hat dem andern Teil 500 Mark Silber verbrochen.

Als Ludemann seinem Schwiegervater, Markgraf Bernhard von Baden, die Schlösser, Land und Leute diesseits des Rheines auf zehn Jahre zukommen ließ, versprach der Markgraf, daß Straßburg als Pfandinhaber der Burg und halben Stadt Lichtenau an seiner Gerechtigkeit kein Schade erwachsen sollte und beschwor den Burgfrieden auf Freitag nach St. Nicolai 1413.

Zur Wahrung seiner Rechte hielt Straßburg einen Vogt oder Amtmann in Lichtenau. Von Meister und Rats wegen wurde Gosse Sturm als erster Vogt dahin beordert, der nach Beschluß seines Jahres Rechnung ablegte. Für Baustoffe und Löhne wurden 504  $\text{℥}$  7  $\text{℔}$  3  $\text{ſ}$  verausgabt. Es war also vieles an den Gebäuden zu bessern gewesen! „Item mer git dem müller zu lichtenowe al wuche 3  $\text{℔}$ , des habe ich im usgerichtet von dem 12. tage, der do nechst vergangen ist, bitz uf den andern 12. tag, das dut 8  $\text{℥}$  4  $\text{℔}$ . Item 18  $\text{ſ}$  zu winköfe, do ich den müller wider dingete“ (A A 1695).

Aus den Jahresrechnungen des Johannes Blumenstein:

Einnahmen 1401: Von zwei Freveln, Anteil der Stadt 1  $\text{℥}$ . Für Bannwein 2  $\text{℥}$ . Item von eins valles wegen (Todfall) 1  $\text{℥}$ . Von der Mühle 93 Viertel Roggen, das V. zu 4  $\text{β}$  = 19  $\text{℥}$  8  $\text{β}$ . Item von gefelles des Burgrechtz (Bürgerrechts) ze lichtenowe, das ist von jedem huse 1 untz  $\text{ſ}$  und ein vierteil habern = 3  $\text{℥}$  5  $\text{β}$  und 39 vierteil haber, jedes v. umb 3  $\text{β}$  = 5  $\text{℥}$  3  $\text{β}$  (demnach zählte Lichtenau 39 steuerpflichtige Bürger).

Einnahmen 1402: Item 1  $\text{℥}$  5  $\text{β}$  von velle wegen. Item 3  $\text{℥}$  vür banwine. Item 2  $\text{β}$  vom gerichte. Item von der Mühle 81 Viertel, jedes zu 6  $\text{β}$  = 24  $\text{℥}$  6  $\text{β}$ .

Ausgaben 1401/1402: Item zum ersten hat er geben 1 vierteil kornes dem smide, billen zu machende und 1 achteil kornes umbe unslit uff die müle 10  $\text{β}$ . Item 8  $\text{℥}$  dem müller sin jorlon. Item 2  $\text{℥}$  gen steinbach umbe ein mülstein. Item 1  $\text{℥}$  5  $\text{β}$  die müle zu deckende und 18  $\text{ſ}$  zu vertrinkende. Item 38  $\text{β}$  umb unslit, umbe billen, umbe yserin tigele und manigerleye Dinge, die zu der mülen sint, umbe ein nuwe kempratt, umbe ein wendelböum und umbe brotschufeln. Item so het er geben in dem 1402. Jor Her Johanse Hunde, dem Cappelone, 5 vierteil kornes von dem 1401. Jor von der zehen vierteil wegen, die er uff der mülen het von siner pfründen wegen und wenn er in der burge zu lichtenowe,

<sup>5)</sup> Der Burgfriedensbereich umfaßte Lichtenau, Scherzheim, das Fahr zu Grauelsbaum und die abtsstäbischen Dörfer Hunden und Ulm sowie den Klosterhof Syppenesch. Aus Erkenntlichkeit lieferten dieselben der Herrschaft Lichtenberg Jahrs eine Fastnachthenne und ein Erntehuhn von jedem Haushalt, leisteten auch im Heuet zwei Frontage mit Mähen. Siehe „Die Ortenau“, 35. Band, S. 79/80.



do die pfründe gelegen ist, nit Messe het gemacht, also er billiche geton solte haben, darumbe het ime Blumenstein nit me geben danne die 5 vierteil kornes . . ." (Der Burgkaplan Johannes Hunt hat also nur Messe gelesen, wenn es ihm beliebte — A A 1715.)

Einige Vermerke aus Vogtsakten:

„Item den kewemanswert, der eime fogete zu sinen pferden hört, han ich den schefern gelühen jors umb 1  $\text{fl}$   $\text{ss}$ .

Item dem müller lege ich zwey swin in die mülin der zühet mir sü von sant michelstag untz noch winachten und git zu Ostern zehen junge hünre und drühundert eyer und sant martinstag 2 kappen uf die burg.

Item uns Junchern Fischer ziehent jors zwen oder drige warb in dem woge; wenn sie danne etwas fischent, so hört eime fogete einen fierden teil von den fischen uf die burg.

Item die burger by iren alten friheiten und herkomen lossen bliben. Wen die burger solten haben einen frigen gezog und ouch was fremde lütte zu uns zügen, daz die ouch ein frigen gezog solten haben und so man in daz entwert het, so stant die halben hüser in liechtenowe öde und zühet nieman zu uns" (A A 1697).

Der letzte Straßburger Vogt Hans Riffe, nachweisbar 1435—1441, unterhielt freundschaftliche Beziehungen zu Abt Konrad III. in Schwarzach, der ihn 1440 mit dem Försteramt im Scherzheimer Wald belehnte. Kurz zuvor 1438 hatte Riffe mit dem damals in Straßburg lebenden Johannes Gutenberg zwecks „Ausübung einer geheimen Kunst“ einen Vertrag abgeschlossen und Geld vorgestreckt. Mit Riffe stand Gutenberg auf sehr vertrautem Fuße und hat ihn in Lichtenau aufgesucht.

Ludwig V. von Lichtenberg, der Sohn (1440—1471), zahlte sofort an der Schuld der 14 000 fl. 2000 fl. ab. Daher gönnten Meister und Rat auf St. Jörgentag 1441 ihm und seiner Gemahlin den Sitz in der Burg Lichtenau, doch sollten Burg und Stadt den Straßburgern zum halben Teil für ungeteilt verbleiben, um sich ihrer bei Tag und Nacht wider jedermann zu bedienen. Ludwig hingegen versprach, seine Amtleute, Burgvögte, Wächter und Portner, auch Schultheißen, Gericht und die ganze Gemeinde zu Lichtenau auf die Stadt Straßburg beedigen zu wollen. Dagegen sollten die halben Gefälle in der Stadt Lichtenau, welche Straßburg bisher genossen hatte, Ludwig zugehören, und die Straßburger nicht mehr verbunden sein, Burg und Stadt Lichtenau zu behüten, zu bewachen oder zu bauen. Doch sollten die Herren von Lichtenberg niemand in die Burg und Stadt setzen denn mit Gunst, Wissen und Willen von Straßburg. Das Amt des Vogtes war damit hinfällig geworden. Montag vor St. Sixt 1450 beschwor Ludwig V. den Burgfrieden. 1460 huldigten wieder Hans von Neuweiler, der neue Amtmann, die Wächter und Portner sowie die jungen oder neu zugezogenen Gemeindeglieder vor zwei städtischen Gesandten, wobei sie nach Verlesung des Burgfriedensbriefes Einem Ehrsamem Rat und Meister der Stadt Straßburg einen leiblichen Eid zu Gott und den Heiligen ablegten. Als nun die Knechte des Grafen von Eberstein den Burgfrieden störten und einen Straßburger Bürger gefangensetzten, nahm Ludwig die Verfolgung der Friedensbrecher auf und führte sie ins Burgverlies ab. Erst als der Ebersteiner auf allen Schadenersatz verzichtet hatte, wurden die Gefangenen 1461 freigegeben (Beinert S. 49).

Ludwigs Witwe, Gräfin Elisabeth von Hohenlohe, behielt das Amt Lichtenau als Widem (Witwengut) und nahm ständigen Wohnsitz im Schlosse daselbst;

Freitag nach Invocavit, 8. März 1471, beschwor sie den Burgfrieden. Ihr Gemahl zweiter Ehe, Graf Hugo von Montfort, legte auf den hl. Pfingstabend 1479 Straßburg den Eid ab. Nach ihrem Tode, Heiligabend 1488, genossen die Schwieger- söhne als Erben das Lichtenauer Amt in ungeteiltem Besitz; den Stab Bischofsheim jedoch ließen sie als „gemeines“ d. i. gemeinsames Amt durch einen Vogt gesondert verwalten. Bereits den 31. Dezember — Freitag nach dem 7. Tag zu Weihnachten — beschworen und besiegelten Graf Simon Wecker von Bitsch und Graf Philipp II. von Hanau den Burgfrieden; bald nach Neujahr 1489 leisteten die ganze Gemeinde, dazu Michel Schuch, der Portner am Obertor, Hans Hacker am niederen Tor, Hans Früge, Portner am Schloß, Sifritz Claus und Peter Cien, die zween Wächter, den Schwur. Nachdem Amtmann Cunemann (Konrad) von Mittelhusen 1491 den Burgfrieden vor dem Rat beschworen hatte, unterblieb die Beeidigung. Denn die Grafen von Bitsch und Hanau als neue Landesherren lösten 1494 die Hälfte der restlichen 12 000 fl. mit 6000 fl. ab. Da sie die Öffnung als Last empfanden, war Graf Philipp II. willens gewesen, die Pfandschaft vollends abzutragen, worauf Meister und Rat im Namen der Stadt den Jahreszins der 6000 fl. von 300 fl. auf 200 fl. ermäßigten, aber unbehindert des Straßburger Rechts der Öffnung in Schloß Lichtenau bis zur endgültigen Tilgung der Schuldigkeit. So wertvoll war Lichtenau den Straßburgern! 6000 fl. samt 720 ₰ zinsfreiem Baugeld blieben als Restschuld 1495 bestehen.

Das Verhältnis der Herrschaft Lichtenberg zur Stadt Straßburg blieb nicht ungetrübt. Aus dem vertragsgemäßen Einlaß in Schloß und Stadt Lichtenau hatten die Straßburger sich stillschweigend das Recht angeeignet, ihre zur Frankfurter Messe reisenden Kaufleute von bewaffneten Reisingen durch das Amt Lichtenau geleiten zu lassen. Dies wurde jedoch von Graf Philipp III. von Hanau (1504 bis 1538), einem gewalttätigen Mann, bestritten, da die Pfandschaft von 1399 Geleite und Zoll ausschloß. So forderte Straßburg beide Grafen schon lange vergebens auf, den Burgfrieden zu beschwören. Nach altem Brauche sandte der Rat nach Schluß der Frankfurter Herbstmesse 1522 seine Söldner wieder gen Stollhofen, die zurückkehrenden Bürger heimzuleiten, was Amtmann Adam von Berstett zu Lichtenau auf Befehl seiner Herren ablehnen mußte. Doch gab man sich zufrieden, da Bitsch und Hanau es auf Ersuchen beim alten Herkommen belassen wollten. Als aber die städtischen Diener nach der Frankfurter Fastenmesse 1523 wieder verordnet wurden, die Kaufleute in Stollhofen zu erwarten und zu geleiten, ließ ihnen der Amtmann ansagen, daß die Grafen dies nimmer gestatten könnten und das Geleite selbst ausüben wollten. Obwohl Graf Reinhard von Bitsch (1499—1552) von dieser unfreundlichen Handlungsweise Abstand nahm und auf Graf Philipp beruhigend einzuwirken versprach, wurden Donnerstag nach Mariä Geburt zwei Straßburger Söldner im Burgfrieden unweit Lichtenau von vier hanauischen Reitern „mit gespannten bogen und ufelegten pfilen tratzlich überboldert und darby inen auch getrowen, wo sie mer ergriffen des orts, so sie dermoßen mit inen handeln wöllen, das die stückh darvon fallen müeßen“. Desgleichen als auf folgenden Samstag sieben Söldner etliche Ratsfreunde gen Stollhofen geleitet hatten, wurden die städtischen Geleitsreiter auf dem Rückweg beim Wehrhag (oberhalb der Rensch)



durch vier hanauische Reiter mit verhängten Zäunen und gesenkten Speißen wie im Treffen berannt, dabei zwei hinter die Gäule gestoßen und ihrer drei in Gelübde genommen. Straßburg versuchte den Geleitstreit mit Hanau gütlich beizulegen, verlangte aber nach Laut der Pfandschaft, auch die Amtleute, Portner, Turmwächter und die ganze Gemeinde Lichtenau den Burgfrieden wieder geloben und beschwören zu lassen und die ehrbaren Leute auf den Dörfern anzuhalten, an Stelle der abgegangenen Untertanen andere für die Verpfändung zu benennen und sich verschreiben zu lassen. Da Straßburg Schloß und Stadt Lichtenau nicht mehr in Händen hatte, hielt Hanau die Vereidigung für überflüssig; doch Bitsch verlangte billigerweise den Schwur und legte ihn auch ab. Auf einem Tag zu Brumath erschien bloß Reinhard; Philipp durchkreuzte die Verhandlungen durch Abwesenheit und entschuldigte sich mit Kranksein. Obwohl der Burgfrieden nun von Bitsch und Straßburg beschworen war und Hanau nahegelegt wurde, dies auch zu tun oder ferner in Stadt, Schloß oder Burgfrieden zu Lichtenau nicht eingelassen zu werden, wich Philipp dauernd aus. Als Straßburg endlich eine Tagung auf 2. Mai 1525 nach Lichtenau vereinbart hatte, mußten Bitsch und Hanau wegen des inzwischen ausgebrochenen Bauernaufruhrs abschreiben. Da beide Grafen, Philipp III. von Hanau auf der Stammburg Lichtenberg und Reinhard von Bitsch als Lehensmann im Gefolge des bauernfeindlichen Herzogs Anton von Lothringen, festgehalten waren, erbat sie, um Übel und Schaden zu verhüten, am 25. April unter Berufung darauf, daß Straßburg in Schloß und Flecken Lichtenau die Öffnung habe, den Rat, städtische Reisige zur Verstärkung der Schloßwache dahin zu senden. Darauf ordnete die Stadt vier Schützen zu Fuß und zwei zu Roß nach Lichtenau. Auf Ersuchen der Amtleute unterm 1. Mai folgten weitere vier Schützen sowie Pulver, Blei, Kerzen und zwei starke Laternen samt 10 Viertel Mehl, da die Mühlen im Lande stille standen. Trotz diesem Entgegenkommen blieb das Mißverhältnis Graf Philipps zur Stadt Straßburg bestehen und artete mit dem „Willstätter Zug“ 1526 in offene Feindschaft aus (Beinert, S. 147). Den 26. März 1537 trat er dann an den Rat heran mit dem Ersuchen, falls Bitsch seinen Anteil der Restschuld ablösen sollte, seine 3000 fl. samt 720 fl. zinsfreiem Baugeld, welche nur 100 fl. Jahreszins ertragen hatten, mit 4 v. H. verzinsen zu dürfen, wogegen die Stadt an Stelle anderer Unterpfänder ihm die Verschreibung der Öffnung aushändigen sollte (A A 1701). Aber Lichtenau hatte durch seine Lage an der Straße nach Frankfurt mehr handelspolitische Bedeutung für Straßburg gewonnen. Als der kaiserliche Obrist und Generalkommissar von Ossa das Städtlein zur Blockade Straßburgs am 10. Mai 1631 unerwartet besetzen ließ, widersprachen Meister und Rat dieser Vergewaltigung einer neutralen Herrschaft unter Betonung ihres starken Interesses: „Dann es ja ein vornehmer Paß zu dieser Statt und unser Gleytstraß ist, daran uns merklich gelegen . . .“

Die Bereinigung der auf den Ämtern Lichtenau und Willstätt lastenden herrschaftlichen Schulden bewirkte endlich die Gräfinwitwe Anna Magdalena, Pfalzgräfin bei Rhein. Infolge Verarmung des Ländchens als Kriegsfolge begnügte sich Straßburg im Vergleich 1669 unter Verzicht auf die Zahlung aller rückständigen Zinsen mit 57 v. H. der geliehenen Kapitalien. Die vereinbarten Termine wurden



eingehalten. Unterm 16. Januar 1673 fertigte der Rat eine Generalquittung aus, sprach Hanau ledig und gab vertragsgemäß die Öffnung Lichtenaus und das herkömmliche Geleitsrecht durch das Amt frei<sup>6)</sup>. Nach Aufhebung der Geleitsbereitung oblag die Sicherung der Straße dem Landbereiter. Doch behielt Straßburg Lichtenau in guter Erinnerung. Hatte man 1654 als einziger Gemeinde des Hanauerlandes zur Wiederherstellung der ausgebrannten Kirche eine Haussammlung in der Stadt erlaubt, so ließen Meister und Rat zum erneuten Aufbau des kriegszerstörten Gotteshauses zur Bezeugung ihres Mitgefühls am 14. Mai 1701 durch Ammeister Reißbeißer dem Kirchenschaffner 100 fl. überreichen.

<sup>6)</sup> Durch Vergleich wurde Straßburg 1658 das Geleitsrecht erneut gestattet: Die Stadt durfte ihre Bürger bei Meßzeiten auf Ersuchen mit bewaffneten Geleitsreitern durch das Amt Lichtenau begleiten (Gen. 50). Darum unterhielt Straßburg die Landstraße oberhalb Bodersweier nach dem Rheinpaß Kehl, ebenso vom Gutleuthaus zu Neumühl bis dahin selbst (Gen. 43).

## Sitte und Brauchtum des Landkreises Bühl<sup>\*)</sup>

von Friedrich K o b e r

### Der Karolustag (4. November)

Er war in N e u s a t z das Hauptfest des Jahres. Kirchweih kannten die Walchen nicht, seit Menschengedenken war kein öffentlicher Tanz abgehalten worden, erst recht nicht am Karolustag, dem Ehrentag des Kirchenpatrons: Fast in jeder Familie hieß einer der Söhne Karl. An diesem Tag rauchten die Kamine länger als an sonstigen Festtagen, denn — man staune: sogar Kuchen wurden gebacken für diesen Tag! Und der Haupt- (und einzige) Gang des Mahles war ein Schweinebraten mit Apfelschnitzen als Zuspeise. An diesem Tag aßen sich alle Familienmitglieder einmal gründlich satt. Und nach der Vesper gingen die Männer ins Wirtshaus und leisteten sich eine Zigarre zu 5 Pfennig. Die Frauen beguckten die mit Süßigkeiten bestückten Marktstände, aber sonderliches Geschäft machte nur einer von ihnen, der mit der R o u l e t t e. Weil sie verboten war, suchte der unternehmende Inhaber erst die vier Himmelsgegenden ab, ob ja kein Gendarm in der Nähe war. Das Spiel kostete 2 Pfennig pro Teilnehmer. Sechs Karten wurden jeweils ausgegeben an die kleinen Glücksspieler. Das ganze Erträgnis belief sich schätzungsweise auf höchstens zwei Taler für den Tag, denn während der Gottesdienste mußten die Buden geschlossen bleiben.

### Kirchweih

In den D ö r f e r n d e r R h e i n e b e n e dagegen wurde üppig geschmaust und ausgiebig getrunken und nach Herzenslust getanzt. Mehrere Tage dauerte dieses Fest zum Gedenken an die Weihe der Ortskirche. Weil jedoch diese Orts-

<sup>\*)</sup> Siehe die früheren Teile in „Die Ortenau“ 1964 und 1965.

feste auch von den Nachbardörfern aus besucht wurden, legte man die Kirchweihen tunlichst auf einen Tag.

### Sankt Nikolaus und Weihnachten

Den Nikolaustag feierten die Neusatzer Walchen nicht. In B ü h l e r t a l dagegen erwarteten die Kinder am Abend dieses Tages den Knecht Ruprecht. Er ist über St. Blasien auf der Linie Konstanz—Villingen—Gutach bis ins badische Unterland gewandert. In Bühlertal trat er als „Pelz-Märte“ (Pelz-Martin) auf. In anderen Gemeinden ist der Nikolaus mit dem Christkindlein in eine Person verschmolzen. In N e u s a t z kannte man das Christkindlein nicht von Angesicht, es wirkte in Heimlichkeit wie auch vielfach der Nikolaus sich nicht sehen ließ. Schon die Beschaffung des Christbaums war schwer, denn er durfte nichts kosten; so mußte er im Wald „geholt“ werden. Weil man die Tännlein nur in aller Heimlichkeit heimschaffen konnte, nahm man kleinstes Format.

Waren die Kinder am Heiligen Abend zu Bett gebracht, so hängte der Hausvater das Christbäumlein mit dem Gipfel nach unten an die Stubendecke und steckte einige Kerzenstümplein an die unteren Zweige, damit nicht die Stubendecke angerußt würde. Kamen die Kinder am Morgen des Weihnachtstags aus der Christmette, so hatte das Christkindlein — wieder in Heimlichkeit — die Lichtlein am Christbäumlein schon angezündet und die Gaben auf dem Tisch zurechtgelegt. Sie fielen stets recht bescheiden aus; eines der Kinder hat notwendig ein warmes Halstuch gebraucht, ein anderes ein Paar Schuhe (mit Holzsohlen), ein anderes hat warme Hausschuhe vonnöten (sie waren von der Mutter „selbend“ geflochten). Für den Vater oder für die Mutter hatte das Christkindlein nur selten etwas bringen können, höchstens einmal für den Vater ein Päcklein Tabak als Nasenwärmer bei der Holzarbeit im Wald. Mitten auf dem Tisch aber prangte als Hauptstück der von allen, groß und klein, bejubelte mächtig große H u r z e l l a i b. Er wurde gleich bei der Morgensuppe angeschnitten und verlor nochmals bedeutend an Gewicht beim Nachmittagskaffee, obwohl dieser nur mit Zichorie angebrüht war. Die „Hurzeln“ waren gedörnte Birnenschnitze vom Pfaffenbirebaum. Sie wurden in Wasser aufgeweicht und dann dem Teig aus schwärzestem Roggenmehl beigeknetet. Dieser Hurzellaib fehlte auch in der ärmsten Familie nicht. Wer keinen eigenen Backofen hatte, holte den Laib beim Becken. Tadelnd sei bemerkt, daß die großstädtischen Becken die Urform der „Hurzellaibe“ verkleinert und ihnen als „Verfeinerungsmittel“ Feigen und Datteln beigemischt haben.

Das beste Hurzelbrot backte — nach meiner unmaßgeblichen Meinung — der Bäuerlesbeck in W a l d m a t t. Der Gang war insofern besonders lohnend für mich, als der Bäuerle mir einen außerordentlich großen „Anschnitt“ mit auf den Weg gab: „So, Fritz, der g'hört di (dein). Loß der'n guet schmecke unterwegs!“ Der Laube-Naze-Beck machte mit seinen Hurzellaiben und mit seinen künstlerisch vollendet geformten Nikolausen ein großartiges Geschäft: auf einen Leiterwagen packte er ein ganzes Fuder, vier Ochsen zogen den schweren Wagen zum „Christkindelmärkt“ nach Bühl, wo die Leute sich förmlich darum rissen.

Die Hurzellaibe waren berühmt im ganzen Amtsbezirk und hatten den Neu-

satzern den Ehrennamen „Hurzle“ eingetragen. Ich ließ mir, nachdem ich die Kinderheimat verlassen hatte, auf jede Weihnacht einen Hurzellaib schicken. Die Billionenscheine der Inflation endeten diesen meinen „Brauch“.

Wie in Neusatz, so auch in den Orten der R h e i n e b e n e haben St. Nikolaus und das Christkindlein geraume Zeit gebraucht, bis sie den Weg dorthin gefunden haben. Oft wurden die beiden Gestalten miteinander verwechselt, so daß das Christkindlein seine Gaben mit der Rute in der Hand austeilte. Nach Wagshurst kam es gar auf einem Esel über die Grinde (Hornisgrinde) geritten: Die Vorstellungen des Volkes vom Einritt des Heilands in Jerusalem, von St. Nikolaus und dem Christkind waren recht verschwommen.

Klarheit hierüber schuf der gemütvolle, mit dem Volk innig verwachsene Pfarrrektor Dr. B u r k h a r d z u O t t e r s w e i e r : mit Hilfe der Leiterin der Kinderschule führte er Krippenspiele ein. Sie fanden auch in den Nachbargemeinden solchen Anklang, daß sie an mehreren Sonntagen wiederholt werden mußten. Der Zuspruch vergrößerte sich noch, als an die Krippenspiele noch kleine Theaterstücke angeschlossen wurden. Der erste Weltkrieg brachte diese Aufführungen zum Erliegen.

## Neujahr

Die N e u s a t z e r W a l c h e n feierten nur Silvester: Die Männer würfelten beim Bäcker oder im Wirtshaus um große Brezeln und Kränze, größere Kinder bei den Bäckern ebenfalls, nur waren die Gewinne kleiner und die Einsätze entsprechend bescheidener. Silvester war der einzige Tag im ganzen Jahr, an dem die Neusatzter zum Würfelbecher griffen. Sie waren auch keine Wirtshaussitzer. Spielten ältere Leute einmal Herzskat, so ging es nur um Nüsse. Am Neujahrstag wünschte man den Begegnenden ein „glücklich's Nijohr“, wie man sonst sich den Gruß bot.

Freudiger begannen die O t t e r s w e i e r e r und die „v o m L a n d“ das neue Jahr: Der Stiftungsrat und die Lehrer wünschten dem Herrn Pfarrer das neue Jahr feierlich an und tranken dann mit ihm ein Gläslein Wein. Dem Postboten spendete man, wenn er den ersten Brief im neuen Jahr brachte, eine bare Gabe und schenkte ihm ein Glas Wein dazu ein. Die Dienstwilligkeit seiner Beine litt jedoch allmählich darunter.

Unter Aufwendung vieler gereimter Kunst begingen die Leute des A c h e r t a l s , vorab die von O t t e n h ö f e n und S e e b a c h , das Neujahrsfest. Vor jeder Häusergruppe und jedem Einzelhof wurde gesungen:

1. Hinicht (diese Nacht) ist es die kälteste Nacht,  
Das Kindlein Jesus geboren war.  
Es ist geboren, und das ist wahr,  
Ein kleines Kindlein, ein großer Gott,  
Der Himmel und Erde erschaffen hat.

Kehrr reim:

Wir wünschen Euch allen ein neues, guts Jahr,  
Ein neues, guts Jahr und auch viel Glück,  
So beten wir an Herrn Jesum Christ.



2. Jetzt stehn wir um den achten Tag,  
Das Kindlein Jesus beschnitten war;  
Jetzt ist es beschnitten, und das ist wahr.  
Kehrr reim wie oben.
3. Jetzt stehn wir um den zwölften Tag,  
Die Heil'gen Drei Könige, die reisen allda.  
Sie sind dem Kindlein so hold,  
Sie bringen ihm Silber und rotes Gold.  
Kehrr reim wie oben.
4. Jetzt stehn wir um den zwanzigsten Tag,  
Das Kindlein Jesus geflohen war.  
Ein kleines Kindlein, ein großer Gott,  
Der Himmel und Erde erschaffen hat.  
Kehrr reim wie oben.
5. Abgesang an den Hausvater:  
Hausvater, steig ins Dach,  
Hol runter ein' Rippach.  
Nimm eins von den langen  
Und laß die kurzen hangen.  
Dann gebt Ihr is (uns) e brennti Supp,  
So gehn m'r zue I (Euch) in d' Stub.  
Gen (gebt) Ihr uns e Maß Wi (Wein),  
So gehn m'r zue I (Euch) ni (hinein).  
Gen Ihr uns e Platt voll Schnitz un Speck,  
So gehn m'r I von der Tür äweg.  
Oder gen Ihr uns e Sester Nuß,  
So bliebe m'r I s ganz Johr duß (draußen).  
Hausvater, laß Dich den Gang nit verdrießen,  
Un laß die restige Taler us em Beutel russchießen!  
Net (nicht) z' klein un net z' groß,  
Daß 's uns de Beutel net verstoßt!
6. Der Abgesang an die Hausmutter (ist nicht erhalten geblieben).
7. Danklied an den Hausvater:  
Man hat uns ehrlich und reichlich gegeben,  
Gott laß Euch das Jahr in Freuden erleben.  
In Freuden erleben, und das ist wahr.  
Wir wünschen Euch allen ein neues, guts Jahr,  
Ein neues Jahr un viel Glück,  
So beten wir an Herrn Jesum Christ.  
Wir wünschen dem Bauer ein' goldenen Wagen,  
Drauf soll er ins Himmelreich fahren,  
Ins Paradeis, ins Himmelreich,  
Da sind wir den Engeln so gleich.  
Wir wünschen Euch allen ein neues, guts Jahr,  
Ein neus, guts Jahr und auch viel Glück,  
So beten wir an Herrn Jesum Christ.
8. Danklied an die Hausmutter (ist nicht erhalten geblieben):  
Es wird darin der Hausmutter eine goldene Krone gewünscht.

Hatten die Angesungenen den „Schnitzsängern“ nichts gespendet, so gedieh ihnen der Abgesang nicht zum Segen:

Man hat uns ehrlich und redlich nix gebe,  
Der Teufel soll Euch den Hals ra (herab) säge!

Anmerkung: Die „Dichtung“, aus schriftdeutschen und mundartlichen Brocken zusammengeflickt, war einmal eine gelungene Reimerei, ist grob aufgetragenes Heischen, das im Versagensfall böse endet. Die Spenden fielen in Ansehung des Stimmaufwands äußerst schlicht aus: die Angewünschten gaben nur einige Handvoll Apfel- und Birnenschnitze. Das bestätigt aber die Auffassung des Chronisten, daß die Wünsche der Singenden nicht aus dem Magen, sondern aus dem Herzen kamen: Apfel- und Birnenschnitze gab es auch im ärmsten Haus!

## Dreikönig

In der Woche vor dem Dreikönigstag wurde um die Jahrhundertwende in B ü h l e r t a l allabendlich auf der Straße ein „Drama“ aufgeführt:

P e r s o n e n : Herodes, ein schriftgelehrter Jude im Kaftan (alter Überzieher) mit einem großen Buch, dem mosaischen Gesetz. Kaspar, Melchior, Balthasar.

E r s t e S z e n e : Herodes.

„König Herodes bin ich genannt, Fürsten, Grafen, Herzöge sind meine Untertanen, und jedes Knäblein, das zwei Jahre alt ist, muß getötet werden. Der Kaspar soll hereintreten!“

Z w e i t e S z e n e : Kaspar.

„König Kaspar bin ich benannt,  
Ich komme aus dem Morgenland,  
Um das liebe Christkind zu besuchen.  
Ich opfere ihm Geld, Weihrauch und Myrrhen,  
Das sind unsere besten Gaben,  
Die wir zu opfern haben.“

D r i t t e S z e n e : Melchior tritt hinzu, wiederholt Kaspars Worte.

V i e r t e S z e n e : Balthasar tritt hinzu, wiederholt ebenfalls Kaspars Worte.

F ü n f t e S z e n e : Die drei zusammen.

„Diesen Stern haben wir im Morgenland gesehen und wissen nicht, wo der neugeborene König der Juden geboren ist. Deshalb müssen wir einen Schriftgelehrten haben.“

Herodes: „Soll hereintreten!“

S e c h s t e S z e n e : Der Schriftgelehrte.

„Großer, allmächtiger Bodeldi, was ist Dein Begehrt?“

Herodes: „Schlag' dein Buch linker Hand am Eck auf!“

Der Schriftgelehrte: „Da ist linker Hand am Eck, und da ist nochmal linker Hand am Eck. Biwilidei, grawelidei. Nu, nu, schau, Bethlehem ist ein kleines Städtchen, worin 5000 Juden wohnen und wo der Messias geboren ist.“

Die drei Weisen singen das folgende Lied:

- |  |   |
|--|---|
| 1. Inmitten der Nacht<br>Hirten erwacht:<br>Von oben es klinget,<br>Und Gloria singet<br>Die englische Schar.<br>Ja, ja, geboren Gott war! | 2. Die Hirten im Feld<br>Verließen ihr Zelt.<br>Sie gingen mit Eilen,<br>ja, ohne Verweilen<br>Dem Krippelein zue,<br>Der Hirt und der Bue. |
|--|---|

3. Jetzt setzen wir uns ins Gras  
Und spielen auf der Laute 'was,  
Und spielen aus der 'Tasch' heraus  
Den lieben Schäflein zum Schmaus.  
Die Mutter hat kein Pfännelein zum Kochen,  
Dem Kindelein kein Mehl und auch kein Salz.  
Ja, ja, kein Butter und kein Schmalz.

Schlussszene: Die Künstler gehen mit Körblein und Säcklein herum und empfangen kleine Gaben an Lebensmitteln.

Die Aufführung ist also zum Heischelied geworden.

### Sternsingen

Eine schöne Sitte pflegten einige Buben aus der *Steckenhald(e)*, einem am östlichen Hang des Buchkopfs gelegenen Zinken von *Oberbühlertal*. Sie kamen als die Heiligen Drei Könige über die Eck nach *Neusatz*, nach *Lauf* und *Ottersweier* und sangen unter dem Leuchten eines auf einer Stange getragenen Sterns die Frohbotschaft in den Häusern. Von deren Bewohnern erwarteten sie ein Geldlein oder auch einen Anschnitt Hurzelbrot. Bettelei war das nicht, denn sie gaben sich auch in dürftigen Häusern gleiche Mühe mit ihrer Botschaft, und ihr Dank für die Spende kam aus den Herzen.

### Petri Stuhlfeier (22. Februar)

*Steinbach* ist die Mutterkirche eines größeren Kirchspiels. In den zugehörigen Dörfern wurde mit der Gründung und dem Ausbau des Kirchspiels das Sechsuhrläuten für die Wochen zwischen dem Sonntag *Laetare* (19. März) und *Michaeli* (29. September) eingeführt. Mit diesem Läuten waren fastnächtlige „Lustigkeiten“ verbunden: Beim Glockenschlag begannen die Buben das „Hüble(n)“, d. h. sie suchten sich mit einem Stück Kohle die Gesichter gegenseitig zu schwärzen.

Im Elsaß wurde ähnlicher Brauch geübt, auch im Österreichischen: 1467 lief sogar der Herzog *Sigismund* mit angerußtem Gesicht herum...

In *Unzhurst* und *Breithurst* „verschrien“ die Buben das Ungeziefer fürs ganze kommende Jahr: „Schlange un Krotte zum Moor raus!“ Sie erwarteten für den Spruch eine kleine Gegengabe von den Angesprochenen. Ließ sich der Bauer nicht sehen, d. h. war er geizig, so wünschten ihm die Sänger: „Krotte un Schlange in de Kunschthafe!“ (gußeisener Kochtopf).

### Fastnacht

Zum Närrischsein hatten die Walchen keine Zeit, sie hätten auch kein Geld dazu gehabt. In den *Landorten* dagegen lebte man lustig, doch außer dem Tanz kannte man keine besonderen Veranstaltungen. Nur in *Unzhurst* hielt das Jungvolk eine Nachfeier mit Brot, Speck, Wein und Schnaps, die Reste wurden auf einem Acker verlocht. Und in *Schwarzach* legten die Burschen die „Fasnacht“ als Strohgarbe auf eine Brücke, zündeten sie an und warfen sie in den Bach.



Diese beiden Einzellerscheinungen dürften als Reste ausgiebiger Ergüsse gewertet werden.

In B ü h l schlug nach Beendigung des „Schwedenkriegs“ die alte Lebenslust der Bürger wieder durch, sie gründeten eine „Narrenzunft“, die ein mit Schafspelz gebundenes „Narrenbuch“ führte. Der einleitende Vers daraus ist uns erhalten:

Wer nur Geld nimmt, was nur blinkt,  
Wer da löscht, wo es nicht brennt,  
Wer da auf dem Pflaster rennt  
Und auf der Brücke sprenzt  
Und nimmt ein Weib, das er nicht kennt,  
Der bleibt ein Narr bis an sein End.

Die darin im Laufe des Jahres vermerkten „Streiche“ wurden beim „Narrengericht“ für die „Narren“ und zur Warnung für die „Gescheidten“ öffentlich verlesen. Die Narrenrichter verschonten niemand, sogar einen badischen Markgrafen brachten sie einmal ins Narrenbuch. Er war zur Winterszeit mit einem Pferd gespannt durch Bühl gefahren und hatte vergessen, den Rossen das sommerliche Fliegennetz abzunehmen.

Als die Narrenzunft schließlich die geistliche und die weltliche Obrigkeit gröblich im Narrenbuch verhöhnte, wurde sie vom Markgrafen August Georg verboten. Das Narrenbuch sollte konfisziert werden, konnte jedoch nicht aufgefunden werden bis auf den heutigen Tag. Aber die „Bühler Narren“ sind den Bewohnern der benachbarten Gemeinden noch in Erinnerung: wer einen Bühler ärgern will, der spricht ihn als „Bühler Narren“ an.

Die Bühler hatten ihre „Zunft“ nicht vergessen: 1858 wurde sie neu gegründet, vermochte jedoch nicht mehr Fuß zu fassen.

### Der Tag des hl. Gregorius (12. März)

Er wurde in S t o l l h o f e n meistens in Verbindung mit dem Tag des hl. Urban gefeiert seit der Mitte des 17. Jahrhunderts. Die Schulkinder zogen mit seiner Statue, an der eine geschnitzte Weintraube hing, singend in den Hof der Abtei S c h w a r z a c h. Dort stellten sie das Bild ab, beteten ein Vaterunser und das Glaubensbekenntnis, umtanzten dann den Heiligen und sangen dazu:

Sankt Urban, lieber Herre,  
Die Reben, die sind schwere.  
Blühet uns Korn und Wein,  
So wollen wir fröhlich sein.

Der Abt bewirtete darauf die Kinder mit Brot und Wein.

### Der Josefstag (19. März)

Für die S c h w a r z a c h e r Kinder war der Tag ein besonderes Fest: sie wurden zum Gottesdienst im Kloster zugelassen und danach im Speisesaal von den Mönchen bewirtet.

# Die Orgel der ehemaligen Abteikirche Schwarzach und ihr Erbauer Joh. Georg Rohrer

von Rudolf Walter

Die Orgel der ehemaligen Benediktiner-Abteikirche Schwarzach (Kreis Bühl) wird in der bisherigen Literatur als Silbermann-Orgel bezeichnet. So ist in Heft 36 (1956) dieses Jahrbuches auf Seite 177 ein Photo der „Silbermann-Orgel“ zu sehen, in Heft 37 (1957) lesen wir: „Oft mischten sich einst mit diesen Farbentönen die Töne der gewaltigen Barockorgel des großen Meisters Johann Andreas Silbermann.“<sup>1)</sup> In „Kleine Chronik von Schwarzach“<sup>2)</sup> und in Reclams Kunstführer Baden-Württemberg-Pfalz-Saarland<sup>3)</sup> finden wir den gleichen Hinweis auf Silbermann als Erbauer. Im Kunstführer wird zusätzlich ein (falsches) Baujahr genannt: „Bedeutende Orgel von Silbermann, Straßburg, 1755.“

Da im Generallandesarchiv Karlsruhe bei den Schwarzacher Archivalien Nachrichten über die Orgeln im 18. Jahrhundert fehlen<sup>4)</sup>, war als einschlägige Quelle das Silbermann-Archiv, Paris, Joh. Andreas Silbermanns<sup>5)</sup> handschriftliche Bände mit Orgelnachrichten, zu befragen. Dort findet sich in Band II, „Auswärtige Orgeln“, Seite 310, eingetragen: „Chororgel in Schwarzach 1730 oder 31 von Rohrer, Straßburg.“ Und im gleichen Band, Seite 312, ist verzeichnet: „Hauptorgel Schwarzach von Rohrer.“<sup>5)</sup> Seite 313 notierte Silbermann, daß Anfang Mai 1758 mit dem Bau begonnen und zwei Jahre daran gearbeitet wurde.

Ehe wir den vollständigen Text Silbermanns mitteilen und kommentieren, wollen wir uns mit Joh. Georg Rohrer und seinen sonstigen Orgelbauten beschäftigen, soweit Nachrichten vorliegen bzw. bisher gefunden sind. Denn Instrumente von seiner Hand blieben nicht erhalten. Auch die Schwarzacher Orgel wurde umgebaut, und zwar von Gebrüder Voit, Durlach, im Jahre 1896. Nur einzelne Pfeifen und das Gehäuse der Schwarzacher Rohrer-Orgel blieben erhalten.

Aus Band III, „Von Orgelmachern (auch Organisten)“<sup>6)</sup>, der Aufzeichnungen Silbermanns geht hervor, daß Joh. Georg Rohrer aus Böhmen stammte und in Rastatt einen Bruder hatte, der als Baumeister wirkte. Tatsächlich waren zwei

1) S. 27.

2) 1959, S. 36.

3) 3. Aufl., 1960, S. 499.

4) Mitteilung der Archivdirektion.

5) Auf die Tatsache, daß die Hauptorgel Schwarzachs von Joh. Georg Rohrer erbaut wurde, wies der Verfasser in der Studie „Der Orgelbau für die Fürstabtei St. Blasien 1772/75“ erstmalig hin (Musicae sacrae ministerium, Festgabe für Karl Gustav Fellerer, Köln 1962, S. 259, Anm. 5).

6) S. 14.

seiner Brüder Baumeister in Rastatt, der ältere war jedoch zur Zeit, als J. A. Silbermann seine Nachrichten sammelte, bereits gestorben<sup>7)</sup>). Der von Silbermann gemeinte Joh. Peter Ernst Rohrer hatte am 12. 10. 1717 in Schwarzach die Tochter des dortigen Amtmannes Ignaz Wich geheiratet<sup>8)</sup>). Damit sind für den Orgelbauenden Bruder verwandtschaftliche Beziehungen zu Schwarzach aufgewiesen, die mindestens für den ersten Auftrag, die Chororgel, Einfluß gehabt haben dürften. Da Joh. Peter Ernst Rohrer erst 1762 starb, könnten Familienbeziehungen auch bei der Vergabe der großen Orgel eingewirkt haben.

Das genaue Geburtsjahr Joh. Georg Rohrers ließ sich nicht ermitteln. Trotz wiederholter Anfragen und Hinweises auf die bekannten Geburtsdaten der Brüder behaupteten die tschechischen Behörden, es bestünde in Tissau kein Eintrag. Die Beurkundung seines Todes in der katholischen Pfarrei Jung - St. Peter in Straßburg<sup>9)</sup> belegt, daß der Orgelbauer zwischen den Baumeistern 1785 oder 86 geboren sein dürfte. Der vollständige Text lautet: Anno Domini millesimo septingentesimo sexagesimo quinto, die quinta martii mortuus est D. Joannes Georgius Rohrer, organorum artifex, et civis Argentinensis, annos circiter 79 natus: Maritus Dominae Mariae Franciscae Varinot, sacramentis poenitentiae, Eucharistiae et extremae unctionis rite munitus, et die sequenti a me infra scripto ad St<sup>am</sup> Margaritam hujus urbis fuit conductus, ibique in coemeterio fuit sepultus praesentibus testibus Rd. Do. Joanne Josepho Gangloff, parochiae vicario, et Do. Josepho Zell aedituo hujus ecclesiae, qui mecum subscripserunt.

L. Sigrist, plebanus.

Gangloff J. Zell

In Silbermanns Band „Von Orgelmachern“ ist notiert, Rohrer habe die Tochter eines Chirurgen zu Altkirch im Sundgau geheiratet. Weder im Pfarr- noch Gemeindearchiv ließ sich ein Heiratseintrag finden<sup>10)</sup>). Vielleicht irrte sich Silbermann im Ort oder die Hochzeit fand anderswo statt. Über Rohrers Familienverhältnisse teilt Silbermann weiter mit, daß Rohrer eine Tochter hatte, die den Sohn des Straßburger Stadtpaukers Willig heiratete. Diesen Willig lehrte Rohrer das Orgelmachen, er half die Schwarzacher Hauptorgel verfertigen und baute mit einem gewissen Wimber eine Orgel nach Malenheim. Doch verkaufte er sechs Wochen nach dem Tod seines Schwiegervaters dessen Material und Werkzeug an Silbermann<sup>11)</sup>).

Bei wem Rohrer das Handwerk lernte, ob es in Böhmen oder im Oberrheingebiet geschah, läßt sich bisher nicht nachweisen. Wir wissen auch nicht, wann er ins Elsaß kam. Nach zeitgemäßem Brauch dürfte er zunächst das Schreinern, anschließend das Orgelbauen gelernt haben. Silbermann erwähnt als erste Arbeiten im Elsaß eine Orgel für die Pfarrkirche in Hagenau 1710<sup>12)</sup>), dann für die Franzis-

7) Joh. Michael Ludwig Rohrer wurde 1683 in Tissau bei Karlsbad geboren und starb 1732 in Ettlingen/Baden. Joh. Peter Ernst Rohrer war 1687 in Tissau geboren und starb am 26. 3. 1762 in Rastatt.

8) Allg. Lexikon der bildenden Künstler, Bd. 28, Leipzig 1934, Artikel Joh. Peter Ernst Rohrer.

9) Stadtarchiv Straßburg, Sterbematrikel der kath. Pfarrei Jung - St. Peter 1765, Cote D 110 — p. 169.

10) Mitt. von Pfarrei und Bürgermeisteramt Altkirch.

11) Silbermann-Archiv, Bd. III, S. 95 f.

12) Bd. III, S. 95.



kanerkirche des gleichen Orts 1713 und eine Reinigung und Stimmung in St. Michael zu Weißenburg<sup>13</sup>). Danach war Rohrer zehn Jahre in anderen Landschaften. Vermutlich arbeitete er, wie andere elsässische Orgelbauer, zeitweise in Innerfrankreich und Paris. Er selbst gab die französische Hauptstadt und die Normandie an.

1728 oder 1729 kehrte Joh. Georg Rohrer in das Elsaß zurück und verband sich mit Orgelbauer Joseph Waltrin, Straßburg<sup>14</sup>). Im Dezember 1729 weilte er mit Waltrin in Basel<sup>15</sup>). In dieser Zeit bewarb er sich um den Orgelbau für die Benediktinerabtei Ebersmünster und berief sich — wie später noch häufiger — auf sein katholisches Bekenntnis<sup>16</sup>). Den Auftrag erhielt indessen Andreas Silbermann. 1730 baute Rohrer mit Waltrin die Orgel für Stift Haßlach, westlich Molsheim<sup>17</sup>). Dabei machten die Orgelbauer den Schneckenmacher Andreas Bender, Colmar, A. Silbermann abspenstig, für den Bender fast 30 Jahre lang gearbeitet hatte<sup>18</sup>). Die Disposition hat J. A. Silbermann überliefert<sup>19</sup>):

#### Stift Haßlach im Breuschthal

Montre 8'	Tierce 1 <sup>3</sup> / <sub>5</sub> '	Echo 5fach	Pedal
Bourdon 8'	Larigot 1 <sup>1</sup> / <sub>3</sub> '	(eigene Klaviatur)	
Prestant 4'	Fourniture 3fach		Subbaß 16'
Flutte 4'	Cimballa 2fach		Oktavbaß 8'
Nazard 3'	Cromorne 8'		Trompette 8'
Doublette 2'	Voix humaine 8'		
	Cornet 5fach		

Nur dem spezialisierten Kenner Silbermanns fällt dabei auf, daß Silbermann Cromorne und Voix humaine nie auf eine Lade stellte. Bei ihm hätte statt des Cromorne eine Trompette gestanden. Diese Silbermann zum Verwechseln ähnliche Dispositionsweise finden wir auch bei der Chororgel für Schwarzach, die Rohrer allein 1730 oder 31 erstellte, wenn die von P. Gregor Klaus mitgeteilte Disposition zutreffend ist<sup>20</sup>). Das Instrument hatte danach folgenden Stimmenplan:

Im Werk	Terz 1 <sup>3</sup> / <sub>5</sub> '	Im Pedal
Copel 8'	Larigot 1 <sup>1</sup> / <sub>3</sub> '	Copel 8'
Principal 4'	Cornet 5fach	Flaut 4'
Flaut 4'	Mixtur 4fach	Krummhorn 8'
Nasard 3'	Trompette 8' (Diskant)	
Doublette 2'	Krummhorn 8' (Baß)	

<sup>13</sup>) Bd. I, Elsässische Orgeln, S. 156.

<sup>14</sup>) Waltrin starb am 4. 5. 1747, Bd. III, S. 48.

<sup>15</sup>) Bd. III, S. 16.

<sup>16</sup>) Bd. III, S. 18.

<sup>17</sup>) Bd. I, S. 357; Bd. III, S. 18 ff.

<sup>18</sup>) Bd. III, S. 20.

<sup>19</sup>) Bd. I, S. 403.

<sup>20</sup>) Zeitschrift Caecilia, Straßburg, Jg. 1963, S. 191, ohne Quellenangabe.

Das Pedal besteht dabei aus der Transmission einiger Manualstimmen, wie wir es an der Silbermann-Orgel Blodelsheim noch heute studieren können. Die Windlade erhielt außer dem Windkasten für das Manual einen kleineren Windkasten für das Pedal und im Bereich des Pedalumfanges doppelte Kanzellen: solche, die vom Manualwindkasten, und solche, die vom Pedalwindkasten mit Luft versorgt wurden. Die für das Pedal bestimmten Kanzellen besaßen Bohrungen nur für die transmittierten Pfeifenreihen.

Die weiteren Nachrichten über Orgelbewerbungen und Orgelbauten Rohrsers wollen wir stichwortartig zusammenstellen. Quelle ist immer — soweit nichts anderes vermerkt wird — das Silbermann-Archiv, Paris.

1730 Bemühung um Orgelbau für das Frauenkloster Königsbrück bei Hagenau.

A. Silbermann erhielt den Auftrag.

Um 1734 Positiv von 4 Registern für Kaufmann Gruel, Straßburg.

1734/35 Bemühung um Auftrag für St. Thomas, Straßburg. J. A. Silbermann wurde der Bau übertragen.

1736 Bemühung um die Orgel für die Benediktinerkirche Weingarten/Schwaben<sup>21)</sup>.

Gabler erhielt das Instrument in Auftrag, es wurde dessen berühmtestes Werk, den Prospekt bildete Dom Bedos in L'art du facteur d'orgues ab.

1736 Rohrer erhielt den Auftrag für das Schloß Gebweiler.

Bemühung um Orgel für Benediktinerabtei Marbach, J. A. Silbermann erhielt den Auftrag.

1737 Nach ergebnislosen Bemühungen um Aufträge für Barr und Bischweiler erhielt Rohrer den Auftrag für das Jesuitenkolleg Molsheim.

Nach A. Silbermanns Tod (1734) pflegte Rohrer bis 1742 die Silbermann-Orgel in Maursmünster. Ebenso pflegte er mehrere Jahre die Silbermann-Orgeln in Allerheiligen, St. Margarethen sowie Jung - St. Peter, Straßburg.

1741 Renovation der Orgel Merckels in der Benediktinerabtei Gengenbach.

1742 Versetzung der Orgel Merckels in Zell bei Gengenbach.

Auftrag für Pfarrkirche Gebweiler.

1744 Auftrag für Klosterkirche Schönensteinbach/Elsaß.

1749 Die nach Ribeauvillé verkaufte Orgel der Neuen Kirche, Straßburg, setzte Rohrer auf<sup>22)</sup>.

1750 Marienkirche Gebweiler.

1750/51 Franziskanerkirche St. Andreas, Straßburg.

1752/53 Zweite Orgel Rohrsers für Pfarrkirche St. Georg, Hagenau.

Orgel in Neuenburg.

<sup>21)</sup> Die Disposition, die Rohrer anbot, wird im Staatsarchiv Stuttgart in der Archivalie Kloster Weingarten B 515/22, S. 29 ff., aufbewahrt. Mit Bleistift ist darauf die Jahreszahl 1736 notiert. Der Stimmenplan lautet: *Hw.*: Montre 16', Flutte 8', Bourdon 16', Cornet 5f. Diskant, Prestant 4', Bourdon 8', Flutte 4', Nazard 3', Quarte de Nazard 2', Doublette 2', Tierce 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub>', Tierce 1<sup>3</sup>/<sub>4</sub>', Fourniture 6fach, Cimballe 5fach, Trompette 8', Clairon 4', Flutte schamaire 8', Voix humaine 8'. *Pos.*: Montre 8', Bourdon 8', Prestant 4', Flutte 4', Doublette 2', Nazard 3', Quarte de Nazard 2', Tierce 1<sup>3</sup>/<sub>4</sub>', Larigot 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub>', Fourniture 4fach, Cimbal 3fach, Trompette 8', Cromhorne 8'. *Cornett d'Echo 3 Oktaven*: Bourdon, Prestant, Nazard, Quarte de Nazard, Tierce, Trompette. *Pedal*: Montre 32', Bourdon 32', Flutte 16', Bourdon 16', Flutte 8', Prestant 4', Nazard 3', Doublette 2', Bompart 16', Trompette 8', Clairon 4'.

<sup>22)</sup> P. Meyer-Siat, Les Callinet, Straßburg 1965, S. 101.

- 1752 Bewerbung um Stiftskirche Baden-Baden mit J. A. Silbermann und J. I. Seuffert. Den Auftrag erhielt J. A. Silbermann<sup>23)</sup>.  
 1752/55 Orgel für Jesuitenkirche Mannheim<sup>24)</sup>.  
 1753 Bewerbung um Woerth, J. A. Silbermann erhielt den Auftrag.  
 1758/60 Bau der Emporenorgel in der Benediktinerabtei Schwarzach.  
 1760 Reparatur in St. Margarethen, Straßburg.  
 1760/62 Orgel für Augustinerkirche Hagenau.  
 1762 Reinigung der Silbermann-Orgel in St. Peter und Paul, Rosheim.

Die wiederholten Fälle ergebnisloser Bemühungen Rohrers um wichtige Orgelaufträge (Abtei Ebersmünster, Straßburg St. Thomas, Abteien Weingarten und Marbach, Stiftskirche Baden-Baden) bezeugen, das Rohrer nicht zu den ersten Orgelbauern seiner Zeit zählte. Doch lassen die Aufträge für zwei Orgeln der Benediktinerkirche Schwarzach, für Franziskaner-, Augustiner- und Pfarrkirche Hagenau und für die Jesuitenkirche Mannheim erkennen, daß er kein völlig unfähiger Orgelbauer war, wie J. A. Silbermann durch seine Aufzeichnungen glauben machen möchte. Silbermann hat alle Konkurrenten mit scharfer, beißender, nicht selten ungerechter Kritik verfolgt. Rohrer war Bürger Straßburgs und trug Degen, so können wir ihn uns schlecht als sogenannten „Rucksack-Orgelbauer“ vorstellen, der nur von Reparaturen, Reinigungen und Stimmungen gelebt hätte. Da bisher andere Aufzeichnungen als die Silbermanns nicht gefunden sind, ist Silbermanns Urteil mindestens vorsichtig und kritisch zu behandeln.

Stilistisch wurde im Elsaß der französische Orgeltyp mit 16füßigem Pedal gepflegt, also eine Vereinigung der französischen Manualdisposition mit der deutschen Pedaldisposition. Rohrer baute und projektierte normalerweise den ortsüblichen Typ. Nur in Einzelfällen, wie für die Jesuitenkirche Mannheim und die Emporenorgel Schwarzach, fügte er — wohl auf Wunsch der Besteller — die ihm aus der Heimat bekannten streichenden Register Gamba und Salicional, konische Stimmen wie Gemshorn 8' und Spitzflöte 4' und Flötenstimmen wie Flûte traversière ein. Darin stand er mit den Orgelbauern Gabler und Riepp in Schwaben, Seuffert und Otto in Franken, Fuchs und Späth in Altbayern (auch schweizerischen, österreichischen, böhmischen, schlesischen Meistern) auf gleicher Linie.

Wenden wir uns nun Silbermanns Aufzeichnungen über die beiden Schwarzacher Orgeln zu. Dem Leser sei kritische Lektüre empfohlen, da Silbermann äußerst selten andere Leistungen lobt. Berichtet er lediglich, so ist bereits Anerkennung ausgedrückt, nicht selten verschweigt er die positiven Beobachtungen.

<sup>23)</sup> J. Wörsching, Die Orgelbauerfamilie Silbermann in Straßburg, Mainz o. J., S. 155.

<sup>24)</sup> Die Disposition bietet Silbermann in Bd. II, Auswärtige Orgeln, S. 127/28. Sie lautet: Im Manual: Montre 8', Bourdon 8', Bourdon 16', Gemshorn 8', Gamba 8', Quintathön 8', Prestant 4', Flutte 4', Spitzflöte 4', Doublette 2', Tierce 1<sup>3</sup>/<sub>5</sub>', Nazard 3', Fourniture 3facht, Cymbale 2facht, Cornet 5facht, Trompet 8'; Positife: Prestant 4', Solicional 8', Flutte traversiere 8', Flutte 4', Bourdon 8', Nazard 3', Doublette 2', Tierce 1<sup>3</sup>/<sub>5</sub>', Crömhorne 8'; Im Pedale: Montre 16', Subasse 16', Octavenbaß 8', Prestant 4', Bombarde 16', Trompette 8'. Außerdem erwähnt Silbermann ohne Manualangabe eine Voix humaine. Beim Aufbau in Mannheim soll Rohrer, der 1753 im Dezember auf dem Schiff mit den vorgefertigten Teilen dorthin fuhr, der Heidelberger Orgelbauer Andreas Krämer (Silbermann schreibt nach dem Hören Grämer) geholfen haben.



„Orgel in der Abtey Schwarzach<sup>25)</sup>  
(Am Seitenrand:) erste Orgel vom H. Rohrer im Chor

Diese Orgel wurde von Mr: Rohrer ums Jahr 1730. oder 31. gemacht und ins Chor gestellt. Herr Frauenholtz<sup>26)</sup> war da, als die Orgel ein paar Tage fertig und Rohrer noch gegenwärtig war. H. Frauenholtz wurde ersucht auf solcher zu spielen. Da er anfangs im Montre<sup>27)</sup> in der Mitte einen Clavem nach dem andern griffe um die Equalitaet zu hören, so nahm er war, daß eine Pfeife scharf, die andere stumpf, die dritte sich gar überbließ. Worüber er zwar nichts sagte, aber Herr Pater Großkeller, der dabey stunde, merckte es, ruffte deßwegen den Rohrer dazu, u. fragte ihn, was den dieses wäre? daß die Pfeiffen so ungleich giengen. Er war aber mit der Antwort geschwind fertig, und sagte: Er wisse es wohl, es seye ein wenig Staub darein gefallen. | : ist Zeit : | er mus sie wider stimmen.

H. Frauenholtz spielte noch eine Fuge darauf, die Herren fragten ihn, wie er das Werk fände? Er antwortete aber: Er habe nichts darwider, wen sie nur denen Herren anständig ist.

Es mus seyn, dass sich Rohrer damit nicht gar sicher wußte. Dan als nach meines seel: Vatters Todt wegen einer neuen Orgel vor St: Thoma starck geredet wurde, so wendete Rohrer alle Kräfte an, sich deßfals zu recommendiren, und rühmte viele von seinen auswerts gemachten Orgeln, von dieser in der Nähe aber befindlichen Orgel, schwieg er stille.“

Für den Nichtkenner erscheint dieser Bericht vernichtend für das Können Rohrers. In Wirklichkeit spricht Silbermann lediglich von Ungleichheiten im Prospektregister, wie sie bei der Abnahmeprüfung nicht selten angetroffen werden. Schwerer wiegt das Argument, daß Rohrer sich bei der Bewerbung um den Auftrag für St. Thomas nicht auf diese Orgel bezog. Doch können wir diese Behauptung Silbermanns mangels anderer Berichte nicht nachprüfen. Da Rohrer 30 Jahre später den Auftrag für die große Schwarzacher Orgel erhielt, kann die Chororgel nicht untauglich ausgefallen sein. Sie wird ein durchschnittliches Instrument gewesen sein, vor allem dürfte Rohrer preisgünstiger gearbeitet haben als Silbermann.

„Orgel in der Abtey Schwarzach<sup>28)</sup>  
(am Rande:) 2te Orgel von H. Rohrer auf dem Lettner

Manual

- |   |           |    |
|---|-----------|----|
| 1. Montre E. die erste im Schein <sup>29)</sup> | . . . . . | 16 |
| 2. Bourdon halb Holtz, die übrigen Medal        | . . . . . | 16 |

<sup>25)</sup> Bd. II, Auswärtige Orgeln, S. 310. Groß- und Kleinschrift sind bei den Zitaten aus dem Silbermann-Archiv nach heutigem Brauch verwendet. Sonst wurde Silbermanns Schreibweise beibehalten, auch wenn er gleiche Worte unterschiedlich geschrieben hat.

<sup>26)</sup> Joh. Christoph Frauenholz (1684—1754) war 1727—1754 städtischer Konzert-Direktor und Kapellmeister an der Neuen Kirche zu Straßburg. Vgl. Martin Vogeleis, Quellen u. Bausteine zu einer Geschichte der Musik u. des Theaters im Elsaß, Straßburg 1911, S. 622 f.

<sup>27)</sup> Montre ist der französische Name für den Prospektprinzipal, der, je nach Orgelgröße, 16', 8' oder 4' in der Länge sein kann.

<sup>28)</sup> Bd. II, Auswärtige Orgeln, S. 312—320.

<sup>29)</sup> Mit „Schein“ bezeichnet J. A. Silbermann den Orgelprospekt.

3. Bourdon erste Octav Holtz . . . . .	8
4. Flutte von Zinn . . . . .	8
5. Prestant . . . . .	4
6. Flutte von Metal gedeckt, oberst Octav offen . . . . .	4
7. Gamba von Zinn . . . . .	8
8. Nazard die erst Octav gedeckt . . . . .	3
9. Doublette . . . . .	2
10. Tierce . . . . .	1 <sup>3</sup> / <sub>5</sub>
11. Cornet . . . . .	5facht
12. Fourniture repetirt im f . . . . .	aus 2 4facht
13. Cymbale . . . . .	3facht
14. Trompette . . . . .	8
15. Voix humaine . . . . .	8

Positive

1. Montre E. die erste im Schein, die 4 untersten sind von Holtz gedeckt, just wie Bourdon . . . . .	8
2. Bourdon gröste von Holtz . . . . .	8
3. Prestant . . . . .	4
4. Flutte gedeckt . . . . .	4
5. Nazard halb gedeckt . . . . .	3
6. Doublette . . . . .	2
7. Tierce . . . . .	1 <sup>3</sup> / <sub>5</sub>
8. Fourniture . . . . .	3facht
9. Cromhorne . . . . .	8
10. Cromhorne 4 Schu. Oberst Octav mit dem 8füßigen unison <sup>30)</sup>	

Pedal

1. Supbass von Holtz offen . . . . .	16	} Stehet oben hinter der Orgel auf 2 Windladen <sup>31)</sup>
2. Bompartte von Zinn . . . . .	16	
3. Trompette . . . . .	8	} Stehen auf 2 Windladen <sup>31)</sup> in der großen Orgel an den Hauptern <sup>32)</sup>
4. Flutte von Holtz offen . . . . .	8	
5. Quint von Holtz . . . . .	6	
6. Prestant von Metal . . . . .	4	

<sup>30)</sup> Bezüglich des Cromorne hat sich Silbermann geirrt, es waren nicht 2 Stimmen, sondern eine geteilte Stimme Cromorne 8'. Solche Teilungen waren damals üblich, Silbermann hat sie selbst bei Trompette 8' z. B. in St. Blasien angewandt. Rohrer baute für das Schloß in Gebweiler ein weiteres geteiltes Cromorne (Bd. I, Elsässische Orgeln, S. 352) und für die Dominikanerinnenkirche Schönensteinbach Basse de Cromorne, Trompette de Recit (Bd. I, S. 283). Diese Tatsache enthält ein Kostenanschlag Ferdinand Stiefels für das Kloster Lichtenthal bei Baaden-Baaden (Archiv Kloster Lichtenthal, Kirche, 8. Orgel, 1809, Fach 25). Stiefel sollte das Schwarzacher Rückpositiv nach Lichtenthal versetzen und mit Solicional statt Terz, neuem Kornett und 3 Pedalstimmen auf neuer Lade ergänzen. Er zitiert die Disposition folgendermaßen: Prinzipal 8', Prestant 4', Koppel 8', Flöte 4', Quint 3', Oktav 2', Terz 1<sup>3</sup>/<sub>5</sub>, Mixtur 3fach, Krummhorn Baß 8', Krummhorn Diskant. Die Verhandlungen zerschlugen sich, das Rückpositiv blieb in Schwarzach.

<sup>31)</sup> Die je 2 Windladen sind Teilungen in C- und Cis-Seite.

<sup>32)</sup> J. A. Silbermann meint die Aufstellung rechts und links vom Hauptwerk.

Tremblant forte. Tremblant doux. Tremblant pour la voix humaine.

Coppelzug, das Manual zum Pedal mitspielen zu machen<sup>33)</sup>.

2 Manual Clavire zu 4 völligen Octaven.

Das Pedal Clavir bestehet nur aus 15 Clavibus nemblich von C biß mit d<sup>34)</sup>.

4 Blaßbälge jeder lang 8 Schu 6 Zoll, breyt 4 Schu, zu 4 Falten.

Der Thon ist zwischen dem französischen und Kam̄erthon<sup>35)</sup>.

Ao: 1758. anfangs Mayen hat Herr Rohrer dieße Orgel zu machen angefangen und zwar wie mir der neue Herr Prälat Anselmus<sup>36)</sup> sagte, auf diese Art.

Man hat dem Rohrer alle Matherialien dazu fornirt<sup>37)</sup> aus des Klosters Kosten.

Rohrer bekam jeden Tag vor seine Person einen französischen Thaler, den Kosten<sup>38)</sup> im Convent, und Fruhstuck nebst Abend Trunck.

Der Orgelmacher Gesell Georg Latki der 7/4tel Jahr im daran geholffen des Wochs 1 Reichsthaler.

5. Schreiner Gesellen jeder des Wochs 18. Batzen.

Diese 6. Gesellen hatten den Kosten besonders Supp, Gemüs und Fleisch und jeder die Mahlzeit 1/2 Mas Wein benebst Fruhstuck und Abend Trunck.

Und an dieser Arbeit ist 2. Jahr zu gebracht worden. Und setzte Herr Prälat dazu, es hat weniger nicht als 10,000 Gulden gekostet, ich wünschte das Geld noch im Sack zu haben, dan nothwendigere Sachen vorhero hätten gemacht werden sollen. Allein mein H. Antecessor<sup>39)</sup> | : der noch lebende abgesetzte Prälat : | hat so sehr darauf getrungen daß Herr Rohrer noch vor seinem Todt die Orgel machen möchte dan er hat geglaubt es gäbe kein Orgelmacher mehr.

Ao: 1765. den 2ten October schückte Herr Prälat den Herrn Amt Mann Beck zu mir, mit dem Vermelten wen ich mir Zeit nehmen wolte nach Schwarzach zu kommen, diesen Abend mit dem H. Prälaten, der hier ist, die Sache wegen der Orgel zu verabreden.

Als ich zu ihme in den Altdorffer Hoff kam, so sagte er mir, daß er gerne die Blaßbälge von dem jezigen Ort auf eine andere Seite möchte gelegt haben, er hätte auch deßwegen den Orgelmacher von Baaden<sup>40)</sup> der diese Orgel hat machen helfen, kōmen laßen. Es will aber dieser Mann die Änderung der Bälge nicht über sich nehmen, (am Rand:) weil die Orgel dadurch windstößig werden könnte. (Laufender Text:) Daher er ihme gesagt, er wolte den H. Silbermann kōmen laßen; und wünschte der Orgelmacher daß es geschähe, in deme er profitiren<sup>41)</sup> könnte. Herr Prälat setzte dazu, wan Sie also die Sache in Augenschein nehmen

33) Es handelt sich um eine Pedalkoppel zum Hauptwerk.

34) Der Pedalumfang wurde in Süddeutschland wiederholt so gering gebaut. Selbst J. Gabler baute für die große Orgel in Weingarten ein im Umfang so beschränktes Pedal.

35) Der französische Ton war einen Ganzton, der Kammerton einen Halbton unter dem heutigen Stimmton. Also stand die Orgel etwa  $\frac{3}{4}$  Ton unter dem heutigen Stimmton. Vgl. Artikel Chorton / Kammerton in Neuer Riemann, Sachband, Mainz 1966.

36) Prälat Anselm Gangler aus Bensheim, der 51. Abt des Klosters, regierte 1767—1790.

37) geliefert (von französisch *fournir*).

38) die Verpflegung.

39) Lateinisch = Vorgänger.

40) Georg Latki, der während des Baus der Schwarzacher Orgel Geselle bei Rohrer war.

41) Mit „profitiren“ ist hier lernen gemeint, seine Fachkenntnisse erweitern.



wolten, und solche Arbeit machen oder durch Ihre Leute wolten machen lassen, oder aber wan Sie die Zeit dazu nicht hätten solches gemeltem Orgelmacher anzugeben, so seyen Sie so gut und gehen mit mir dahin. Welches ich ihme zusagte. Freitag<sup>42)</sup>, den 4. October bin mit Herrn Prälaten in Compagnie des Herrn Prälaten von Seeon<sup>43)</sup> und noch einem Benedictiner morgens in Zeit 4 Stunden nach Schwarzach gefahren. Da sich sogleich der abgesetzte H. Prälat<sup>44)</sup> der die Orgel hat machen lassen | : und noch von der Rohrerischen Arbeit, weil er nie kein bessere gesehen, ohngeacht schon vieles wandelbar worden, so daß man ein neue Positiv Claviatur würcklich macht, demnach ein großer Patron ist : | an mich gemacht, und mir solche gewiesen. Es war würcklich Georgius Latki der Orgelmacher von Baaden da, und hatte die Manual Clavire aufgehoben, weil er die Manual Structur anstatt des Thratangehänges mit Schräublein<sup>45)</sup> machen will. Und die ganze Positiv Claviatur, weil es fast nie brauchbar war, verändern will. Er setzte aber die Clavire wider ein, und hängte das im Manual wider an, damit ich das Werck examiniren konte, ob solches nicht jezo schon alterirt<sup>46)</sup>. Als ich im Discand ein Tertz hielte, und im Baß einen Accord und damit absetzte, so hörte man im Discand das Alteriren (am Rand:) zimlich starck, ohngeacht ich Montre 16 Schu und Bourdon 16 Schu weg ließ<sup>47)</sup>. (Laufender Text:) Solches sahe der alte Prälat nicht gerne, setzte sich ans Clavir, fieng an zu spielen und sagte, so hört man aber nichts. Ja sagte ich, allein man spielet aber auch öfftters auf die Art, wie ich gespielet habe, da hört mans schon. Und wan man ein Orgel examiniren soll, ob sie alterirt oder nicht, so mus mans auf diese Art tractiren, ich setzte hinzu, daß ich glaube, es thue im Positiv noch mehr; da aber die Claviatur weg ist, so läßt sich solches jetzt nicht probiren.

Es war mir auch nichts daran gelegen, solches zu wissen, sonsten hätte nur im Positiv das Angehänge<sup>48)</sup> in einem oder mehrern Clavibus herab können ziehen lassen, und mit dem Manual Clavir Accorden nehmen.

Als ich daran gieng die Versezung der Bälge zu examiniren, warum mich eigentlich der neue Herr Prälat mit hieher genömen, so hörte ich vom alten Herrn Prälaten, daß ers gar nicht gerne sehe, daß es geschehen möchte. Und der Orgelmacher bezeugte, daß er solche Arbeit gar nicht machen möchte.

Der neue Herr Prälat kam dazu, und da es diesem Herrn nur darum zu thun war, um von einem Fenster, wo er in die neue Kirch Mauer dißeits hat machen lassen, profitiren zu können, wen die Bälge da weg kämen, welches aber diese Veränderung nicht werth ist, so wendete ich anfangs selbst einige Schwürig-

42) J. A. Silbermann schreibt die mittelalterlichen Zeichen für die Wochentage.

43) Oberbayerisches Kloster im Kreis Traunstein. Aus diesem Besuch erkennt man erneut, wie die Benediktinerklöster untereinander Kontakt hielten.

44) Bernhard II Beck, der 50. Abt von Schwarzach, regierte 1734—1761. Er stammte aus Gengenbach.

45) Die Abstrakten sollten nicht wie bisher mit Draht an den Tasten befestigt werden, sondern mit Stellschrauben, die ein Ab- und Zugeben bei Witterungsänderungen erlauben.

46) Mit „Alteriren“ meint Silbermann Schwankungen des Orgelwindes.

47) Obwohl Silbermann die viel Wind verbrauchenden großen 16'-Register wegließ, stellte er Windschwankungen fest.

48) Mit „Angehänge“ meint Silbermann die Verbindungen zu den Pfeifenventilen.

keiten wegen der Steege<sup>49)</sup> auf die Orgel zu kōmen, vor. Herr Prälat aber ließ sich vernehmen, dieses wolte er über sich nehmen, wan nur die Änderung dem Hauptwerck keinen Schaden brächte.

Darauf zeigte ich dem Orgelmacher, wie die Sache anzustellen und zu verändern wäre. Er wolte sich aber noch nicht dazu verstehen. Samstag<sup>42)</sup>, den 5. morgens, explicirte ich dem Orgelmacher die Sache noch einmahl, wie die Canaele<sup>50)</sup> anzulegen wären, und rathete ihm an, daß wan es zu machen solte begehret werden, er sich nicht weigern solte. Er küßte mir mit großer Veneration<sup>51)</sup> die Hand und dankte vor den Unterricht.

Weilen er mir klagte, daß die Herren öfters wunderlich sind und sagen mögten, diß und jenes wäre vorher nicht gewesen, wan er die Orgel ausputzen und stimen thäte. So sagte ich ihm, daß ich die Hauptsachen anjezo noch examinirn wolte, und er solte sich alsdan auf mich beruffen.

Ich nahm erst vor Montre 16 Schu. Davon sind die 4 ersten [Pfeifen] von Holtz, aber nicht wie es seyn solte offen (am Rand:) und dazu doch Platz gewesen wäre, (laufender Text:) sondern gedeckt, just wie Bourdon 16 peds<sup>52)</sup>. Diese 4 gehen nicht einmahl so stark wie die Pfeiffen von einem Bourdon 16 Schu. E., die auswendige<sup>53)</sup> erste zinnerne, ließ die Quint hören. F. ist gar zu still.

Fs. ist fast gar nichts, und G. Gs. A. B. H. waren wie die erstren alle fast nichts. Im C 8 Fuß kam es etwas besser, aber ohne Safft und Krafft so wie alles in der Orgel.

Bourdon 16. Schu Manual.

Von C biß Gs weis man nicht, ob die Bälge aufgezogen sind oder nicht. Dan sie hauchen kaum. A. ist gut. B. H. passirten auch noch. Die Tenor Octave, so weit sie von Holtz sind, gehen zu still. Die medallenen gehen an.

Bourdon 8 Schu.

Die höltzern auch schwach, und wie in vorigem Register der Baß gegen dem Discand viel zu schwach.

Flutte 8 Fuß. Schückte sich besser; wan es Montre 8 Fuß wäre genant worden<sup>54)</sup>, dan es sind lauter offene zinnerne Pfeiffen, wie Prestant, und stehen die grōsten in den Platfacen im Schein<sup>55)</sup>. Allein ich glaube, Herr Rohrer hat es mit gutem Bedacht so nennen lassen, weilen er selbst wird gehört haben, daß es die In-tonnation nicht hat, wie ein Montre haben solte.

49) Steege = Treppe, Stiege.

50) Windkanäle.

51) Französisch la vénération = Verehrung, Ehrfurcht.

52) Es ist nicht ganz klar, ob Silbermann die Fortsetzung in der Tiefe mit rechteckigen oder quadratischen gedeckten Pfeifen beobachtet hat. Die Fortsetzung mit quadratischen gedeckten Pfeifen ermöglicht gleiche Stärke (bei dunklerer Farbe) und ist vom alten und heutigen Qualitätsorgelbau bei fehlendem Platz immer wieder verwirklicht worden.

53) E. stand also als 1. Pfeife im Prospekt.

54) Auch im Angebot für Weingarten nannte Rohrer den Prinzipal 8' im Hw. „Flutte“. Da der französische Orgelbau diesen Ausdruck für entsprechende Pedalregister bis heute verwendet, kann an eine (irrtümlische) Übertragung Rohrers auf das Manualregister gedacht werden. Irrtümlich deshalb, weil einige Pfeifen im Prospekt standen, solche Manualregister heißen im französischen Orgelbau gewöhnlich Montre, in der 4'-Lage Prestant.

55) Platfacen im Schein = Flachfelder im Orgelprospekt.

Prestant hat auch eine solche faule Intonation, jedoch können sie vor eine linde Intonation<sup>56)</sup> noch angehen.

Gamba ist auch wie alle, die wo ich noch gehört habe, nemblich ohn Equalitaet<sup>57)</sup>.

Im Pedal Supbass 16 Schu offen.

C. gehet nicht stärker als ein gedeckter Supbaß, und hatte dazu weniger Fundament.

Cs. wie ein still gedecktes.

D. gar zu still. So auch Ds. E. F.

Fs. spricht in die Octav<sup>58)</sup>.

G. ist fast gar nichts.

Gs. ist die beste. Gehet aber doch nur wie ein gedeckte.

A. tremulirt. B. wie ein stille gedeckte. H. fast nichts. c. gantz leer. cs. gieng an. d. still.

Sonst sagte mir noch der Orgelmacher, daß dem H. Rohrer die Bomparte<sup>59)</sup> in den grösten so grosse Mühe gemacht hat, und zeigte mirs noch am Cs., daß solcher zu Gefallen ein Eissen, so von dem grossen Orgelkasten hinter in die Mauer gehet, hat müssen gekrümet werden, so lang war sie anfangs. Er schnitte sie aber, weil sie nicht im Thon bleiben wolte, bey 4 Schu ab. Da sie noch nicht den Thon halten wolte, setzte er wider ein Stumpen von ein paar Schue lang darauf. Endlich muste ers gehen lassen, so gut es konte. Und in den grösten that nie keine gut. Die Zungen haben vornen ein wenig Loth aufgekleibt, dadurch soll es den Schwung zum Flattern bekömen. Er hat dadurch recht gezeigt, daß er nicht wuste, was die Zungen mus flattren machen.

Anfangs waren nur 3 Bälge an der Orgel, und da jederman das Alteriren<sup>46)</sup> der Orgel vernahm, machte er noch einen dazu. Und jedermann muste alsdan glauben, daß jezo dem Alteriren dadurch ist abgeholfen worden, wer sichs nicht wolte bereden lassen, wurde gescholten.

Das Claviatur Wesen des Positives war anfangs unter dem Clavir ein eisern Wellbred<sup>60)</sup> von gar schweren Wellen. Unten wurden die blinden Claves<sup>61)</sup> etwas weit auseinander gelegt, und das Wellbred mus schlecht ausgetheilet gewesen seyn, daß die Stegtur<sup>62)</sup> vom Clavis weg so schregs auf die Seite gieng, daß sie öffters ausspringen mußte. Und weiln das Positiv bey 5' weit von der grossen Orgel

56) Bei den alten Orgelbauern unterschied man verschiedene Intonationsgrade. Man sprach von scharfer, voller, mittelmäßiger, linder, fauler Intonation.

57) Silbermann meint mit „Equalitaet“ (Äquivalität) Gleichheit von Toncharakter und Stärke vom Baß bis zum Diskant. Streichende Stimmen hat das Straßburger Haus Silbermann nicht gebaut, der sächsische Onkel Gottfried Silbermann baute Spitzgamben, doch ebenfalls keine zylindrischen Streicher.

58) Wenn eine zylindrische Pfeife zu stark angeblasen wird oder ihr Oberlabium nicht richtig zum Unterlabium steht, bläst sie in den 1. Oberton, die Oktave, über.

59) Bombarde = Posaune 16'.

60) Das Wellenbrett übersetzt die Bewegungen der Traktur von der schmalen Klaviatur- zu der größeren Windladenbreite.

61) Als „blinde Claves“ bezeichnet Silbermann die 49 langen Wippen unter dem Organistensitz.

62) Stecher, Verbindungen von den Rückpositivtasten abwärts zum Wellenbrett.



entfernt ist<sup>63)</sup>, so giengen doppelte Basquillen<sup>64)</sup> unter das Angehänge der Positiv-Windlade. Und weil diese auch nicht nach der gehörigen Art gemacht waren, so häulte es unaufhörlich und war sehr schwer zu spielen. Herr Rohrer solte diesem Fehler nach verfloßenem Garantie-Jahr<sup>65)</sup> abhelffen, er knistelte auch daran herum, und man muste damit zufrieden seyn, weil er die Herren glauben machte, er habe dem Fehler abgeholfen. Es war aber von keiner Dauer, und wurde der Orgelmacher Latki von Baaden vor einiger Zeit dazu geruffen, der dan würcklich an einer andern Claviatur arbeitet. Er macht das Positive Clavir gebrochen<sup>66)</sup>, hinterst eine Structur hinab mit Schräublen, die an Winkelhäcklen angehenckt werden. Unter dem Organisten kombt ein ligendes Welbred, von welchem wider Schienen<sup>67)</sup> an Winkelhäckle, die unter die Windlade kōmen, langen, und dan werden solche an das Angehänge oder Säckelhöltzlen<sup>68)</sup> angehenckt.

Die Manual Windladen haben hinten auch Windkästen, und vermittelst einer Coppelung<sup>69)</sup> kan das Manual auch mit dem Pedal zugleich spielen. Nun zeigte dieses eine gewisse Probe an, daß ohngeacht im Manual die grossen Register fast kein Wind haben | : daher sie auch mehr hauchen als klingen, obgleich der Wind nach meiner Wind Probe  $1\frac{3}{4}$  Zoll<sup>70)</sup> treibet : | in den Cancellen<sup>71)</sup> ein Fehler seyn mus, oder in den Ventilen<sup>72)</sup>, daß bey Ziehung aller Register im Manual der genugsame Wind fehlet. Dan wen man alle Register gezogen hat und haltet im Baß einen Clavem, so wird man die Cymbal nicht ehender vernehmlich hören<sup>73)</sup>, als biß man das Pedal dazu tritt, da dan erst, wen die Coppelung gezogen ist, durch Öffnung der Ventile im hintren Wind Kasten, sich die Cymbal vernehmlich hören läßt.

Dieses nahm der Orgelmacher Latki in Acht und fragte seinen Herrn, den Rohrer, um die Ursach? Rohrer aber wurde gantz zornig deßwegen über ihn.

Sonsten hätten die Pfeiffen im Baß in diesem großen Kasten viel gereumlicher<sup>74)</sup> gesezt werden können. Prestant ist so versteckt, daß man im Discand wegen den Cornet Stöcken<sup>75)</sup>, die gar weit herab gehen, und im Baß oder Tenor Octav

63) Silbermann duldete keine längere Entfernung als 3' vom Hauptkasten, um eine leichte Spielart zu erhalten. Vgl. R. Walter, Der Orgelbau für die Fürstabtei St. Blasien 1772/75 a. a. O. S. 287.

64) Basquillen = Wippen (verderbt vom französischen la bascule).

65) In alten Orgelverträgen wurde stets 1 Garantiejahr ausbedungen. Danach mußten die aufgetretenen Fehler bereinigt und das Instrument noch einmal gestimmt werden ohne Berechnung.

66) Fachausdruck für Abstraktenmechanik (statt der vorherigen Wippenmechanik).

67) Abstrakten, Zugruten.

68) Die Durchgänge der Traktur durch den Windkastenboden wurden durch Ledersäckchen (Pulpeten) gegen Windverlust abgesichert.

69) Es handelte sich um eine (wohl durch ein Sperrventil) abstellbare Windkoppel.

70) Die Windstärke wurde und wird mit der Windwaage gemessen, die von O. B. Förcher erfunden ist.

71) Cancellen sind die Windkammern für die einzelnen Töne eines Manuals.

72) Die Ventile liegen im Windkasten und öffnen bzw. sperren den Windfluß in die einzelnen Cancellen.

73) Mixturen pflegen die Orgelbauer auf die dem Windkasten etwas entfernten Stellen zu postieren, weil unmittelbar über die Ventile die Rohrwerke kommen müssen, die präzisen Wind für sofortige Ansprache benötigen.

74) Die Pfeifen hätten in dem großen Hauptwerksgehäuse nach Silbermanns Meinung geräumiger, weiter entfernt voneinander gestellt werden können.

75) Das Register Cornet 5 fach wurde und wird im französischen Orgelbau zur Erreichung solistischer Wirkung auf ein Bänkchen erhöht gestellt und mittels Kondukten mit Wind versorgt.

wegen hölzern Pfeiffen, wohinter die Prestant Pfeiffen stehen, sehr mühsam dazu kōmen kan.

Die Windladen können wegen dem Durchstechen angehen mit der Probe, die man mit den Armen machen kan<sup>76)</sup>. Dan die Bälge spüren es wenig, diese hat der Orgelmacher Latki gemacht.

H. Rohrer aber hat da gezeigt, daß er der Meister nicht ist, der über den Wind gebieten kan, ob er doch jederzeit sehr viel Wind gemacht hat. Dan hätte er die unterst Octav in den 16füßigen Registern intonnirt (am Rand:) wie es gehört hätte (laufender Text:) | : wan er es anders gekönt : | so würde gewis bey Ziehung aller Register, der Thon nicht abgefallen seyn.

Darin ist er glücklich gewesen, daß er durch seine Grobheit das Raisonnement derer, die etwas verstanden haben, hat wissen zuruck zu halten, damit ist ihme vieles hingegangen, was man sonst nicht würde haben passiren lassen.

Eben Samstag<sup>42)</sup>, den 5. Octobris, bin noch vormittag zum Herrn Präladen gegangen und habe ihme gesagd: wie daß ich dem Orgelmacher die Sache, wie er die Bälge auf die andere Seite bringen könnte, nebst denen Canaelen zu legen, angegeben habe. Es kan solches geschehen, ohne daß die geringste Veränderung im Werck vorgienge, dan die Orgel bekäme dadurch weder mehr noch weniger Wind, und wird auch nicht mehr, weder würcklich geschicht, alteriren. Nachmittags bin ich wider nach Straßburg zuruck gekehrt.

Herr Pater Prior von Ebersmünster<sup>77)</sup> war eben da, er versicherte mich, daß diese Orgel weniger nicht als 11,000 fl gekostet hat.

Die von J. A. Silbermann aufgezählten Mängel der Schwarzacher Orgel in Intonation, Windversorgung und Traktur der Manuale erweisen, daß Rohrer kein Meister vom Rang des Gutachters selbst war. Es mußte an dem Werk repariert und gebessert werden. Zur Intonation ist jedoch zu bemerken, daß nach fünf Jahren bereits der Staub kleine Veränderungen herbeiführt. Silbermann ist aber in seiner Kritik auf eine ganze Reihe Stimmen des Hauptwerks und Pedals (beim Positiv war die Klaviatur nicht angeschlossen) nicht eingegangen, auf die hohen Stimmen Quinten, Oktaven und Mixturen und auf die Rohrwerke außer Bombarde 16'. Wären sie mangelhaft gewesen, hätte der konkurrenzneidische Silbermann es gewiß nicht verschwiegen. So muß man für ein gerechtes Urteil das berücksichtigen, was Silbermann übergeht. Und wiederum dürfen wir dann zusammenfassen, daß Rohrer ein mittelmäßiger Orgelbauer gewesen sein dürfte und daß seine Orgel nicht bis 1896<sup>78)</sup> stehen gelassen worden wäre, wenn sie ein stümperhaftes Machwerk gewesen wäre.

Das erhaltene Gehäuse der Schwarzacher Emporen-Orgel weist den Erbauer Johann Georg Rohrer als tüchtigen Schreiner aus und hat zu der irrtümlichen Zuschreibung des Instruments an Silbermann geführt. Mag das Klangwerk nicht

<sup>76)</sup> Bei dieser Windprobe legt man, ohne daß Register gezogen sind, die Arme auf sämtliche Tasten und drückt sie hinab. Dabei darf keine Pfeife aufklingen, geschieht es dennoch, so sind sogenannte „Durchstecher“, Fehler in der Bauweise der Windladen, vorhanden.

<sup>77)</sup> P. Coelestin Harst (1698—1776), ein gründlicher Orgelkenner, war seit 1745 Prior in Ebersmünster. Vgl. J. Wösching a. a. O., S. 101.

<sup>78)</sup> Umbau durch Gebrüder Voit, Durlach.

die Qualität einer Silbermann-Orgel gehabt haben, mag die Traktur nicht so elegant gelaufen sein wie bei einer Silbermann-Orgel, mag die Windversorgung nicht die Sicherheit besessen haben wie bei einer Silbermann-Orgel, so scheinen die Mönche das nicht beobachtet zu haben. Ihnen hat die Qualität Rohrsers offensichtlich genügt, sonst hätten sie nicht nach fast 30 Jahren ihre zweite Orgel ebenfalls Rohrer bauen lassen. Vielleicht wußte aber der eine oder andere Konventuale von Silbermanns Qualitätsarbeit, konnte aber wegen dessen hoher Preise<sup>79)</sup> eine Bestellung bei Silbermann im Konvent nicht durchsetzen. Vielleicht war aber auch von einer Bestellung bei Silbermann abgesehen worden, weil er ein Register wie Gamba<sup>80)</sup> nicht gebaut hätte!

Als Ergebnis der Studie bleibt festzuhalten, daß nicht nur die Hauptorgel der ehemaligen Benediktiner-Abtei Schwarzach, sondern auch die Chororgel von Johann Georg Rohrer, Straßburg, erbaut war. Als Entstehungszeit der Hauptorgel dürfen die im Silbermann-Archiv genannten Jahre 1758/60 als gesichert gelten, da Silbermann selbst in Schwarzach war, von den dortigen Prälaten (dem abgesetzten und dem regierenden) und vom Orgelmacher Georg Latki genaue Einzelheiten erfahren hatte. Außer dem meisterhaften Gehäuse dürfte die Orgel ein durchschnittliches Werk gewesen sein, kann aber nicht so schlecht gearbeitet gewesen sein, wie Silbermann in seinen Beschreibungen glauben machte, da sie 135 Jahre dem Kult gedient hat.

<sup>79)</sup> Um seine hohen Preise zu verteidigen, zitierte Silbermann *L'art du facteur d'orgues* von Dom Bedos de Celles. Vgl. u. a. die entsprechenden Verhandlungen über den Preis mit St. Blasien bei R. Walter, *Der Orgelbau für die Fürstabtei St. Blasien, 1772/75*.

<sup>80)</sup> Zu Silbermanns Ablehnung der Streicher vgl. seinen Brief vom 22. 6. 1779 nach Karlsruhe, abgedruckt in K. F. Leucht, *Die Orgel in der Karlsruher Schloßkapelle* aus dem Jahre 1786, Tübingen 1938, S. 10 f.

## Der Weinbrennersaal

Die abwechslungsreiche Geschichte eines berühmten Saales im Kurhaus zu Baden-Baden

von Rolf Gustav Haebler

Im Spätsommer 1966, an jenem Tag zu Ende August, an welchem alljährlich der Oberbürgermeister der Stadt Baden-Baden mit dem sehr dekorativen Empfang vieler Prominenter die „Große Woche“, das heißt zugleich: die Internationalen Rennen zu Iffezheim eröffnet, 1858 von Bénazet, le roi de Bade, eingeführt, weihte das Stadtoberhaupt und Vorstand der Bäder- und Kurverwaltung, Dr. Ernst Schlapper, zugleich einen fast 150 Jahre alten Saal ein: den nunmehr *Weinbrennersaal* genannten ursprünglichen Spiel- und Tanzsaal des Conversationshauses Baden-Baden; heute Kurhaus genannt.



Der Historiker wird vielleicht sagen: eine etwas paradoxe Einweihung, zum mindesten ein liebenswürdiger Anachronismus. Denn im Grunde wurde nichts Wesentliches an und in diesem Saal geändert oder gar neu, nach irgendwelchen modernen Plänen gebaut. Und tatsächlich: es war eine zunächst an sich rein aktuelle, eine lediglich technische Angelegenheit gewesen. Und die Veranlassung dieser Wiederherstellung des großen Saales hinter den acht dekorativen klassischen Säulen Weinbrenners: keineswegs irgendeine Angelegenheit des Denkmalschutzes oder einer baukünstlerischen Heimatpflege. Sondern eine durchaus mittelbare Folge so moderner Notwendigkeiten, wie es die Regelung des sogenannten ruhenden Verkehrs durch eine neue Tiefgarage ist.

Dennoch: niemand wird bestreiten können, daß neben diesem verkehrstechnisch übrigens hervorragend konstruktiv und organisatorisch gestalteten Bunkerbau für dreihundert Wagen unter der großen Fläche des Kurgartens vor dem Weinbrennerbau nicht doch Ideen zu solcher kultureller Tatbereitschaft mitbestimmend gewesen sind. Und sie haben schließlich den heutigen, nicht eigentlich in neuer Form gestalteten, sondern besser: einen in seinem ursprünglichen, echten, weinbrennerischen Ausdruck geformten Saal wiederhergestellt.

## Die Vorgeschichte

Will man vom Standpunkt auch einer historisch erkennbaren und geschichtlich betonten Sicht aus die besondere Bedeutung dieser keineswegs nur restaurativen und schon garnicht konservierenden modernen Denkmalpflege verstehen, so muß man den Blick zurückwenden zu den Anfängen in der Baugeschichte des großen Hauses, das in der Historie der Stadt und des Kurortes eine so bedeutsame Rolle gespielt hat — wie etwa anderswo Burgen und Schlösser, Klöster und Dome. Und eben deshalb ist es mehr als nur ein historizierendes Vergnügen, zurückzublenden, als handle es sich nur um die Fabel eines Films — aber vielleicht ist es sogar so etwas wie eine filmische Dokumentation.

Im Herbst des Jahres 1689 lag die uralte Stadt der heißen Quellen in pago Austriacensi und der antoninischen Bäder, wie die Thermen des Caracalla in den Weißenburger Urkunden hießen, bis auf die Grundmauern zerstört; die Einwohner waren geflohen, Heimatvertriebene des 17. Jahrhunderts. Der Fürst, Markgraf Ludwig Wilhelm, der Türkenlouis, kämpfte in Ungarn, um das Reich vor dem Osten zu schützen.

Fast hundert Jahre dauerte der recht allmähliche Wiederaufbau. Markgrafensbad war seit einem halben Jahrhundert nicht mehr Residenz der bernhardinischen Zähringer. Ein fast vergessenes Badestädtlein. Aber dann, um die Mitte des 18. Jahrhunderts, regte sich der Wille, wieder zu sein, was man im Mittelalter war: ein bekanntes, beliebtes, viel besuchtes Bad. So entstand, was man lange später „Baden-Baden links der Oos“ nannte. Man baute, jenseits der Quellen am Florentinerberg, vor den Mauern und Toren der Stadt, abgelegen von den Badhäusern und Badherbergen „eine Stätte der Erholung und des Vergnügens“: Das

Promenadehaus. Daneben, um 1800, ein höchst bescheidenes hölzernes Theater, das Carl Maria von Weber nur mit einigem Herzklopfen besuchte.

Und dann, um 1820, ward aus Promenadehaus und Theater jenes vornehme, langhin gestreckte, in klassizistischer „Stiller Größe und Edler Einfach“ geplante und gebaute Werk Friedrich Weinbrenners — das Conversationshaus. Und damit beginnt in der noch bescheidenen Repräsentation seiner Zeit, was knapp ein halbes Jahrhundert später, prunkhaft, stolz und weltbekannt, la Capitale d'été (= Europas Sommerhauptstadt) de l'Europe genannt werden wird.

### Eine folgenschwere Entscheidung

Ende des 18. Jahrhunderts war nämlich das kleine Baden-Baden (noch hieß es Baden bey Rastadt) wieder entdeckt worden: von keinem geringeren als dem Rastatter Kongreß, der den Frieden zwischen dem feudalistischen Deutschland und dem revolutionären Frankreich bringen sollte — und mit einem Gesandtenmord schloß. Aber davon abgesehen: in Rastatt verhandelt, in Baden spielt der Kongreß. Denn hier gab es eine konzessionierte Spielbank für internationale Hazardspieler. Und so traf man sich abends hier, im Promenadehaus. Sogar Seine Exzellenz, der Konsul Napoleon Bonaparte, kam gelegentlich herüber und übernachtete im Badhotel zum Hirsch.

Allmählich steigen die Zahlen der Gäste. Das Promenadehaus ward bald zu klein: es fehlte ein großer Tanzsaal, es fehlten kleine Spielsäle. Aber die Stadt hatte kein Geld zum Bauen.

Der Staat half. Und so ging mit der Erweiterung des Promenadehauses 1803 durch Weinbrenner Haus und nächste Umgebung von der Stadt an den Staat über — schon war Karl Friedrich Kurfürst, bald sollte er Großherzog heißen. Aus der neuen Rechtslage des Baden links der Oos ergab sich gar bald die Tatsache, daß nicht mehr die Stadt, der Bürgermeister und seine Räte, daß nicht die Gemeinde bestimmte, sondern der Fürst in Karlsruhe, was in Baden „Kurort“ zu sein hatte. Die Thermalquellen und die Bäder, hier zum Teil als Bäderlehen vergab, gehörten als markgräfliches Erbe seit mindestens tausend Jahren ohnehin dem Fürsten.

Hiermit beginnt eine neue, vorwiegend baulich bestimmte, im Sinne jener Tage moderne Entwicklung der alten Kurstadt. Zwar standen um 1820 noch Stadtmauer, Tore und Türme: das mittelalterliche Baden in seinem reizvollen Aufbau den Schloßberg hinauf, wie es Merian gezeichnet hat. Nun aber entwickelt die neue Regierung in Karlsruhe neue Pläne — und Friedrich Weinbrenner wird der Mann, den man beauftragt, dies „neue Baden bey Rastatt“ zu schaffen.

Die frühesten Pläne Weinbrenners zur Modernisierung der Kurstadt reichen bis in die Zeit um 1810 zurück. Die Großherzogliche Badeanstalten-Commission erwarb am 27. Juli 1812 von dem damaligen Murgkreis-Direktor Freiherrn von Lassolaye sein zwischen dem Friesenberg und dem Oelbach — der Oos — beim Promenadehaus liegendes Hofgut samt Gebäuden für 18 000 fl., da „die Acquisition für eine Baad-Anlage nützlich sei“. Es war etwa das Gebiet des heutigen

Kurhauses, des Kurgartens und der Trinkhalle: ein Kauf auf weite Sicht. Aber erst im Spätsommer 1821 entschied Großherzog Ludwig, daß der Neubau eines Conversationshauses zu errichten sei; das neue Haus solle indessen nicht in der Stadt gebaut werden, sondern im neuen, noch völlig naturhaften Viertel jenseits der Oos, in den „englischen Anlagen“, wie man einst jenen Raum nannte. Es war eine Entscheidung von einer damals kaum in vollem Umfang erkennbaren Bedeutung für die Zukunft Baden-Badens.

Der für die Entwicklung der Kurstadt im 19. Jahrhundert grundlegende Erlaß, unterm 11. September 1821 den maßgebenden Stellen in Baden-Baden bekanntgegeben, lautete: „Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben gnädigst zu resolvieren (= entschließen) geruht, daß das Conversationshaus (das umgebaute einstige Jesuitenkolleg ist hier gemeint) dahier verkauft und ein neues, dem Zweck mehr entsprechendes Gebäude, und zwar in Verbindung mit dem bereits bestehenden Promenadehaus erbaut werden solle. Dieses Kur- oder Konversationshaus soll das Lesekabinett, das Hazardspiel, eine Restauration und Table d'hôte und das Theater in sich enthalten und zugleich ein schönes Lokal für Bälle, für Privatgesellschaften, Cammerspiele darbieten, überhaupt aber einen schönen und bequemen Vereinigungspunkt bilden, der so sehr vermißt wird, und in welcher Beziehung Baden vis-à-vis von anderen Bädern Deutschlands noch allein zurücksteht.“

#### Das Konversationshaus Weinbrenners von 1824

Weinbrenner fertigte drei Entwürfe an, von denen, nach manchem leidigen Hin und Her der Instanzen, die uns aber für diese Betrachtung nicht zu interessieren brauchen, der dritte Plan genehmigt wurde. Weinbrenner hatte den Neubau auf 92 453 Gulden veranschlagt; in dieser Summe war ein Beitrag der Stadt Baden-Baden von 12 000 Gulden enthalten, „weil vorhabendes Bauwesen zur Verschönerung und Erhabung Badens ein nötiger Teyl sey“. Versuche der Stadt Baden, an diesem Betrag den Wert des alten Theaters in Abzug zu bringen, lehnte das Ministerium des Innern mit den Worten ab, „daß man mit großem Mißfallen von dem Antrag des Stadtrats Baden Kenntnis genommen habe“; das Amt wird daher angewiesen, dem versammelten Stadtrat zu eröffnen, daß es „bey dessen Verfügung vom 21. 1. 1822 sein Bewenden behalte“. Dem an ihn gestellten Ansinnen, den Neubau „in Generalentreprise“ zu übernehmen, glaubte Weinbrenner nicht entsprechen zu können, da er sich „als ehrlicher Mann nicht dem Vorwurf preisgeben könne, von dem Gouvernement einen Gewinn gezogen zu haben“. Die Ausführung fiel daraufhin den Meistern Berckmüller und Holb in Karlsruhe zu; vertraglich übernahmen diese auch das Gebäude des Jesuitenkollegiums um 30 000 Gulden; später ging der größte Teil dieses Baues um 15 000 Gulden an Schlossermeister Egner und 1861 um 100 000 Gulden an die Stadt Baden über, die ihn endgültig zum Rathaus bestimmte.

Die 1825 von den Meistern Berckmüller und Holb überreichte Abrechnung des Neubaues gab Anlaß zu mancherlei Meinungsverschiedenheiten; sie behaupteten,



das alte Konversationshaus (Jesuitenkollegium) mit 30 000 Gulden zu teuer übernommen und an dem Neubau manches über den Vertrag hinaus ausgeführt zu haben. Kreisrat Dahmen und Oberingenieur Dikerhoff sollten die Meinungsverschiedenheiten schlichten; ihre Stellungnahme zu den beiden Parteien schildert Weinbrenner mit den Worten, daß „diesen mehr darum zu tun gewesen sei, die überspannten Forderungen der Unternehmer zu verteidigen, als die von dem exequierenden Baumeister geschehenen Vorrichtungen gehörig zu würdigen“. Im Wege des Entgegenkommens wurden schließlich den Unternehmern an der für das ehemalige Jesuitenkollegium gebotenen Summe von 30 000 Gulden 6000 Gulden „ex aequo et bono (= aus Billigkeitsgründen) gütigst nachgelassen, weil der Verkauf des Jesuitenkollegiums diesen nur 22 600 Gulden einbrachte, obwohl die Verkäufer im Anzeigebblatt der Stadt Baden dem Käufer mit dem Bau auch das Badener Bürgerrecht zusicherten, ein Versprechen, das sie indessen nicht einhalten konnten.

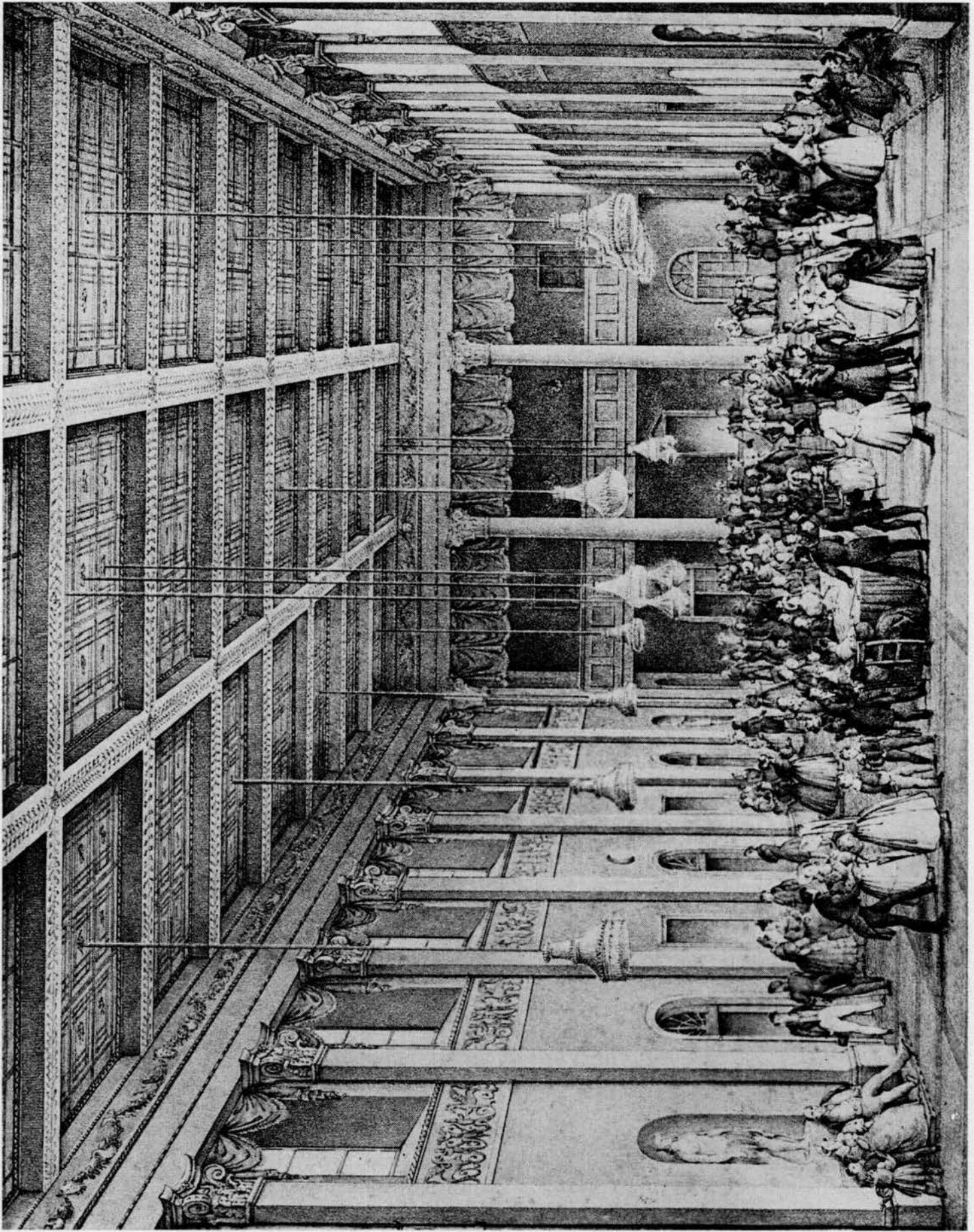
Freilich: wenn wir den ausgeführten, dritten Plan Weinbrenners vergleichen mit dem Bild des heutigen Kurhauses, so ist von der schlichten Harmonie aller Teile der Fassade — vom Innern ganz zu schweigen — leider nicht allzuviel geblieben. Allerdings, die beherrschende Dominante der weinbrennerschen Gliederung steht noch: die durch acht riesige Säulen mit korinthischen Kapitellen gegliederte Front der Mitte, vor dem Konversationsaal, später auch für Tanz und Spiel verwendet; bis vor kurzem Gartensaal genannt: heute aus den Gründen, von denen nunmehr zu sprechen sein wird, der Weinbrennersaal.

Der rechte Flügel — heute die Spielbank — umfaßte das neue weinbrennerische Theater, dessen Bühne und Zuschauerraum zusammen im Grundriß ein Rechteck bildeten: für sechshundert Besucher. Sie fanden Platz in zwei Rängen und einer Galerie hinter einer im Halbkreis sich hinziehenden Säulenfolge. Zwei gewundene Treppenläufe führten zu den oberen Zuschauersitzen empor.

Die Änderungen beim zweiten Plan Weinbrenners sind historisch insofern erwähnenswert, als wir hier erfahren, daß der damalige Bewirtschafter des Promenadenhauses, der Berliner Bankier Oppenheimer, einige weitere Räume, darunter auch ein Lesekabinett, forderte. Selbstverständlich hatte Weinbrenner bei seinem Entwurf auch an das Spiel gedacht — freilich zunächst noch bescheiden, fast im Nebenher, architektonisch. Er schob nämlich zwischen den drei Hauptteilen kurze Verbindungsstücke mit Spielzimmern ein.

## Der Große Saal

Fast anderthalb Jahrhunderte war dieser Bau der repräsentative Mittelpunkt des Kurlebens — freilich nicht ohne manche, zum Teil tiefgreifende Umgestaltungen zu erleben. Aber das ist eine Geschichte für sich; eine nicht immer erfreuliche Geschichte — doch wir können hier darauf nicht eingehen. Zweifellos war aber von Anfang an „Der Große Saal“, der heutige Weinbrennersaal des Badener Kurhauses, allein schon in seiner architektonischen Gestaltung der repräsentative Hauptteil des langgestreckten Konversationshauses: mit der Restauration auf der



Das älteste Bild von der Snielbank im Weinbrennersaal 1874



einen, dem Weinbrennerschen Theater auf der nordwestlichen Seite; zwischen beiden lagen die Verbindungsräume teils für das Spiel, teils zu Geschäften fürs gebildete Publikum bestimmt.

Die Geschichte des Großen Saales im 19. Jahrhundert aber sollte erweisen, daß er noch weit mehr war als nur kurörtliche Repräsentation. Zunächst hatte man ihn als Spielsaal und Tanzsaal geplant. Und dies war er denn auch, soweit es das Roulette angeht; denn hier, und nur hier, hieß es „Faites votre jeu!“ (= Machen Sie Ihr Spiel!) bis 1872, bis zur Aufhebung der deutschen Spielbanken durch Reichsgesetz. Die, wie so oft behauptet, prächtigen Säle des Edouard Bénazet von 1858 — oder, wenn man stilistisch will, der französischen Könige Louis XII., XIII., XIV., XV. samt Madame Pompadour — waren nie Spielsäle: sie dienten großen Festlichkeiten und dem Tanz; noch vor 1914 war es üblich, daß der wöchentliche Bal paré der Hochsaison nur dort stattfand. Spielsaal war von Anfang an bis zum Ende der prunkvollen Franzosenzeit der alte, heutige Weinbrennersaal.

Aber er war noch mehr. Man könnte, will man es auf amerikanisch-deutsch sagen, eine Art „all-round-Saal“, will man gar auf ganz modern gebildet sprechen, könnte man behaupten: er war ein pluralistischer Saal. Denn er diente vielerlei Zwecken, vom ganz großen Musikfest bis zum Tribünensaal für die karnevalistischen Preisrichter bei dem einst so berühmten „Großen Baden-Badener Maskenball“ vor 1933, bis dann auch in der Kurstadt jegliche Heiterkeit verlorenging . . .

Nun, das Wesentliche, und davon muß hier eingehend gesprochen werden, war seine Bedeutung als Konzertsaal. Nicht etwa nur für die sogenannten Kurkonzerte, wenn es regnete oder schlecht Wetter war; nein, hier geht es um die großen festlichen Konzerte, über welche die Weltpresse berichtete. Sie machten ihn, das Kurhaus, den Kurort, Baden-Baden in der ganzen Welt berühmt; in manchen Zeiten gar bekannter als die Thermen.

Kaum hatte Weinbrenner sein großes architektonisches Werk vollendet, kaum hatte man entdeckt, daß dieser Saal eine wundervolle Akustik hatte — noch sprach man nicht von Phon und hatte keine akustischen Meßgeräte und kannte erst recht nicht die technischen Klangkniffe in den Studios der modernen Funkhäuser —, da wußten schon die großen Musiker Europas, wie schön man hier musizieren konnte. Das fing an mit Paganini und seinem fast ebenso berühmten Pianisten Jaques Rosenhayn oder mit Mendelssohn — Monsieur Chabert, der erste Spielpächter und zugleich Pariser Restaurateur des Konversationshauses, hatte sie nach Baden-Baden geholt.

Bald kam die Elite der europäischen Virtuosen: Wilhelm Ernst, Charles de Bériot, der Gatte der berühmten Marie Malibran, Henri Vieuxtemps, Ole Bull, Rudolf Kreutzer, sie alle musizierten in diesem Saal. Boildieu und Meyerbeer kamen; Alexander Piccini und sein Nachfolger Miroslaw Koennemann dirigierten auch bei den festlichen Konzerten das Kurorchester, verstärkt durch Musiker von den Hoftheatern in Karlsruhe, Mannheim und Stuttgart.

Man müßte viele Seiten schreiben, wollte man schildern, was alles in diesem



Saal an großer, neuester, stets moderner, umstrittener Tonkunst erklang in all den Jahrzehnten bis 1917, was so oft als Uraufführungen der ganz großen Komponisten von hier aus in die musikalische Welt der europäischen Großstädte hinaus erklang, in den Tagen der Bénazets und in den Jahren um 1900; es mag auch hier genügen, einige Namen zu nennen: Berlioz, dessen großer und einziger Mäzen Bénazet hieß; Liszt, Richard Wagner; der Kreis um die Sängerin Garcia-Viardot — mit dem Freund Turgenjew und dem großen Adel aus allen europäischen Staaten als Publikum ihrer Matinéés ein Kapitel für sich. Eine andere, aber nicht minder musikalisch bedeutsame Welt gab es um Brahms und seine Freundin Clara Schumann. Und sie alle publizistisch gemanagt durch den Redakteur des „Badeblatts“, Richard Pohl — dem ersten „Wagnerianer“. Es gab auch keinen großen Dirigenten, der nicht hier, im Weinbrennersaal, umjubelt wurde; sie alle gastierten und musizierten in diesem Saal als Gast des seit 1872 städtischen Orchesters. Höhepunkt des musikalischen Lebens aber waren 1880 das Tonkünstlerfest des Allgemeinen Deutschen Musikvereins, das Baden-Badener Musikfest 1906 mit Richard Strauss, das Brahmsfest 1910 mit Fritz Steinbach, das Beethovenfest 1911 mit Weingartner und ein Mozart-Schubert-Fest 1912 mit Ernst von Schuch. Und dann kam das Ende der großen festlichen Konzerte in dem Saal, den vor fast hundert Jahren Friedrich Weinbrenner geschaffen hatte: Der Neubau und Ausbau des Kurhauses durch den Karlsruher Professor Stürzenacker brachte den sogenannten Großen Bühnensaal — nun ward er der festliche Rahmen für festliche Musik in Baden-Baden.

### Einsturzgefahr im Gartensaal?

Fast anderthalb Jahrhunderte sollten vergehen, bis der Gartensaal des Kurhauses — so ward der Große Saal im Conversationshaus Weinbrenners in den letzten Jahrzehnten genannt — zu einem höchst aktuellen, ja, sensationellen Gesprächsstoff wurde. Die Veranlassung kam von außen her: es ging um den Bau einer Tiefgarage, die unter der großen Wiese des Kurhauses angelegt und unmittelbar unter die acht gewaltigen dekorativen Säulen vor dem Saal geführt werden sollte.

Der Bau war an sich eine Angelegenheit der Bäder- und Kurverwaltung, im Rahmen einer großen, kurörtlich betonten Planung des Staatlichen Hochbauamtes. Sie soll — ein Fünzigmillionen-Projekt — durch Abbrüche, Umbauten, Neubauten, ein neues, ein modern technisiertes Baden-Baden schaffen: historisch eine Art Gegenstück zu dem, was Weinbrenner zwischen 1800 und 1830 als das klassizistische Baden geschaffen hatte.

Selbstverständlich beschäftigte sich mit diesem Projekt, angesichts der organischen Verklammerung von Stadt und Kurort, auch der Gemeinderat. In einer an sich nicht öffentlichen Sitzung, an der aber angesichts der Bedeutung der Frage auch die Presse teilnahm, es war im September 1965, wies nun der Verfasser dieses Aufsatzes — in seiner Eigenschaft als Stadtrat — auf die möglichen Gefahren hin, die sich einstellen könnten, wenn man nicht rechtzeitig alle heute gegebenen



Stadium weder er selbst, noch die übrigen Mitglieder des Gemeinderates ahnen. Schon in der erwähnten Sitzung hatte er darauf hingewiesen, daß rein bautechnisch gesehen, diese bedrohliche Situation deshalb vermutet werden könne, weil man nicht ohne Grund Zweifel haben müsse an der statischen Sicherheit. Dies nicht etwa hinsichtlich der konstruktiven Anlage und der architektonischen Tragbarkeit. Wohl aber in Bezug auf die Bauqualität. Denn es hat sich gezeigt, etwa beim Umbau des Palais Hamilton oder bei der Renovierung des Palais der Reichsgräfin v. Hochberg in Karlsruhe und bei manchen anderen bombenzerstörten Weinbrennerbauten, daß man am Anfang des 19. Jahrhunderts, in der Zeit und Nachzeit der napoleonischen Kriege möglichst billig, jedoch nicht „für Jahrhunderte“ baute — und heute sind es eben doch schon anderthalb Jahrhunderte. Und eine solche problematische Bauqualität war auch beim Kurhaus nicht ausgeschlossen, denn auch die Renovierungen vor fünfzehn Jahren im zweiten Stock des Restaurationsflügels, die zum Teil noch auf Weinbrenner zurückgingen, vielleicht sogar auf den noch zwanzig Jahre älteren Erweiterungsbau des Promenadenhauses, ebenfalls von Weinbrenner, mahnten zur Vorsicht.

Dazu kamen noch andere Überlegungen, die sich auf gewisse, in der Öffentlichkeit bisher nicht bekannte bautechnische Zerfallserscheinungen und nur bedingt sichernde Reparaturmaßnahmen der letzten Jahrzehnte stützten; von ihnen wird nachher zu sprechen sein.

## Der große Auftrag

Schon unterm 1. Oktober 1965 hatte sich Stadtrat Haebler an den Oberbürgermeister gewandt und gebeten, sowohl den hier zuständigen Kurausschuß des Gemeinderates, als auch den ebenfalls zuständigen Verwaltungsrat der BKV, welchem der Baden-Badener Oberbürgermeister kraft Amtes als Vorstand der Kurverwaltung angehört, in dieser Angelegenheit zu informieren, damit von den beiden Gremien Stellung genommen werden könne.

Dr. Schlapper sagte sofort zu, und so geschah es denn auch. Hierbei beauftragte der Verwaltungsrat zunächst seinen Vorstand: „das gesamte Kurhaus vom Dach bis Keller auf die statischen Verhältnisse durch das Institut für Baustatik an der Technischen Hochschule Karlsruhe (Prof. Dr. ing. Fritz) untersuchen zu lassen. Der Vorstand wird ermächtigt, alle diejenigen Arbeiten in Auftrag zu geben, die durchgeführt werden müssen, um etwa erkennbar werdende Gefahren abzuwenden. Als Sofortmaßnahme auf Grund des bereits vorliegenden (ersten) Gutachtens über den Gartensaal ist eine entsprechende Abstützung der Decke dieses Saales zu veranlassen . . .“

Wenige Wochen später nahm auch der Kurausschuß des Gemeinderates Stellung zur Frage „Neugestaltung des Gartensaales des Kurhauses“. Hierbei unterrichtete Verwaltungsdirektor Kleinkopf zunächst den Ausschuß über das Schreiben des (damals erkrankten) Stadtrates Haebler an den Oberbürgermeister vom 1. 10. 1965, in dem „1. der Wunsch vorgetragen wird, im Zuge der Neugestaltung des Gartensaales dieses Bauwerk im ursprünglichen Weinbrenner-Stil restaurieren zu lassen,



2. darum gebeten wird, diese Angelegenheit im Kurausschuß zu beraten.“ (Prot. v. 15. 11. 1965.) Daran schloß sich eine eingehende Aussprache an, wobei von verschiedenen Stadträten wichtige und sachkundige Hinweise, zum Teil aus persönlicher Berufserfahrung, gegeben wurden. So war die Rede davon, daß man auf die Weinbrenner-Pläne im Generallandesarchiv zurückgreifen solle. Für die Erneuerung der Saaldecke solle man wiederum — wie einst — Holzkonstruktionen verwenden; die hervorragende Akustik des Saales sei vor allem hierin begründet. Übernehme man, wie geplant, die Herstellung der äußeren Architektur in den Formen Weinbrenners, dann solle man auch im Inneren den Gartensaal in der alten klassischen Bauweise und möglichst in der alten Farbgebung wiederherstellen. Ferner wurde empfohlen, auch den Kunsthistorischen Lehrstuhl der Technischen Hochschule Karlsruhe gutachtlich heranzuziehen. Kurz: man war einstimmig auch in diesem Gremium der Auffassung, der Saal müsse im ursprünglichen Weinbrennerstil wiederhergestellt werden.

Nachdem in beiden maßgebenden Gremien man grundsätzlich der gleichen, eben genannten Auffassung war, wurden als bautechnischer Leiter der Renovierungsarbeiten Ingenieur Pflüger und als Gestalter der innenarchitektonisch-künstlerischen Arbeiten des Saales Innenarchitekt Wolfgang Freiherr von Herzogenberg und für die künstlerisch-dekorativen Malerarbeiten der Münchener Kunstmaler Kunze bestimmt.

Schon in einer Sitzung am 20. Dezember 1965 des Verwaltungsrates der Bäder- und Kurverwaltung mit den drei ausführenden technischen, architektonischen und künstlerischen Gestaltern wurden nach einer sehr eingehenden Aussprache, an der auch der Verfasser teilnahm, die Vorschläge der genannten Restauratoren durch einstimmige Entschlüsse genehmigt und die Termine der Fertigstellung festgelegt. Und dann begann ein eifriges Arbeiten vom Keller bis zum Dachboden des großen alten Weinbrennersaales.

## Peinliche Überraschungen

Schon gleich zu Beginn der Restaurationsarbeiten mußte der Mittelteil des Kurhauses polizeilich gesperrt werden. Denn als man zunächst oben auf dem Dachboden begann, da bot sich ein wahrhaft erschütternder Anblick: Das fast 150 Jahre alte Gebälk des Gartensaal-Dachstocks war weitgehend verfault und vom Holzwurm zerfressen!

Nun wurde auf Grund zweier Gutachten von der Technischen Hochschule Karlsruhe — Prof. Dr. ing. B. Fritz und Dr. ing. Utescher — die vorhandene, vom Holzbock befallene Konstruktion der einsturzgefährdeten Decke einschließlich Dach abgenommen und durch eine neue Konstruktion ersetzt. Selbstverständlich blieben die so umfangreichen Reparaturen am Kurhaus der Öffentlichkeit nicht verborgen; das Interesse war allgemein. Und was man als objektiv feststehend aus der lokalen Presse und aus den Gutachten erfuhr, das war alarmierend genug, um nun auch die große Sensationspresse auf das aufmerksam zu machen, was in dem weltbekannten Baden-Baden geschieht: mit knalligen Überschriften und Schlagzeilen

plakatiert, aber auch mit Zitaten aus den Gutachten objektiv glossiert, konnte man da etwa lesen: „Die 25 Tonnen schwere Deckenkonstruktion droht auf das Parkett zu stürzen ... in dem 600 Quadratmeter großen Saal hängen Balken bereits 18 Zentimeter herunter ... auch die vor etwa 60 Jahren eingezogenen Streben, als Korsett für die damals bereits hängende Decke gedacht, sind altersschwach geworden, sogar die hölzernen Bolzen sind morsch ... Tatsächlich war die drohende Gefahr schon seit mehr als 20 Jahren bekannt. So hatten beispielsweise die Franzosen, von 1945 bis 1949 Herren über das Kurhaus, im Gartensaal eine Stütze einziehen lassen — zur optischen Beruhigung ...“ und so weiter.

Heute:

wieder echtes klassizistisches Prunkstück des Kurhauses

Wie oben erwähnt, hatte der Verwaltungsrat der Bäder- und Kurverwaltung den Ingenieur Herbert Pflüger mit der Gesamtleitung der Renovierung beauftragt; er ist übrigens auch der Erbauer der technisch hervorragend konstruierten Tiefgarage vor dem Kurhaus, wie der noch größeren Tiefgarage vor dem Karlsruher Schloß. Die Koordinierung aller dieser Arbeiten, zugleich mit dem Ziel, spätestens bis zum Beginn der Großen Baden-Badener Woche Ende August mit der Arbeit fertig zu sein, war gewiß nicht einfach. Dazu kam noch, daß nach der Montage der neuen Stahlkonstruktion sowie einer teilweisen Eindeckung der alten Ziegel auch die Konstruktion über den berühmten weinbrennerischen Korinthischen Säulen der Vorderfront entfernt werden mußte, einschließlich des gesamten Stuckfrieses mit dem Band badischer Wappen und den sie stützenden Greifen, die unverständlicherweise vor einigen Jahren übertüncht worden waren.

Anschließend erfolgte die Fertigstellung der neuen Dachkonstruktion einschließlich moderner Blitzschutzanlage. Nach vorheriger vollkommener Einrüstung des Saalinneren wurde die neue Holzkassettendecke eingezogen, die unterirdischen Kanäle für die neu zu installierenden Anlagen zur Belüftung und Entlüftung einschließlich aller Blechkanäle gelegt. Es wurden die Emporen abgetragen und neu eingezogen, die Kapitelle sowie die Stuckgesimse erneuert, die Wände farblich in jenen Tönen behandelt, welche dem Farbempfinden der Weinbrennerzeit entsprechen.

Erst nach Entfernen der Einrüstung war es dann möglich, die Innengestaltung im einzelnen vorzunehmen. Hierunter fiel neben manchen einzelnen, vorsichtig stilbestimmten dekorativen Elementen, etwa bei den hochliegenden Fenstern Weinbrenners, die doch notwendig gewordene Erneuerung des gesamten Parkettbodens einschließlich des Unterbodens, der von der Schwammfäule befallen war; der Einbau eines neuen, mit Parkett abgedeckten, einschiebbaren Podiums für das Orchester, in verschiedenen Maßen abgestuft; umfangreiche akustische Maßnahmen, die Überarbeitung der fünf alten, seit anderthalb Jahrhunderten bewunderten Kronleuchter, die Neuinstallation der gesamten Elektroausstattung einschließlich der von oben einstrahlenden Beleuchtung des Orchesterpodiums, deren technische Apparatur bei Nichtgebrauch in der Kassettendecke völlig verschwindet. Weitere



Der Weinbrennersaal im Kurhaus Baden-Baden nach seiner technisch notwendigen und stilgerechten Neuherichtung. *Klischee: Kurverwaltung Baden-Baden*

moderne technische Einbauten, von denen Weinbrenner noch nichts ahnen konnte, waren die Anlage einer vom Stromnetz unabhängigen Notbeleuchtung, sowie der Einbau einer Lautsprecheranlage, die Verwendung neuer schalldämpfender Türen und einer neuen Bestuhlung des Saales, stilistisch in der Formgebung angelehnt an die Weinbrennerzeit, an das bescheidene Empire badischer Prägung.

Diese gewaltige Arbeit stilvoller Alt-Neu-Gestaltung im Geiste Weinbrenners wurde in überraschend kurzer Zeit termingerecht durchgeführt — in knapp sechs Monaten! Am 16. Februar 1965 hatte der erste Arbeiter Hand angelegt an den



alten Gartensaal; und am 22. August des gleichen Jahres ward der große, neue Saal der Öffentlichkeit, den Einheimischen und den Kurgästen übergeben, mit vollem Recht nun Weinbrennersaal genannt — wenige Monate vor dem 200. Geburtstag des Meisters, am 28. November 1766 zu Karlsruhe geboren.

## Der Philosoph am Schloßaufgang

von Alfred Schlotthauer

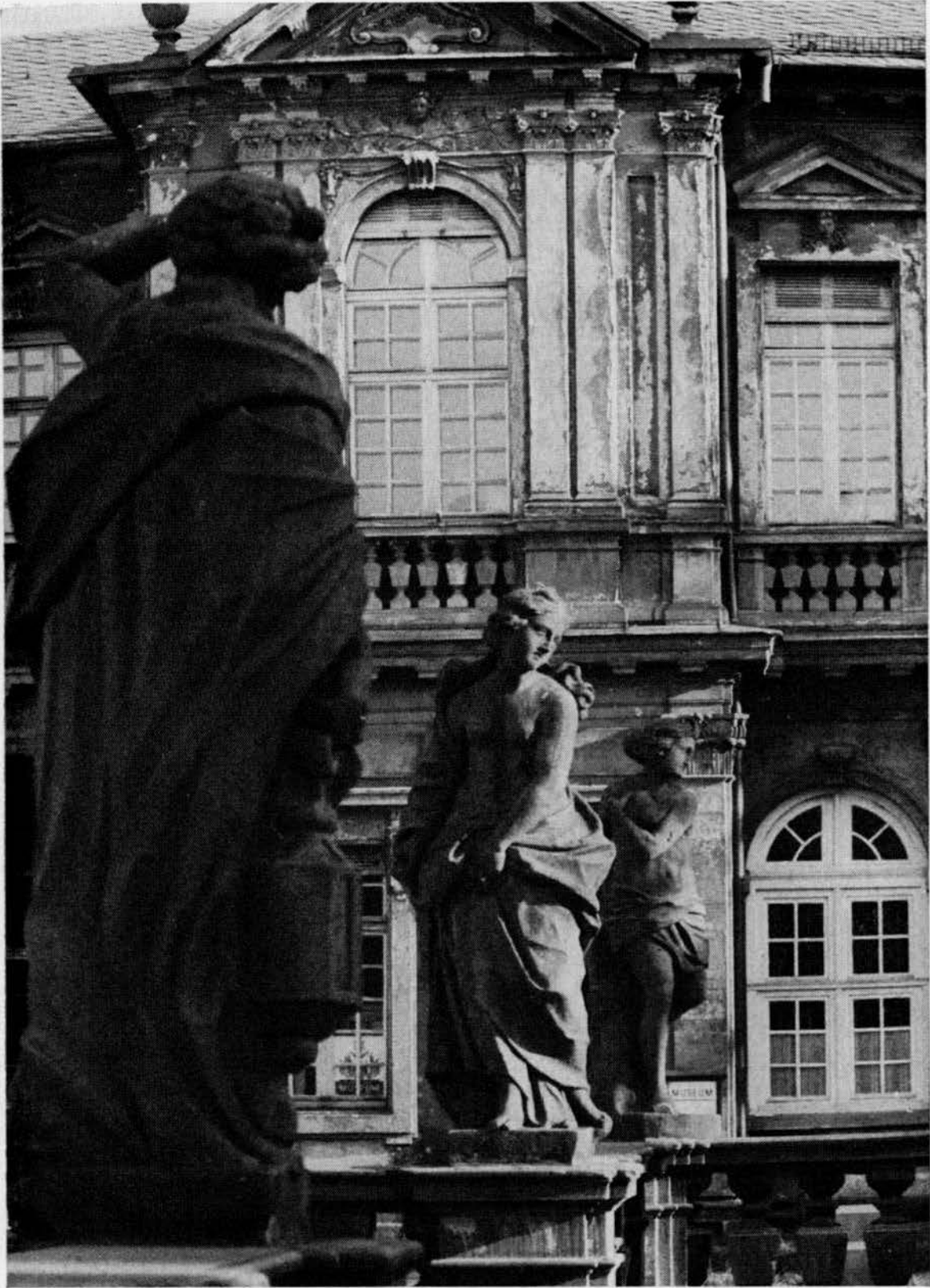
Wer die Kaiserstraße überschreitet, die in der Zeit der Residenzerhebung Rastatts „Haupt-Creuz-Straß“ hieß und im Durchgang über die kurze Schloßstraße dem Schloß entgegenstrebt, immer die monumentale Schloßfront im Auge behält, besonders die wohlausgewogene Steigerung des Mittelbaus bis zu den sich am Himmel in flammender Erregung abzeichnenden Umrissen des „Goldenen Mannes“, der wird zwar zunächst in seinem Blick gebannt durch das reiche Figurenwerk, das sich entlang dem einstmals zum Hochgestade gehörenden Aufstieg zu beiden Seiten im Vordergrund aufbaut. Er wird aber auch gewahr werden, daß aus der großen Zahl jener Steinfiguren eine besonders hervortritt und so etwas wie eine Wächterrolle zur Schau trägt.

Ja, er wird im Schritt gehemmt, so unmittelbar erblickt er zu seiner Linken auf erhöhtem Postament jene Gestalt aus Sandstein, bärtig, mit togaähnlichem Überwurf, der die südliche Sonne Korinths verrät, mit einem der Ferne geltenden Seherblick. Es gilt jedoch nicht minder auch dem zu ihm aufschauenden Besucher des Schlosses. Das herabflutende Licht der sommerlichen Mittagssonne hält er mit flachem Handschirm ab, um durchdringender das Nahe und das Ferne zu erfassen. Gewand, Haltung und Gebärde deuten auf klassische Herkunft.

Erst wenn wir die Gestalt ganz erfassen, stellen wir fest, daß seine Rechte eine Laterne trägt. Gesichtsausdruck und Laterne deuten sie uns als einen Suchenden. Bei Nacht mag die Leuchtkraft einer Laterne nicht ungewöhnlich erscheinen und auch ganz natürlich sein. Jedoch am Tage oder gar bei hellem Sonnenschein?

Ist es etwa Nietzsches „Toller Mensch“, der mit einer Laterne am hellen Vormittag über den geschäftigen Marktplatz ging und unaufhörlich rief: „Ich suche Gott, ich suche Gott!“? Es ist kaum anzunehmen, daß die Steinmetzen des Schloßbaues diesen wunderlichen Menschen bereits kannten.

Hingegen gab es einen anderen, einen ebenso originellen Sonderling des Altertums, der sich Diogenes nannte, der sich in Athen und Korinth mit seiner Philosophie herumquälte, „daß es göttlich sei, nichts zu bedürfen“. So etwa im 5. Jahrhundert vor der Zeitrechnung war das, als in gleicher Zeit schon ackerbautreibende Kelten, in der Rheinebene, in der Gegend von Muggensturm ansässig, auf dem



Diogenes mit der Laterne am Aufgang zum Rastatter Schloß.

Hochplateau des Battert eine viele Hektar große Fliehburg errichteten. Dieser Zeitgenosse Alexanders des Großen und sein Gnadenwunsch an diesen größten Feldherrn seiner Zeit, „Geh’ mir aus der Sonne“, hat ihn in Geschichte und Sage unsterblicher gemacht als seine Philosophie. An diesen Diogenes werden die Steinmetzen des Barocks wohl gedacht haben und an den deftigen Spott, mit dem ihn die Zeitgenossen schon in klassischem, heiterem, griechischem Humor überschütteten. Zu Lebzeiten hat er sich übrigens auch zeitweise aus seiner Tonne, die wir uns als ein großes Tongefäß mit weiter Öffnung vorstellen müssen, wahrscheinlich ein altes Weingefäß von mindestens 600 Litern Inhalt, entfernt und auf Menschensuche begeben. Dieses unbequeme Wohngefäß des Weisen, das ihm sicherlich gut zu Gesicht stand, soll sogar mit Bleiklammern geflickt gewesen sein. (Gebundene Holzfässer kannten die Griechen damals noch nicht.)

Aber irgendwie müssen die Steinmetzen einer Sinnestäuschung verfallen sein, oder sie taten aus Spaß, Witz oder Scherz etwas, was durch die Jahrhunderte bei Künstlern gar nicht so selten blieb. Sie hängten der Katz’ die Schell’ um. Sie trauten wirklich dem alten Mann auf seinem Steinsockel einen Balanceakt voller Gewissenskonflikte zu, eine euphorische Gegenwart in einem ihm unliebsamen Arkadien.

Es steht allerdings nirgendwo etwas darüber aufgeschrieben, ob die Steinmetzen den guten alten Narren wirklich um seine Mitte berauben wollten. Aber schließlich hat auch er sich eines besseren besonnen, hat den stichelnden Steinmetzen eine Nase gedreht. Er, der den Witzelnden mit seinem Blick transparente Köpfe aufsetzte, wäre vielleicht schon längst von seinem Postament herabgestiegen, gefiele es ihm nicht dort oben. Im Laufe von Jahrhunderten hat er es gelernt, sich und den ihm zugewiesenen Standort ernstzunehmen, zuweilen mit einem amourösen Lächeln. Wer wollte es ihm übelnehmen? So weit, so gut.

Aber was war geschehen? Hätten die Steinmetzen nicht ein so heiteres und gemütvolleres Arrangement geschaffen, wäre es wohl müßig, darüber Worte zu verlieren. Man hörte viel französisch diesseits des Rheins in jener Zeit, und der Einfluß französischer Amouretten war allenthalben recht groß.

Um alles zu begreifen, muß man hinter den Diogenes treten. Man muß einen gedachten Rahmen in das Blickfeld legen, dazu das Standbild des Diogenes in den Vordergrund nehmen und diesen Rahmen so lange verkleinern, bis nur drei Figuren in ihm Platz finden, die eine hübsche, ja, eine hinreißend wirklichkeitsnahe Perspektive bilden. Da entdecken wir plötzlich das Spiel der übermütigen Meißelkünstler, das sie sich mit dem weltfremden Alten herausgenommen haben. Sie machten aus dem eifernden einen vergnügten Diogenes, einen Abenteurer, einen Abweichler von seiner Lehre. Eine lyrische Passage springt von Figur zu Figur, ausgehend von einem ganz anderen Diogenes, einem entblößten Diogenes, dem sie eigentlich den Popanz zgedacht haben. Sanfte Blicke sind auf ihn gerichtet, zart und schmerzlich. Fast mit den Händen greifbar, und doch in harter Grenzziehung, fern aller heiteren Schäferspiele, einer *Commedia dell’arte* ähnlich, haben dem Daseinsunfreudigen jene Spaßvögel zwei bezwingend schöne weibliche Wesen



gegenübergestellt, graziös und puttgleich als Prüfstein und als ewig weibliche Polarität durch Jahrhunderte.

Die Muse des 18. Jahrhunderts ergötzt und entrückt uns in diesem Bild in die frohe Laune heiteren Barocks von Attika hinauf in den unwirtlichen Norden.

Auf diesem Sockel erkennen wir auch die menschliche Tragödie eines Weisen als den Gewandelten und Bewunderer holden, artigen Liebreizes. Das nicht gerade olympische Gelächter in den Bauhütten ist längst verstummt, nachdem dieses Werk auf Kosten dieses Sonderlings gelungen war. Am Ende waren die Steinmetzen keine geringeren Philosophen!

Die immer wiederkehrende heitere Jahreszeit und der ewige Frühling werden unserem Diogenes das Licht spenden für seine Laterne und für seine betörende Wache am Schloßaufgang zu Rastatt durch weitere Jahrhunderte als der vom antiken griechischen Humor viel belächelte weise Philosoph.

## Die Steinbildnisse am Rastatter Schloß

von Alfred Schlotthauer

Diese Plastiken bilden eine einzigartige Synthese mit der Architektur des Schlosses, an die sie gebunden sind. Wie bei den meisten Bauwerken jener Epoche, bei denen sie angewandt wurden, erheben sie sich nur wenig über das Niveau des Dekorativen. Figur für Figur betrachtet, ist ihnen ihr Genius nicht abzusprechen und von ihren Schöpfern auch mitgegeben worden auf ihrer langen Reise durch die Jahrhunderte, und es ist vielleicht eine dankenswerte Aufgabe, einmal diesen geheimen Wegen der Steinhauer nachzugehen.

Über die Geschichte dieses Figurenwerkes, über ihren oder ihre Schöpfer, über ihr Entstehen und über die Herkunft ihres Gesteins gibt das dürftige Quellenmaterial der Schloßbauakten keine Auskunft.

Was also den Skulpturenreichtum anbetrifft, so vermögen auch Vermutungen diesen Bereich des Schloßbaues nicht zu erhellen. Wir können auch nur die Tatsache konstatieren, daß uns beim Betreten des Schloßhofes dieser Schmuck in seiner Vielheit von den Simsen, Risaliten und Rampen herab ungemein beeindruckt, als Bauformen, die ohne Zweifel italienische Steinbildhauer über Österreich an den Oberrhein brachten.

In einem Stich von D. E. Rossi des Jagd- oder Lustschlosses, das dem andersartigen Bauentschluß des Markgrafen Ludwig Wilhelm vorausgegangen und dann schließlich zugunsten des jetzigen Schlosses wieder abgerissen wurde, war die langweilig wirkende Horizontale des italienischen Dachsimses durch Sandsteinfiguren aufgegliedert. So zeigt es der Stich. Füglich wird Rossi, als der eigentliche



Figuren  
am Rastatter Schloß.

und erste Baumeister des Schlosses, für den endgültigen Schloßbau die alle Zinnen krönende Statuengalerie ebenfalls vorgesehen, aber wahrscheinlich nicht mehr selbst ausgeführt haben. Diese dekorative Ergänzung, ohne die wir uns das Schloß gar nicht mehr vorstellen können, wird der Markgräfin Augusta Sibylla und ihrem Baumeister Rohrer vorbehalten geblieben sein.

Von dem Frankfurter Ratsherrn Johann Friedrich von Uffenbach erfahren wir, daß im November 1712 an der Schloßauffahrt sich bereits die beiden steinernen Schilderhäuser mit den Kolossalstatuen befanden, einerseits Herkules, einen im Kithäron (Waldgebirge im alten Griechenland und Schauplatz alter Jäger- und Hirtensagen) hausenden Löwen bändigend, und andererseits Diana, die Göttin der Jagd. Von allen anderen Plastiken, die zum Teil nachlässig ausgeführt sind und die darum in der Gesamtwirkung auf Fernsicht geschaffen zu sein scheinen,

wenn ihnen nicht Wind und Wetter die Feinheiten ihrer Konturen inzwischen genommen haben, ist nicht die Rede.

Nach einem Prospekt „Der Hochfürstlich-Marggräfflich-Badischen-Residentz zu Rastatt, wie solche gegen die Stadt anzusehen ist“, nach F. J. Krohmer von 1733, ist das Schloß bereits mit seinen Standbildern dargestellt. Der Markgraf wird sie wohl nicht mehr erlebt haben, da sie vermutlich erst zwischen 1712 und 1733 aufgestellt wurden, ebenso wie die Anbringung der Statue des Jupiters auf dem First des Schlosses, die erst nach dem Regierungsende der Markgräfin (1727) erfolgte.

Sie sind Teil dieses gewaltigen Bauwerks, Ausdruck des Geistes eines Fürsten mit Verdiensten für die abendländische Kultur, ästhetische Gebilde eines zierlichen Reigens rundum auf Simsen, Pilastern und Risaliten, dekorativer Schmuck als besonders schön erfundene und arrangierte Figuren.

Es war etwas Neues, was man hier an den Rand der Rheinkiese verpflanzte, Kunstelemente aus einer fruchtbareren Kulturzone, ein revolutionierender Kunstgedanke an den Ufern der Murg, der langsam ein Kulturbewußtsein zu schaffen half in einem vom Dorf sich zur Residenzstadt entwickelnden Gemeinwesen, das mit allen Insignien der Vergangenheit in den Flammen untergegangen war und dessen Bevölkerung nach dem großen Brand sich fast nur aus Vertriebenen und Besitzlosen zusammensetzte. Dieser figürliche Schmuck bildete damals die Atmosphäre des Neuen, die dem Schloß den Horizont gab, heute freilich im Rückblick zugleich ein Ausdruck jener Epoche, die sich mit so viel Grazie ans Leben klammerte.

Über die Mitarbeiter Rossis, später Rohrsers, die die Steinbilder geschaffen haben könnten, ist wenig überliefert. „Wir hören von einem Herrn ‚Amadeo‘, von dessen Funktionen wir uns indessen keine rechte Vorstellung machen können. Von dem ‚Sculpteur und Urnenmacher‘ Egid Simon Pierard, der sehr faul und unzuverlässig gewesen sein muß und lieber seinen Garten jenseits der Murg bearbeitete, als daß er seine tönernen Urnen formte.“

Der Bildhauer Carlo Faretti aus Castiglione am Comer See scheint nur vorübergehend in Rastatt tätig gewesen zu sein. Die Nachrichten über ihn sind zu dürftig, als daß eine der plastischen Arbeiten am Schloß mit seinem Namen in Verbindung gebracht werden kann.

Jene Zeit war der Klassik und ihren Sagenkreisen weit aufgeschlossen, und was lag näher, ihren Allegorien die geistigen Elemente zu entlehnen, aber auch der Geschichte zu folgen, die Darstellung der handwerklichen Künste nicht außer acht zu lassen und menschlichen Eigenschaften Sinnbilder zu schaffen oder den Liebreizen schlechthin. Wir sehen die Eitelkeit, wie kann es wohl anders sein, als Frauenzimmer jener Zeit, und ewig gültig artig und fein, allem Gegenständlichen entrückt, einen Spiegel, dem Symbol wirklicher Eitelkeit, zur Seite erhoben. Man ist geneigt, an jenen Vergleich Goethes im „Faust“ zu denken: „Was Ihr den Geist der Zeiten heißt, das ist im Grund der Herren eigner Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln.“

Voller Phantasie sind die Expressionen dieser puttenartigen Geschöpfe und ihrer männlichen Gegenspieler.



## Wichtige Geschehnisse in der Ortenau im Jahr 1965

Die „Ortenau“ beginnt im Jahresband 1967 mit der Zusammenstellung von wichtigen Geschehnissen der Gemeinden unserer Ortenau in jedem einzelnen Jahr, diesmal mit dem Jahr 1965, die nicht vergessen werden sollten und die man bei Bedarf immer wieder nachschlagen kann. Die Mitglieder, die sich für die Sammlung der wichtigen Ereignisse von 1966 zur Verfügung gestellt haben, werden gebeten, die Liste bis Ende Juli 1967 an den Schriftleiter einzusenden.

Landkreis L a h r (von J. Naudascher)

Altdorf:

- Juli 1965 In Altdorf entsteht ein Zweigbetrieb der Schiedel-Keramik-Werke.  
August 1965 Albert Geppert, ein begeisterter Frühgeschichtler, entdeckt bei Grabarbeiten im Altdorfer Gewann „Steinröhren“ Überreste aus römischer Zeit.  
Sept. 1965 Die letzte Stumpfenfabrik in Altdorf wird stillgelegt und abgerissen.

Ettenheim:

- August 1965 In Ettenheim wird das Spital und die Spitalkirche renoviert.  
Dez. 1965 Die alte Brücke über den Ettenbach beim Zollhaus wird durch einen Brückenneubau mit zwei Fahrbahnen ersetzt.

Ettenheimmünster:

- April 1965 Auf dem Streitberg wird ein Stollen entdeckt, der vermutlich in früheren Zeiten als Wasserspeicher diente.

Grafenhausen:

26. April 1965 In Grafenhausen eröffnet die Firma Salamander eine Schuhfabrik.

Lahr:

26. Juni 1965 Der bekannte Heimatforscher Emil Baader in Lahr erhält den Heimatpreis des Landkreises Lahr.  
August 1965 Großangelegte archäologische Grabungen in Lahr-Dinglingen fördern Tonwaren aus der Römerzeit an das Tageslicht.  
15. Nov. 1965 Der Heimatfreund und Leiter der städtischen Sammlungen in Lahr, August Wickertsheimer, stirbt unerwartet.  
Dez. 1965 Das Kreiskrankenhaus Lahr erhält ein großes Schwesternheim.

Mahlberg:

23. März 1965 Mahlberg feiert den 100. Geburtstag seines Bürgersohns, Dichterkomponisten und alemannisch-schwäbischen Volksliedersängers Carl Kromer („Nach der Heimat möcht ich wieder“).

Münchweiler:

- Dez. 1965 In Münchweiler werden alte Fachwerke freigelegt.

Rust bis Nonnenweier:

- August 1965 Im Zusammenhang mit dem Weiterausbau des Rheinseitenkanals auf elsässischer Seite wird auf badischer Seite ein neuer, etwa 10 Meter hoher Damm entlang dem Rhein von Rust bis Nonnenweier aufgeschüttet. Die Elzmündung wird weiter nach Norden verlegt.

## Schuttern :

Okt. 1965 In Schuttern eröffnet die Firma Jäckle KG eine neue Steppwarenfabrik.

## Seelbach :

5. Sept. 1965 Seelbach, in dem der Schwarzwalddichter Ludwig Auerbach („O Schwarzwald, o Heimat“) lange lebte, gedenkt seines 125. Geburtstags.

## Landkreis Offenburg

### Appenweier (von Dr. Maier):

März 1965 Abschluß des zweiten Bauabschnitts der Firma Knödler.

April 1965 Eröffnung der Pflanzenzentrale O. Hübel.

16. Juni 1965 Inbetriebnahme der Kläranlage des Abwasserzweckverbandes Appenweier—Nesselried—Urloffen.

17. Okt. 1965 Generalversammlung des Historischen Vereins für Mittelbaden, zugleich Heimattag mit Enthüllung der Gedenktafel zur Ortsgeschichte am Rathaus.

### Bermersbach (von Dr. Hitzfeld):

30. Okt. 1965 Einweihung der neuen Volksschule im Ortsteil Strohbach der Gemeinde Bermersbach.

### Ebersweier (von Dr. Kähni):

19. Dez. 1965 Einweihung des Schulhausneubaus.

### Gengenbach (von Dr. Hitzfeld):

22. März 1965 Loser Zusammenschluß der ehemals reichsstädtischen Gemeinden (Reichenbach, Schwaibach, Bermersbach, Berghaupten) mit der Stadt Gengenbach zur Raumschaft Gengenbach.

15. Juli 1965 Die neue (Umgehungs-)Kinzigtalstraße B 33 (II) zwischen Offenburg—Gengenbach—Strohbach wird durch Bundesverkehrsminister Dr. Seebohm dem Verkehr übergeben, zugleich als Autobahnzubringer.

6. Okt. 1965 Die bisherige Volkshochschule Gengenbach nennt sich ab heute „Volksbildungswerk — Gemeinschaft der Bildungsfreunde“, wie bisher unter der Leitung von Otto Ernst Sutter.

Nov. 1965 Das neue Schwesternwohnheim des Krankenhauses Gengenbach wird bezogen.

26. Nov. 1965 Umgründung der Bürgerschaftlichen Vereinigung Gengenbach aus steuerlichen Gründen in einen gemeinnützigen Verein als ideellen Zusammenschluß von Bürgern zur Verwirklichung von Gemeinschaftsaufgaben.

Ende Nov. 1965 Als erstes Hochhaus in Gengenbach wird das „Kurklinik-Sanatorium Kinzigtal“ in idealer Lage bei der Wolfslache eröffnet.

### Offenburg (von Dr. Kähni):

23. März 1965 Ein 200 Jahre alter Brunnen im Ritterhaus (früheres Landgericht) entdeckt.

14. April 1965 Planungsgemeinschaft Mittelbaden in Offenburg schließt die Bestandsaufnahme für fünf Landkreise ab.

11. Mai 1965 Zweckverband „Müllverwertung Offenburg“ gegründet. 29 Bürgermeister des Kreises Offenburg und acht des Kreises Kehl geben ihre Unterschrift.

25. Mai 1965 Eröffnung des Zentralmarktes „Gifz“ im Stadtteil Uffhoven.

5. Sept. 1965 Bundeskanzler Erhard und Ministerpräsident Kiesinger sprechen in Offenburg auf dem Rathausplatz.

12. Sept. 1965 550jähriges Jubiläum des Patroziniums der Offenburger Pfarrkirche „Heilig Kreuz“.

19. Okt. 1965 Abbruch des Prädikaturgebäudes und des alten Marienhauses.

10. Nov. 1965 Inbetriebnahme des neuen Fernmeldeamts Offenburg.

Reichenbach:

15. Mai 1965 Einweihung des neuen Schulhauses.

Windschläg (von Dr. Kähni):

31. Okt. 1965 Einweihung des neuen Schulgebäudes.

Landkreis Wolfach

Gutach (von Dr. Hitzfeld):

10. August 1965 Das Freiluftmuseum Vogtsbauernhof in Gutach, aus dem Jahr 1573, wurde bereichert um ein Speicherhaus, eine kleine Mehlmühle und eine Sägemühle.

Hausach (von K. Klein):

19. Juni 1965 Eröffnung des neuen Schwimmbades bei der Schanze.

28. Juni 1965 Gründung des Historischen Vereins mit 80 Mitgliedern.

4. Juli 1965 Einweihung des neuen Pfarr- und Jugendheimes „St. Mauritius“ als Stätte der Begegnung, Bildung, Erziehung und Erholung.

Okt. 1965 Der Erweiterungsbau der Volksschule wird bezogen.

17. Okt. 1965 Hausach feiert einen Abt-Speckle-Heimattag zur Erinnerung an den großen Sohn der Stadt, der als bedeutender und letzter Abt von St. Peter in die Geschichte einging, im Beisein von Abt Fenker von Weingarten und Regens Dr. Füssinger von St. Peter. Dabei Einweihung einer Abt-Speckle-Heimatstube im „Hirschen“.

Nov. 1965 Das neugestaltete Kriegerdenkmal am Schloßberg zum Gedenken an die Toten beider Weltkriege wird enthüllt.

Lehengericht (von J. Hauth):

1965 Ausbau des Wegenetzes (Eulersbachweg, Siedlungsweg, rund 2 km).

Schiltach (von J. Hauth):

22. Okt. 1965 Einweihung des neuen Krankenhauses.

6. Nov. 1965 Fortsetzung der Erneuerung der gesamten Ortsentwässerung (Hauptstraße).

Nordrach (von R. Baitsch):

1965 Kurt Spitzmüller wurde, wie schon 1957 und 1961, Mitglied des Deutschen Bundestages.

Unterharmersbach (von R. Baitsch):

1965 Ein Sporthaus wird erbaut.

Zella. H. (von R. Baitsch):

1965 Das Schwimmbad wird neu hergerichtet, die katholische Kirche im Innern renoviert, altes Fachwerk herausgearbeitet,

1965 die Untertor-Apotheke neu erstellt, ein Musikpavillon im Kurgarten erbaut.

Juni 1965 Der neue Brandenkopfsender strahlt seit Juni das Zweite Fernsehprogramm aus.

1965 Als neuer Bürgermeister wird im 2. Wahlgang der auswärtige Bewerber, Steuerinspektor Reinhold Abele, gewählt, welcher den verdienten, acht Jahre amtierenden R. Brucher ablöst.

1965 Rektor Frank, der langjährige, verdienstvolle Leiter der Zeller Volksschule, tritt in den Ruhestand.

1965 Zu den Toten des Jahres gehören zwei hochverdiente Männer: Bankdirektor Obrecht und der Inhaber der Papierfabrik, Baron von Kraewel.



## Landkreis Bühl

Bühl (Stadt) (von O. Gartner)

25. März 1965 Rektor Greule nimmt Abschied von der Volksschule Bühl und tritt in den Ruhestand.
30. April 1965 Industrieansiedlung im Ehlet (Lamellen- und Kupplungsbau) nimmt Produktion auf.
8. Mai 1965 Zum 20. Jahrestag der Waffenruhe Deutsch-Französische Friedenswoche am Friedenskreuz bei Bühl.
8. Mai 1965 Neueinteilung des evangelischen Kirchspiels Bühl.
15. Mai 1965 Wiederwahl von Bürgermeister Erich Burger.
22. Juli 1965 Oberstudienrat i. R. Fritz Langenbeck in Bühl wird die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät Freiburg verliehen.
6. Sept. 1965 Der von dem verstorbenen Fabrikanten Hugo Fischer gestiftete Fischbrunnen wird in die Obhut der Stadt Bühl genommen.
11. Sept. 1965 Die Kirche in Kappelwindeck erhält eine neue Orgel.
22. Sept. 1965 Oberlehrer Albrecht Kirschner wird Rektor der Volksschule Bühl.
22. Nov. 1965 Der Heimatverein „Bühler Menti“ schuf eine über 2000 Seiten umfassende Faksimile-Sammlung wichtiger Urkunden der Stadt Bühl.

## Buchbesprechungen

Wolfgang Müller, Die Ortenau als Chorturmlandschaft. Ein Beitrag zur Geschichte der älteren Dorfkirchen. Bühl-Baden, Verlag Konkordia AG, 1965. 112 S.

Kunstgeschichtliche Forschung hat in ihrer Gesamtheit und für ihre Teilgebiete gelehrt, Stile in ihrem Eigenwillen und in ihrer Eigenprägung zu erkennen und gegen frühere und spätere Formen abzugrenzen. Weitergehende Untersuchungen und Deutung haben gezeigt, daß überall „noch“ und „schon“ bestehe und daß die Bezeichnungen der Übergangsstile „früh“ und „spät“ oder „prae“ und „post“ eingeführt werden müssen. Von da aus ist später der umfassende *Epochenbegriff* geprägt worden, der Kultur, Staat, Gesellschaft und den Menschen, aber auch die gesamte Literatur, Philosophie, neuerdings die Naturwissenschaften und Technik begreift, wobei ihm bestimmte, kennzeichnende und wertende Bedeutung zudedacht werde. Eine dritte Möglichkeit zu grundlegender Entscheidung ergab die neuzeitlich gerichtete *Geographie* in ihrem Einbezug in die geschichtliche Landeskunde, in sprachliche, volkskundliche, natürlich auch kunstgeschichtliche Forschungsbereiche: wir sprechen da etwa von Sprachlandschaften (der Mundarten und Volkssprache), von Trachtenlandschaften, Hauslandschaften, Namenlandschaften u. a. m. Hier liegt der Wert der Untersuchung Wolfgang Müllers, einen Kirchenbau bestimmter und gewollter Formung einzureihen in *Stil, Epoche und Landschaft: die Kleinkirche als Chorturmbau*, um es kurz zu sagen: der *Kirchturm* steht unmittelbar über dem Chorraum, also an der Ostseite des Kirchenbaues (und nicht, wie üblich, an dessen Westseite). Der Turm rückt daher notwendigerweise in den Mittelpunkt der archäologischen Arbeit, die Neuland erreicht durch Nutzung des in den Archiven erhaltenen und bisher nicht ausgeschöpften Bestandes an Urkunden, an Bau- und Ausgaberechnungen, an Bestandsverzeichnissen im weitesten Ausmaß, auch an Kompetenzfragen der Herrschaften und an den Prüfungsberichten und ähnlichen Unterlagen zu verlangten oder notwendig gewordenen Um- oder auch Neubauten der *Dorfkirche*.

Mit unterrichtendem Blick auf die möglichen und zum Teil zeitbedingten wie vom Stil verlangten „Turmstellungen“ (auf Dachreiter, auf Achsenstellung u. ä.), auf die nicht einfache und einheitliche Fachbezeichnung und auf landschaftliche Verbreitung dieser dörflichen Kirchenbauformen (verfolgbar bis Graubünden, ins niederösterreichische Waldviertel, bis in die Gegend von Wien, in Steiermark, Kärnten und Tirol) umgreift der Verfasser genauer abgrenzend das Land Baden, die Gebiete von Unterfranken, das benachbarte Württemberg und wendet sich gegen die unsachliche Auffassung, als handle es sich bei der Chorturmkirche nur um eine zufällige Bauform früherer Zeit.

Die Ortenau ist ihm der genaue *geographische* Bereich seiner Forschungsaufgabe, in die sich „Stil“ und „Epoche“ nun leicht einordnen lassen. Das gesamte urkundliche Material zum Problem der Dorfkirche, hier der Chorturmkirche als solcher, vermag Wolfgang Müller mit Angabe des Schrifttums vor uns auszubreiten, mit allen erwünschten und dankbar begrüßten Zeitbelegen, mit Hinweis auf Missions-, Patroziniums-, Patronatsverhältnisse; dies alles wird durch reiche Abbildungen und Grundrisse, auch Pläne, ergänzend verdeutlicht. Daraus ergeben sich dann die verschiedensten Folgerungen einer geographischen Massierung, einer beliebten Bauform des Spätmittelalters, einer Bevorzugung der Filialkirchen und endlich mehrerer Bauplanungen noch am Anfang des 19. Jahrhunderts. Wir sehen deutlich vor uns den Bestand der noch vorhandenen und der abgegangenen Bauten.

Auf diesen grundlegenden (und jeder weiteren Forschung zum Problem der Chorturmkirche im Raum der Ortenau wie auch in allen benachbarten Gebieten, in denen sie nachgewiesen ist<sup>1)</sup>, dienenden) Erkenntnissen beruhen die Kapitel von Erhaltung, Aufkommen (etwa im 12. Jahrhundert) und Abgang dieser Bauform, wobei gerade auf den Bauwillen der Barockzeit zu größeren Kirchenräumen und zu stärkster Prachtentfaltung eines zeitgebundenen Kirchenbaus gewiesen wird, der in sich die Kraft zu Erweiterungsbauten fühlte. Nicht zuletzt beachten wir das benachbarte Elsaß, das Bistum Straßburg, in seinen vielfachen Ausstrahlungen auf unsere Ortenau, die wir doch mit Recht, mit Stolz, aber auch mit der Verpflichtung, diese Kirchlein zu erhalten, eine „Chorturmlandschaft“ nennen dürfen.

Das Werk Wolfgang Müllers bietet Anreiz genug, in unserer engeren Heimat die Chorturmkirche, auch im Bild des Dorfes, zu studieren. Wir wünschen diesem schönen Buch ernste Leser, aber auch den fördernden Anteil der Gemeindeverwaltungen, der Pfarrämter, der Schulen und der Büchereien in Stadt und Land. Neue Funde sind noch möglich, auch da, wo wir sie nicht vermuten. Die sonst so ergiebigen Reiseberichte des 17., 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, soweit sie sich auf die Ortenau beziehen, stehen freilich unter dem überwältigenden Eindruck des benachbarten Straßburger Münsters. Die Verkehrswege von Norden nach Süden und nach Straßburg ließen die eiligen Reisenden kaum einen Blick auf die kleinen Dorfkirchlein werfen oder gar den Eindruck des Gesehenen schriftlich niederlegen.

Prof. Dr. O. Basler

G e n g e n b a c h. Vergangenheit und Gegenwart. Herausgegeben von Paul Schaaf. Konstanz: Thorbecke 1960.

Die Anzeige dieser „Festgabe“ kommt zu spät — aus eigener Schuld. Das Werk ist längst Gemeingut der Forschung geworden, die es nutzt und auf ihm weiterbaut. Das Buch ist vielen Freunden der Stadt und zahlreichen Fremden, Gästen und Urlaubern ein Buch freundlichen Erinnerns geworden. Trotzdem wagen wir noch ein Aufreihen der Titelstichworte, um an den wertvollen Inhalt zu erinnern und den Wunsch zu erneutem Lesen oder auch Studieren wachzurufen.

<sup>1)</sup> In der „Stuttgarter Zeitung“ vom 7. 2. 1967 hat F. W. über das *Rätsel der Chorturmkirchen* gehandelt, ihren Bereich für Württemberg abgegrenzt und zahlreiche Vorschläge zur Deutung der Herkunft dieser Bauform mitgeteilt, von denen aber keiner unwidersprochen gelten mag. — Das Problem bleibt.

Die *Freie Reichsstadt Gengenbach* eine alte Handwerker- und Ackerbauerstadt, nimmt gemäß ihrer Lage rechtlich und ihrem Herrschaftsbereich nach eine beachtliche Stellung unter den südwestdeutschen Reichsstädten ein. Ihre *Abtei* hat nicht geringere Bedeutung für wirtschaftliche Kultur und geistige Obsorge durch die Jahrhunderte hindurch. Die gewisse Rivalität zwischen kirchlicher Macht und stark vordringenden städtischen Ansprüchen ist im Rückblick dargelegt. *Baudenkmale und Fachwerkbau*, im einheitlichen Stadtbild gesehen, sind dargestellt und durch das Bild einprägsam verdeutlicht. *Unbelebte und belebte Natur* (mit dem Bergbau) lenken über zu dem „edelsten Gewächs“, dem „Gengebächer“. Die vielgestaltige *Industrie*, seit dem 14. Jahrhundert nachweisbar, fehlt natürlich nicht bis zu den neuesten Großformen unserer Zeit. So ist alles beisammen: das schöne „Werk“ und sein sauberer Druck, die guten Abbildungen, der Stadtplan, die Zeittafel, die Wiedergabe alter Ansichten auf den Umschlaginnenseiten und am Schluß ein reiches Schrifttum, das dem Forscher dienen wird.

Universitätsprofessor Dr. O. Basler

Wappenbuch des Landkreises Rastatt, Heft 15 der Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg; erscheint gleichzeitig als Band 6 der Heimatbuchreihe „Um Rhein und Murg“ des Landkreises Rastatt. 1966.

Von den beliebten Wappenbüchern ist als neuestes das vorliegende des Landkreises Rastatt erschienen. Es ist von Hans Georg Zier und Paul Fütterer bearbeitet. Die Klarheit, Übersichtlichkeit und volkstümliche Verständlichkeit zielt auch diese Veröffentlichung. Insbesondere ist diesmal in der Einleitung eine schöne, für jedermann leicht verständliche Zusammenstellung der wesentlichen Erscheinungen des Siegel- und Wappenwesens sowie die allgemeine Entwicklung des Wappenrechts für die Gemeinden und Landkreise enthalten, wofür jeder Heimatfreund besonders dankbar sein wird. Die geltenden Wappen sind farbig auf ausgezeichnetem Papier dargestellt. Die Vorgeschichten der jetzigen Wappen sind recht reizvoll. Sie sind wohl alle klar. Lediglich bei Forbach wäre noch zu vermerken, daß Forbach natürlich keine drei Wappen hat, worauf man mich schon angesprochen hat, sondern daß die ehemaligen Kolonistensiedlungen Herrenwies und Hundsbach früher eine eigene Verwaltung hatten und daher ein eigenes Siegel führten, daß sie aber 1930 zu Forbach eingemeindet wurden. Bei Haueneberstein ist mit Recht angegeben, daß das älteste Siegel sehr undeutlich abgedruckt ist. Dem ist es nämlich zuzuschreiben, daß der Ortsname fälschlich als Haffeneberstein gelesen und so der Anlaß wurde für allerhand Kombinationen und Deutungsversuche. Es müßte Hofen-Eberstein heißen, denn hier war in den ersten Jahrhunderten der Grafschaft der Hauptwirtschafts- und Abgaben-Hof der Grafen von Eberstein, also der Hof-Eberstein. Auf einer alten Karte ist der Ort auch eindeutig als Hofeneberstein verzeichnet. Aus dieser Urform ist durch mundartliche Aussprache bzw. Schreibung Hoven- oder Haueneberstein geworden.

Dr. Hitzfeld

Volksschriftsteller Dr. Heinrich Hansjakob, ein kurzer Abriß seines Lebens, herausgegeben von der Stadt Haslach i. K. 1966, 2,50 DM.

Zum 50. Todesjahr des Volksschriftstellers Dr. Heinrich Hansjakob wurde von seiner Geburtsstadt Haslach i. K. ein Büchlein herausgegeben, das einen kurzen Abriß des Lebens Hansjakobs darstellt. Erschienen ist das Büchlein im Verlag Rombach & Co., G.m.b.H., Freiburg i. Br., Rosastraße 9.

Das 40 Seiten umfassende Büchlein stellt eine wirklich gediegene Darstellung von Leben und Werk des großen Haslachers dar. Weil es in der ganzen Schilderung des Lebenslaufs sich nur aus eigenen Schriftstellen der Werke Hansjakobs aufbaut, ist diese Schrift besonders wertvoll und macht sie so lesenswert. Man kann sagen, daß man dabei kurz zusammengefaßt eine Gesamtdarstellung seines Lebenswerkes bekommt. Die schönen Illustrationen, die zum großen Teil von dem Haslacher Maler Otto Laible und dem Illustrator der meisten Hansjakobbücher, Professor Curt Liebich, stammen, stehen dem



Büchlein sehr gut an. Besonders ansprechend ist das Titelbild mit dem 75jährigen Dichter, gemalt von dem Freiburger Adolf Schmidlin.

Franz Engesser

Albert Hiß, Kaltbrunn-Wittichen einst und jetzt. Chronik einer Schwarzwaldgemeinde und ihres Klosters, 1966, 400 Seiten, über 100 Fotos und Zeichnungen, Verkauf durch die Gemeindeverwaltung Kaltbrunn, 20,— DM.

Vor einigen Jahren kam durch die Uranfunde das Witticher Revier plötzlich in alle Zeitungen und brachte diesen Namen wieder in allgemeine Erinnerung. Kaltbrunn, eine ursprüngliche Waldhufensiedlung des Klosters Alpirsbach, trat in das Licht eines weitreichenden Nachbargesbietes, als 1325 das Kloster Wittichen entstand und ein Wallfahrtsort für die Lande in weiter Runde wurde. Daher erhalten wir hier eine sehr ausführliche, lebendig und überaus anschaulich geschriebene Chronik dieser Klostersgemeinschaft, deren Gründerin ja aus dem Ort selbst stammt. Wir erleben das Werden einer religiösen Gründung über alle Schwierigkeiten hinweg mit den Kapiteln: Die gottselige Mutter Luitgard, Gründerin des Klosters Wittichen; Von den „Gruonen Widechen“ zur Wallfahrtskirche Aller Heiligen; Im Schatten des Konstanzer Konzils und im Schutz der Herren von Geroldseck; Niedergang und neuer Aufstieg im Jahrhundert der Bauernkriege und Glaubenskämpfe; Kriegsgeschrei, Flucht und Klosterbrände (Wittichen in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges); Jahre zwischen Krieg und Frieden (Das 18. Jahrhundert brachte Wittichen eine letzte Blütezeit); Luitgards Werk im Sturm der Zeit (Nach fast 500 Jahren endet die Klostersgeschichte); Zur Bau- und Kirchengeschichte des Klosters; Der Stein zu Wittichen (Burgruine „Wittichenstein“ und ihre Geschichte). Das Kloster ist natürlich in die Geschehnisse der ganzen Gegend verwoben. Darum bringen die Teile 10 bis 16 nunmehr noch Näheres über die Gemeinde selbst mit den Abschnitten: Die Gemeinde Kaltbrunn im Wandel der Jahrhunderte; Der Roßberg (Die Geschichte einer Waldsiedlung); Aus dem Volksleben (Die Mundart, Sagen und Legenden, Sitte und Brauch im Jahres- und Lebenslauf, Die Tracht, Haus und Hof); Geologischer Bau und Bodenschätze; Die Geschichte des Bergbaues im Wittichener Revier; Flora und Fauna um Kaltbrunn und Wittichen; Der Wald — Lebensnerv der Gemeinde (Die Bedeutung der Wald- und Forstwirtschaft in Vergangenheit und Gegenwart). Das Buch schließt mit der Gedenktafel für die Gefallenen, woran sich noch die Anmerkungen, das Schrifttums- und Quellenverzeichnis und endlich die Übersicht über die Dokumente, Zeichnungen und Fotos reihen.

Das Werk ist sehr angenehm zu lesen, durch die vielen Bilder und Zeichnungen recht anschaulich, graphisch schön gegliedert und auf gutem Papier gedruckt. Man kann die kleine Kurort-Gemeinde zu diesem prächtigen Heimatbuch nur beglückwünschen.

Dr. Hitzfeld

Freiburg im Breisgau, Stadtkreis und Landkreis, Amtliche Kreisbeschreibung, Band I (1. und 2. Halbband). Herausgegeben vom Statistischen Landesamt Baden-Württemberg in Verbindung mit der Stadt Freiburg i. Br. und dem Landkreis Freiburg. 1965.

Das Land Württemberg verfügt bereits über zahlreiche Oberamtsbeschreibungen. Mit den vorliegenden beiden Halbbänden wird die erste amtliche Kreisbeschreibung veröffentlicht, die dem badischen Landstrich gewidmet ist. 56 Wissenschaftler von Rang und Namen sind die Mitarbeiter.

Gegenstand des allgemeinen Teils sind die natürlichen Grundlagen (Geologie, Klima, Gewässer, Böden, Pflanzenwelt, Naturschutz und Landschaftspflege, naturräumliche Gliederung), die geschichtliche Entwicklung (Ur- und Frühgeschichte, Siedlung und Flurformen, politische Entwicklung, Grundherrschaften, Kirche, Schule, Wirtschaft und Verkehr, Bevölkerung und Gesellschaft, Kunstgeschichtlicher Überblick), Bevölkerung (Entwicklung, berufliche und soziale Gliederung, Mundart und Volkskunde), Siedlung und Wohnung (Siedlungen, Haus- und Hofformen, Wohnungswesen), Wirtschaft (Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei, Wasserwirtschaft, Energieversorgung, Handwerk, Industrie, Handel, Bank- und Kreditwesen, Einkommens- und Vermögensverhältnisse), Verkehr

(Straßen-, Eisenbahn-, Wasser- und Flugverkehr, Postwesen, Fremdenverkehr) und das öffentliche und kulturelle Leben (Verwaltung und Behörden des Landkreises, Kommunale Finanzen, soziale Fürsorge und Lastenausgleich, Gesundheitswesen, kirchliche Organisation und religiöses Leben).

Im speziellen Teil wird die geschichtliche Entwicklung der Stadt Freiburg und deren Vororte behandelt, wobei die Universität, das Stadtbild und die Kunstdenkmäler besonders berücksichtigt werden. In einem 2. Band werden die einzelnen Gemeinden des Landkreises beschrieben werden.

Das mit Karten und Bildern reich illustrierte Werk enthält auch ein Verzeichnis der einschlägigen Literatur, einen Tabellenanhang und eine Zeittafel. Ein Vorwort des Präsidenten des Statistischen Landesamts und Geleitworte des Oberbürgermeisters und des Landrats der Stadt und des Landkreises sind vorangestellt.

Dr. Kähni

Kirchzarten, Geographie — Geschichte — Gegenwart, Festbuch zur Zwölfhundertjahrfeier im Auftrag der Gemeinde, unter Mitarbeit von Franz Fresle, Max Weber und Ernst M. Wallner, herausgegeben von Günther Haselier. 1966. Selbstverlag der Gemeinde Kirchzarten.

Die Gemeinde Kirchzarten hat ihr 1200jähriges Jubiläum in einer nachahmenswerten Weise begangen. Auf Anregung ihres Bürgermeisters Dr. Gremmelsbacher beschloß der Gemeinderat, auf äußerliche Festlichkeiten zu verzichten. Die Ortsbürger sollten sich auf die Geschichte ihres Heimatdorfes besinnen. Ein Festbuch sollte gestaltet und jedem Bürger zum Jubiläum als Geschenk überreicht werden. Leider durfte der Initiator das Erscheinen des Werks nicht mehr erleben. Bürgermeister Erich Rieder übernahm die Weiterführung des Auftrags als teures Vermächtnis und vollendete die Arbeit im Geist seines Amtsvorgängers. Aus seinem Geleitwort spricht dankbare Freude.

Oberstaatsarchivrat Dr. Günther Haselier, Generallandesarchiv Karlsruhe, der mit der Herausgabe des Werks beauftragt war, zeichnet in einem ausführlichen Vorwort das Lebensbild Dr. Gremmelsbachers und würdigt dessen große Verdienste um Kirchzarten. Das Festbuch nennt er ein „opus tripartitum“; denn wie der Untertitel andeutet, ist sein Inhalt in drei Teile gegliedert: Geographie, Geschichte und Gegenwart. Bei der Wahl der drei Autoren haben Herausgeber und Gemeinderat einen glücklichen Griff getan.

Franz Fresle, Dozent an der pädagogischen Hochschule Freiburg, behandelt die natürlichen Grundlagen (Erdgeschichte, Oberflächenformen, Bewässerung, Klima) und schildert die Entwicklung von der Natur- zur Kulturlandschaft (Siedlungen, das Zartener Haus, Bevölkerungsentwicklung, Sitte und Brauchtum) und spricht über die heutige Bedeutung Kirchzartens.

Den breitesten Raum nimmt naturgemäß die Geschichte ein. Prof. Dr. Max Weber, Rastatt, ist die fast 500 Seiten umfassende Abhandlung zu verdanken, die die geschichtliche Entwicklung des Zartener Beckens von der Urzeit bis 1945 behandelt. Der erste Schwerpunkt der sehr anregenden und von Quellenhinweisen begleiteten Darstellung ist das keltische Tarodunum, auf das der Name Zarten zurückgeht. Die beim Brandenburger Hof ausgegrabene „Villa“ ist ein Beweis für die Kulturarbeit der Römer. Der Verfasser wirft auch die Frage nach den Resten der keltoromanischen Bevölkerung auf, welche die alemannische Landnahme überdauert haben. Gegenstand weiterer gründlicher Untersuchungen sind die Urkunden des Klosters St. Gallen, aus denen hervorgeht, daß dieses Reichskloster wiederholt durch Schenkungen alemannischer Adliger im Zartener Becken Grundbesitz und Hoheitsrechte erhalten hat. In der ersten Urkunde vom Jahre 765 wird der Name „Zarduna“ zum ersten Male genannt. Die weltlichen Hoheitsrechte, die der Vogt des Klosters St. Gallen in seiner Hand vereinigte, wurden im Laufe der Zeit in eine Reihe von Einzelherrschaften aufgesplittert. Es entstanden kleine Territorien. Es sei nur an die Grafen von Hohenberg und die Herren von Falkenstein und Schnewelín von Landeck erinnert. St. Gallen verkaufte 1297 die ihm verbliebenen Gerechtsame an den Johanniter-Orden, der sie jedoch, mit Ausnahme des Kirchensatzes, schon 1320 an die

Falkensteiner veräußerte. Deren Nachfolger wurde am Ende des 15. Jahrhunderts die Stadt Freiburg. Sie baute sich im Dreisam-Becken ein eigenes Territorium auf, die sogenannte Talvogtei. Da die Stadt schon 1427 eine österreichische Landstadt geworden war, muß die künftige Geschichte Kirchzartens nicht nur im Rahmen der Freiburger Geschichte, sondern auch als Bestandteil Vorderösterreichs betrachtet werden. Die Adelherrschaften konnten durch das Eindringen Freiburgs nicht ganz beseitigt werden. Die letzten Kapitel sind dem Schicksal Kirchzartens in den Kriegen des 17. und 18. Jahrhunderts und dem Übergang des Tals von Österreich an Baden sowie der Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert gewidmet. Die Geschichte der kirchlichen Verhältnisse soll in einem Ergänzungsband dargestellt werden. Was diese Abhandlung auszeichnet, ist die Tatsache, daß das Ortsgeschehen in die allgemeinen historischen Zusammenhänge eingeordnet wird.

Im dritten Beitrag zeichnet Ernst M. Wallner, Professor an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, die Entwicklung seit 1945 „von dem alten agrarisch-kleingewerblichen Ort zur modernen, von der Großstadtnähe beeinflussten Industrie-, Wohn- und Fremdenverkehrsgemeinde“. Sehr aufschlußreich ist der Tabellenanhang, 78 Tabellen an der Zahl, die über Haushaltspläne, Gemeinderatswahlen, Gemeinde-Vermögen und -Steuern, Strukturwandel in der Bevölkerung, Bauwesen, Fremdenverkehr, Vereinswesen und vieles andere unterrichten. Auch diese Ausführungen vermitteln eine Fülle interessanter Informationen.

Alle drei Autoren haben sich mit Liebe und Sachkenntnis ihrer Arbeit gewidmet. Ihnen sowie dem Herausgeber, dem Gemeinderat und der Badenia Druck und Verlag GmbH, Karlsruhe, muß für die hervorragende Ausstattung des Festbuches uneingeschränkte Anerkennung gezollt werden. Eine Dorfgeschichte dieser Art, in Inhalt und Form abgerundet und mit gutem Bildmaterial versehen, dient als Baustein für die Landesgeschichte und stellt eine große Bereicherung unserer Heimatliteratur dar. Es ist nur zu wünschen, daß andere Gemeinden bei ihrer Jahrhundertfeier dem Kirchzartener Beispiel folgen.

Dr. Kähni



# Mitgliederverzeichnis des Historischen Vereins für Mittelbaden

nach dem Stand vom 1. Januar 1967

## MITGLIEDERGRUPPEN

### Mitgliedergruppe Achern

Albers Gerhard, Rechtsanwalt  
Beck Eugen, Rektor  
Bezirkssparkasse  
Droll Hans, Justizoberinspektor,  
Fautenbach  
Ehrhardt Günther, Apotheker  
Früh Marianne  
Gymnasium Achern  
Habermehl Theresia, Hauptlehrerin  
Harrer Helmut, Oberstudienrat  
Hartmann Dr. Wolfgang, Oberstudien-  
direktor  
Heidt Eduard, Werksdirektor a. D.,  
Oberachern  
Kohler Dr. Herbert, Arzt  
Kreutzer Stephanie, Oberlehrerin  
Kühner Walter, Rektor i. R.  
Langer Heinz, Sparkassenbeamter  
Maier Erwin, Apotheker  
Morgenthaler Monika, Hauptlehrerin

Nocke Dr. Hugo, Facharzt i. R.  
Reichert Dr. Eugen, Oberjustizrat  
Reith Alfons, kaufm. Angestellter,  
Oberachern  
Ross Karllutz, Dipl. Ing.  
Scharnke Dr. Hans, Facharzt  
Schneider Hugo, Studiendirektor  
Schriever Hubert, Kaufmann  
Schriever Peter, Kaufmann  
Schulamnt Achern  
Stadtgemeinde Achern  
Steimel Karl, Fabrikant, Oberachern  
Volksbank Achern  
Wagner Anton, Buchhändler  
Wassmer Josef, Architekt  
Westermann Cornelia, Oberlehrerin  
Wildenhayn Kurt, Reg.-Rat i. R.  
Zachmann Gustav, Oberlehrer i. R.,  
Oberachern

### Mitgliedergruppe Appenweier

Baumann Magdalena, Hausfrau  
Bell August, Bäckermeister  
Benz Carl, Volksbürosekretär,  
Nußbach  
Bollack Otto, Landwirt  
Brudy Gustav, Oberstudiendirektor  
a. D.  
Brudy Heinrich, Architekt, Urloffen  
Brudy Wilhelm, Pfarrer,  
Thalfigen/Donau  
Buchholz Karl, Geschäftsführer  
Dengler Ludwig, Sparkassenleiter i. R.,  
Windschläg  
Dreier Richard, Diplom-Volkswirt,  
Steuerbevollmächtigter  
Duttenhöfer Dr. Willi, prakt. Arzt  
Ebner Otto, Papiergroßhandlung

Emer Xaver, Oberlehrer, Zusenhofen  
Föll Franz, Landwirt  
Föll Erich, Zollinspektor  
Föll Richard, Elektromeister  
Frank Fritz, Pensionär, Urloffen  
Gemeinde Appenweier  
Bottenau  
Nesselried  
Nußbach  
Urloffen  
Windschläg  
Zusenhofen  
Gnirs Karl, Oberstudienrat,  
Kappelrodeck  
Göhringer-Maier Frau Emma, Basel  
Gradinger Walter, Sparkassen-  
angestellter, St. Peter/Schw.

Grumer August, Lokführer i. R.  
 Grumer Helmut, Buba-Inspektor  
 Heilig Dr. Bernhard, Tierarzt  
 Helvig Renuus, Kaufmann, Urloffen  
 Herdt Ernst, Buba-Amtmann,  
 Legelshurst  
 Hertel Irene, Malerin und Bildhauerin  
 Huber Franziska, Oberlehrerin  
 Hügel Karl, Steuerrat  
 Hurst Konrad, Zimmermann, Nußbach  
 Karcher Johann, Fabrikant,  
 Windschlag  
 Kern Helmut, Rechtsanwalt  
 Kohler Armin, Erster Staatsanwalt,  
 Freiburg/Brsg.  
 Kornmeier Eugen, techn. Angestellter  
 Latein Emil, Schreinermeister  
 Lechleiter Anton, Reg.-Bauamtman,  
 Windschlag  
 Lechleiter Frau Lina, Café Walz  
 Lehmann Adelbert, Oberlehrer  
 Lehmann Karl, Bäckermeister  
 Lott Emil, Verwaltungssekretär  
 Maier Dr. Günther, Zahnarzt  
 Maier Karl, Studienrat  
 Martin Franz, Steuerbeamter

Mayer Baptist, Bankvorstand  
 Meyer Otto H. F., Antiquar,  
 Waiblingen  
 Obert Wilhelm, Kaufmann  
 Schaufler Theo, Reg.-Oberinspektor,  
 Windschlag  
 Scheurich Peter, Fabrikant,  
 Butschbach-Fürsteneck  
 Schmidt Ludwig, Bürgermeister,  
 Urloffen  
 Schmieder Dr. Hans, prakt. Arzt  
 Schwab Berta, Hauptlehrerin i. R.  
 Sester Franz, Lokführer  
 Siebert Manfred, Hauptlehrer  
 Zell-Weierbach  
 Scheibel Wilhelm, Oberlehrer,  
 Nesselried  
 Stäbler Hermann, Rektor  
 Stier Maria-Luise, Hauptlehrerin,  
 Offenburg  
 Walter Karl, Apotheker  
 Wiedemer Alfred, Kfz.-Meister  
 Wittemann Artur, Rektor i. R.,  
 Eberbach/Neckar  
 Wittemann Klaus, Oberlehrer,  
 Fischerbach

#### Mitgliedergruppe Baden-Baden

Albrecht Wilhelm, Antiquar  
 Baur Alfred, Rektor i. R.  
 Bischof Heinz, Oberlehrer  
 Braun Dr. Dr. Waldemar, Arzt  
 Brandstetter Dr. Lothar, Forstmeister  
 Braun Paul, Elektromeister  
 Brenner Alfred, Hotelier  
 Cosack Hermann, Bankdirektor a. D.  
 Dettweiler Adolf, Kraftfahrer  
 Fuss Margot, Schriftstellerin  
 Guttenberg Kurt, Angestellter  
 Haebler Rolf Gustav, Schriftsteller  
 Hartmann Albert, Angestellter  
 Heller Otto, Pfarrer i. R.  
 Hurle Alfred, Blechnermeister  
 Jörger Karl, Mittelschuloberlehrer i. R.

Kraetz Julius, Oberstudienrat i. R.  
 Maier August Wilhelm, Pfarrer  
 Reichwein Willibald, Pfarrer i. R.  
 Ruf Emilie, privat  
 Scherzinger Hans, Architekt  
 Schmitt Karl Heinz, kfm. Angestellter  
 Schoch Robert, Steuerberater  
 Seckler Friedrich, Stadtamtman i. R.  
 Singer Friedrich, Oberschulrat i. R.  
 Wurth Wilhelm, Oberbauinspektor  
 Kloster Lichtental  
 Pädagogium Baden-Baden  
 Stadtgeschichtliche Sammlungen  
 Verein Badische Heimat,  
 Gemeindegruppe Baden-Baden

#### Mitgliedergruppe Bühl/Baden

Beer Dr. Walter, Chefarzt  
 Berberich Dr. Bruno, Zahnarzt  
 Discher Lorenz, Privatier  
 Eisenmann Dr. Erwin, Oberstudienrat  
 Fischer Hugo Wwe.,  
 Geschäftsteilhaberin  
 Fischer Dr. Manfred, Fabrikant  
 Fischer Hermann, Fabrikant  
 Freischlag Wilhelm, Spiritual  
 Fritschy Karl, Druckereibesitzer  
 Gamber Dr. Josef, Stud.-Direktor i. R.  
 Gartner Otto, Oberstudienrat  
 Geppert Rudolf, Weingroßhändler

Horcher Friedrich, Fabrikant  
 Junkert Paul, Rechtsanwalt  
 Kern Friedrich, Fabrikant  
 Ketterer Ernst, Gastwirt  
 Klink Franz, Feldhüter  
 Langenbeck Fritz, Dr. e. h., Pensionär  
 Maier Bruno, Geschäftsinhaber  
 Mayer Reinhard, Kaufmann  
 Meier August, Stadtpfarrer, Dekan  
 Müller Theo, Stadtamtman  
 Oberföll Alfons, Geschäftsinhaber  
 Peter Max, Bäckermeister  
 Schauber Hermann, Verleger

Schappeler Erika, Redakteurin  
 Schrimpf Heinz, Geschäftsinhaber  
 Senger Richard, Stadtoberamtmann  
 Siebert Josef, Studiendirektor i. R.  
 Strub Dr. Josef, Prof., Oberstudienrat  
 Thomsa Hans, Geschäftsinhaber  
 Trips Karl Wwe.  
 Walter Carl, Stadtinspektor  
 Zachmann Dr. Albert, Dipl.-Kaufmann,  
 Steuerbevollmächtigter  
 Zucker Josef, Geschäftsinhaber  
 Braxmeier Karl, Bürgermeister i. R.,  
 Bühlertal  
 Deissler Dr. A., Univ.-Professor,  
 Freiburg  
 Fleischer Fr., Fabrikant, Steinbach  
 Gerspach Helmut, Hauptlehrer,  
 Bühlertal  
 Kern Hilde, Geschäftsinhaberin,  
 Bühlertal  
 Kneer Erwin, Oberlehrer, Vimbuch  
 Ludwig Fritz, Geschäftsinhaber,  
 Neuweier

Maurath F., Pfarrer, Feldkirch  
 Meier Karl, Bürgermeister, Neuweier  
 Müller Wilhelm, Baumeister, Karlsruhe  
 Oser Hermann, Oberlehrer, Steinbach  
 Rettig August, Prof. Oberstudienrat,  
 Mannheim  
 Rogaczewski Horst, Hauptlehrer,  
 Bühlertal  
 Schmidt Artur, Vorarbeiter, Bühlertal  
 Schmidt-Zittel Dr., Pensionär,  
 Heilbronn  
 Smets Wilhelm, Oberlehrer,  
 Schwarzach  
 Sucher Hedwig, Arzt-Wwe., Bühlertal  
 Staudt Oskar, Oberlehrer, Bühlertal  
 Bühler Mänti  
 Gewerbeschule Bühl  
 Gymnasium Bühl  
 Konkordia AG, Bühl  
 Landkreisverwaltung Bühl  
 Stadtverwaltung Bühl  
 Volksschule Bühl  
 Volksschule Bühl-Kappelwindeck

#### Mitgliedergruppe Ettenheim

Adler Emil, Prokurist-Witwe  
 Allendorf Friedrich,  
 Sparkasseninspektor i. R.  
 Biehler Josef, Reichsbahndirektor i. R.,  
 Freiburg  
 Billharz Josef, Schmiedemeister,  
 Ettenheimmünster  
 Birkenmeier Hermann, Stadtpfarrer  
 Blank Otto, Möbelfabrikant  
 Büchele Artur, Kaufman  
 Dietrich Kurt, Kaufmann  
 Ferdinand Dr. Josef,  
 Landgerichtsdirektor i. R.  
 Geppert Albert, Altertumsforscher,  
 Altdorf  
 Haberer Dr. E., prakt. Arzt  
 Hahn Dr. Walter, prakt. Arzt  
 Harden-Rauch,  
 Bibliotheks-Direktor i. R.  
 Jäger Edmund, Professors-Witwe  
 Jehle Felix, Fabrikant  
 Kiesling Dr. Walter, Amtsgerichtsrat  
 Kirnberger Wilhelm, Bäckermeister  
 Köbele Albert, Sippen-Forscher,  
 Grafenhausen  
 König Herbert, Bürgermeister  
 Kollofrath Dr. Günther, Tierarzt,  
 Kappel  
 Kühn Dr. Richard, Zahnarzt  
 Lauck Bernhard, Justizrat  
 Leser Dr. Erwin, Oberregierungsrat,  
 Karlsruhe  
 Lorenz, Klosterbruder,  
 Ettenheimmünster

Machleit Hermann, Kaufmanns-Witwe  
 Machleit Hubert, Buchhändler  
 Machleit Josefina, Hauptlehrerin i. R.  
 Maier-Hummel, privat,  
 Ettenheimmünster  
 Muttach August, Revierförster,  
 Ettenheimmünster  
 Naudascher Josef, Fernsprechtechniker,  
 Mahlberg  
 Plättner Karl, Apotheker, Kippenheim  
 Rest Dr. Hans, Freiburg  
 Riegger Hans, Fabrikant  
 Schrempp Franz, Pfarrer i. R.,  
 Gengenbach  
 Spengler Albert, Ofenbauer  
 Steinhart Anton, Hauptlehrer,  
 Ettenheimmünster  
 Stückle Franz, Buchdruckereibesitzer  
 Tonoli Richard, Oberforstrat  
 von Türckheim Freiherr, Oberst a. D.,  
 Altdorf  
 Stadt Ettenheim  
 Gymnasium Ettenheim  
 Volksschule Ettenheim  
 Stadt Mahlberg  
 Gemeinde Grafenhausen  
 Gemeinde Kippenheim  
 Gemeinde Kippenheimweiler  
 Gemeinde Münchweier  
 Schwarzwaldverein  
 Ettenheim-Herbolzheim  
 Ev. Pfarramt Kippenheim



### Mitgliedergruppe Gengenbach

Bezirkssparkasse Gengenbach	Junk Günter, Fabrikant
Volksbank Gengenbach	von Kraewel Horst, Fabrikant,
Bürgermeisteramt Gengenbach	Unterentersbach
Progymnasium Gengenbach	Kern Eduard, Kfz.-Meister
Volksschule Gengenbach	Lademann Horst, Buchbindermeister
Volksschule Ohlsbach	Lang Eugen, Weingutsbesitzer,
Bahr Max, Hausmeister	Reichenbach
Bayer Gottlieb, Bäckermeister	Liewald, Oberlehrerin
Beck Albert, kaufm. Angestellter	Lohmüller Eugen, Gärtnermeister
Berger, Richard, Buchbindermeister	Lohmüller Otto, Gärtnermeister
Bruder, Julius, Kaufmann	Lohmüller Wolfgang, Student
Bloch Ernst, Oberjustizrat	Münzer Arthur, Studienrat
Benz Josef, Kaufmann, Ohlsbach	Münzer Hans, Kaufmann
Burkhard Josef,	Münzer Horst, Angestellter
Bundesbahnoberinspektor i. R.,	Müller Rudolf, Metzgermeister
Ohlsbach	Lipps Rudolf, Regierungs-Amtmann
Doll Franz, Kaufmann	Renner Dr. Anna Maria,
Dinger Dr. Hans, Chefarzt	Oberstudienrätin a. D.
Egenter Walter, Bundesbahningenieur	Schaaf Dr. Paul, Schriftsteller
Eberlein Ludwig, Rentner	Schaudig Dr. Wilhelm, Arzt
Engesser Franz, Forstangestellter	Schneider Alois, Schneider
Feger Rudolf, Rektor, Zunsweier	Schimpf Oskar, Diplom-Kaufmann
Frey Alfons, Küfermeister	Schüly Josef, Rektor i. R., Zunsweier
Glatz August, Schneidermeister	Suhm Karl, Stadtamtmann
Heese Hans, kaufm. Angestellter	Stigler Karl, Metzgermeister
Hitzfeld Dr. Karl Leopold, Rektor i. R.	Weber Günther, Elektro-Ingenieur
Hodapp Julius, Friseurmeister	Wächter Dr. Robert, Arzt
Hetzel Emil, Ingenieur i. R.	Uhl August, Oberlehrer

### Mitgliedergruppe Haslach i. K.

Armbruster Josef,	Haser Friedrich, Oberlehrer i. R.
Obst- und Gemüsehandlung	Hauger Johann, Oberlehrer,
Bächle Hermann, Schuhgeschäft	Mühlenbach
Baur Hermann, Zimmermeister	Hauß Eugen, Friseurmeister
Bezirkssparkasse	Heidler Rudolf, Uhrmachermeister
Blessing Walter, Möbelfachgeschäft	Heinrich-Hansjakob-Schule
Brugger Kurt, Kaufmann, Hausach	Herlt Ernst, Ingenieur
Bührer Bernhard, Ziegelwerk	Hug Heinrich, Schreinermeister
Dennig Walter, Pfarrer	Kasper Josef, Malermeister
Dietz Wilhelm,	Kern Willy, Kaufmann
Verwaltungssekretär i. R.	Kinast Elisabeth, Schreibwaren
Eitel Christian, Honigversand	Kind Karl, Hotelier
Eitel Günter, Architekt	Kirnberger Heinrich, Ratschreiber i. R.
Engelberg-Hempelman, Buchhandlung	Klaußner Eugen, Fabrikant
Falk Egon, Malermeister	Klein Karl, Polizei-Obermeister
Fischer Max, Direktor, Steinach	Klein Wilhelm, Ratschreiber i. R.
Flechtmann Hans, Uhrmachermeister	König Hans, Konrektor
Fus Otto, Zentralheizungen	Kraushaar Gertrud, Teefabrik
Gegg Adolf, Glasermeister	Krämer Eugen, Fabrikant
Gewerbeschule Haslach i. K.	Krämer Hermann, Hofbauer,
Glatz Paul, Maurermeister	Hofstetten
Glücker Karl, Stadtamtmann i. R.	Kriesch Paul, Kunstmaler
Grüninger Sophie, Fotohaus	Landwirtschaftsamt
Haiß Werner, Fabrikant	Löffler Reinhard, Polizeimeister i. R.
Hansmann Eduard,	Maier Dr. med. Josef, Arzt
Milch- und Molkereiprodukte	Maier Dr. med. Gotthard, Arzt

Maier Karl, Steinhauermeister  
 Maier Luise, Gastwirtin  
 May Johanna, Fischerbach  
 Moser Erwin, Tübingen  
 Moser Willi, Bäckermeister  
 Moser Heinz, Architekt  
 Müller Dr. Gottfried, Zahnarzt  
 Neumaier Albert, Sägewerksbesitzer  
 Neumaier Wolfgang, Drogerie  
 Neumaier Franz, Lebensmittel  
 Neumaier Robert, Fuhrgeschäft  
 Neumaier Maria  
 Noe Anna  
 Obert Heinrich, Innenrevisor  
 Prinzbach Hermann, Betonwerk  
 Raither Erwin, Zahnarzt  
 Schaettgen Maria

Schätzle Alfred, Ratschreiber  
 Schlenker Anne  
 Schmid Alfred, Oberlehrer  
 Schmider Franz, Oberregierungs- und  
 -baurat i. R.  
 Schmider Fritz, Fischhandlung  
 Schneider Adolf, Getränke-Groß-  
 vertrieb  
 Seith Otto, Oberreg.-Land.-Rat  
 Stadt Haslach i. K.  
 Staiger Gustav, Automobile  
 Stolzer Hugo, Kaufmann  
 Thoma Julius, Schuhgeschäft  
 Vetter August, Stadtpfarrer  
 Wagner Xaver, Zimmermeister  
 Winterer Adolf, Gärtnerei  
 Zimmermann Adolf, Gipsermeister

### Mitgliedergruppe Hausach

Armbruster Wilhelm, Fabrikant  
 Basler Josef, Kaplan  
 Baumann Albert, Spediteur  
 Benz Alois, Bürgermeister  
 Braun August, Oberstudienrat  
 Bruckner Wilhelm, Landwirt  
 Dieterle Roland, Uhrmacher  
 Dorner Adolf, Geschäftsinhaber  
 Ebner Otto, Geschäftsinhaber  
 Ehle Richard, Postbetriebsassistent  
 Ecker Heinrich, Prokurist  
 Egner Hans, Studienrat  
 Eisenmann Helmut, Postobersekretär  
 Eisenmann Hugo, Werkmeister  
 Falk Eugen, Kunstmaler  
 Falk Paul, Kunstmaler  
 Franz Heinrich, Studienrat  
 Fuchs Paul, Kreisamtmann  
 Ganter Wolfgang, Oberforstrat  
 Gass Josef, Geschäftsinhaber  
 Gebert Jakob, Maurermeister  
 Goetze Robert, Fotograf  
 Griesbaum Richard, Ingenieur  
 Haaser Erwin, Angestellter  
 Heizmann Erwin, Bäckermeister  
 Heizmann Eugen, Bürgermeister  
 Heizmann Johann, Malermeister  
 Heizmann Sophie, Angestellte  
 Huber Franz, Signalwerkführer  
 Iff Erika, Apothekerin  
 Jehle Eugen, Schneidermeister  
 Kaiser Elisabeth, Geschäftsinhaberin  
 Kaiser Otto, Werkmeister  
 Katz Dr. Friedrich, prakt. Arzt  
 Kischka Josef, Betriebsleiter  
 Kittler Otto, Bäckermeister  
 Klausmann Richard, Schreinermeister  
 Klein Kurt, Oberlehrer  
 Kleiser Adelbert, Handelsschulrat

Klingmann Karl, Prokurist  
 Knippers Johannes, Putzmacher-  
 meister  
 Kost Wilhelm, Stadtpfarrer  
 Kraft Ludwig, Angestellter  
 Kromer Kurt, Ingenieur  
 Laun Franz, Buba-Obersekretär i. R.  
 Lehmann Bernhard, Hofbauer  
 Lehmann Franz, Oberstudienrat  
 Lehmann Hermann, Uhrmachermeister  
 Lehmann Hermann, Vertreter  
 Leib Helmut, Geschäftsinhaber  
 Maier Otto, Mechaniker  
 Mastaler Heinrich, Zahnarzt  
 Mayer Fritz, Bankvorstand  
 Metzger Ernst, Gastwirt  
 Morath Gerhard, Buba-Sekretär  
 Müller Franz, Oberlehrer  
 Müller Oskar, Buba-Amtmann  
 Neumaier Augustin, Sparkassen-  
 angestellter  
 Neumayer Erich, Fabrikant  
 Neumayer Ernst, Geschäftsteilhaber  
 Noe Emil, Oberlehrer i. R.  
 Oberkirch Otto, Kaufmann  
 Pfaff Paul, Fabrikant  
 Regber Günter, Studiendirektor  
 Rist Paul, Landw. Schulrat  
 Rivinius Gustav, Rektor i. R.  
 Roth Fritz, Rektor  
 Rotberg Baron von, Oberst der  
 Bundeswehr  
 Seeholzer Karl, Gärtnermeister  
 Selter Helmut, Postsekretär  
 Schätzle Fritz, Malermeister  
 Schilli Otto, Geschäftsinhaber  
 Schmid Hilda, Gastwirtin  
 Schmid Karl, Geschäftsinhaber  
 Schmider Anton, Fabrikant

Schmider Paul, Schreinermeister  
 Schmider Severin, Rentner  
 Schumacher Heinz, Kaufmann  
 Stegmüller Emil, Studiendirektor i. R.  
 Stehle Alfons, Schlossermeister  
 Stehle Bernhard, Architekt  
 Stehle Franz, Kaufm. Angestellter  
 Streit Alfons, Techniker  
 Streit Edgar, Geschäftsinhaber  
 Uhl Josef, Arbeiter  
 Uhl Karl, Fabrikant  
 Utz Ernst, Polizeimeister i. R.  
 Vogt Karl, Friseur

Wagner Helmut, Handelsvertreter  
 Wagner Josef, Reg.-Hauptsekretär  
 Waidele Gottfried, Bäckermeister  
 Waidele Karl, Metzgermeister  
 Weinmann Franz, Stadtpfarrer  
 Winterer Josef, Metzgermeister  
 Winterer Severin, Metzgermeister  
 Wöhrle Fritz, Fabrikant  
 Wolpert Dr. Hedwig, prakt. Ärztin  
 Gymnasium Hausach  
 Handelsschule Hausach  
 Volksschule Steinach

### Zweigverein Kehl-Hanauerland

Ackermann Ingeborg, Postangestellte,  
 Marlen  
 Andre Käthe, Geschäftsinhaberin  
 Anstett Hermann, Kaufmann  
 Arbogast Gerhard, Gastwirt, Kork  
 Armbrüster Anneliese, Hauptlehrerin  
 Arndt Renate, Hauptlehrerin  
 Baas Dr. Fritz, Linx  
 Baass Fritz, Rechtsanwalt  
 Bandel Dr. Robert, Oberamtsgerichtsrat  
 Baumert Wilhelm, Kaufmann  
 Baumgartner Gertrud, Hausfrau  
 Baumgärtner Otto, Buchhändler  
 Beck Alexander, Hafenmeister  
 Beck Maria, Hausfrau  
 Beinert Karl, Landwirt, Eckartsweier  
 Benz Philipp, Postoberamtmann  
 Berl Kriemhilde, Gastwirtin, Marlen  
 Berl Günther, Hauptlehrer, Marlen  
 Bernhardt Ernst, Bauingenieur  
 Binder Hans-Gerhard, Oberlehrer,  
 Diersheim  
 Birsner Ernst, Küchenmeister,  
 Diersheim  
 Birsner Kurt, Oberlehrer, Bodersweier  
 Bogner Willi, Hotelbesitzer  
 Boschert Ludwig, Arbeiter, Kittersburg  
 Brandau Dr. August, Apotheker, Kork  
 Brandt Walter,  
 Bundesbahnobersekretär  
 Bruder Josef, Hausverwalter  
 Bürkel Sofie, Köchin  
 Bürstner Jakob, Schreinermeister,  
 Neumühl  
 Burger Erich, Bürgermeister,  
 Bühl/Baden  
 Caspar Joachim, Verw.-Angestellter  
 Cleiß Ernst, Pfarrer, Willstätt  
 Clormann Friedrich, Geistlicher Rat  
 und Stadtpfarrer  
 Dannenmayer Emil, Pfarrer, Marlen  
 Dehmer Fritz, Gastwirt  
 Dehmer Ludwig, Autogarage

Dessel Dr. Ernst, Abt.-Leiter  
 Dieken Emilie, Apothekerin  
 Dieter Hans, Elektriker  
 Dittberner Ernst, Oberlehrer,  
 Bad Dürkheim  
 Dittler Dr. Erwin, Volkswirt,  
 Goldscheuer  
 Dreher Ilse, Hauptlehrerin  
 Dreilich Heinrich, Hauptlehrer  
 Dvorak Juliane, Sekretärin, Offenburg  
 Egg Siegfried, Mechaniker, Marlen  
 Ehrle Franz, Fabrikant  
 Eidel Fritz, Hauptlehrer  
 Eisenbeiß Karl, Schneidermeister  
 Emmler Dr. Otto, Oberlehrer i. R.  
 Enders Charlotte, Offenburg  
 Engler Elise, Hausfrau  
 Ensslin Eugen, Fabrikdirektor,  
 Oberharmersbach  
 Epple Paul, Pfarrer, Müllen Kr. Kehl  
 Fahrer Helmut, Steueramtmann  
 Fehrenbach Hermann, Bürgermeister,  
 Marlen  
 Feuerstack Heinz, Redakteur  
 Fischer Bruno, Schreinermeister,  
 Marlen  
 Fischer Emmy, Stadträtin  
 Fischer Hermann, Bau-Ingenieur,  
 Marlen  
 Fischer Hubert, Baustoffkaufmann,  
 Marlen  
 Fischer Karl, Stadtammann i. R.  
 Fischer Maximilian, Pfarrer,  
 Lahr-Dinglingen  
 Flegler Georg, Bankbeamter  
 Fluhr Dr. Friedrich, prakt. Tierarzt,  
 Linx  
 Foshag Otto, Verleger  
 Foshag Walter, Betriebsleiter  
 Fretz Theo, Redakteur  
 Frischmann Walter, Pfarrer, Heidelberg  
 Fuchs Walter, Polstermeister,  
 Auenheim



Fuhri Fritz, Bürgermeister, Willstätt  
 Gaertner Walter, Ober-Ingenieur,  
 Freistett  
 Gantert Herbert, Konrektor  
 Gebert Oskar, Angestellter  
 Gehring Hannelore, Bildhauerin  
 Geiger Carl, Autohändler  
 Geiler Alfred, Oberlehrer, Willstätt  
 Geiler Hans, Buchhalter, Kehl-  
 Sundheim  
 Gerber Johann, Landwirt, Honau  
 Germann Franz, Elektroingenieur  
 Geroldt Maria, Hausfrau  
 Gerstenäcker Karl, Oberlehrer  
 Gymnasium Kehl  
 Glauner Ernst, Zahnarzt  
 Gocht Ernst, Oberlehrer, Kehl-  
 Sundheim  
 Gocht Gerty, Studentin, Kehl-Sundheim  
 Göpper Jakob, Bürgermeister,  
 Eckartsweier  
 Göpper Liesel, Kork  
 Göppert Fritz, Gastwirt, Kehl-  
 Sundheim  
 Goretzki Luise, Bundesbahnbeamtin  
 a. D.  
 Gräßlin Wilhelm, Oberlehrer i. R.,  
 Kork  
 Graulich Fritz, Oberlehrer, Rhein-  
 bischofsheim  
 Graulich Hermann, Pensionär  
 Graulich Kurt, Kaufmann  
 Grether Agnes, Hausfrau  
 Großholz Wilhelm Friedrich,  
 Vorschlosser, Auenheim  
 Grunwald Joachim, Pfarrer, Honau  
 Haas Dr. Franz, Zahnarzt  
 Harder Richard, Bauunternehmer,  
 Offenburg  
 Hauer Wilhelm, Techn. Angestellter,  
 Goldscheuer  
 Heckmann Karl,  
 Sparkassenobersekretär  
 Heil Margarete, Hausfrau  
 Heimatbund Freistett e. V.  
 Heinz Bruno, Justizrat  
 Heise Erich, Kaufm. Angestellter,  
 Neumühl  
 Held Lieselotte, Journalistin  
 Herbrechtsmeier Hartmut, Konrektor  
 Herrmann Gertrud, Hausfrau  
 Herrmann Hans, Studienassessor,  
 Kork  
 Herrmann Dr. Kurt, Facharzt für innere  
 Krankheiten  
 Heß Hans, Gewerbe-Oberlehrer  
 Hetz Ludwig, Rektor  
 Hetzel Frida, Gastwirtin, Eckartsweier

Hetzel Sofie, Postbeamtin a. D.,  
 Willstätt  
 Higel Eugen, Maschinenschlosser,  
 Kittersburg  
 Higel Richard, Erding/Obb.  
 Hildebrandt Gisela, Sekretärin  
 Hindenlang Dr. Siegfried, Amts-  
 gerichtsrat  
 Honold Dr. Nikolaus, Tierarzt,  
 Freistett  
 Hornung Klaus, Zahnarzt  
 Hülsen Wolf von, Pensionär  
 Hurst Friedrich, Auenheim  
 Ickler Walter, Schreiner, Neumühl  
 Illmann Erich, Landwirt, Eckartsweier  
 Jaeniche Dr. Herbert, Dipl.-Volkswirt,  
 Leutesheim  
 Jäger Karl, Oberlehrer i. R., Marlen  
 Jankowitz Adolf, Baumeister  
 Jankowitz Ingeborg, Zahnärztin  
 Jeske Hans, Rektor  
 Jung Leopoldine, Oberlehrerin i. R.  
 Käshammer Otto, Maschinenschlosser  
 Kastner Julius, Regierungsamtmann,  
 Karlsruhe  
 Kautz Karl-Heinz, Hauptlehrer,  
 Querbach  
 Kern Elfriede, Oberlehrerin  
 Kern Fritz, Bahnbeamter, Kehl-  
 Sundheim  
 Kern Hermann, Rentner, Goldscheuer  
 Kittel Ingeborg, Hausfrau  
 Klemens Herbert, Schreinermeister  
 Klemm Max, Oberstudienrat,  
 Goldscheuer  
 Klühs Johanna, Hausfrau  
 Klumpp Paul, Geschäftsführer  
 Knühl Oskar, Oberlehrer i. R.  
 Koch Fritz, Fabrikant  
 Köbel J. J., Landwirt, Neumühl  
 Köhler Rudolf, Rektor  
 Köhler Walter, Vermessungsrat  
 Koepe Dr. Rudolf, prakt. Arzt  
 Könczöl Dr. Ladislaus, Oberreg.-Rat,  
 Konstanz  
 König Karl, Metzgermeister  
 König Otto, Lindach b. Eberbach  
 Kopf Martin, Landwirt, Goldscheuer  
 Kopf Werner, Oberlehrer, Linx  
 Krämer Renatus, Bauingenieur  
 Kraus Dr. Hans Helmut, Facharzt für  
 Frauenkrankheiten  
 Krauß Fritz, Stadtoberamtmann  
 Krauß Karl, Stadtinspektor i. R.  
 Krauß Karl, Geschäftsführer, Coburg  
 Krieg Bertel, Hausfrau  
 Krieg Karl, Marlen  
 Kübler Elisabeth, Angestellte  
 Küster Frieda, Hausfrau

Kunkelmann Friedrich, Rektor,  
 Legelshurst  
 Kunz Luise, Hausfrau  
 Lackner Helmut, Architekt  
 Lapp Wilhelm, Bundesbahnmann  
 i. R., Neumühl  
 Lapp Willi, Stadtoberammann  
 Lasch Fritz, Redakteur  
 Lauppe Albert, Neumühl  
 Lauppe Elisabeth, Geschäftsinhaberin,  
 Lichtenau  
 Lauppe Georg, Rentner, Lichtenau  
 Lehr Friedrich, Gastwirt  
 Lemme-Stolze Elisabeth, Oberlehrerin  
 Lesegesellschaft Kork  
 Letz Lena, Hausfrau  
 Liegibel Werner, Rektor  
 Litterst Elsa  
 Lotz Hans, Bäckermeister  
 Lubberger Gerold, Apotheker  
 Lubberger Jakob, Gastwirt, Kork  
 Lüder Wolfgang, Oberstudiendirektor  
 Lutz Erwin, Landwirt, Eckartsweier  
 Lutz Jakob, Hausmeister  
 Lutz Kurt, Steuerbevollm., Marlen  
 Lutz Michael Friedrich, Landwirt,  
 Hesselhurst  
 Lutz Robert Johann, Verwalter,  
 Eckartsweier  
 Mahler Dr. Karl, Ingenieur  
 Mang Josef, Metzgermeister, Marlen  
 Markert Kurt, Konditormeister  
 Martin Eugen, Gastwirt  
 Mayer Nina, Haushaltslehrerin  
 Mebs Richard, Oberstudienrat,  
 Schuttern  
 Mechel Willy, Kaufmann  
 Mechler Wilhelm, Studiendirektor  
 Mendel Richard, Kanzler i. R.  
 Merkel Josef, Oberlehrer, Honau  
 Meyer Horst, Gastwirt, Willstätt  
 Mittenmüller Arthur, Verwaltungsrat,  
 Goldscheuer  
 Möhle Peter, Bandagisten-Meister  
 Morlock Erna, Verw.-Angestellte  
 Moster Erwin, Angestellter  
 Müll Bruno, Rechtsanwalt  
 Müller Eugen, Diakon  
 Müller Marianne, Krankenschwester,  
 Kork  
 Müller Dr. Trudpert, Bürgermeister  
 Münch Adalbert, Bilanzbuchhalter  
 Mündel Irma, Beh.-Angestellte  
 Mündel Ludwig, Beh.-Angestellter  
 Nemitz Karl-Heinz, Bauingenieur  
 Noack Rolf, Kaufmann  
 Nückles Marie, Hausfrau  
 Obenauer Dr. Agnes  
 Oertel Alfred, Stadtammann

Olshausen Justus, Apotheker  
 Osswald Franz, Malermeister,  
 Goldscheuer  
 Pabst Wilhelm, Handelsschuldirektor  
 Pätz Rudolf, Hauptlehrer  
 Pfeifer Fritz, Angestellter,  
 Muckenschopf  
 Pichert Maria, Hausfrau  
 Progymnasium Rheinbischofsheim  
 Puff Achim, Student  
 Purtscher Elisabeth, Hausfrau  
 Quennet Hugo, Hafendirektor  
 Rapp Erhardt, Stadtoberammann  
 Rapp Georg, Verw.-Angestellter,  
 Kehl-Sundheim  
 Rapp Richard, Postoberinspektor,  
 Kehl-Sundheim  
 Rattey Dr. Walter, Augenarzt  
 Raudies Lilli,  
 Lehrerin an der Handelsschule  
 Reinhardt Gottlob, Rentner  
 Reinholdt Herbert, Hauptlehrer,  
 Altenheim  
 Reineck Georg, Pfarrer  
 Reiss Helmut, Reg.-Bauinspektor,  
 Honau  
 Reisig K. Emma, Freistett  
 Resch Heinz, Kaufmann, Linx  
 Reuther Gustav, Apotheker, Kork  
 Riedel Eckard, Gartenarchitekt  
 Rohde Elisabeth, Geschäftsinhaberin  
 Roll Hermann, Bauunternehmer  
 Ross Karl, kaufmännischer Angestellter  
 Roth Josef, Realschuloberlehrer  
 Roth Olga, Hauptlehrerin  
 Roth Dr. Ruth, Pfarrfrau  
 Rothenberger Oskar, Kaufmann  
 Rothmund Dr. Alfons, Studienrat  
 Rottmann Fritz, Straßenobermeister  
 Ruder Robert, Polizei-Oberlehrer  
 Rudloff Otto, Gemeinderechner, Honau  
 Sailer Gerd, Geschäftsführer  
 Sanwald Christian, Kaufmann  
 Sauer Luise, Hausfrau  
 Seckinger Gerhard, Konrektor  
 Section de Dialectologie, Université  
 Straßburg  
 Sedelmeier Emilie, Hausfrau  
 Siewert Hermann, Direktor  
 Soth Willi, kaufm. Angestellter  
 Schaaff Gertrud, Hausfrau  
 Schaal Wilhelm, Dekan  
 Schadt Fritz, Bäckermeister, Willstätt  
 Schadt Wilhelm, Rektor, Legelshurst  
 Schäfer Eberhard, Kaufmann, Marlen  
 Schäfer Liesel, Hausfrau  
 Schäfer Walter, Landrat  
 Schanz Albert, Ingenieur, Kehl-  
 Sundheim

Schanz Hans,  
Bundesbahn-Oberinspektor, Marlen  
Schanz Hermann, Oberlehrer i. R.,  
Marlen  
Schauer Ludwig, Schriftleiter i. R.,  
Wagenstadt  
Scheffner Karlheinz, Geschäftsführer  
Scheib Maria, Hauptlehrerin  
Schertel Emil, Stadtrat  
Schillinger Friedrich,  
Schuhmachermeister  
Schitterer Ottmar, Stadtbaurat  
Schleicher Anni, Verw.-Angestellte  
Schlörer Gottlob, Oberlehrer i. R.,  
Diersheim  
Schmelzer Erwin, Rektor  
Schmitt Manfred, Kaufmann, Neumühl  
Schneider Helmut, Schlossermeister,  
Kork  
Schneider Richard, Geschäftsführer,  
Goldscheuer  
Schulamt, Kehl-Sundheim  
Schuler Johann, Rektor a. D.  
Schulz Dr. med. Werner, Arzt  
Schutter Max, Rechtsanwalt  
Schütterle Erwin, Landwirtschafts-  
meister, Kehl-Sundheim  
Schütterle Rudolf, Kaufmann  
Schwalbe Regina, Hauptlehrerin  
Schwarz Klaus Peter, Hauptlehrer  
Schwarzwaldverein Kehl  
Schwer Gerd, Steuerbevollmächtigter  
Schwer Kurt, Steuerbevollmächtigter  
Staeck Hans, Prokurist  
Staiger Hans, Hauptlehrer  
Stanovsky Adolf, Justizrat,  
Rheinbischofsheim  
Stappenbeck Werner, Architekt  
Steck Marie, Landw.-Schulrätin,  
Bodersweier  
Steinmetz Lothar, Kaufmann, Willstätt  
Stenftenagel Fritz, Bankvorsteher i. R.  
Stengel Friedrich, Landwirt, Lichtenau  
Stephan Friedrich, Elektro-Ingenieur  
Strosack Fritz, Sparkassenangestellter,  
Altenheim  
Thierry Ruth, Hauptlehrerin  
Trinks Richard, kaufm. Angestellter  
Tritt Emma, Hausfrau  
Tritt Martha, Damenschneiderin  
Trutter Karl, Prokurist  
Uhl Michael, Reg.-Ober-Insp. i. R.  
Vogt Emil, Kaufmann  
Vogt Karl, Ingenieur, Neumühl  
Voigt Dr. med. Erich, Arzt, Helmlingen  
Vollmer Margarete, Lehrerin  
Walter Fritz, Schreiner  
Walter Mathilde, Buchhalterin  
Walz Alfred, Metzgermeister

Walz Fritz, Metzgermeister  
Wandres Karl Georg, Metzgermeister  
Weber Dr. Arnold, prakt. Arzt  
Weber Wilhelm, Konrektor  
Weislogel Günter, Redakteur, Linx  
Welti Luise, Hausfrau  
Westermann Karl, Zimmermann  
Wickers Alfred, Kaufmann  
Wickert Wilhelm, Geschäftsführer  
Wieber Hildegard, Hauptlehrerin,  
Scherzheim  
Wiederkehr Dr. Heinrich, prakt. Arzt,  
Kork  
Wilper Anton, Hauptlehrer  
Witterstätter Wilhelm, Zollamtman  
Woehrlin Dr. Yvonne, Apothekerin  
Wolf Clara, Hausfrau  
Wolf Josef, Bankdirektor  
Wuestemann Dr. Wolfgang, Arzt,  
Freistett  
Wurtz Dr. Henriette, prakt. Arzt,  
Freistett  
Wurz Adolf, Stadtrat  
Zapf Maria, Geschäftsinhaberin  
Ziefle Erwin, Fabrikant  
Zier Dr. Hans-Georg,  
Oberstaatsarchivrat, Karlsruhe  
Zimny Dr. Herbert, Zahnarzt  
Zimpfer Heinrich, Zahnarzt, Rhein-  
bischofsheim  
Zwahl Rudolf, Verw.-Angestellter  
Gemeinde Auenheim  
Gemeinde Bodersweier  
Gemeinde Eckartsweier  
Gemeinde Diersheim  
Stadtverwaltung Freistett  
Gemeinde Goldscheuer  
Gemeinde Grauelsbaum  
Gemeinde Hausgereut  
Gemeinde Helmlingen  
Gemeinde Hesselhurst  
Gemeinde Honau  
Gemeinde Hohnhurst  
Stadtverwaltung Kehl  
Gemeinde Kork  
Gemeinde Legelshurst  
Gemeinde Leutesheim  
Stadtverwaltung Lichtenau  
Gemeinde Linx  
Gemeinde Memprechtshofen  
Gemeinde Muckenschopf  
Gemeinde Neumühl  
Gemeinde Odelshofen  
Gemeinde Querbach  
Gemeinde Rheinbischofsheim  
Gemeinde Sand  
Gemeinde Scherzheim  
Gemeinde Willstätt  
Gemeinde Zierolshofen



### Mitgliedergruppe Lahr

Baader Emil, Oberlehrer i. R.  
Balkow Werner, Bauingenieur  
Baumann Fritz, Buchhändler  
Brauch Clara, Oberlehrerin i. R.  
Brennemann Wilhelm,  
Stadtgartenoberinspektor i. R.  
Brucker Dr. Philipp, Oberbürgermeister  
Burkhard Karl, Pfarrer, Schweighausen  
Butz Erwin, Oberstudienrat  
Caroli Lotte, Hausfrau  
Eßlinger Hans, Stadtamtmann  
Flatt Erich, Dipl.-Ing. Stadtbaurat i. R.  
Friedrich Dr. Heinrich,  
Oberbürgermeister a. D.  
Geyer-Schauenburg Marie, Hausfrau  
Grohe - Thermostat GmbH  
Hensle Wilhelm, Oberstudienrat  
Hockenjos Heinz, Stadtsekretär  
Jäger Herbert, Stadtoberbauamtmann  
Kaufmann Eberhard, Fabrikant  
Kohler Adolf, Stadtverwaltungsrat  
Kusserow Dr. Heinrich von,  
Versicherungsagent  
Lieske Heinz-Joachim, Architekt  
List Karl, Architekt  
Max-Plank-Gymnasium

Meurer Hans, Bauingenieur  
Meurer Karl-Theodor, Privatier  
Neßler Karl, Apotheker  
Nestler Annemarie, Hausfrau  
Radlbeck Hans, Ingenieur  
Risch Kurt, Oberstudiendirektor  
Ritter Dr. Rudolf, Bürgermeister  
Roll Max, Oberlehrer i. R.  
Schäfer Johann, Vermessungstechniker  
Scheffel-Gymnasium  
Silkenat Hans, Buchbinder  
Stadtverwaltung Lahr  
Stärk Kuno, Dipl.-Ing. Architekt  
Steurer Erwin, Dipl.-Ing.,  
Stadtoberbaurat  
Stöß Marie, Fürsorgerin i. R.  
Tritschler Dr. Paul, Arzt  
Ulses Franz-Georg, Chemiker  
Vieser Wilhelm, Oberlehrer i. R.  
Vittali Paul, Oberst a. D.  
Waeldin Dr. Paul, Regierungspräsident  
i. R.  
Wacker Ernst, Bezirkskantor  
Wickertsheimer Wilhelm, Kunstmaler  
Wiedemer Dr. Paul, Arzt  
Zybon Hermann, Fabrikdirektor i. R.

### Mitgliedergruppe Oberkirch

Bauhöfer Eugen, Dipl.-Kaufmann  
Bitzer Dr., Lehrerin  
Bock Marg., Verwaltungsangestellte  
i. R.  
Botmann Uta Freiin von, Oberlehrerin  
i. R.  
Bouteiller Else, privat  
Bouteiller Rosi, Lehrerin  
Braun Lina, privat  
Burow Herta Dr. med., Fachärztin  
Chodura Wilhelm, Mechanikermeister  
Dilger Alfred, Hotelier  
Egelhaff Gottlob, Kaufmann  
Esser Ferdinand, Omnibusunternehmer  
Feger Karl, Schuhgeschäft  
Gerstner Hermann, Feinkostgeschäft  
Graf Dr. Otto, Zahnarzt  
Griesmayer Rosa, Papierwaren  
Hahn Julius, Oberlehrer i. R.  
Haenel Dr. Ulrich, Chefarzt  
Halter Joh. Bapt., Pfarrer, Lautenbach  
Hansmann Adolf, Gastwirt  
Harder Rolf, Fotografenmeister  
Hauser Philipp, Dekan, Lautenbach  
Helmke Dieter, Student  
Huber Rudolf, Oberlehrer, Lautenbach  
Huber Karl Wwe., Metzgerei  
Huber Walter, Redaktionsangestellter

Huber Zyriak, Holzbildschnitzer  
Kauzner Lothar, Dipl.-Ing.  
Keilbach Elisabeth, privat  
Kessler Karl, Dr. med., prakt. Arzt  
Kleiber Marg.,  
Landwirtschaftsschulrätin  
Koehler August AG, Papierfabrik  
Langenmeier Otto, Geschäftsführer  
Leppert Arthur, Dr. med., Facharzt  
Liede Heinrich, Oberstudienrat i. R.  
Lienhard Erwin, Schlossermeister  
Link Heinz, Fabrikant  
Löhr Dr. Heinz  
Mangold Otto, Oberlehrer i. R.,  
Zusenhofen  
Mast Friedrich, Wwe., privat  
Müller Karl, Oberlehrer i. R.  
Müller Margarete, privat  
Müller Ruth, privat  
Neff Dr. med. Max, Arzt  
Nette Marie, privat  
Nössler Karl, Reichsbahnrat i. R.  
Pfaff Dr. Ernst, Prokurist  
Plieninger Heinz, Apotheker  
Ruh Max, Stadtpfarrer  
Schauenburg Berta, Freifrau von,  
privat  
Schiess Eugen, Polizeimeister

Schirmann Anna, Hotelier  
Schlosser Friedrich, Bankvorstand i. R.  
Schurer Emma, Papierwaren  
Schwarz Rudolf, Radiogeschäft  
Schwarz Ruth, Sekretärin  
Schweiger, Fabrikantin  
Seitz Dr. med., Arzt, Baden-Baden  
Seyfried Maria von, privat  
Siefert Klara, privat  
Sigl Dr. med. Josef, Chefarzt  
Simonis Wilhelm, privat  
Spraul Josef, Schuhgeschäft

Streif Emma, privat  
Sturn August, Druckerei  
Vajen Wilhelm, Kaufmann  
Vogt Barbara, Lehrerin  
Weber Elsbeth, privat, Willstätt  
Weisenberger, Oberlehrer, Lautenbach  
Züchner Frank, Kaufmann  
Forstamt Oberkirch  
Gemeindeverwaltung Lautenbach  
Progymnasium Oberkirch  
Stadtgemeinde Oberkirch

### Mitgliedergruppe Offenburg

Bartenstein Dr. Hermann, Professor  
i. R.  
Bauch Dr. Günter, Arbeitsamtsarzt  
Bauer Berta, Wwe.  
Bauer Dr. Wilhelm, Direktor  
Baumann Ilse, Wwe.  
Beck Alois, Gartenbauamtman  
Becker Willi, Oberforstrat  
Benz Hans-Dieter, stud. päd.  
Berberich Emil, Oberstudienrat  
Bischoff Günter, Dipl.-Ing.,  
Oberstudiendirektor  
Blunck Karla, Wwe.  
Böhninger Friedrich Wwe.  
Brandstetter-Degener Lucy  
Braxmeier Hermann,  
Oberlandgerichtsrat i. R.  
Bross Franz, Sparkassenangestellter  
Bührer Maria, privat  
Bührle Otto, Rechtsanwalt  
Büschges Maria, Wwe.  
Buhles Agnes  
Burda Dr. Franz, Verleger  
Burg Anton, Installationsmeister  
Burgert Karl, Mechanikermeister,  
Fahrlehrer  
Busch Conrad-Karsten, Kaufmann  
Butz Gertrud, Fernmeldeinspektor  
Demmert Hermann, Oberlehrer  
Deuchler Berta, Wwe.  
Dieterle August, Kaufmann  
Dinser Franz, Vulkanisieranstalt  
Doll Maria, Oberstudienrätin i. R.  
Dormagen Karl-Hans, General a. D.  
Dürr Dietrich, stud. phil.  
Eberwein Dr. Paul, Schlachthofdirektor  
Eggler Leopold, Zahnarzt  
Egli Otto, Friseurmeister  
Eidel Hermann, Stadtbaudirektor  
Eisele Friedrich, Direktor  
End Alois, Vermessungsamtman i. R.  
End Eugen, Bürgermeister  
Erb Walter, Berufsberater i. R.

Erxleben Dr. Eduard,  
Oberamtsgerichtsrat i. R.  
Fahrländer Wilhelm, Oberstudienrat  
Falk Karl, Stadthauptsekretär  
Faller Klaus, Oberstudienrat  
Faulhaber Erika, Oberlehrerin  
Fehrenbach Edmund, Oberlehrer i. R.  
Feige Elise, Wwe.  
Fischbacher Ida, privat  
Fischer Anna, Buchhalterin  
Flaig Frieda, Direktionsassistentin i. R.  
Forstmaier Lilo, Verw.-Angestellte  
Franke Ekkehard, Hauptlehrer  
Friederichs Hans, Diplomoptiker  
Friedmann Fritz, Baumeister  
Friedmann Rudolf, Professor,  
Bundesbahndirektor  
Frey Theodor, Oberstudienrat i. R.  
Gäng Anna, Geschäftsinhaberin  
Geiger Dr. Rolf, prakt. Arzt  
Gerlach Karl, Bauingenieur  
Gies Karl, Redakteur  
Gißler Peter  
Göhry Hildegard, Bankangestellte  
Göppert Margarete, Oberlehrerin i. R.  
Gottstein Frieda, Hauptlehrerin i. R.  
Gottwald Franz, Oberregierungsrat i. R.  
Graeter Ernst, Bankdirektor i. R.  
Graf Dr. Willi,  
Oberregierungsmedizinalrat  
Griesbaum Franz, Verw.-Angestellter  
Haas Maria, Wwe.  
Habich Eduard, Oberstudienrat i. R.  
Hagen Karl, Kaufmann  
Hahn Gudrun, Chemietechnikerin  
Hahn Franz-Josef, Bankdirektor i. R.  
Hahn Klaus, Fabrikant  
Hahn Rudolf, Gewerbeoberlehrer  
Hammer Wilhelm, Verwalter  
Harbrecht Mina,  
Bundesbahnobersekretärin i. R.  
Heck Wilhelm, Küfermeister  
Hefe, Hausfrau  
Heffner Werner, Drogengroßhandlung

Heinemann Emil, Oberst a. D.  
 Heinrichsmeyer Franz, Postamtman  
 i. R.  
 Heinzelmann Ernst, Kaufmann  
 Henrich Ludwig, Oberlandesgerichtsrat  
 Herrmann Dr. Ernst,  
 Amtsgerichtsdirektor i. R.  
 Herrmann Wilhelm, Rechnungsdirektor  
 i. R.  
 Heß Ludwig, Kaufmann  
 Hieber Irmgard, Verw.-Angestellte  
 Hillenbrand Konrad, Bäckermeister  
 Hiß Dr. Albert, Redakteur  
 Hockenjos Dr. Hermann, Zahnarzt  
 Hodapp Paula, Hausfrau  
 Hofmann Herta, kaufm. Angestellte  
 Hog-Stefani Dr. Angela, prakt. Ärztin  
 Hohwalter Karl,  
 Steuerbevollmächtigter  
 Holdermann Fritz,  
 Arzneimittelgroßhandlung  
 Hoppe Meta, Klavierlehrerin  
 Huber Eugen, Kraftfahrzeugmeister  
 Huber Franz, Wwe., Buchdruckerei  
 Hügel Olga, techn. Hauptlehrerin  
 Hügler Hermann, Geistl. Rat, Dekan  
 Hutzler Friedrich,  
 Vermessungsingenieur  
 Ibach Elisabeth, Oberlehrerin i. R.  
 Isenmann Gustav, Buba-Amtmann  
 Joggerst Albert, Bauunternehmer  
 Jung Rosel, Anwaltssekretärin  
 Kaechelen Rainer, Kaufmann  
 Kähni Dr. Otto, Gymnasialprofessor  
 i. R.  
 Käser Helene, Geschäftsteilhaberin  
 Kaldenbach Erhard, Büroleiter  
 Katz Leonore, Prokuristin  
 Keilbach Hans, Kaufmann  
 Keller Hans, Oberstudienrat i. R.  
 Kern Hermann, Mechanikermeister  
 Killius Karl, Bankbevollmächtigter  
 Kintscher Konrad, Prokurist  
 Kirsch Wilhelm, Fabrikant  
 Kistner Elsa, Wwe.  
 Klär Albrecht, Hauptlehrer  
 Klemens Wilhelm, Kaufmann  
 Klinkenberg Hubert,  
 Gewerbeoberlehrer i. R.  
 Klotz Hans, Justizamtmann  
 Köhler Wilhelm, Oberstudienrat i. R.  
 Kopp Dr. Erich, Rechtsanwalt  
 Kratzer Dr. Rolf, Fabrikant  
 Kreusch Hildegard, Musiklehrerin  
 Krieg Dr. Hermann, Rechtsanwalt  
 Krum Heiner, Oberstudiendirektor  
 Künzler Waldemar, Oberstudienrat  
 Langendorf Dr. Fritz, Zahnarzt

Langer Elsa, Wwe.  
 Laubenberger Max, Oberlehrer  
 Lauinger Alexander, Kraftfahrer  
 Lautenschläger Friedrich, Stadtpfarrer  
 i. R.  
 Linck Ruth, Geschäftsinhaberin  
 Linder Sepp, Oberstudienrat i. R.  
 Litsch Josef, Bankdirektor i. R.  
 Litterst Klaus, Hauptlehrer  
 Litterst Xaver, Stadtamtman i. R.  
 Lochmüller Utta  
 Lösche Max, Redakteur  
 Löwenhaupt Friedrich,  
 Gymnasialprofessor i. R.  
 Ludwig Dr. Hanns, prakt. Arzt  
 Maier Ludwig, techn. Kaufmann  
 Mandel Dr. Fritz, prakt. Arzt  
 Mann Inge  
 Mast Käthe, Verwaltungsangestellte  
 Maurer Reinhard, Oberbaurat i. R.  
 May Helmut, Apotheker  
 Mayer Dr. Franz, prakt. Tierarzt  
 Mayer Hugo, Hotelier  
 Mayer Peter  
 Mayon Albert  
 Melcher Klaus, Hauptlehrer  
 Mildenerger Karl, Verleger  
 Mohn Dr. Luise,  
 Oberregierungsmedizinalrätin  
 Mohr Oskar, Rektor  
 Morstadt Fritz, Rechtsanwalt  
 Muckle Karl, Kaufmann  
 Müller Alfred, Architekt  
 Müller Franz, Kaufmann  
 Müller Gustav, Fabrikant  
 Müller Gustav, Konrektor i. R.  
 Müller Heinz, Kaufmann  
 Müller Paula, Justizsekretärin i. R.  
 Münchenbach Bertold, Architekt  
 Mußler Dora, Wwe.  
 Näger Horst, techn. Kaufmann  
 Nerlinger Karl,  
 Sparkassenamtman i. R.  
 Nickles Hermann,  
 Regierungsdirektor i. R.  
 Nieper Werner, Apotheker  
 Nolte Dr. Heribert, Facharzt  
 Odenthal Dr. Friedrich, Facharzt  
 Oestrich Dieter, kaufm. Angestellter  
 Ohnemus Max, Bäckermeister  
 Ostberg Hans, Bildhauer  
 Parzentny Erwin, Oberstudienrat  
 Pein Dr. Heinrich von,  
 Krankenhausdirektor  
 Perschk Gerhard, Kaufmann  
 Pfaff Dr. Karl, Gymnasialprofessor i. R.  
 Pfaff Rosa  
 Pfitzmayer Karl, Hotelier  
 Pfefferle Luise, privat



Pfeil Dr. Friedrich, Stadtpfarrer  
 Pohle, Hausfrau  
 Rade Josef, Reisebüroinhaber  
 Radziwill Günther  
 Rappenecker Dr. Josef, Oberstudienrat  
 Reichert Dr. Otto, Amtsgerichtsdirektor  
 Rist Otto, Dipl.-Ing.,  
   Tiefbauunternehmer  
 Ritter Wilhelm,  
   Oberstudiendirektor i. R.  
 Roschach Walter, Chemiker  
 Roth Klaus, Buchhändler  
 Rubi Karl, Färbermeister  
 Rubin Anna, Hebamme  
 Rubin Dr. Otto, Diplom-Volkswirt  
 Ruchholz Heinz,  
   Oberregierungsvermessungsrat  
 Rudigier Friedrich,  
   Sparkassendirektor i. R.  
 Ruf Dr. Hans, prakt. Arzt  
 Ruf Josef, Oberrechnungsrat i. R.  
 Salm Hans, Textilkaufmann  
 Schäfer Rudolf, Prokurist  
 Schöffner Mathilde, Musiklehrerin  
 Schanno Irmgard, Fürsorgerin  
 Scharbach Paul, Forstamtmann i. R.  
 Schemel Richard, Justizamtmann i. R.  
 Schenkel Dr. Kilian, Bürgermeister i. R.  
 Scherer Franz, Oberlehrer i. R.  
 Scheurer Josef, Reg.-Oberinspektor  
 Schimpf Karl Otto, Hotelier  
 Schiruska Dr. Richard,  
   Landgerichtsdirektor i. R.  
 Schlör Josef, Oberstudiendirektor  
 Schmidt Helmut, Hauptlehrer  
 Schnaithmann Elisabeth  
 Schneider Dr. August, Studiendirektor  
   i. R.  
 Schneider Ludwig,  
   Bankbevollmächtigter i. R.  
 Schnorr Käthe, Zahnärztin  
 Schröder Ida, Anwaltsgehilfin  
 Schroff Helmut, Buba-Sekretär  
 Schroff Otto, Hotelier  
 Schuster Hermann,  
   Oberregierungsvermessungsrat i. R.  
 Schwab Carl, Oberlehrer i. R.  
 Schwägler Emma,  
   Behördenangestellte i. R.  
 Schwank Dr. Karl, Facharzt  
 Schweiger Fritz, Gartenbaumeister  
 Siefert Elisabeth, Fürsorgerin i. R.  
 Sitterle Maria, Rektorin  
 Spinner Günther, Großkaufmann  
 Sprauer Hermann, Oberstudienrat  
 Spraul Dr. Alfred, Studienprofessor  
 Steiger Dr. Franz, prakt. Arzt  
 Steiner Josef, Friseurmeister

Stengle Hermann, Regierungs-  
   baudirektor  
 Steuerer Otto, Landgerichtsdirektor i. R.  
 Stober Paul, Kaufmann  
 Steinhauser Gottfried, Stadtamtmann  
 Straub Wolfgang, Stadtbauamtmann  
 Striebich Jakob, Kaufmann  
 Sutter Emil, Oberlehrer i. R.  
 Thom Christian, Oberpostinspektor  
 Thomann Wolfgang,  
   Gebrauchsgraphiker  
 Trube Dr. Johannes, Buchhändler  
 Tschiersky Hans, Apotheker  
 Udri Friedrich, techn. Angestellter  
 Uhl Albert, Kaufmann  
 Utilie Adolf, Maschinensetzer  
 Veken van der Hubert, Kaufmann  
 Valentin Peter, Kunstmaler  
 Vetter Ruth  
 Vögele Rudolf, Regierungsbaurat i. R.  
 Vollmer Karl, Glasmaler  
 Wacker Karl, Baumeister  
 Wacker Manfred, Dipl.-Ing., Architekt  
 Wächter Gabriele  
 Wackerle Rudolf, Gewerbeschulrat  
 Wagner Josef, Wwe., Kaufmann  
 Walter Engelbert,  
   Stadtobersekretär i. R.  
 Wanner Frieda,  
   Verwaltungsinspektorin i. R.  
 Weckerle Rothraud, Journalistin  
 Wedler Luise, Hausfrau  
 Weis Fritz, Architekt  
 Wesch Hans, Oberschulrat  
 Wielsch Dr. Albert,  
   Oberstaatsanwalt i. R.  
 Wipfinger Dr. Ernst, Rechtsanwalt  
 Wittmann Oskar, Rektor i. R.  
 Wittmann Rolf, Studienassessor  
 Witz Maria, Wwe.  
 Wohlfarth Dr. Ferdinand, prakt. Arzt.  
 Wolf Mina, Hausfrau  
 Würthle Josef, Rektor i. R.  
 Zibold Rudolf, Müllermeister  
 Ziegler Dr. Wilhelm, Facharzt  
 Zuschneid Hugo, Buchdruckerei  
 Gewerbeschule Offenburg  
 Grimmelshausengymnasium Offenburg  
 Okengymnasium Offenburg  
 Schiller-Gymnasium Offenburg  
 Mädchen-Gymnasium „Unserer Lieben  
   Frau“, Offenburg  
 Wirtschaftsoberschule, Höhere  
   Handelslehranstalten, Offenburg  
 Knaben-Volksschule Offenburg  
 Mädchen-Volksschule, Offenburg  
 Kreisschulamt Offenburg  
 Kreisverwaltung Offenburg

Ortenauer Milchzentrale, Offenburg  
Spinnerei und Weberei AG, Offenburg

Frh. v. Frankenstein'sche Verwaltung,  
Offenburg  
Vinzentiushaus, Offenburg

### Mitgliedergruppe Oppenau

Armbruster Wilhelm, Wwe., Gastwirtin  
Börsig Josef, Wwe., Ratschreiber  
Bruder Franz, Gastwirt  
Burger Dr. Wilhelm, Arzt  
Busam Käthe, Wwe.  
Decker Hermann, Kaufmann  
Erdrich Franz, Holzkaufmann  
Fischer Manfred, Hauptlehrer  
Fleig Ludwig,  
Architekt und Bauunternehmer  
Freisinger Berthold,  
Dipl.-Ing. und Architekt  
Friedmann Ellen, Hauptlehrerin  
Gros Dr. Georg, Fabrikant-Wwe.  
Hahn Albert, Konrektor i. R.  
Hodapp Gustav, Schuhgeschäft  
Hodapp Hermann, Schreinermeister  
Hodapp Lothar, Schreinermeister  
Hodapp Ludwig, Schreinermeister  
Hoferer Horst, Hauptlehrer  
Hoferer Wilhelm,  
Geschirr- und Porzellanwaren  
Huber Albert, Rektor i. R.  
Huber Fritz, Ratschreiber  
Huber Georg, Zimmermeister  
Huber Otto, Gärtnermeister  
Huber Wilhelm, Konditormeister  
Kaufeisen Irma, Bademeisterin  
Klett Werner, Schreibwaren  
Koch Karl, Zahnarzt  
Merk Dr. Josef, Arzt  
Müller Dr. Josef, Generaldirektor i. R.

Peter Therese, privat  
Rammelberg Kurt, Apotheker  
Roth Otto, Bürgermeister  
Röbler Hedwig, Oberlehrerin i. R.  
Schmid Dr. Oskar, Chemiker  
Schmidt Dr. Reinhold, Patentanwalt  
Schmiederer Franz, Oberlehrer i. R.,  
Bad Griesbach  
Schmiederer Dr. Hans-Ludwig, Arzt  
Schnebel Ernst, Steuerbevollmächtigter  
Schopferer Erwin, Konrektor i. R.  
Schuhmacher Dr. Albert, Tierarzt  
Streck Ernst, Elektromeister  
Teufel Dr. Hermann, Arzt  
Sutter Robert,  
Landmaschinen-Mechanikermeister  
Vorbach Otto, Stadtpfarrer i. R.  
Wehrle Maria, Wwe.  
Bezirkssparkasse Oppenau  
Renchthalbank eGmbH, Oppenau  
- Volksbank -  
Bezirkskrankenhausverband Oppenau  
Stadt Oppenau  
Volksschule Oppenau  
" Ibach  
" Löcherberg  
" Lierbach  
" Maisach  
" Ramsbach  
" Bad Peterstal  
" Bad Griesbach

### Mitgliedergruppe Rastatt

Appel Friedrich, Pfarrer, Rauental  
Auerbach Hermann, Oberlehrer i. R.  
Blau Albert, Rektor, Muggensturm  
Flassak Elisabeth, Hauptlehrerin  
Häfner Franz, Pfarrer, Ötigheim  
Heintzmann Eugen, Pfarrer, Iffezheim  
Hess Alfons, Pfarrer, Wintersdorf  
Krieger Dr., Oberstudienrat  
Kühn Leopold, Ingenieur, Ötigheim  
Kuhn, Sparkassendirektor i. R.  
Küpper Dr. Karl, Rechtsanwalt  
Lang Nikolai  
Machleid, Pfarrer, Forbach  
Merkel Rolf, Schriftsteller, Bermersbach  
Naber Albert, Pfarrer, Muggensturm  
Neiningner Albert, Malermeister  
Rachel Armin, Professor i. R.

Riedel Walter, Sparkassen-  
Oberinspektor, Muggensturm  
Rieger Franz, Regierungsamtmann  
Sickel Dr. Karl-Ernst, Buchhändler  
Schächtele Vincenz, Professor und  
Geistlicher Rat  
Schlottauer Alfred, Kaufmann  
Schütt, Stadtpfarrer  
Schultheiß Anneliese, Büroangestellte  
Steigelmann Helmut, Pfarrer, Prof.  
Stiefvater Oskar, Rektor, Kuppenheim  
Ulmer  
Wagner, Regierungsamtmann  
Weber Dr. Max, Professor  
Ziegler Walter, Stadtrat  
Ludwig-Wilhelm-Gymnasium Rastatt  
Stadt Rastatt

Gemeinde Niederbühl  
" Otigheim  
" Ottersdorf  
" Plittersdorf

Gemeinde Rauental  
" Rotenfels  
" Steinmauern  
" Wintersdorf

### Mitgliedergruppe Renchen

Anishänsel Ludwig, Metzgermeister  
Auer Robert, Buchbindermeister  
Baader Adolf, Kaufmann  
Bär August, Elektromeister  
Baudendistel Wilhelm, Textilkaufmann  
Bayer Helmut, Regierungsoberssekretär  
Behrle Rudolf, Geistlicher Rat  
Benz August, Ingenieur  
Berger Gustav, Straßenbaumeister  
Blankenhorn Oskar, ev. Stadtpfarrer  
Bohnert Martha, Hausfrau  
Brandstetter August, Kaufmann  
Brandstetter Franz, Bürgermeister  
Bubenhofer Emil sen., Stuhlfabrik  
Burger Werner, Rektor  
Bürk Hermann, Konditormeister  
Bürk Ursula, Lehrerin  
Dieckmann Dieter, Fabrikant  
Fischer-Nestle, Damenschneiderin  
Föhrenbach Dr. med. vet. Siegfried,  
Tierarzt  
Frey Anton, Oberstudienrat  
Gruler Oskar, Bildhauermeister  
Heber Alfred, Fabrikant  
Helbling Rudolf, Fabrikant  
Hirsch Alfred, Konrektor  
Ihrig Albert, Studienrat a. D.  
Jockerst Alfons, Kaufmann

Keck Hermann, Metzgermeister  
Kehrer Werner, Kaufmann  
Konrad Walter, Braumeister  
Kraus Willi, Schlossermeister i. R.  
Langeneckert Heinrich, Ingenieur  
Liebich Dr. Horst, Chemiker  
Lorenz Egon, kaufm. Angestellter  
Matthes Karl Paul, Univ.-Professor  
Moser Ernst, Stadtpfarrer  
Möglich August, Konditormeister  
Mörmann Franz, Buchhalter  
Musset Leni, Geschäftsinhaberin  
Niedhammer Hilde, Photomeisterin  
Pooten Peter, Metzgermeister  
Renz Rolf, Handschuhfabrikant  
Serr Franz, Metzgermeister  
Schneider Friedrich,  
Zeitschriftenhändler  
Schrempp Paul, Weinhändler  
Schütterle Friedrich, Zahnarzt  
Wall Josef, Friseurmeister  
Wende Hans, Gastwirt  
Weber Fritz, Fabrikant  
Wiegand Franz, Kaufmann  
Willmann Paul, Ingenieur  
Grimmelshausenschule  
Stadt Renchen

### Mitgliedergruppe Schiltach

Binkele Hermann, Oberlehrer a. D.  
Boeckh Eduard, Oberstleutnant a. D.  
Bühler Dr. Wolfgang, Kulturreferent  
Bühler Tobias, Werkmeister  
Borkowsky Lotte, Schenkenzell  
Engelmann Oskar, Pelzverarbeitung  
Gaiser Hermann, Gastwirt  
Gessner Karl, Kaufmann  
Götz Georg, Gärtnermeister  
Grohe Hans, KG, Metallwarenfabrik  
Gutmann Karl-Friedrich, Prokurist  
Harter Hans, stud. phil.  
Hauth Julius, Rektor a. D.  
Heizmann Helene, Gastwirtin,  
Schenkenzell  
Homburg Peter, Bildhauer  
Karlin Klara, Fabrikantin  
Karlin & Co., Tuchfabrik  
Kreutzwald Dr. Anton, Dipl.-Ing.,  
Kaltbrunn  
Koch Georg, Sägewerksbesitzer  
Laib Fritz, Maschinist, Lehengericht

Maurer Dorle, Lebensmittelgeschäft  
Müller Wilhelm, Bauunternehmer  
Pfau Fritz, Postmeister a. D.  
Pfau Herbert, Betriebselektriker  
Pflüger Adolf, Kaufmann  
Rath Hans, Apotheker  
Seibt Hanns Georg, Kantor  
Sieber Karl, Architekt  
Schuler Renatus, Metallarbeiter  
Stahly Dr. Otto, Arzt  
Steffean Karl, Sägewerksbesitzer  
Trautwein Fritz, Abt.-Leiter a. D.  
Trautwein Karl, Gerbermeister  
Trautwein Walter, Drogist  
Trautwein Wilhelm, Geschäftsteilhaber  
Wagner Erna, Wwe.  
Wolber Berta, Wwe., Gastwirtin  
Wolber Jakob, Gastwirt  
Wolber Otto, Kaufmann  
Wolber Otto, Ingenieur  
Wolber Paul, Metzgermeister  
Wolber Philipp, Bäckermeister



Ev. Kirchengemeinde  
Gemeindeverwaltung Lehengericht

Stadt Schiltach  
Vereinsbank Schiltach

### Mitgliedergruppe Steinbach

Eisele Willy, Rektor, Eisental  
Engelken Fritz, Hauptlehrer, Vimbuch  
Fischer Maria  
Hermann Gretel  
Hettler Fritz  
Hettler Karl, Ziegeleibesitzer  
Hettler Hans, Ziegeleibesitzer  
Fuchs Frau, Umweg  
Huber Paula  
Holder Karl  
Huber Erich, Neuweier  
Hundertmark Werner,  
Stadtkasseninspektor  
Kleinikel Emmy, Handarbeitslehrerin  
Knopf Bertel, Sekretärin  
Königer Maria, privat, Neuweier  
Krauth Gertrud, Berufsschullehrerin  
Landhaus Fritz, Neuweier  
Liebich Rudolf, Ratschreiber

Mattes Friedrich, Altbürgermeister  
Martin, Oberforstmeister  
Meyer Klara, Apothekerin  
Nesselhauf, Gipsermeister, Neuweier  
Nitsche Luise, Schreibwaren  
Rahm August  
Raus Auguste, Sekretärin  
Schuler Albert, Geschäftsführer  
Schwab Ludwig, Schuhmachermeister  
Stadt Steinbach  
Wäldele Albert, Bürgermeister  
Walter Albert, privat  
Weis Anton, Schreinermeister  
Meier, Gastwirt, Eisental  
Keller Emilie, Neuweier  
Nießen Gerhard, Hauptlehrer,  
Neuweier  
Rössler Scholtenberg, Schloß Neuweier  
Seiter Karl, Ratschreiber, Neuweier

### Mitgliedergruppe Triberg

Blum Claus, Hotelier  
Hollmann Alfred, Fabrikant  
Krusche Günter, Konrektor  
Maier Wilhelm, Schlossermeister  
Müller Karl-Heinz, Stadthauptsekretär  
Schäfer August, Konditormeister

Schwer Lotte, Fabrikantin  
Storz Edeltraud, Hausfrau  
Gebr. Grieshaber KG, Drahtwerk  
Heimat- und Gewerbeverein Triberg  
Schwarzwaldschule Triberg  
Stadtgemeinde Triberg

### Mitgliedergruppe Wolfach

Stadt  
Armbruster Hermann, Kaufmann  
Armbruster Hermann,  
Post-Oberschaffner  
Bächle Gebhard, Malermeister  
Belli Engelbert, Städt. Musikdirektor  
Brucker Siegfried, Optikermeister  
Buß Dieter, Industriemeister  
Bußjäger Dr. Hermann, Seniorchef  
Decker Werner, Schreinermeister  
Emter Max, Zimmermeister  
Endres Günter, Gastwirt  
Faißt Alfons, Landwirt, Oberwolfach-  
Landeck  
Fischer Otto, Ev. Stadtpfarrer  
Fritz Helmut, Sparkassendirektor  
Giß Kurt, Oberforstmeister  
Glattfelder Max, Kaufmann  
Grieshaber Albin, Fabrikdirektor  
Grieshaber Christine, Wwe., privat  
Grieshaber Egon, Lagerverwalter  
Haas Erwin, Brennerei-Direktor  
Haberer Lydia, Behördenangestellte,  
Schiltach

Hartweg Peter, Oberforstmeister  
Häufle Ferdinand, Stadtrechner  
Hilberer Franz, Vertreter  
Hollerbach Mathilde,  
Oberlehrerin i. R., Hausach  
Huber Gottlieb, Dekan, Geistlicher Rat  
Hund Helene, Wwe., privat  
Kleiner Wolfgang, Gärtnermeister  
Knausenberger Winfried,  
Oberstudienrat i. R.  
Kohl Waldemar, Dipl.-Ing.  
Kohler Fritz, Gipsermeister  
Kolrus Frieda, Glasgraveurmeisterin  
Krausbeck Josef, privat  
Martin Artur, Bürgermeister  
Mayer Kurt, Oberlehrer, Wittichen  
Müller Eckehart, Oberlehrer,  
Langenschiltach  
Peter Emil, Lokalredakteur  
Reiber Luise, privat  
Sandfuchs Albert, Druckereibesitzer  
Sandfuchs Erich, Buchhändler  
Sattler Klaus, Gastwirt  
Schmider Marie, Museumsleiterin

Schmider Walter, Zoll-Oberinspektor  
Schmidt Otto, Konditormeister i. R.  
Schmidt Rudolf, Blechnermeister  
Schrempp Friedbert, Hotelier i. R.  
Schrempp Hermann, Rektor i. R.  
Schrempp Otto, Rektor  
Seck Walter, Sparkassenangestellter  
Seemann Josef, Steinbildhauermeister

Steuerwald Karl, Bezirksbaumeister,  
Hausach  
Trautwein Eduard, Kunstmaler  
Waidele Hans, Industriemeister,  
Kinzigtal/Halbmeil  
Werrlein Willy, Rechtsanwalt  
Wöhrle Albert, Bäckermeister  
Zanger Elise,  
Sparkassen-Kassiererin i. R.

#### Mitgliedergruppe Zell a. H.

Arntz Fritz, Gastwirt  
Auer Franz, Kaufmann  
Baitsch Ruth, Studienrat  
Baldauf Gustav, Kaufmann,  
Bad Homburg v. d. H.  
Bauer Elise, Hotelier  
Beisel Wilhelm, Pensionär  
Buck Peter, Angestellter  
Burger Gertrud, Wwe.  
Burger Wolfgang, Stadtpfarrer  
Eger Dr. Ernst, Arzt  
End Heinrich, Kaufmann  
Faißt August, Hauptlehrer, Unter-  
harmersbach  
Grammelpacher Maria, Rentnerin  
Groh Elfriede  
Gutmann August, Hotelier  
Haiss Heinrich, Fabrikant  
Herr Alfred, Ingenieur  
Koch Julius, Schriftsetzermeister  
Kopf Josef, Kaufmann

Kopp Thomas, Oberlehrer  
Matt Bruno, kaufm. Angestellter  
Meier Adolf, Metzgermeister  
Michels Dr. Hans, Arzt  
Pater Quardian, Kapuzinerkloster  
Paul Herbert, Prokurist,  
Hamm a. d. Sieg  
Reiner Wolfgang, Hauptlehrer,  
Biberach  
Rinkenbach Eberhard, Chemotechniker  
Ritter Albert,  
Landmaschinen-Mechanikermeister  
Scheid Kurt, Schriftsteller, Bühl  
Schlecht Hildegard, Textilgeschäft  
Schmider Karl, Dipl.-Ing.  
Schmider Wilhelm, Bankvorstand  
Schönleber Otto, Apotheker  
Stoffers Clara, Rentnerin  
Zapf Lina, Wwe., Bettenhaus  
Grund- und Hauptschule Zell a. H.  
Stadtverwaltung Zell a. H.

# MITGLIEDER DES HAUPTVEREINS

nach dem Stand vom 1. Januar 1967

<b>Kreisverwaltungen:</b>	Bühl Kehl/Rhein Lahr/Schw. Offenburg Rastatt Villingen Wolfach
<b>Aalen/Württbg.</b>	Graf Dr. Hermann, Arzt
<b>Achern</b>	Sättler Peter, Hauptlehrer Schulamt
<b>Altenheim</b>	Adam Erwin Bürgermeisteramt Hübler Josef, Reichsbahnoberinspektor a. D. Marx Dr. Wilhelm, Arzt Kappus-Mulsoy Hanna
<b>Bad Antogast</b>	Kienle Dr., Chefarzt
<b>Bad Griesbach</b>	Huber Ludwig Johannes, Pfarrer
<b>Baden-Baden</b>	Gehring Alfred, Schulrat Grohe Friedrich, sen., Fabrikant Gymnasium Hohenbaden Koch Veit Markgraf-Ludwig-Gymnasium Richard-Wagner-Gymnasium Stadtbücherei Wappler Dieter
<b>Bad Peterstal</b>	Gemeinde Schulamt
<b>Benberg-Herkenrath</b>	Roegele Dr. Otto, Professor
<b>Berghaupten</b>	Gemeinde
<b>Bermersbach</b>	Wunsch Gotthard, Ratschreiber
<b>Beuron</b>	Bibliothek Erzabtei Beuron
<b>Biberach</b>	Bühler Josef, Landw.-Oberlehrer i. R. Jehle Karl, Diplom-Kaufmann
<b>Binningen</b>	Mogg Eugen, Pfarrer
<b>Blumenfeld</b>	Dold Josef Hönig Friedrich, Kurat
<b>Bohlsbach</b>	Busam Franz, Oberlehrer i. R.
<b>Bonn</b>	Habelt Dr. Rudolf, Buchhandlung Roser Josef, Reg.-Baurat Steinhart Otto, Ingenieur
<b>Breisach</b>	Müller August, Stadtpfarrer
<b>Bühl</b>	Bartelt Wilhelm, Pfarrer Schnurr Eva, Lehrerin Steinhart Wilhelm, Konrektor i. R.
<b>Bühlertal</b>	Malsch Fridl
<b>Burscheid-Maxhahn</b>	Konrad Dr. Erich, Direktor
<b>Crainhem/Brüssel</b>	Kist Dr. Alfons, Diplom-Volkswirt
<b>Denzlingen</b>	Füner Egon, Reg.-Inspektor
<b>Diersburg</b>	Weimert Franz, Pfarrer
<b>Ditzingen</b>	Irtenkauf Dr. Wolfgang
<b>Döggingen</b>	Moog Karl, Bürgermeister a. D.
<b>Dogern</b>	Litsch Robert, Oberregierungsbaurat
<b>Donaueschingen</b>	Fürstl. Fürstenbergisches Archiv Kornmaier Michael, cand. dent. Schmid Adolf, Studienrat



**Dormagen**  
**Dortmund-Brackel**  
**Durbach**

Schell Dr. Ing. Kurt, Wwe.  
Keck Walter, Dipl.-Ing.  
Gemeinde

**Düsseldorf**  
**Eberbach**

Müller Dr. Florian, Pfarrer  
von Neveu Freiherr Hubert, Gutsbesitzer  
Lehmann Dr. Herbert, Diplom-Volkswirt  
Kilian Dr. Oskar, Oberstudienrat  
Wohlfarth Max, Rektor i. R.

**Ebersteinburg**  
**Elzach**  
**Emmendingen**

Setzler Heinrich, Bürgermeister  
Mäntele Hubert, Revierförster  
Lauppe Bertha, Wwe.  
Oser Hans

**Erlangen**  
**Ettenheim**  
**Ettlingen**  
**Fautenbach**

Leiser Dr. Wolfgang, Professor  
Schmid Anton, Pfarrer i. R.  
Springer Max, Weinhandlung  
Schmitt Richard, Pfarrer  
Schulamt

**Fessenbach**

Etzkorn Rudolf, Dipl.-Ing., Fabrikant  
Klemm Alfred, Oberlehrer  
Seebach Elisabeth von

**Frankfurt**  
**Freiburg i. Br.**

Deutsche Bibliothek  
Adam Erwin, Reg.-Amtmann  
Asal Dr., Ministerialrat a. D.  
Augustiner-Museum  
Badische Landesstelle für Volkskunde  
Boos Dr. Wilhelm, Geschäftsführer  
Dischler-Krämer M.  
Erzbischöflicher Oberstiftungsrat  
Goebel Eugen, Landgerichtsdirektor i. R.  
Hesselbacher Martin, Hauptkonservator  
Hofmann Hugo, Professor i. R.  
Hoffmeister Richard, Oberstleutnant a. D.  
Institut für geschichtliche Landeskunde  
Kern Dr. Franz Alfons, Stadtpfarrer  
Klien Dr. Josef, Oberlandesgerichtsrat  
Kratz Dr. Rudolf, Oberregierungsrat  
Lange Franz, Sekretär  
Merkel Oswald, Forstamtman  
Müller Dr. Karl Friedrich, Professor  
Müller Dr. Wolfgang, Univ.-Professor  
Neumeyer Heide  
Ohnemus Erwin, Oberschulrat  
Osterrieth Walther, Oberlandesgerichtsrat  
Regierungspräsidium Südbaden  
Ruf Otto, Dipl.-Ing.  
Schilli Hermann, Studienprofessor  
Schülli Dr. Ludwig, Forstrat  
Schwarzweber Dr. Hermann, Professor  
Sauer Dr. Kurt, Oberlandesgeologe  
Staatl. Amt für Denkmalpflege  
Stettin U. C., Buchhandlung  
Uibel Ludwig  
Vetter Dr. Franz, päpstl. Hausprälat, Domkapitular  
Vollmer Dr. Franz, Oberstudienrat  
Wagnersche Universitätsbuchhandlung  
Wellmer Dr. Martin, Archivdirektor  
Werber Klara, Oberstudienrätin a. D.  
Westermann Karl, Notariatsdirektor

<b>Freistett/Kehl</b>	Fischer Emma, Rektorin i. R.
<b>Friesenheim</b>	Wachter Hartmut
<b>Furschenbach</b>	Schulamt
<b>Furtwangen</b>	Jäger Emil, Direktor
<b>Gaggenau</b>	Echle Willi, Rektor
	Kober Fritz, Gewerbeschuldirektor i. R.
<b>Gausbach</b>	Brombacher Horst, Hauptlehrer
	Hoffmann G., Oberlehrer
<b>Geldern</b>	Mildenberger Josef
<b>Gelnhausen</b>	Frey Julius, Bürgermeister
<b>Gengenbach</b>	Barck Christophorus
	Luem Franz, Oberlehrer i. R.
	Metz-Stickel Lucia, Oberlehrerin
	Sutter Otto Ernst, Schriftsteller
<b>Gernsbach</b>	Friedrich Georg, Studienrat
	Kuth Ludwig, Studiendirektor, Dipl.-Ing.
	Ludwig Wolfgang, Rechtsanwalt
<b>Greffern</b>	Gemeinde
<b>Griesheim</b>	Schulamt
<b>Grünschaibe</b>	Bauer Dr. Heinrich, Landwirtschaftsrat a. D.
<b>Gundelfingen</b>	Stengel Ekkehart, Postrat
<b>Häg/Wiesental</b>	Streck Josef, Pfarrer
<b>Hamburg</b>	Nagler Max, Tiefdruckfachmann
<b>Haslach i. K.</b>	Fackler Rudolf, Pfarrer
	Fischer Ingeborg, Lehrerin
<b>Heidelberg</b>	Hauß Dr. Fritz, Prof. Lic., Stadtdekan i. R.
	Metzler Albert, Vermessungsingenieur
	Moser Rudolf, Professor, Dipl.-Ing.
	Roth Dr. Josef, Facharzt
	Söll Anton, Turnlehrer
	Stehlin Dr. Max, Finanzrat
	Universitätsbibliothek
<b>Herbolzheim</b>	Behrle Julia Wwe.
	Heinrich Helene
<b>Herten</b>	Lenz Franz Xaver, Pfarrer i. R.
<b>Hofweier</b>	Gemeinde
	Isenmann Berthold, Gasthaus „Engel“
	Kath. Pfarramt
	Zimmermann Paul
<b>Hornberg</b>	Schoffer Werner, Fabrikant
<b>Hüfingen</b>	Kast Hermann, Rektor
<b>Hügelsheim</b>	Baumann Oskar, Pfarrer
<b>Ibach</b>	Fischer Manfred, Hauptlehrer
	Schulamt
<b>Ichenheim</b>	Weinacker Werner
<b>Kaiserslautern</b>	Basch Dr. Fanny, Ärztin
<b>Kandel</b>	Hodapp Emil, Bankvorstand
<b>Kappel/Lahr</b>	Gemeinde
<b>Kappelrodeck</b>	Bayer Dr. Josef, Pfarrer
	Schulamt
<b>Karlsruhe</b>	Badisches Generallandesarchiv
	Badische Landesbibliothek
	Badisches Landesmuseum
<b>Karlsruhe-Rüppurr</b>	Geierhaas Franz, Regierungsdirektor i. R.
<b>Karlsruhe-Durlach</b>	Gerspacher Dr. Hans
	Heid Hans, Oberlehrer i. R.
<b>Karlsruhe</b>	Institut für Baugeschichte
	Killian Otto
	Kohler Dr. Oskar, Oberstudienrat

<b>Karlsruhe-Rüppurr</b>	Kopf Kurt, Amtmann
<b>Karlsruhe</b>	Meier Armin, Sozialgerichtsdirektor
<b>Karlsruhe-Bulach</b>	Silberer Gerhard, Dozent
<b>Karlsruhe-Rintheim</b>	Schäfer Ernst, Amtmann a. D.
<b>Karlsruhe</b>	Schwärzel Friedrich, Rektor Staatliche Kunsthalle
<b>Kehl</b>	Meier Karl, Architekt
<b>Kiechlingsbergen</b>	Bauer Otto, Dekan
<b>Kirnbach</b>	Heußler Günther, Oberlehrer
<b>Köln-Bayenthal</b>	Schieble Dr. jur. Leopold
<b>Köln-Lindenthal</b>	Werber Helmut, Assessor
<b>Königsfeld/Schw.</b>	Meyer Dr. Gerhard, Bibliotheksdirektor a. D.
<b>Konstanz</b>	Kirner Friedrich, Ingenieur Mellert Josef Schafheutle Sebastian, Oberpostinspektor Walterspiel Otto
<b>Krailling</b>	Meier Fritz, Hauptlehrer
<b>Kuhbach/Lahr</b>	Volksschule
<b>Kuppenheim</b>	Westermann Benno, Student
<b>Lahr</b>	Scheurer Karl, Handelsoberlehrer
<b>Lauf/Achern</b>	Verkehrsverein Lauf Schulamt
<b>Laufenburg</b>	Kappenberger Hans, Oberlehrer
<b>Leipheim</b>	Junker Heinz, Oberfeldwebel
<b>Leonberg</b>	Wipprecht Dr. jur. Wolfgang, Oberregierungsrat a. D.
<b>Lörrach</b>	Kissel Karl-Heinz, Regierungsbaurat Störck Friedrich, Oberstudienrat i. R.
<b>Ludwigshafen/Rhein</b>	Kunzer Dr. Werner, Chemiker Späth Berthold
<b>Mahlberg</b>	Türkheim-Böhl Dagmar v.
<b>Mainz-Hartenberg</b>	Schwägler Gustav, Bankdirektor i. R.
<b>Mannheim-Feudenheim</b>	Gebele von Waldstein, Otto
<b>Mannheim</b>	Göppert Joseph, Pfarrer Maushart Karl J.
<b>Mannheim-Neuostheim</b>	Platten Ernst, Eichoberinspektor
<b>Mannheim-Seckenheim</b>	Wolber Karl, Hauptlehrer
<b>Merdingen/Freiburg</b>	Brommer Hermann, Oberlehrer
<b>Mietersheim</b>	Braun Waltraud
<b>Mösbach/Achern</b>	Graß Franz, Pfarrer Schulamt
<b>Moos/Bühl</b>	Höß Dionys
<b>Müllen</b>	Bürgermeisteramt
<b>München</b>	Bayerisches Hauptstaatsarchiv Rekowski Edith von Bayerische Staatsbibliothek
<b>München-Bogenhausen</b>	Sandfuchs Dr. Wilhelm
<b>Münster/Westf.</b>	Kremann Bernhard, Verbandsprüfer i. R.
<b>Muggensturm</b>	Simon M. Alfons, Ingenieur
<b>Niederschopfheim</b>	Gemeinde
<b>Nordrach</b>	Bildstein Josef Brucher Josef, stud. päd. Schulamt
<b>Oberachern</b>	Birnbreier Gustav, Vikar
<b>Oberbiederbach</b>	Armbruster Karl, Dekan
<b>Obereggingen</b>	Förner Franz Josef, Pfarrer
<b>Oberharmersbach</b>	Helmke Dieter
<b>Oberkirch</b>	Klotz Otto, Oberlehrer a. D.
<b>Oberried</b>	Lott Dr. Hermann, Oberstudienrat
<b>Obersasbach</b>	Schulamt



<b>Oberschopfheim</b>	Kopf Eduard, zur „Linde“
<b>Oberweier</b>	Schleicher Fritz, Pfarrer
<b>Oberwolfach</b>	Rapp Anton, Pfarrer
<b>Onsbach</b>	Hodapp Augustin, Studienassessor Schulamt
<b>Offenburg</b>	Batzer Albertine, Wwe. Baumann Heinrich, Kaufmann
<b>Offenburg-Süd</b>	Baumann Wilhelm Baur Josef, Kurat
<b>Offenburg</b>	Borsi Dr. Ulrich Dekanat
<b>Offenburg-Süd</b>	Eichendorffschule Glaser Friederike, Oberlehrerin
<b>Offenburg</b>	Göppert Emil, Bundesbahn-Oberinspektor i. R.
<b>Offenburg-Süd</b>	Jogerst Ernst, Zahnarzt Klem Artur
<b>Offenburg</b>	König Rolf-Dieter, stud.-pharm. Lauel Alfred, Hauptlehrer
<b>Offenburg-Süd</b>	Morgenthaler Udo, Student
<b>Offenburg</b>	Rosenow Lore Roth Fritz, Oberlehrer Schmidt Helmut, Hauptlehrer Schultze Hans-Peter, Student Stadtgemeinde Tscherntsch Felix, Schreinermeister Weiss Walter, Landgerichtspräsident Zimmermann Emil, Oberlehrer i. R. Hoferer Luise Ufheil Egbert, Großhandelsvertreter
<b>Ohlsbach</b>	Männle M., Beamter a. D.
<b>Oppenau</b>	Doll Herbert, Verlagsleiter
<b>Ortenberg</b>	Bohnert Berthold, Landw.-Oberlehrer Gemeinde Heimat- und Verkehrsverein Isenmann Friedrich, Pfarrer Laurischk Karl, Staatsanwalt Rödler Friedrich, Kreisschulrat Stigler Fritz, Betriebsleiter
<b>Ottenhöfen</b>	Bohnert Berthold, Landw.-Oberlehrer i. R. Schulamt
<b>Ottersweier</b>	Lorenz Elisabeth, Hauptlehrerin Schulamt
<b>Porz-Zündorf</b>	Zang Philipp
<b>Rastatt</b>	Historisches Museum
<b>Ratingen</b>	Keller Dr. R.
<b>Reichenbach</b>	Gemeinde
<b>Remagen</b>	Bundesanstalt für Landeskunde, Raumforschung
<b>Riegel</b>	Becherer Wolfram, stud. phil.
<b>Rottweil</b>	Mussler Dr. Franz
<b>Säckingen</b>	Benz Viktoria
<b>Salem</b>	Markgräflisch Badische Verwaltung
<b>Sand/Kehl</b>	Erhardt Ingrid, Hauptlehrerin
<b>Sasbach/Achern</b>	Berger Hermann, Kaufmann Hauser Rupert Hauser Werner, Hauptlehrer Nowack Albert, Oberstudienrat, Geistl. Rat Vollmer Erik Schulamt
<b>Seebach</b>	Schulamt

<b>Sigmaringen</b>	Frick-Müller Leonie
<b>Singen a. H.</b>	Seigel Dr. Rudolf, Architekt
<b>Sinzheim</b>	Sacns Karl-Christian, Stadtpfarrer
	Butscher Anton, Pfarrer
	Gemeinde
<b>Schönberg/Lahr</b>	Gehringer Friedrich, Hofbauer
<b>Schopfheim</b>	Becker Gustav, Bankvorstand
	Feßler August, Reg.-Oberinspektor
<b>Schutterwald</b>	Böhler Hans
	Braunstein Hermann, Professor
	Kaiser Dr. Alfons, Arzt
<b>Schwarzach</b>	Smets Wilhelm, Oberlehrer
	Schulamt
<b>Schwetzingen</b>	Weinlein Willy, Oberstudienrat
<b>St. Augustin</b>	Ferdinand Dr. Horst, Oberregierungsrat
<b>Steinach</b>	Obert Erich
<b>Stollhofen</b>	Bürgermeisteramt
	Hirth Adolf, Oberlehrer
<b>Stuttgart</b>	Ross Wolfgang Peter, Regierungsrat
<b>Strittmatt</b>	Eisenbeis Paul, Hauptlehrer
<b>Tübingen</b>	Eimer Frieda, Wwe.
	Universitätsbibliothek
<b>Überlingen</b>	Fautz Hermann, Gewerbeschulrat
<b>Ulm</b>	Schulamt
<b>Unterentersbach</b>	Gemeinde
<b>Unzhurst</b>	Schulamt
<b>Urach</b>	Eberling Dr. Rudolf, Redakteur
<b>Villingen</b>	Barthel Kurt
	Ehret F. Joseph, Oberpostmeister a. D.
<b>Völklingen</b>	Hoferer Ludwig, Oberbaurat
<b>Waldkirch</b>	Götz Dr. Albert, Studienrat
	Reinhardt Albert, Oberlehrer i. R.
<b>Waltersweier</b>	Bauer Regina, Wwe.
<b>Weinheim</b>	Mangelsdorf Robert, Oberstudiendirektor
<b>Weisenbachfabrik</b>	Holtzmann & Cie, AG
<b>Wien</b>	Grohe Friedrich, jr., Fabrikant
<b>Wiesbaden</b>	Harrassowitz Otto, Antiquariat, Buchhandlung
	Redaktion „Blätter für deutsche Landesgeschichte“
<b>Windhoek/Afrika</b>	Frey Dr. Karl
<b>Windischbuch</b>	Singler August, Oberlehrer
<b>Windschläg</b>	Dufner Bruno, Elektro-Installateur
	Hepner Eva, Hauptlehrerin
<b>Wuppertal-E</b>	Schmid Paul, Wwe.
<b>Wittenweier</b>	Schmitt Jürgen, Hauptlehrer
<b>Zell/Bühl</b>	Moser-Huber Franz
<b>Zell-Weierbach</b>	Basler Dr. Otto, Univ.-Professor
	Basler Manfred, Rechner
	Englert Willi, Rektor i. R.
	Gaß Dr. Ottmar
	Gemeinde
	Hauser Klaus, stud. Referendar
	Kornmeier Friedrich, Schneidermeister
	Medweth Dr. Walter, Oberarzt
	Metzler Max, Diplom-Volkswirt
	Roth Josef
	Schlosser Hermann, Redakteur
<b>Zürich</b>	Bader Dr. jur. Karl Siegfried, Univ.-Professor
<b>Zweibrücken</b>	Kaul Dr. Theodor, Pfarrer





Vereine und Gesellschaften,  
mit denen der Historische Verein für Mittelbaden  
im Tauschverkehr steht

nach dem Stand vom 1. Januar 1967

---

## 1. inländische

<b>Alzey</b>	Alzeyer Geschichtsblätter
<b>Augsburg</b>	Historischer Verein für Schwaben und Neuburg
<b>Bad Homburg</b>	Verein für Geschichte und Altertumskunde
<b>Bamberg</b>	Staatl. Bibliothek
<b>Berlin NW 7</b>	Öffentliche Wissenschaftliche Bibliothek
<b>Biberach/Riß</b>	Kunst- und Altertumsverein
<b>Bonn</b>	Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn
<b>Bremen</b>	Hauptstaatsarchiv
<b>Darmstadt</b>	Historischer Verein für Hessen und Darmstadt
<b>Dillingen/Donau</b>	Historischer Verein
<b>Donaueschingen</b>	Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar
<b>Dresden A 1</b>	Deutsche Akademie der Wissenschaft zu Berlin
<b>Dresden N 15</b>	Sächsische Landesbibliothek
<b>Düsseldorf</b>	Landes- und Stadtbibliothek
<b>Eichstätt</b>	Historischer Verein
<b>Erfurt</b>	Wissenschaftliche Bibliothek der Stadt Erfurt
<b>Erlangen</b>	Institut für fränkische Landesforschung
<b>Eßlingen/Neckar</b>	Stadtarchiv der Stadt Eßlingen
<b>Frankfurt/Main</b>	Archäologisches Institut des Deutschen Reiches Deutsche Bibliothek Frankfurter Verein für Geschichte und Landeskunde
<b>Freiburg i. Br.</b>	Alemannisches Institut Breisgau-Geschichtsverein „Schauinsland“ Geographisches Institut der Universität Freiburg Kirchengeschichtlicher Verein Landesverein für Heimat- und Naturschutz, Denkmalpflege, Volkskunde, Familienforschung Badische Heimat e. V. Schwarzwaldverein
<b>Freudenstadt</b>	Staatl. Amt für Ur- und Frühgeschichte
<b>Friedrichshafen</b>	Verein für Heimatkunde in Freudenstadt Bibliothek des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung
<b>Fulda</b>	Fuldaer Geschichtsverein
<b>Gelnhausen</b>	Geschichtsverein Gelnhausen
<b>Gießen</b>	Oberhessischer Geschichtsverein
<b>Hamburg</b>	Verein für Hamburgische Geschichte
<b>Hanau a. M.</b>	Hanauer Geschichtsverein
<b>Hannover</b>	Hannoversche Geschichtsblätter Niedersächsische Landesbibliothek
<b>Hechingen</b>	Hohenzollerische Heimatbücherei
<b>Karlsruhe</b>	Verein für Kirchengeschichte in der ev. Landeskirche Badens
<b>Kaufbeuren</b>	Verlag Deutsche Gaue
<b>Konstanz</b>	Stadtarchiv Konstanz
<b>Lauterbach/Hessen</b>	Lauterbacher Museum
<b>Leipzig C 1</b>	Deutsche Bücherei, Anstalt des öffentlichen Rechts Gesamtarchiv des deutschsprachigen Schrifttums
<b>Mainz</b>	Mainzer Altertumsverein
<b>Mannheim</b>	Städt. Reiss-Museum Bibliothek der Wirtschaftsoberschule
<b>München</b>	Verband für Flurnamenforschung in Bayern e. V.
<b>Neuenburg</b>	Die Markgrafschaft
<b>Nürnberg</b>	Germanisches Nationalmuseum
<b>Regensburg</b>	Historischer Verein für Regensburg und Oberpfalz
<b>Rottenburg/Neckar</b>	Sülchgauer Altertumsverein
<b>Sehringen/Baden</b>	Das Markgräflerland

<b>Schwäbisch-Hall</b>	Historischer Verein Württemberg-Franken
<b>Singen a. H.</b>	Verein für Geschichte des Hegau
<b>Speyer</b>	Pfälzische Landesbibliothek
<b>Stuttgart</b>	Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden- Württemberg
	Schwäbischer Heimatbund e. V.
	Schwäbischer Albverein
	Württembergisches Statistisches Landesamt
<b>Trier</b>	Stadtbibliothek Trier
<b>Tübingen</b>	Stadtarchiv
<b>Tuttlingen</b>	Heimatarchiv Tuttlingen
<b>Ulm/Donau</b>	Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Ober- schwaben
<b>Weinheim</b>	Geschichtsblätter der Stadt Weinheim
<b>Wertheim</b>	Historischer Verein Alt-Wertheim
<b>Wetzlar</b>	Wetzlarer Geschichtsverein e. V.
<b>Wiesbaden</b>	Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung
<b>Wolfenbüttel</b>	Braunschweigischer Geschichtsverein
<b>Worms</b>	Altertumsverein Worms
<b>Würzburg</b>	Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte

## 2. ausländische

<b>Basel/Schweiz</b>	Historische Gesellschaft
<b>Bregenz/Österreich</b>	Vorarlberger Landesarchiv
<b>Göteborg-5/Schweden</b>	Göteborgs Universitetsbibliothek
<b>Graz/Österreich</b>	Historischer Verein für Steiermark
<b>Liège/Belgien</b>	Institut Archéologique Liégeois
<b>Mülhausen/Elsaß</b>	Sundgauverein
<b>Salzburg/Österreich</b>	Gesellschaft für Salzburger Landeskunde
<b>Straßburg/Frankreich</b>	Bibliothèque Nationale et Universitaire de Strasbourg Les Cahiers Techniques de l'Art Editions «le Tilleul»
<b>Upsala/Schweden</b>	Königliche Universitätsbibliothek
<b>Wien/Österreich</b>	Magistrat der Stadt Wien Niederösterreichische Landesbibliothek
	Österreichische Zeitschrift für Volkskunde
<b>Zabern/Elsaß</b>	Société d'histoire et d'archéologie de Saverne et environs
<b>Zürich/Schweiz</b>	Schweizerisches Landesmuseum



Mit dem Jahrespreis des Vereins ausgezeichnete Schüler  
für beste Leistungen in Geschichte in 1965 und 1966

Bauer Hermann, Au/Rhein  
Baur Detlef, Wolfach  
Böker Uwe, Rastatt  
Bosch Karl-Hans, Appenweier  
Deppe Monika, Sinzheim-Vornberg  
Dietsche Harald, Karlsruhe  
Faßhauer Heike, Lahr  
Fischer Frank, Bühl/Kappelwindeck  
Flügler Bernhard, Offenburg  
Gerstner Edgar, Weisenbach/Murgtal  
Gießler Luitgard, Lahr-Dinglingen  
Hartlieb Mechtilde, Baden-Baden  
Hör Gertrud, Hintschingen  
Huber Gerd, Achern  
Hürster Walter, Schmieheim  
Kahles Heinz, Offenburg  
Kaiser Andreas, Baden-Baden  
Kehret Friederike, Kehl/Rhein  
Kimmig Andreas, Ottenhöfen  
Klank Waltraud, Achern  
Kleinschmidt Erich, Gernsbach  
Krug Günther, Riegel  
Kuhn Klaus, Schuttern  
Landerer Joachim, Lahr  
Litterst Reinhilde, Fessenbach  
Ludwig Ursula, Oberkirch  
Lunke Judith, Baden-Baden

Luther Ilse, Offenburg  
Marth Ulrike, Baden-Baden  
Matern Eberhard, Offenburg  
Mayer Wolfgang, Offenburg  
Meusel Hilke, Baden-Baden  
Mielke Gerd, Offenburg  
Moßmann Peter, Steinach  
Panther Thomas, Seelbach  
Pristl Reinhard, Schmiden  
Puff Achim, Offenburg  
Rech Jutta, Bodersweier  
Reichardt Marianne, Gaggenau  
Riemann Beate, Renchen  
Rosenfelder Erwin, Onsbach  
Sauer Hildegard, Ottersweier  
Sauer Wolfgang, Hohenwettersbach  
Schröter Hans-Jochen, Lahr  
Stirner Josef, Kappelrodeck  
Türkheim Hans-Eberhard von, Altdorf  
Vogel Regina, Hornberg  
Walzer Reinhard, Baden-Baden  
Welte Verena, Meßkirch  
Wendling Inge, Offenburg  
Werner Hans-Josef, Rastatt  
Wetzel Klaus, Zunsweier  
Winzen Jürgen, Offenburg  
Zürcher Gustav, Meißenheim











## Historischer Verein für Mittelbaden e.V., Offenburg

Beiträge für unser Jahrbuch „Die Ortenau“ sind zu richten an die Schriftleitung (Dr. Hitzfeld, 7614 Gengenbach, Leutkirchstraße 42). Bitte, nur druckfertige Originalbeiträge! Für Inhalt und Form der Arbeiten sind die Verfasser verantwortlich. Die Zeit der Veröffentlichung der angenommenen Arbeiten muß sich die Schriftleitung vorbehalten. Der Abdruck aus der „Ortenau“ ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet, die sich alle Rechte vorbehält. Für unverlangte Manuskripte und Besprechungsstücke kann keine Haftung übernommen werden. Rücksendung kann nur erfolgen, wenn Rückporto beiliegt. Besprechungsstücke sind ebenfalls an die Schriftleitung (7614 Gengenbach, Leutkirchstraße 42) zu senden.

Die Verfasser erhalten 10 Autorenexemplare ihrer Beiträge unberechnet. Wegen vieler Anfragen weisen wir darauf hin, daß jedermann Sonderabdrucke einzelner Beiträge in beliebiger Anzahl zu einem billigen Preis bestellen kann, spätestens gleich nach Zustellung des Jahresbandes, da der Drucksatz nach einiger Zeit eingeschmolzen wird. Danach können die wertvollen Einzelbeiträge nicht mehr geliefert werden, nur noch der ganze Band. Wir empfehlen den Gemeinden und Mitgliedern, von dieser günstigen Gelegenheit rechtzeitig Gebrauch zu machen.

Bestellungen auf noch lieferbare frühere Jahrgänge nach 1925 nimmt der Rechner des Hauptvereins, Dr. Rubin, entgegen. Von diesem können auch noch Einbanddecken für die Jahresbände 1949 bis 1952, 1953 bis 1956 zu je 2.50 DM und 1957 bis 1959 zu je 3.— DM bezogen werden.



EINLADUNG ZUR  
**JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG**  
DES HISTORISCHEN VEREINS FÜR MITTELBADEN  
und zum Zwetschgenfest der Stadt Bühl  
am 10. September 1967 in Bühl

---

- 9.00 Uhr: Geschäftliche Sitzung im Rathaus (oberer Sitzungssaal).
- 10.00 Uhr: Empfang der Stadt Bühl für die Vorstandsmitglieder im Rathaus (unterer Sitzungssaal).
- 10.30 Uhr: Festsitzung des Historischen Vereins und Morgenfeier der Stadt Bühl unter Mitwirkung des Männergesangvereins Harmonie und des Kammerorchesters Bühl-Achern in der Turnhalle der neuen Volksschule. Festvortrag von Oberstudienrat Gartner: Der mittelbadische Heimathistoriker und Pfarrer Dr. Karl Reinfried.
- 12.00 Uhr: Mittagessen.
- 14.00 Uhr: Besichtigung der Alban-Stolz-Kapelle unter Führung von Oberstudienrat Gartner und der Barockkirche St. Maria in Kappelwindeck unter Führung von Oberlehrer Bloedt. Anschließend Fahrgelegenheit zur Burg Windeck (Kaffeepause) mit Omnibus.
- 9.00 bis
- 16.00 Uhr: Ausstellung in der Pausenhalle der neuen Volksschule: Schrifttum des Heimatforschers Pfarrer Dr. h. c. Reinfried und Faksimile-Sammlung des Bühler Menti.

Der Bürgermeister  
der  
Stadt Bühl

Der Vorstand  
des  
Historischen Vereins für Mittelbaden

Es wird dringend gebeten, sich spätestens bis zum 3. September bei Herrn Bruno Geppert, 758 Bühl, Industriestraße 11, zum Mittagessen anzumelden.